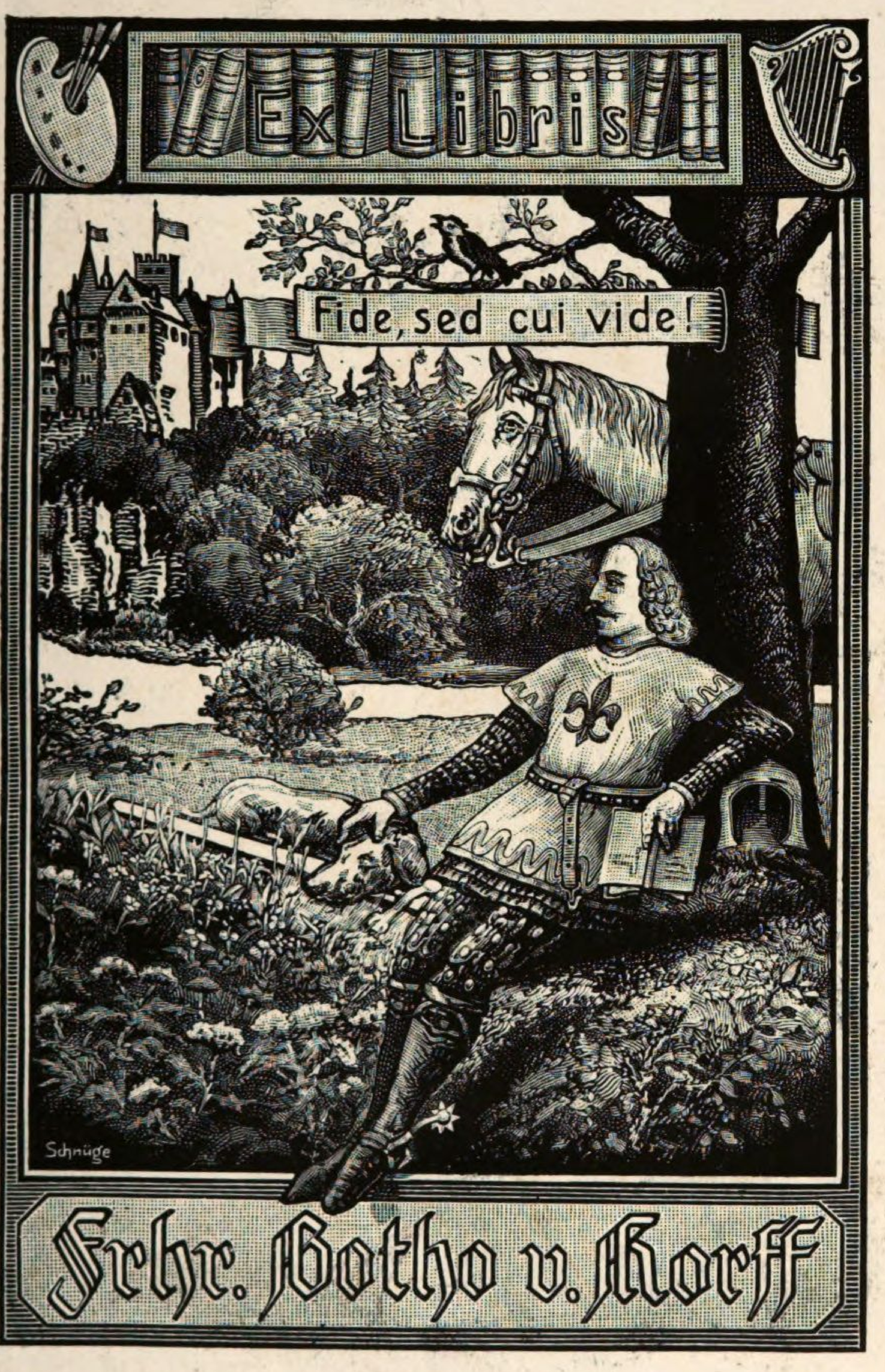

Ex libris
Fide, sed cui vide.
Freiherr
Emanuel von Korff


Ex Libris
Fide, sed cui vide!
Schnüge
Frhr. Gotho v. Korff

Reise in Spanien.

Mit Berücksichtigung
der national-ökonomischen Interessen.

Von
Alexander Ziegler.

Erster Band.

Leipzig,
Friedrich Fleischer.
1852.

Seinem hochverehrten Lehrer und Freunde,

Herrn Geh. Hofrath, Professor

Dr. Friedrich G. Schulze,

Director des landwirthschaftlichen Institutes zu Jena,

widmet dies Buch

zum Zeichen aufrichtigster Verehrung

der Verfasser.

Vorwort.

Mein früherer Aufenthalt in den spanischen Colonien West-Indiens hatte in mir den Wunsch erweckt, auch das Mutterland jener kennen zu lernen und ich ging alsbald an die Ausführung desselben. Die Resultate dieser Reise wage ich hiermit dem Publicum mit der Bitte zu übergeben, dieselben nachsichtig aufnehmen und als einen geringen Beitrag zur Kunde von jenem, noch nicht genug gekannten, darum oft falsch beurtheilten Lande betrachten zu wollen.

Durch den jetzt so sehr beschleunigten und wohlfeilen Verkehr der Menschen untereinander hat sich, wie einst durch die Buchdruckerkunst und Reformation, eine neue Aera für den Fortschritt der Menschheit Bahn gebrochen. Eisenbahnen, Dampfschiffe und elektrische Telegraphen — jene noch vor wenigen Decennien fast unbekannten Factoren — haben die Geschichte des Welthandels in eine neue Phase versetzt, haben einen folgereichen Aufschwung im Verkehrs- und Güterleben herbeigeführt. Die elektrische Strömung, mit der Schnelligkeit des Blitzes unsere Gedanken in die fernsten Weiten tragend, kennt keine politische Grenze mehr; die oceanische Dampfschiffahrt umfaßt bereits unseren ganzen Planeten, in drei Monaten umkreist der Schiffer kühn die ganze Erde, die Entfernung des Raumes verschwindet und „neu geschaffen ist die Erde.“ —

Die Zeit der romantischen Reisen ist daher vorüber und für den Reiseschriftsteller ist es jetzt eine so dringende, als schöne Aufgabe, allenthalben hauptsächlich den praktischen Gesichtspunkt im Auge zu haben und ins-

besondere diejenigen Wissenschaften zu pflegen, welche das Wesen des Menschen entwickeln, insofern darin die Grundbedingungen des Wohlstandes liegen. Die anthropologischen Grundlehren sind die unerschütterliche Basis der auf Wahrnehmung und Vernunft gegründeten Volkswirthschaftslehre oder Nationalökonomie, die sich mit den großen Factoren der productiven Industrie, des Ackerbaues, des Gewerbfleißes und des Handels beschäftigt. Ich ließ mir daher ganz besonders angelegen sein, auf die Wichtigkeit dieser Erfahrungswissenschaften auch in Bezug auf Spanien hinzuweisen, welches mit solch' reichen Hilfsquellen ausgestattete und doch so sehr vernachlässigte Land ich, um einen allgemeinen Ueberblick zu erlangen, fast in allen seinen Provinzen bereist habe.

Der Genuß, welchen mir die Bearbeitung meiner mit der möglichsten Sorgfalt gesammelten Reisenotizen gewährte, kann auch jetzt, wo das Ganze vollendet ist, nicht durch die Ueberzeugung geschmälert werden, daß mir noch so vieles Wissen mangelt. Möge daher die aus diesem unumwundenen Geständnisse von selbst hervorgehende Anspruchslosigkeit die Aegide sein, unter welcher dieses Buch vor die Oeffentlichkeit zu treten wagt.

Eins aber muß ich dem freundlichen Leser ebenso offenherzig, als freudig bekennen, daß nämlich, wenn auch alle auf meinen ausgedehnten Reisen in Amerika, Indien, Afrika und Europa gesammelten Erfahrungen in Nichts zerfließen sollten, mir doch die beseligende Gewißheit bleibt, auch im Auslande meine Landsleute achten gelernt und an Liebe zu meinem deutschen Vaterlande zugenommen zu haben.

Dresden, im Wonnemonat 1852.

Der Verfasser.

Verzeichniß der benutzten Werke.

Diccinario geográfico-estadístico-histórico de España y sus posesiones de ultramar por Pascual Madoz. Madrid 1846—1850.

Estadística de Barcelona en 1849 publícala Don Laureano Figuerola. Barcelona 1849.

Boletin oficial del Ministerio de comercio, instruccion y obras publicas. Madrid 1848—1850.

Conde, historia de la dominacion de los Arabes en España. Madrid 1820—1822.

Historia de la república de Andorra. Escrita por D. Luis Dalmau de Baquer. Barcelona 1849.

Voyage pittoresque et historique de l'Espagne par Alexandre de Laborde. Paris 1812.

The arabian antiquities of Spain by James Cavanah Murphy. London 1816.

Hand-Book for travellers in Spain. London: John Murray 1847.

Inhalt.

Erster Band.

Zweiter Band.

Erstes Capitel.

Catalonien.

Die Pyrenäen. — Douane. — Reisegesellschaft. — Bodencultur. — Reiseroute. — Figueras. — Klima. — Alameda. — Trachten. — Frauentänze. — Gepäckuntersuchung. — Der erste Streit. — Postwesen. — Fluß Fluvia. — Gerona. — Kathedrale. — Geistlichkeit. — Bauernscene. — Guarda Civil. — Abentheuer. — Gefahrvolle Passirung des Flusses Tordera. — Hafenstadt Mataro. — Eisenbahnwesen. — Barcelona. — Volkscharakter. — Deutsche Damen. — Festung Monjuich. — Spanisches Militair. — Die Deutschen im Auslande. — Geschichte von Barcelona. — Schulen. — Universität. — Archiv. — Bibliothek. — Deutsche Literatur. — Theater. — Wohlthätigkeitsanstalten. — Kirchen. — Industrie. — Handel. — Barceloneta. — Dampfschifffahrtsverbindung. — Posteinrichtungen. — Villafranca de Panades. — Landwirthschaft in Catalonien. — Torre de los Scipiones. — Tarragona. — Landsleute. — Kaffeehäuser. — Geschichte der Stadt. — Kathedrale. — Castillo de Pilatos. — Die Stadt Reus. — Sitten. — Trachten.

Vor uns lag die Kette der Pyrenäen, dahinter Spanien, das Ziel unserer Reise.

Der Postwagen, der bei Nacht Perpignan verlassen und in Boulou, der letzten französischen Poststation, frische Pferde vorgelegt erhalten hatte, rasselte im Galopp über die über den Fluß Tech führende Drahtbrücke und krächzte dann langsam die schöne Gebirgsstraße hinauf. Der finsteren, unheimlichen Nacht folgte ein herrlicher Frühlingsmorgen; es war der erste April 1850. Die Sonne erhob sich lachend und verbreitete neckisch ihre glühenden Strahlen über die vor uns liegende Bergkette und die zum Theil mit Schnee bedeckten Gipfel und Kegel warfen wieder ihr flammendes Gold schelmisch auf die grü-

nende Ebene von Roussillon zurück, während das Chor der befiederten Menge aus tausend frischen Kehlen zur Ehre Gottes Jubelhymnen ertönen ließ.

Die Pyrenäen sind hier nicht sehr hoch, jedoch steil. Sie sind mehr felsig, als waldig und haben mitunter schroffe, eigenthümliche Formationen. Sie sind nicht mit starken, dichten Waldungen besetzt, wie unsere schönen deutschen Gebirge, allein auch nicht so kahl, wie die meisten spanischen Berge. Die etwas zerstreut stehenden Feigen-, Oliven-, Kork- und Eichenbäume, das grüne Gestrüppe, die schroffen Thäler, die hier und da erscheinenden kleinen, grünen Wiesenflächen, die wohlangelegte, mit einer kleinen Schutzmauer versehene Fahrstraße, die herrlichen Aussichten auf Berg, Thal und Meer geben dem Ganzen ein reizendes Bild. Der Weg windet sich schlangenförmig empor und bald erblickt man den bekannten Paß Coll de Perthus, welcher durch das befestigte französische Fort Bellegarde beherrscht wird, das auf der Spitze eines hohen Berges liegt und wie durch Zauberei, je nach den Windungen der Straße, dem Auge des Reisenden plötzlich erscheint, plötzlich entschwindet. Bald hatten wir den Kamm des Gebirges erreicht, die Straße senkte sich bergab, im frischen Trabe flogen wir, das Dorf Perthus passirend, über die Grenze Frankreichs, begrüßten die auf dem Häuschen der **Carabineros** (Douanesoldaten) aufgesteckte, im Winde flatternde spanische Fahne und hielten bald in dem von einem engen Thale eingeschlossenen La Junquera, dem ersten, durch Reinlichkeit eben nicht ausgezeichneten, spanischen Städtchen. Spanien hat seine Douane hier nicht, wie Frankreich, dicht an der Grenze, sondern in diesem fast eine Legua von derselben entfernten Städtchen, ein Umstand, der wohl dem Schmugglerwesen, nicht aber den Staatseinnahmen zum Vortheile gereichen dürfte.

Das Passiren einer Douane bildet immer einen Moment des Aergers und Verdrusses auf meinen sonst so

stillen Lebenswegen. Die Untersuchung des Gepäckes wurde übrigens in einer Art düsteren Kellergewölbes artig, leicht und schnell vollführt. Der Exquisitor wühlte mit seinen langen Fingern mit einer solchen Emsigkeit und Gewandtheit in meinem Gepäck umher, daß es den Anschein gewann, als sei er überzeugt, durch seinen Amtseifer den zerrütteten Finanzen des Landes aufzuhelfen. Auch bitte ich denselben noch nachträglich um Verzeihung, wenn ich damals das heimliche Gelüst und den verborgenen Gedanken gehabt habe, ihm ein silbernes Geschenk für seine Mühe anzubieten. Die Unbestechlichkeit der spanischen Beamten war mir noch nicht bekannt. Meinen deutschen Paß konnte hier natürlich Niemand lesen und mein engeres deutsches Vaterland war eben so wenig gekannt, wie bei uns die chinesische Stadt Tschang-scha-Fu.

Die Spanier wissen jedoch ihre Mängel an Bildung sehr geschickt zu verbergen. Nachdem ich dem freundlichen Wunsche der Paßbehörde folgend, mich im größten Regenwetter durch die sehr kothreiche Straße, bespritzelt und befleckt gleich einem Tiger, nach dem von der Douane etwas entfernten Büreau glücklich durchgearbeitet hatte, ersuchten mich die Herren Beamten den Paß zu übersetzen. Sie schrieben mit außerordentlich unorthographischer Genauigkeit geduldig Alles an den Mann der Nothwendigkeit in Madrid nieder, was ich ihnen in die Feder dictirte und wünschten mir, nachdem ich ihnen, sei es nun für die Mühe der Uebersetzung oder sei es für die Ehre, die Grenze des Landes „des Weins und der Gesänge" passiren zu dürfen, acht Realen bezahlt hatte, eine glückliche Reise. **Tempora mutantur!** Als ich im Herbste desselben Jahres von Afrika kommend, dieselbe Grenzlinie noch einmal passirte, hatte ich eine so peinliche Untersuchung nach zollbaren Gegenständen zu bestehen, wie sie kaum irgendwo, selbst gegen den geriebensten Schmuggler oder einen politisch Verfolgten, schlimmer verhängt

werden kann. Veranlassung dazu mochten wohl meine in Spanien gekauften Bücher sein. Die Unverschämtheit und Habgierde dieser Unterbeamten war grenzenlos und ich ärgere mich noch heute, daß ich die spanische Sprache soweit gelernt hatte, daß ich Alles das verstehen mußte, was ich so gerne nicht gehört hätte.

Nicht eben in der heitersten Laune bestieg ich den schlechten Postwagen wieder und setzte meine Reise in Gesellschaft zweier lieben Landsleute fort. Es ist gewiß ein seltener Fall, daß drei Deutsche zusammen im Coupé des Eilwagens über die Pyrenäen nach den hesperischen Gefilden rollen und gewiß ein noch selteneres Glück, es in so liebenswürdiger Gesellschaft zu thun, wie solche mir zu Theil ward. Der eine Landsmann, aus dem Braunschweigischen gebürtig, der mit einem französischen Diener nach Spanien reiste, welcher aber eben so wenig, wie sein Herr, ein spanisches Wort verstand, konnte sich gar nicht beruhigen, daß ich ihn als „aus dem Hannöverschen" im Paßbüreau hatte eintragen lassen und war voller Angst, daß er bei seiner Ankunft in Barcelona auf Befehl des allmächtigen, spanischen constitutionellen Dictators in das Gefängniß geworfen werden würde. Der arme, gute Junge dauerte mich — allein: alea jacta erat! Wie konnte ich aber auch so unverzeihlich leichtsinnig handeln und den spanischen Behörden vorspiegeln wollen, daß Braunschweig Hannover und Hannover Braunschweig sei?

Die übrige Gesellschaft gehörte theils dem weiblichen, theils dem männlichen Geschlechte und dieses wieder dem Lehr- und Nährstande an. Wir waren so bunt zusammengewürfelt und verstanden uns so wenig, als wenn wir alle Handlanger beim Thurmbau von Babel gewesen wären. Die Franzosen verstanden die Catalonier, diese die Basken und diese die Castilianer nicht. Von uns armen Deutschen will ich gar nicht reden, wir hatten hier nicht einmal die Aussicht mißverstanden zu werden. Ich machte gleich Anfangs den Versuch zur Bekanntschaft mit einem

alten catalonischen Priester, einem lieben, freundlichen Manne und mit einem, gleich dem Riesen Gargantua, stark gewachsenen catalonischen Bauer, welcher mit seiner rothen Mütze, Leibbinde und Mantel eine stattliche Figur spielte. Wir verständigten uns anfangs wie Taube, die sich erst in die Ohren schreien und später ihr Mißgeschick einsehend, zu Gesticulationen ihre Zuflucht nehmen. Als ich den Herren auf ihre Frage nach meinem Vaterlande begreiflich machte, ich sei ein Deutscher, so schüttelten sie mir die Hände und meinten, daß sie Deutschland sehr liebten. Ich habe die Gastfreundschaft der Spanier genossen und möchte daher Niemand in ungerechten Verdacht bringen, dennoch kann ich nicht umhin, der Vermuthung Raum zu geben, daß mir meine beiden spanischen Reisefährten mit jener Versicherung mehr, als ein artiges Compliment weder machen wollten, noch — vielleicht konnten.

Der erste Eindruck, welchen Spanien auf uns machte, war ein sehr günstiger. Die gut bebauten Felder, die üppigen Saaten, der fette Waizen, die mehre Fuß hohe Gerste, die Hecken der Cactus opuntia, die kleinen grünen Wiesenflächen und die auf dem Felde arbeitenden Bauern zeigten uns, daß wir uns in dem an Ackerbau und Industrie reichen Catalonien, daß wir uns unter einem fleißigen, arbeitsamen Volke befanden. Catalonien ist eine der eigenthümlichsten und wichtigsten Provinzen Spaniens. Man findet hier eine regsame Industrie, lebendigen Handel, blühende Schifffahrt und vortrefflichen Ackerbau. Auch bieten der catalonische Volkscharakter und die catalonische Sprache so viele bemerkenswerthe Eigenthümlichkeiten und Verschiedenheiten, daß diese Provinz die größte Aufmerksamkeit, keineswegs aber die stiefmütterliche Behandlung und Beschreibung verdient, welche ihr von den meisten Reisenden bis jetzt zu Theil wurde. Die Cultur des Bodens erstreckt sich bis an die Gipfel der Berge und an den Saum des Meeres; das Sprüchwort

scheint nicht zu lügen, wenn es sagt, daß der Catalonier im Stande sei aus Stein Brod zu machen. Fast überall erblickt das Auge fruchtbare Felder, lachende Wein- und zahlreiche Obstgärten, herrliche Weiden und schöne Wälder. Der Nuß-, Kork-, Mandel-, Maulbeer- und Johannisbrodbaum erscheint kräftig und die Oliven und Orangen sind saftiger, als in der Provence.

Die Entfernung von Perpignan nach Barcelona beträgt 33½ Leguas und wird mit Einschluß eines Nachtquartieres in Gerona, in ungefähr eben sovielen Stunden zurückgelegt, dabei aber allerdings die seit 1848 eröffnete Eisenbahn zwischen Mataro und Barcelona benutzt. Die ganze Fahrt von Marseille nach Barcelona, die drei Tage und drei Nächte in Anspruch nimmt, ist interessant und an schönen Landschaften sehr reich; allein die Straßen sind schlecht, die Wirthshäuser mangelhaft, die Wagen erbärmlich und die Plackereien mit Gepäck und Paß nicht unbedeutend. Als ich das erste Mal die Pyrenäen überstieg, geschah es mit der Ungeduld und schäumenden, sprudelnden Phantasie des Jünglings, die dem Verstande kaum die ruhige Betrachtung gönnte. Ich sollte das ritterlich-romantische Spanien, den Tummelplatz der Orientalen und Occidentalen, das Land alten Ruhmes, der Wunder, der Balladen und Serenaden sehen, ich sollte das Land der Geheimnisse und Sonderbarkeiten, die paradiesischen Gestade Hesperiens und die wonnigen Gefilde Andalusiens durchstreifen, sollte mich an dem Anblicke eines der reichsten und fruchtbarsten Länder der Erde erfreuen; Alles dies stimmte meine Seele zu den kühnsten Erwartungen und regte, gleich einem kreisenden Wirbelwinde, Herz und Gemüth leidenschaftlich auf. Als ich zum zweiten Male Spanien bereiste, war diese unnatürliche oder wenigstens einseitige Gemüthsaufregung gedämpft, mein Auge blickte nicht mehr mit dem auflodernden Feuer des enthusiastischen Jünglings, sondern mit dem ruhigen, still beobachtenden, sorgfältig prüfenden Blicke des ernsten

Mannes um sich. Will man aber Land und Volk sehen und genau kennen lernen und besitzt man einen starken Körper, um die mancherlei sich darbietenden Mühseligkeiten ertragen zu können, so wird man jedenfalls statt der kurzen, allein langweiligen Seefahrt, die Landreise wählen müssen.

Um 10 Uhr Vormittags rasselten wir mit Blitzesschnelle durch die enggebauten, düsteren Straßen von Figueras, welches wegen seiner unweit liegenden Cidatelle San Fernando für die stärkste Festung in Spanien, ja wie man uns sagte, in ganz Europa gilt. Die strategische Wichtigkeit dieses Punktes möge daher in Folgendem wenigstens eine Andeutung finden. San Fernando, unter Ferdinand VI. von dem Ingenieur, Baumeister D. Petro Cermeno in der Form eines unregelmäßigen Fünfeckes erbaut, besteht aus fünf großen Bastionen und einem erhöhten und geebneten Platze zur Aufpflanzung des groben Geschützes; ferner aus zwei Hornwerken mit krummen Flanken und Bollwerksohren, zwei Verschanzungen, einem Außenwerke und sieben Wallschilden (Vorschanzen), mit den nöthigen Gräben, Brücken, Contre-Escarpen, Glacis, unterirdischen Gängen u. s. w. Der Umfang des Cordon dieser Festung beträgt 2460 Varas und der des bedeckten Weges 6740, die Länge von Norden nach Süden ist 1030 und die Breite von Westen nach Osten 646. Die Festung kann auf zwei Jahre für 20,000 Mann verproviantirt, in den gewölbten Ställen können über 500 Pferde untergebracht und durch die mit sieben Oefen versehene Bäckerei kann wohl ein Heer von obiger Stärke versorgt werden. Die Erbaungskosten dürften sich jetzt auf 28 1/2 Million Realen belaufen und sich mit der Vollendung der Außenwerke noch steigern. Die Besatzung hat sehr von bösartigen, dreitägigen Fiebern zu leiden, welche hier besonders in den Monaten Juli, August, September und October mit großer Strenge auftreten und, wenn auch nicht tödtlich, doch eine solche Schwächung des Körpers herbeiführen, daß

die davon Befallenen zum Dienste untauglich werden. Man glaubt den Grund dieses Uebelstandes in der Ausdünstung der Erdmauern, welche die Festungen umgeben und aus sehr fruchtbarem Boden zusammengesetzt sind, so wie in den umliegenden Sümpfen und Morästen zu finden. Die gewöhnlichsten Krankheiten im Bezirk Figueras bestehen aus Fiebern entzündenden und wechselnden (intermitentes) Charakters. Letztere treten besonders im Innern des Landes in denjenigen Gegenden, wo sich stehende Wasser und Sümpfe befinden, öfter mit solcher Heftigkeit auf, daß sie sehr traurige Resultate nach sich ziehen. Die Witterung ist unbeständig und manchem Wechsel unterworfen. Wegen der Nähe der im Winter mit Schnee bedeckten Pyrenäen ist es im Winter und Frühling kalt und rauh und ein gefährlicher Nordwind, Tramontana genannt, tritt oft mit Heftigkeit auf. Das Frühjahr ist öfter regnerisch, jedoch der Sommer, nachdem Anfangs Juli und August die Regenzeit nachgelassen hat, angenehm, die Hitze durch die Nähe des Meeres gemäßigt und der oft bis zum December anhaltende Herbst sehr reizend.

Die Stadt Figueras liegt in der Mitte des Ampurdan am Fuße eines Hügels, hat an 2000 Häuser, einige breite gerade Straßen und eine mit stattlichen Bäumen bepflanzte Alameda, auf der sich die 8352 almas (Seelen) der Stadt ergehen können. Die Alameda überhaupt ist so mit dem Leben und Charakter der Spanier verbunden, daß man sicherlich demselben einen Nerv seines Daseins nehmen würde, wenn man sie verbannen wollte. Der Spanier ist ein Freund der Bewegung und liebt seine Alameda, seine Rambla, seinen Prado und seinen Plaza de Duque sicherlich mehr, als seine Regierung. In Figueras verliert sich allmälig der Einfluß der französischen Nachbarschaft. Zwar sind die Zubereitungen der Speisen, die Arbeitsstunden, die Vergnügungen, die Tänze u. s. w. im Ampurdan wenig verschieden von denen in

Rosillon, jedoch lassen Sprache, wenn auch hin und wieder noch mit französischen Wörtern vermischt, Charakter und Trachten des Volkes auf ein immer kräftigeres und selbstständigeres Hervortreten der spanischen, besonders der catalonischen Nationalität schließen. Die Einwohner der Stadt sind lebensfrohe, muntere, arbeitsame, unternehmende, kriegerische und trotzige Leute. Wenn auch dem Aberglauben und der Zanksucht nicht fremd, üben sie Gastfreundschaft, lieben einen guten Trunk, sind begeistert für Freiheit und Unabhängigkeit und besitzen einen kräftigen, dem Auge wohlgefälligen Körperbau. Die Tracht der Männer ist ihrem Charakter angemessen, leicht, einfach und keck. Die kurze Tuchjacke (chaqueta), die dunkelblaue Hose, die Sammetweste und die aus Esparto gearbeiteten Sandalen kleiden an und für sich gut; denkt man sich aber dazu noch eine wollene, feuerrothe, lange Mütze (gorro), eine rothe Leibbinde (faja) und ein gewöhnlich über die Schultern geworfenes, buntgestreiftes, wollenes Tuch (manta), welches als Mantel oder Ueberwurf benutzt werden kann, so hat man gewiß das Bild einer kräftigen, nationell eigenthümlichen Erscheinung vor sich. Ein solcher Anblick thut dem an Leibröcke, Halscravatte, Manschetten und Glacéhandschuhe gewöhnten Auge wohl — es ist einmal wieder eine sprudelnde, erfrischende Quelle in der großen, trockenen Sandwüste des Lebens.

Die stark und kräftig gewachsenen, mit schönen Zähnen und schwarzen Haaren gezierten Frauen leben auf einem großen Fuße und besitzen im Allgemeinen, wie es überhaupt in Spanien der Fall ist, kein weiches, sanftes Sprachorgan. Sie sind übrigens fleißig, haushälterisch und bescheiden und ihren Kindern mit mütterlicher Liebe zugethan. Ihr Anzug besteht aus einem Spencer von schwarzer Seide, aus dem kleinen schwarzseidenen oder bunten Halstuche, schwarzseidenen, langen, bis an die Ellenbogen gestickten Handschuhen, Ueberröckchen von feinem Kattun, Seide oder feiner Wolle, einem die Schönheit der

schlanken Taille bevormundenden, um die Hüften geschlungenen Gürtel, einem seidenen oder wollenen, weißen, blauen, schwarzen oder buntfarbigen Schürzchen, Schuhen von feinem Kalbleder und einem seidenen Tuche, welches dreieckig auf dem Kopfe zusammengelegt, mit seinen langen Zipfeln über den Nacken herabfällt und unter dem Knie zusammengebunden werden kann. An Fest- und Feiertagen, sowie zum Kirchenbesuche bedienen sie sich einer Art Mantille, die hier Capucha heißt. Es ist dies eine Art in feinem und weißen Flanell gearbeiteter und mit einem etwa drei Finger breit gekräuseltem Rande versehener Kopfputz (toca), der vermittelst einer Stecknadel am oberen Theile des Haares befestigt und über die Schultern geworfen, bis an die Hüften herabreicht, so daß damit das Gesicht und der obere Theil des Körpers verhüllt werden kann. Auch gelten die Frauen in diesem Bezirke für gute Tänzerinnen und verstehen vortrefflich ihre Gewandtheit und Geschicklichkeit in den Tänzen: Contrapas, Sardana und im Ballet zu zeigen. Ersterer Tanz ist der am meisten gebräuchliche und wird oft des Abends auf den freien Plätzen von vielen Paaren unter Begleitung einer Art Leier, auch eines Dudelsackes oder einer Sackpfeife (gaita), eines Tambourin, zweier Guitarren und eines Basses aufgeführt. Die Musik ist lebendig und harmonisch. Eine Abart des Contrapas ist die Sardana, nur mit dem Unterschiede, daß letztere schneller und mit kühneren Bewegungen und Sprüngen getanzt wird. Unter den übrigen Volksfesten und Belustigungen nehmen die Wallfahrten und Spiele den ersten Rang ein. Erstere fallen oft mit den Feiertagen in den Dörfern zusammen und dann fehlt es nicht an Gelagen und Tänzen. Ball und Kartenspiel werden leidenschaftlich, insbesondere von den jüngeren Männern geliebt. Noch findet man im Volksleben manche patriarchalische Gewohnheit. So sieht man auf dem Lande noch hier und da, daß sich die Frauen nicht zu Tische setzen, um zu essen, sondern

ihre Väter, Gatten, Söhne, welche an der Tafel Platz genommen haben, stehend bedienen.

Die Spanier sind liebenswürdige, aber auch oft sehr neugierige Leute. Der Grund zu letzterer Tugend mag in der geringen Anzahl der Spanien durchreisenden Fremden liegen. Man nimmt lebendigen Antheil an dem Reisenden, man interessirt sich nicht nur für seine Person und insonderheit für seine, von der Polizei aufgezeichnete Lebensbeschreibung, sondern treibt die Theilnahme soweit, daß man sich auch um sein Gepäck bekümmert. In jedem, auch dem kleinsten Orte Spaniens, in dem sich der Reisende eine kurze Zeit aufhalten will, muß pasaporte vorgezeigt und das Gepäck einer Untersuchung unterworfen werden. Man gewöhnt sich am Ende an diese unvermeidliche Wiederkehr aller Langweiligkeit und Verdrießlichkeit und überzeugt sich, daß eine Peseda aus der Tasche eben soviel werth ist, als ein Kofferschlüssel in der Tasche *). Ich habe vorhin den Zollbeamten Ihrer katholischen Majestät Neugierde und Wißbegierde vorgeworfen. Das war unrecht von mir, denn ich will nur, wenn auch mit Schamröthe auf den Wangen, gestehen, daß ich mich desselben Fehlers schuldig machte, muß aber auch zu gleicher

---

*) Bezüglich der spanischen Münzen, Maaße und Gewichte wollen wir hier Folgendes bemerken:

Der Piaster, Peso duro, Peso fuerte oder Duro zu 5 Pesedas à 4 Reales de Vellon à 34 Marvedes = 1 Thlr. 13 Sgr. 4,96 Pf. oder 2 fl. 31 kr. 3,8 pf. 1 Real à 100 Cents = c. 2 sgr. 1½ pf. im 14-Thaler-Fuß.

1 castilianischer Centner à 4 Arrobas oder 100 Pfund = 92,037 deutsche Zollpfund.

Der castilianische Fuß (Pies) à 12 Pulgados	= 0,9006	preuß.	Fuß.
Die " Elle (Vara) à 3 Fuß à 36 Zoll	= 1,2714	"	Ellen.
Fanegada	= 1,7996	"	Morg.
Aranzada (für Weinberge)	= 1,5139	"	"
Die castilian. Cahiza 12 Fanegas à 12 Almudos à 4 Quartillos; die Fanega . .	= 1,0398	"	Schfl.
1 catalonisches Pfund	= ⅘ Zollpfund und		
100 castilian. Varas	= 125,100	preuß.	Ellen.

Zeit zu meiner Entschuldigung hinzusetzen, daß meinen eifrigen eindringlichen, an die spanischen Zollbeamten gerichteten Fragen: „was man denn eigentlich im Innern meines Koffers, der schon an den Grenzen und vielen anderen Orten sich neugierigen Augen, der Himmel wisse, wie oft schon geöffnet habe, suchte", nie eine recht befriedigende Antwort zu Theil geworden ist.

Die Beamten zuckten geheimnißvoll mit den Schultern, wühlten aber ebenso unbarmherzig, wie ihre Collegen in den Eingeweiden der Koffer und Behältnisse herum und gesticulirten zum Schluß lebendig mit den Händen. Anderswo würde ich mich nicht lange besinnen und eine derartige Bewegung in die Worte: „heraus mit dem Zwanziger" übersetzen, allein in Spanien kam mir ein solcher ruchloser, bestechlicher Gedanke nicht in den Sinn. Der Majoral, unser Rossebändiger und Wetterprophet, ein gutmüthiger, wohlthätiger Mann, sammelte übrigens von den Reisenden ein kleines Scherflein zur Unterstützung der Armen in Figueras ein, und da wir keine Zeit hatten uns lange zu verweilen, so übergab er den Douaniers die Summe zur gefälligen Vertheilung. Dank den braven Männern noch aus der Ferne, die sich diesem Geschäfte gewiß mit der größten Uneigennützigkeit unterzogen und den vorlauten, jungen Mitreisenden Lügen gestraft haben, der da von Bestechlichkeit der spanischen Beamten zu sprechen wagte und wohl nicht wußte, daß schon Philipp **II.** seine Unterthanen treffend charakterisirte mit den erhabenen Worten: „stolz lieb' ich den Spanier." —

In Figueras hatte ich den ersten Streit mit zwei Spaniern. Ich hatte nämlich meinen Platz im Coupé des Eilwagens von Perpignan bis Mataro bezahlt, folglich auch das Recht, denselben bis an das Ende der Reise zu beanspruchen. Zwei Leute aus Figueras, die nichts weniger, als bei dem Postwesen angestellt zu sein schienen, wollten mir aber beweisen, daß, weil Se. Hochwürden aus hiesiger Stadt nach Gerona fahren wolle,

ich bis an letztgenannten Ort auf meinen Platz verzichten, denselben mit einem auf dem Kutschdeckel vertauschen müsse und dann wieder meinen ersten Platz einnehmen könne. Eine solche schlagende Beweisführung in Verbindung mit meiner stillen Hochachtung vor jenen dicken Herren mit den schwarzen Hüten, hätten mich bald bewogen auf ihre närrischen Zumuthungen einzugehen; da jedoch der eine mir sein carajo so fürchterlich in die Ohren schrie und mich cavalièrement für einen francese ausgeben wollte, brach ich die Verhandlung rasch ab, setzte mich trotzig auf meinen Platz wie Hagen, der Grimmige, nieder und hielt das, was ich „gelobt in jenes Augenblickes Höllenqualen". Dies half; die Vertheidiger der Kirche, beschämt und bezwungen, grollten mir jedoch nicht lange wegen ihrer fehlgeschlagenen Speculation, unterhielten sich sogar mit mir bis zur Abfahrt sehr artig und freundlich und entwickelten eine so unerschöpflich gute Laune, daß diese selbst den Heraklitos zum Lachen gebracht haben würde. So ist der Spanier — aufbrausend und doch bald wieder besänftigt. Gegen diesen ächt spanischen Charakterzug blieb ich aber auch nicht kalt; ich räumte jetzt aus freiem Willen dem alten Manne mit silberweißen Haaren gern meinen Platz ein, stieg auf das Verdeck des Wagens und rollte, neben meinem guten Freunde, dem catalonischen Bauer sitzend, lustig immer tiefer in das schöne Spanien hinein.

Der Postwagen, bespannt mit 11 Maulthieren, saus'te durch Dick und Dünn, eingehüllt in dichte Staubwolken, unter fürchterlichem Gebrüll des Zagals und des Majorals dahin. Ich will einmal meine ganze Kraft und Phantasie zusammennehmen und versuchen, dem Leser ein flüchtiges Bild eines spanischen Eilwagens zu entwerfen; allein ich bezweifle im voraus, daß die Copie dem Original entsprechen wird, da die Erinnerung an jenen Marterkasten mich noch mit Angst und Furcht erfüllt und das Rütteln und Schütteln desselben, im Vereine mit den Staubwolken,

mir den Athem zu benehmen drohen. Der spanische Postwagen hat gewöhnlich drei Abtheilungen, wovon die vorderste **Berlina**, die mittlere **Interiore**, die hinterste **Coupé**, während der Platz oben auf dem Wagen **Imperiale** genannt wird. Unser catalonischer Postwagen war nun freilich einfacherer Natur und konnte, da er aus einer **Berlina** und einem hinteren Raume bestand, füglich mit einem schlechten deutschen Omnibus verglichen werden, der vorne drei und hinten zwölf bis funfzehn Personen faßte, die sämmtlich so schlecht saßen, daß sie Alle schwuren, nie wieder diese Reise zurücklegen zu wollen. Eine besondere Annehmlichkeit unserer Transportmaschine bestand, abgesehen von den Staubwolken und dem Wuthgeschrei unserer Automedons, noch darin, daß es nicht an Luftzügen mangelte, daß für Abhärtung des Körpers durch steinharte Sitzkissen und von Seiten der Landstraßen durch Rippenstöße bestens gesorgt und daß endlich beim Bau des Wagens nur auf Unterbringung des menschlichen Oberkörpers Rücksicht genommen worden zu sein schien.

Auf einem vor der **Berlina** angebrachten Sitze saßen unsere Rossebändiger, zu denen sich von Zeit zu Zeit auch noch einzelne Passagiere und Bekannte gesellten, recht bequem und lustig. Sie hatten eine freiere Aussicht, als die Passagiere, denen sie dieselbe verdarben. Der Majoral bekleidet die Stelle des Conducteurs und des Wageninspectors, weshalb er auch gewöhnlich die ganze Reisetour bis zur Hauptstation zurücklegt, während der Zagal, jenes leichtfüßige Phantom, bald im sausenden Galopp neben den Maulthieren herläuft und sie mit lautem Zuruf und Peitschenhieben zu größerer Eile antreibt, bald sich wieder mitten im Carrière zur Erholung auf den Vordersitz hinaufschwingt und nun mit gewaltigem Geschrei, in welches der Majoral aus voller Kehle und unter Peitschenknall mit einstimmt, sein Geschäft betreibt. Auch bedient er sich zu diesem Zwecke öfter eines kleinen Stachels

oder kleiner Steinchen, welch' letztere er sehr geschickt zu werfen weiß. Auf den größeren Postrouten im Innern Spaniens sieht man auch noch auf dem vordersten Maulthiere einen jungen Menschen reiten, der Postillon genannt wird und oft mehre Tage und Nächte hindurch im Sattel bleibt. Die Maulthiere sind paarweise vor einander gespannt, mit buntem Kopfzeug und Schellengeläuten geschmückt und durch Riemen und Geschirr mit einander sehr einfach verbunden. Auf dem Rücken bis zur Hälfte des Bauches sind diese Thiere geschoren, damit, wie man uns sagte, sie nicht so von Ungeziefer und Schweiß zu leiden hätten. Die Bespannung ist der Art, daß die Stränge, an einander ohne Wage geknüpft, bis unter dem Sitze des Majorals zusammenlaufen und daß man von Zügeln und Leitseilen, außer bei den Deichselpferden, auch nicht viel gewahr wird. Der Ruf der Führer und die gute Abrichtung der Thiere ist die Hauptsache, und man wird es in Deutschland für gar nicht möglich halten, daß so ein langer Postzug (tiro) vom Bocke aus im vollsten Trabe und Galopp gelenkt werden kann. In den engen Straßen der Städte bei schroffen, plötzlichen Biegungen und Wendungen oder bei gefährlichen Stellen rennt dann der Zagal neben den Thieren her, ergreift mit Blitzesschnelle das vorderste bei der Halfter, galoppirt über die gefährliche Stelle weg, schwingt sich wieder gewandt auf seinen Sitz hinauf und unter dem Gebrülle: anda, arriba a la montaña, Cabrera, Gitana u. s. w. stürmt der Postwagen dahin. Der Spanier ist ein vortrefflicher Fuhrmann und insbesondere scheint mir der Catalonier die Kunst zu verstehen, bei schlechten Wegen schnell und sicher zu fahren. Ich erinnere mich nicht, jemals so schnell gefahren worden zu sein, als in Catalonien. Das spanische Fuhrwesen zeigt noch viel Eigenthümliches und der Fremde wird beim Anblick desselben vielleicht eben so überrascht, als um Hals und Beine besorgt gemacht. Auf dem Imperiale neben dem catalonischen Bauer

sitzend, hatte ich zur Umschau und Belehrung hinreichende Gelegenheit.

Der Gerichtsdistrict Figueras gehört zu Gerona, was mit Barcelona, Lerida und Tarragona die vier Provinzen Cataloniens bildet. Er ist mehr eben, als gebirgig. Die hier und da erscheinenden Gebirgszüge de la Salinas, de Requesens, de Roda und del Mon sind als Ausläufer der Pyrenäen zu betrachten, mit Ausnahme der beiden in der Mitte des Districts allein stehenden Berge Monroig und St. Magdalena, auf deren einem man noch jetzt die Ruinen eines im Jahr 1814 von den Franzosen gesprengten Forts, so wie auf dem anderen eine Eremitage gewahr werden. Der letztgenannte Berg entbehrt fast allen Wachsthumes, dagegen sind die anderen mit Rotheichen, Steineichen und Korkbäumen bestanden, aus denen viel Kork, Eicheln, Brenn- und Bauholz gewonnen werden. In dem Schooße der Gebirge dieses Districts so wie in den benachbarten Pyrenäen z. B. bei Coll de Bañuls, Portell, de Ly u. s. w. ruht ein reicher Schatz von Mineralien. Bei Espollá kommt Eisen, bei Arnera und Basagoda Kupfer und Blei, bei Massanet de Cabrenis Kohle und in den Gebirgen von Rosas und Salinas Marmor vor. Bei dem Dorfe Culera am Meeresstrande in den orientalischen Pyrenäen sind Goldgänge gefunden worden, welche zu den wichtigsten Entdeckungen gehören sollen, die man in den letzten Jahren in Bezug auf Bergbau in Spanien gemacht hat. Die daselbst brechenden Erze sollen die größte Aehnlichkeit mit den zu Berezow vorkommenden Golderzen haben, jedoch nicht in einem, sondern in mehrern parallel streichenden, mächtigen, mit Schwefel- und Arsenik-Kies, Bleiglanz und Blende durchzogenen Quarzgängen abgebaut werden. Dieser Entdeckung folgte unmittelbar eine andere, nicht minder wichtige Aufschließung von Goldgängen bei dem Dorfe Ribas in den orientalischen Pyrenäen auf dem Fuße. Es sind dieses nämlich compacte, sehr mächtige Arsenik-Kies-Gänge

mit einem nicht unbedeutenden Goldgehalte, welche durch den Ingenieur v. Beust entdeckt wurden. Diese Erze werden auf Arsenik-Producte verhüttet und ihr Goldgehalt aus den Abbränden dann durch Goldmühlen ausgezogen. Durch diese Entdeckungen in Culera und Ribas ist in Catalonien ein reges Leben in den Bergbau gekommen.

Die große, von den Pyrenäen und ihren Ausläufern, von dem mittelländischen Meere und dem Fluße Fluvia begrenzte Ebene des genannten Districtes zeigt einen sehr fruchtbaren Boden, auf dem fast alle Pflanzen und Früchte Spaniens gedeihen. Ueppige Waizenfelder, schöne Olivenhaine, reiche Weinberge treten überall hervor und das kräftige Wachsthum des Roggens, des Maises, der weißblühenden Feigbohnen und der Kartoffeln fällt vortheilhaft in die Augen. Die Viehzucht ist bedeutend. In den Gebirgen wird die Schafzucht sorgfältig betrieben und die Schafe, die mir zu Gesichte kamen, waren gut genährt, allein nicht mit feiner Wolle versehen, so daß der feinere, elastische Stapelbau gänzlich fehlte. Die Schäferinnen auf dem Felde spannen mit der Hand und verbrachten ihr Leben statt im süßen Nichtsthun, in zweckmäßiger, nützlicher Thätigkeit. Mit dieser Spinnerei sieht man überhaupt fast alle Frauen bei'm Gehen auf der Landstraße oder beim Sitzen vor der Hausthüre beschäftigt; gewiß ein günstiges Prognostikon für das weibliche Geschlecht in Catalonien.

Der Postwagen hielt am diesseitigen Ufer des Fluvia. Besagter Strom, der bei San Feliu de Pallerols in den Gebirgen von Grau entspringt und bei San Pedro Pescador in das Meer mündet, ist reich an Wasser, Aalen und Barben, aber arm an Brücken. Diesen letzteren Uebelstand indeß empfindet der Spanier nicht sehr. Er haut wie toll auf die Maulthiere, diese sprengen wild in das Wasser, der schwere Wagen sanft nach, als ob Niemand darin säße, das schäumende Wasser sprudelt und zischt an, um und über demselben zusammen, ein Kräch-

zen der Achsen, Stampfen der Rosse, Brüllen der Wagenlenker, Sausen der Peitsche wird unter bedenklichen Besorgnissen der Interessenten um Hals und Beine laut: doch leicht wie eine Wassernixe schwingt sich der vierräderige Koloß auf das jenseitige Ufer hinauf, die Thiere schütteln die Mähnen und fort saust es wieder im brausenden Galopp. Demjenigen, der am Schwindel leidet, ist das Reisen zu Schiffe wegen der gewöhnlich damit verbundenen Seekrankheit abzurathen. Wir wollen daher auch nicht versäumen, bei dieser Gelegenheit unsere leidenden Mitmenschen auf die spanischen Postwagen aufmerksam zu machen, damit wir nicht später des Mangels an Mitgefühl oder gar des Hanges zu Menschen- und Thierquälerei beschuldigt werden.

Dem König Ferdinand **VII.**, als er bei seiner Rückkehr aus der Gefangenschaft in Frankreich, am Morgen des vierzehnten März 1814 am rechten Ufer des Fluvia, ganz in der Nähe des so eben von uns besuchten **Salto-mortale**-Platzes, von seinen Unterthanen feierlich empfangen wurde, kann nicht wohler um das Herz gewesen sein, als uns, die wir den genannten, seit einigen Tagen in Folge starker Regengüsse angeschwollenen Fluß hinter uns hatten, durch das am jenseitigen Ufer liegende Dorf Bascara jagten, später die Stadt Mujor durchsausten und gegen Abend auf der, über den Fluß Ter führenden, alterthümlichen Brücke in die ehemalige Residenz der aragonischen Könige hineinrollten.

In Gerona war unser Aufenthalt von kurzer Dauer. Früher wurde hier Nachtlager gehalten, wir aber sollten noch diesen Abend bei rabenschwarzer Finsterniß weiter. Es blieb mir daher nur soviel Zeit übrig, die Stadt und die Kathedrale flüchtig zu besichtigen und ein Kaffeehaus zu besuchen.

Das heldenmüthige Gerona, jetzt die Hauptstadt der Provinz gleichen Namens, mit seinen engen Straßen, offenen Läden, Werkstätten auf der Straße und altem

Mauerwerk, bietet kaum die Erinnerung noch an seinen ehemaligen Glanz und die hier geschehenen Thaten der Tapferkeit. Es steht wie so viele, früher mit Gut und Blut vertheidigte Plätze Spaniens, verwaist, traurig und öde da. Die jetzt hier schaffenden und wirkenden 8000 Seelen zehren nur noch von den Reliquien des einstigen Ansehens und Reichthumes der Stadt. Handel und Industrie sind unbedeutend und dürften auch für die Zukunft kaum einen glücklichen Aufschwung hoffen, wenn nicht auch hier, wie fast überall nothwendig, die Regierung für Anlegung guter Straßen sorgt. Ohne Communication kein Handel und ohne Handel kein Wohlstand. Die Lage an der Hauptstraße von Spanien nach Frankreich, der hinreichende Wasservorrath und der fruchtbare Boden dürften wohl geeignet sein, die Aufmerksamkeit der Regierung und den Fleiß der Einwohner anzuspornen. Zwar sind auch hier in den letzten Jahren mehre große Fabriken als: Papierfabriken, Spinnereien und Webereien entstanden und außerdem viele Handwebereien im Gang und Betrieb, jedoch für die Bevölkerung und für die vielen umliegenden Ortschaften noch lange nicht genug. Auch der Handel, früher so stark und ausgedehnt, ist schwach und viele Colonialwaaren, Kleider, Tücher u. s. w. müssen aus Barcelona eingeführt werden. Die nach dem nächsten Hafen Palamo führende Straße bedarf ebenfalls nothwendig der Ausbesserung und Herstellung.

Zu dem Verfalle der Stadt trug die Vorliebe der Könige von Aragonien viel bei (daher sie auch ihren Erstgeborenen den Titel eines Fürsten von Gerona verliehen), welche sich zu wiederholten Malen bei Kriegszeiten dahin flüchteten und so Belagerung und unsägliches Elend über jene brachten. Gerona hat an 23 Belagerungen ausgehalten und jederzeit glänzende Beweise der Tapferkeit seiner Einwohner gegeben. Im spanischen Successionskriege, der, hervorgerufen durch die dynastischen Interessen zweier Fürstenhäuser, so unsägliches Unglück über Millionen von Menschen

brachte, entschied sich Gerona nicht so offen, wie andere Plätze Cataloniens, für das Haus Oestreich. Im August des Jahres 1705 ergab sich die Stadt den Truppen des Erzherzogs Carl; am 30. December 1710 begann der Herzog von Noalles die Belagerung und am 25. Februar 1712 fand endlich nach einem blutigen Kampfe die Capitulation statt. Am 20. Juni 1808 versuchte der französische General Duchesne die Stadt zu stürmen. Die 300 Mann starke Besatzung des Regimentes von Ultonia schlug aber, im Vereine mit der Einwohnerschaft, den Angriff ab und zwang die Franzosen, nach einem Verlust von 700 Mann, sich wieder nach Barcelona zurückzuziehen. Am 12. August desselben Jahres stand Duchesne mit 9000 Mann und den zu einer Belagerung nöthigen Ausrüstungen wiederum vor der Stadt. Voll Vertrauen zu dieser Expedition hatte er, bevor er am 10. Juli von Barcelona auszog, öffentlich bekannt gemacht: „el 24 llego, el 25 la ataco, la tomo el 26 y el 27 la arraso" (den 24. komme ich, den 25. greife ich an, den 26. nehme ich und den 27. zerstöre ich). Allein auch hier lächelte ihm nicht der Kriegsgott. Ein spanisches Hülfsheer von 10,000 M. unter dem Grafen Caldagües zog den Belagerten zu Hilfe und zwang die Franzosen die Belagerung aufzugeben. Am 6. Mai 1809 erschien wieder ein neues französisches Heer vor Gerona. Die Garnison, die Einwohner und Nachbarn der Stadt, die Geistlichkeit, die Weiber und Kinder, Alles griff muthig zu den Waffen gegen den verhaßten Feind. Die Begeisterung war groß und der ritterliche Commandant D. Mariano Alvarez de Castro erließ folgende Bekanntmachung: „será pasado por las armas el que profiera la voz de capitular ó de rendirse." (Tod demjenigen, der von Capitulation oder Ergebung spricht.) Die Spanier vertheidigten sich todesmuthig sieben Monate und fünf Tage lang gegen die anstürmenden Feinde und schlossen erst dann mit denselben eine Capitulation ab, als Hunger und Pest ihre Reihen

gelichtet, sie an 10,000 Mann, worunter 4000 Einwohner, verloren, und keinen Vorrath von Munition mehr hatten. Aus den 40 gegen die Stadt errichteten Batterien waren mehr als 60,000 Kanonenkugeln und 20,000 Bomben und Granaten geworfen worden. Der Verlust der Franzosen während der Zeit der Belagerung, wird auf 15,000 Mann angegeben.

Die im Jahre 1416 unter Guillermo Bossiy erbaute Kathedrale gilt hinsichtlich ihrer Architektur und der Feinheit der Bildhauerarbeiten für eine der ersten in Catalonien. Sie zeigt ein einziges Schiff, welches unbedingt einen sehr erhabenen, überraschenden Anblick gewähren würde, wenn nicht hier, wie in den meisten spanischen Kirchen, das Chor geschmacklos und störend in der Mitte desselben angebracht wäre. Die schlanken Pfeiler und die symmetrisch fein ausgearbeiteten Bogen und Wölbungen gewähren einen guten Anblick. Der kleine, im gothischen Style erbaute Hof mit gewölbten Gängen ist ringsum mit niedrigen Marmorsäulen eingefaßt und schließt manches Grabmal in sich. Die Vorderseite des Gebäudes ist ebenso breit, wie das Schiff und deutet auf einen, einer späteren Zeit angehörigen, griechisch-römischen Baustyl. Auch ist ein Theil derselben noch unvollendet; doch hinreichend genug weisen die daselbst aufgestellten, sehr schön aus Stein ausgearbeiteten zwölf Apostel auf die Pracht hin, welche dem Ganzen bei vollständiger Ausführung des Baues zu Theil geworden wäre.

Auch die in Gerona lebende Geistlichkeit darf nicht unerwähnt bleiben. Es besteht hier ein Bischofsstuhl und ich entsinne mich, nur wenige so kleine Städte mit einer solchen Unzahl von Männern, mit schwarzen Talaren und so furchtbar großen breiten Hüten bekleidet, gesehen zu haben, daß man beim Begegnen einer Person mit solchem Hute in einer engen Gasse, wirklich Angst vor einer Zerquetschung empfindet. Ich ließ mich mit einem klapperdürren, leichenblassen Priester in ein Gespräch über die

Religionsangelegenheiten in Spanien ein und freute mich, die Bekanntschaft dieses toleranten, einsichtsvollen Mannes gemacht zu haben, der mir mittheilte, daß die kirchlichen Angelegenheiten des Landes sich in großer Unordnung befänden und die armen Priester eine schlechte Stellung einnähmen, indem sie selten den ihnen versprochenen Gehalt bezögen und meistens von den ihnen zustehenden Stolagebühren lebten. Er meinte, früher hätte die geistliche Laufbahn in Spanien eine glänzende Zukunft und gute Einnahme gewährt, jetzt aber böte sie nur Elend, Kummer und hungrigen Magen. Der Mann sprach gewiß wahr, wenn er damit sagen wollte, daß die Geistlichkeit seit Aufhebung der Klöster ihre Macht und ihren früher so gewaltigen Einfluß verloren, daß die Nation durch Plünderung und Vandalismus dieser und jener Partei in den Klöstern einen unermeßlichen Schatz an Bibliotheken, Bildhauerwerken und Gemälden eingebüßt, daß das spanische Volk durch die Niederträchtigkeit vieler seiner Beamten dennoch keine materiellen Vortheile durch diese gegen die Kirche gerichtete Bewegung gewonnen habe, und daß über das Verschwinden so vieler, aus dem Verkaufe der Kirchengüter gelöster Millionen, keine Rechenschaft abgelegt worden sei. Der Reisende, der jetzt nach Spanien in der Meinung kommt, Intoleranz, religiösen Fanatismus und schwärmerische Bigoterie zu finden, wird sich getäuscht sehen. Es ist in dieser Beziehung ein gewaltiger Umschwung erfolgt, ein Umschwung, der sich mehr zu einer ruhigen, vernünftigen Glaubensmeinung hinneigt und deshalb mit der Zeit die noch klaffende Wunde des spanischen Inquisitionsglaubens zu heilen geeignet sein dürfte. Der Spanier hat sich übrigens trotz aller Anfechtung, welche die Religion erlitten, doch noch ein sehr katholisches Gemüth und religiöses Gefühl zu erhalten gewußt, was sich bei'm Gottesdienste jedoch nicht in einem strengen Formalismus oder steifer Gezwungenheit, sondern in einem Gehenlassen, einer gegenseitigen Nachgiebigkeit

und Regelmäßigkeit der Kirchenbesuche unter sich ausdrückt. Der früher fast bittere Haß der katholischen Kirche gegen andere christliche Secten sowohl, als gegen Mohammedaner und Juden ist fast gänzlich erloschen. Uebrigens ist sehr zu befürchten, daß der Spanier bei dem bevorstehenden Concordat des päpstlichen Stuhles mit Spanien, die Wiederherstellung der aufgehobenen Orden und den gefahrdrohenden Einzug der Jesuiten — Ave Maria purissima! — in pleno zu gewärtigen hat.

Da die posada de la fontana nueva y café, in der ich abgestiegen war, so mit Fracht- und Eilwagen, mit arrieros und carreteros (Fuhrleuten), mit Stroh- und Heuvorräthen, mit tobsüchtigen Passagieren und betriebsamen Thierchen aller Art, von oben bis unten, angefüllt war, so trat ich in eins der naheliegenden, schön ausgeschmückten, mit guten Billards und weißen Mormortischen versehenen Kaffeehäuser. Mein ländlicher Reisegefährte, der hier mit seiner Erdbeermütze im Kreise mehrer seines Gleichen, hinter unzähligen kleinen, geistgefüllten Fläschchen munter Posto gefaßt hatte, räumte, mich bemerkend, mir sogleich freundlich einen Platz an seinem Tische ein und überhäufte mich so mit Aufmerksamkeiten und gemischten Flüssigkeiten, daß ich glaubte dem Tode des Ertrinkens nahe zu kommen. Bei jedem perlenden Gläschen, welches er in die dürstende Kehle hinabgoß, stieg die Begeisterung und der Enthusiasmus für Alemania (Deutschland). Die Bauern — procul negotiis — wurden immer gesprächiger und neugieriger. Sie rückten näher an den Tisch, steckten die rothbemützten Köpfe behutsam zusammen und erzählten mir vorerst mit geheimnißvoller Miene von den Sehenswürdigkeiten, Annehmlichkeiten und Merkwürdigkeiten der großen Stadt Barcelona, nach der ich zu reisen im Begriff stand und fragten mich dann noch einmal mit forschenden Blicken: de questo pais (von welchem Lande) ich sei. Da ich schor früher mein Vaterland genannt und auch gehört hatte, daß sie mit Liebe

und Achtung von Deutschland sprachen und dabei weidlich gegen Frankreich und England loszogen, so wurde mir diese zu wiederholten Malen gestellte Frage erst klar, als sie der eine Bauer ganz naiv so ausdrückte: Deutschland wäre wohl ein großes, mächtiges Land und läge hinter dem Berge. Ich nickte zustimmend mit dem Kopfe; die Bauern aber füllten noch einmal frisch die Gläschen zum Abschied, schüttelten mir die Hände und antworteten auf meine Frage, warum sie Deutschland denn eigentlich so liebten: „los Alemañes y los Españoles son hermanos" (die Deutschen und die Spanier sind Brüder.) Ein wunderliches Volk diese Spanier, die mir vor meiner Abreise so wild, rachsüchtig und stolz geschildert worden waren.

Da ich nun einmal getrunken hatte und auf der mir bevorstehenden Reise leicht wieder Durst bekommen konnte, so kaufte ich mir aus Vorsicht in einem Kaufladen (tienda) einen aus Ziegenfell verfertigten Weinschlauch, den man bota nennt und der an zwei Flaschen Wein faßte. Diese Schläuche sind in Form von Schrotbeuteln gut und dauerhaft zusammen genäht und laufen in eine Art Hülse aus, die, wie ein Pulverhorn, mit schraubenartigem Deckel versehen ist. Den Pfropf zu dieser biegsamen, unzerbrechlichen Flasche bildet ein kleiner, zu schwacher Oeffnung ausgehöhlter Spund von Horn, der wiederum an seiner Mündung mit einem abdrehbaren Verschluß versehen ist und genau in den Hals paßt. Will nun der Spanier trinken, so schraubt er den ersten Deckel ab, hält die Oeffnung des Schlauches einige Zoll vom Munde weg und spritzt sich nun den Wein, indem er die bota etwas hoch hält und noch vermittelst eines schwachen Handdruckes nachhilft, in dünnen Strahlen in den Mund hinein. Wie schön und bedeutungsvoll für die Mäßigkeit, Geschicklichkeit und Reinlichkeit des Volkes ist dieser orientalische Gebrauch!

Doch das Posthorn schmetterte durch die Straßen — hätte ich beinahe gesagt, wenn es überhaupt in Spanien Posthörner gäbe, — der Majoral drängte zur Abreise, das verhängnißvolle „al coche" (zum Wagen) ertönte, die Passagiere, tief in Mäntel eingehüllt, nahmen bei schwarzer Nacht schweigend ihre Plätze wieder ein und auf den Ruf: „anda, anda" trabte die vorgespannte Maulthierheerde durch die menschenleeren Gassen lustig davon. —

Die Nacht war dunkel und regnerisch und die Gegend, wie ich bei meiner zweiten Reise, zu bemerken Gelegenheit hatte, auch nicht so angenehm und unterhaltend, wie diejenige, welche ich vorher durchreist war. Da also für diesmal, wegen der eingebrochenen Dunkelheit, auch beim besten Willen hier nichts zu sehen und zu beobachten war, so muß ich nothgedrungen von einer Schilderung der Gegend absehen. Damit will ich jedoch noch nicht sagen, daß wir uns hätten sorglos dem Schlafe überlassen können, denn daran war wegen des Schüttelns und Rüttelns des Wagens auf der erbärmlichen Straße, so wie auch wegen eines möglichen Räuberanfalls nicht zu denken, für welche letztere Ueberraschung Zeit, Wetter und Ort eben nicht ungünstig waren. Ich möchte den in Spanien Reisenden sehen, dem nicht von dort hausenden Räubern, von Räuberbanden, Ueberfällen und Plünderungen, von ladrones und raterillos (Buschklepper) erzählt worden wäre. Bevor ich noch an die Pyrenäen kam, wurden mir schon solche Mordgeschichten aufgetischt, daß ich wirklich mit geheimen Schauder meiner Weiterreise entgegensah und im Geiste von den Meinigen schon auf ewig Abschied nahm. Jetzt, nachdem ich meine Reise beendigt und Spanien in mannichfachen Richtungen hin und her durchstreift habe, weiß ich, was ich von diesen Schreckbildern zu halten habe, weiß, wie oft ich angefallen und geplündert worden bin, und wie viel Menschenblut von mir hätte vergossen werden kön-

nen, — wenn ich überhaupt nur eine Waffe, wenigstens einen Dolch, bei mir gehabt hätte. Es würde taktlos von mir sein und einen Mangel an poetischem Sinne verrathen, wenn ich gleich im Anfange meiner Reisebeschreibung der fruchtbaren Phantasie meines Lesers für das ritterlich-romantische Spanien nicht den freiesten Spielraum gewähren, wenn ich ihm gestehen wollte, daß mir in Spanien Niemand etwas Leides gethan, daß ich nicht gleich einem zweiten Gil Blas, von Räubern entführt und in einer schauerlichen Waldhöhle verborgen gehalten worden wäre. Nein, ein solches Geständniß jetzt unverhohlen abzulegen, werde ich mich hüten, wo mancher Leser im stillen Stübchen, am traulichen Ofen, fern von aller Gefahr, sich vielleicht heimlich nach einem ritterlich von mir bestandenen Abentheuer, „nach Stimmengewirr, flüchtigem Hufschlag und Waffengeklirre" sehnt.

Der Leser möge die Schuld davon, daß ich ihn mit einigen solcher wild-romantischen Schreckensscenen nicht unterhalten kann, in dem General Narvaez suchen, oder es mit mir diesem Dank wissen, daß er durch die Errichtung einer tüchtigen Gensd'armerie in den letzten Jahren einigermaßen für die Sicherheit des Landes gesorgt hat. Man sieht auf allen Hauptstraßen Spaniens in gewisser Entfernung Wachtposten, aus zwei wohlbewaffneten und gut uniformirten Männern bestehend, die immer eine bestimmte Strecke Weges zu durchwandern und diese von Räubern und herumstreichendem Gesindel zu säubern haben. Diese „guardias civiles" wurden durch ein Königliches Decret vom 13. April 1844 geschaffen und 1846 und 1848 der noch jetzt bestehenden Organisation unterworfen. Sie bilden zusammen 13 Legionen (tercios) mit 49 Compagnien Infanterie und 11 Compagnien Cavallerie (compañias-escuadrones.) In Catalonien besteht übrigens noch eine Art Gensd'armes (mozos de la Escuadra) aus alter Zeit, die für die Sicherheit des Landes Sorge tragen sollen und die mit

blauen Jacken, rothen Schärpen und Espartosandalen, sowie der grellfarbigen Manta, bekleidet sind. Es sollen dies sehr zuverlässige, muthige, gewandte Leute sein und bei'm Volke in Achtung stehen.

Es war eine rauhe, wilde Nacht. Der Regen goß, wie sich der Spanier ausdrückt, in Krügen herab, der Wind heulte, der Weg wurde immer bodenloser und der Postwagen wälzte sich immer langsamer fort, bis er endlich an einer einsamstehenden Venta, einem Wirthshause an der Heerstraße bei Granota, stille stand. Der Majoral erklärte hier den bestürzten Passagieren, daß er, noch einige Leguas von dem Flusse Tordera entfernt, sich nicht getraue denselben, da er in Folge des Regens bedeutend angeschwollen sein dürfte, während der Dunkelheit zu passiren, sondern vorzöge, bis gegen Morgen hier zu bleiben, um dann den Uebergang bei Tagesanbruch zu versuchen. Beim Eintritt in das Haus befanden wir uns in einem großen Raume, in dem wir rechts von der Thüre einen langen Tisch mit Bänken, über demselben ein düster brennendes Oellämpchen und links auf dem Boden eine große Streu, auf der Maulthiertreiber (arrieros) und Hunde im tiefen Schlafe ausgestreckt lagen, zu Gesicht bekamen. Die Perspective ging auf den Stall hinaus, in dem wir bei'm trüben Scheine eines Lichtes die Thiere fressen sahen und schnaufen hören konnten. In der neben diesem Schlafsaale befindlichen, gewaltigen Küche prasselte ein lustiges Feuer und eine kugelrunde, fette Wirthin rannte geschäftig hin und her. Sie stieg mit aller Vorsicht über die zu ihren Füßen liegenden Männer hinweg, keifte mit einer alten, häßlichen Magd, machte mit ihren Gästen hier und da einen derben, aber gutmüthigen Witz und schien ein strenges Regiment zu führen. Die Venta hatte übrigens auch noch einige Seitengemächer, d. h. von vier Mauern umgebene Plätze, in denen wir anfangs uns dem Schlafe zu überlassen beabsichtigten; leider aber wurde uns gar bald dieser süße

Bahn durch eine wahre Sündfluth von bissigen Thierchen grausam zerstört. Wir brachten daher die Nacht essend, trinkend und plaudernd zu und als wir gegen Morgen aufbrachen und ich bezahlen wollte, hatte auch schon einer unserer Reisegefährten mir diese Mühe erspart — eine Aufmerksamkeit, die dem Fremden, ohne daß er sie vielleicht nur im Geringsten verdient hat, von Seiten des artigen Spaniers sehr oft zu Theil wird.

„Noch harrte im heimlichen Dämmerlichte die Welt dem Morgen entgegen" und schon stürmte lustig unser Wagen dahin. Der Regen hatte etwas nachgelassen und als der Tag anbrach, hielten wir am Tordera, welcher, außer dem Llobregat und Besos, einer der bedeutendsten Flüsse in Catalonien ist. Er entspringt in den südlichen Wasserfällen des Monseny und mündet östlich von Malgrat, nachdem er viele Nebenflüsse in sich aufgenommen und fast die ganze Provinz durchströmt hat, in das Meer. Von einer Brücke war hier eben so wenig die Rede, als bei dem Flusse Fluvia. Bei niedrigem Wasserstande mag das Durchfahren ohne Gefahr sein, doch heute, wo der Fluß stark angeschwollen war, war es ein sehr mißliches Unternehmen. Von diesem Gedanken schienen auch unsere Rosselenker und Passagiere eingenommen zu sein, wenigstens konnte ihr Hin- und Herlaufen am Ufer, ihr Rufen und ihre Besprechungen darauf hindeuten. Am jenseitigen Ufer lag auf einem Hügel der Flecken Tordera mit seinen 500 Häusern und man schien Hilfe und Unterstützung von dort zu erwarten. Während wir noch hin und her überlegten, kam der Courier an. Dieser besteht aus einem zweirädrigen hohen Karren, mit einem leichten Dache, wird von zwei schnellen Pferden gezogen und einem Postillon gelenkt. Dieser Courierwagen läuft sehr schnell und wird nur zum Transport der Briefe und Depeschen, nicht aber zur Beförderung von Passagieren benutzt. Der Postillon war ein kecker Bursche. Kaum angelangt jagte er, wie toll, mit seinem Karren in das Wasser

hinein und suchte das jenseitige Ufer zu erreichen. Als er aber in die Mitte des reißenden Stromes kam und das Wasser fast über die hohen Räder wegging, da hätte er seine Tollkühnheit beinahe mit einem plötzlichen Verschwinden unter der Fluth büßen können. Trotz des Geschreies des Postillons und des wackern Widerstandes der Rosse trieb der leichte Wagen unaufhaltsam eine große Strecke des Stromes hinab und nur einem glücklichen Umstande war es zu verdanken, daß die Pferde wieder Boden fassen und den Wagen an das jenseitige Ufer bringen konnten. Wir, die wir diesem entsetzlichen Schauspiele als müßige Zuschauer beiwohnen mußten, ohne in irgend einer Beziehung Hilfe leisten zu können, wurden dadurch für unsere bevorstehende Expedition gerade nicht ermuthigt. Endlich erschien jedoch eine Anzahl tüchtiger Männer in catalonischer Tracht auf dem jenseitigen Ufer, welche mit einer Art Fähre zu uns herübersetzten. Diese bestand aus einem viereckigen Kasten mit nicht sehr hohen Seitenwänden und wurde der Art in Bewegung gesetzt, daß sich einige Männer mit langen Stangen, vermittelst deren sie den richtigen Cours zu halten suchten, hineinstellten, während mehre andere, halb nackt, sich mit den Armen an den hinteren Theil derselben anklammerten und die ganze Maschine fortschoben, so gut und lange es eben gehen wollte. Unser Postwagen wurde jetzt von Personen und Gepäck soviel, als möglich, entleert und dann unter fürchterlichen Anstrengungen von den kräftigen Maulthieren an das jenseitige Ufer gebracht. Uns aber trugen die stämmigen Catalonier auf ihren Schultern durch das seichte Wasser bis an die obengenannte Fähre und spedirten uns, indem sie dieselbe theils zogen, theils schoben, nach und nach über den gefährlichen Styx. Wir hatten zwei Französinnen, eine Mutter mit ihrer hübschen Tochter, bei uns, die gegen dieses Mannoeuvre mit allen Kräften protestirten. Doch endlich — **hic Rhodus, hic salta!** — bildeten zwei Catalonier, indem sie sich bei den

Händen anfaßten, einen natürlichen Armsessel, ließen die Damen darauf setzen und trugen sie auf diese prosaische Weise nach der Fähre, auf welche Art sie dann auch unter Angst und Lachen das Ziel erreichten. Die hübsche Tochter hatte aber nahe am Ufer noch einen kleinen Unfall, indem sie von den Männerarmen plötzlich in das nicht tiefe Wasser heruntergleitete. Die Fassung des Mädchens ging jedoch dadurch nicht verloren. Furchtlos trabte sie mit aufgehobenen Röckchen durch das Wasser an das trockene Ufer und meinte unter Lachen, daß sie noch niemals so tief in das Wasser gegangen sei. Trotz aller Gefahr gewährte das Ganze eine sehr komische Scene und die Catalonier mit ihren nackten, derben Beinen, die Passagiere mit ihrer Aengstlichkeit in den Mienen und die Damen mit ihrem Geschrei boten zum Lachen reichen Stoff. Die Wasserpartie war glücklich überstanden, jeder Gerettete zahlte an den Fährmann Charon seinen Obolus, welcher in einer Peseta bestand und die Gesellschaft nahm wieder, froh der überstandenen Gefahr, munter und vergnügt ihre Plätze in dem Postwagen ein. Der Spanier ist bei derartigen Unfällen und Erlebnissen ein prächtiger Reisegefährte. Er murrt nicht, er schimpft nicht, sondern fügt sich geduldig in das Schicksal und macht zum bösen Spiel eine gute Miene. — Statt Ungeduld, Hitze, Gereiztheit zu zeigen, wie ich vermuthet hatte, bewiesen diese Catalonier einen Humor und eine Gutmüthigkeit, die mich wirklich überraschte.

Die Gegend wurde jetzt sehr reizend und bald breitete sich vor unseren erstaunten Augen der blitzende Spiegel des mittelländischen Meeres aus. Von Calella, in dessen wohleingerichteter Fonda wir Chocolate, das gewöhnliche Morgengetränk in Spanien, zu uns genommen hatten, setzten wir unsre Reise über Areñys de Mar nach Mataro fort. Erstgenannte Stadt, dicht am Meeresufer zwischen Bergen liegend, soll von den Römern begründet worden sein und auch noch mehre römische Ueberreste enthalten. Es bestehen hier einige Korkstöpsel-, Leinwand-, Spiegel-,

Seifen- und Branntweinfabriken, sowie Webereien, Baumwollenspinnereien und über 200 Weberstühle. Die Weiber und Kinder beschäftigen sich mit dem Gewebe der Maschen, Kanten und Spitzen und überall sieht man fleißige, rege Hände.

Bevor wir Mataro erreichten, hatten wir noch das Vergnügen, in der Mitte eines kleinen Flusses, dessen Name mir entfallen ist, sitzen zu bleiben. Es geschah dies in Folge des mächtigen, tiefen Flußsandes, in den sich der Wagen bis an die Achsen hineinwühlte. Herzueilende Bauern boten uns ihre breiten Rücken als Transportmaschinen an und nicht lange dauerte es, so war die ganze Reisegesellschaft rittlings auf den menschlichen Rückenpolstern, gegen eine kleine Vergütung, an das jenseitige Ufer gebracht. Ein dicker Spanier jedoch, der auf seiner Rückkehr aus Frankreich in seine Heimath auch diese Rückenreise unter Keuchen und Seufzen seines Antipoden zurücklegte, zahlte, in Ermangelung kleiner Münze, mit einigen herzlichen Dankesworten, womit sich auch der gutmüthige Catalonier zufrieden gab. Wahrlich eine genügsame Classe von Menschen diese wilden, trotzigen Catalonier! Ohne ihre kräftigen Arme, mit denen sie rasch in die Speichen des Wagens eingriffen, säße unser Postwagen vielleicht noch heute in dem Flußsande.

Die ganze Fahrt bietet einen großen Genuß; die vielen Städtchen, die Gärten mit ihren hochrothen Orangen und einzelnen schlanken Dattelpalmen, die gut angebaute Gegend, die reizenden Blicke auf das Meer mit den hier und dort im Sonnenlichte weiß leuchtenden Segeln, die Fischer in ihren Nachen, die hochromantisch dicht an dem Meeresstrande hinlaufende Fahrstraße, das Zischen und Brausen der am Ufer sich brechenden Meereswogen und über Alles dieses ein prachtvolles, blaues Himmelszelt ausgespannt, dies Alles zusammen bildet allerdings ein Bild, welches sich mehr fühlen, als beschreiben läßt. Waizen, Mais, Bohnen, Erbsen, Johannisbrod, Wein standen

üppig und Küchenkräuter aller Arten entsproßten reichlich dem Boden. Die Hafenstadt Mataro hat auf mich einen viel günstigeren Eindruck gemacht, als die spanischen Städtchen, welche ich vorher sah. Um spanische Land- oder Provinzialstädte schön und malerisch zu finden, darf man allerdings keinen nordländischen Maßstab anlegen. Man muß sich erinnern, daß man sich im Süden befindet, wo man das freiere, öffentliche Leben liebt, man muß eingedenk sein, daß hier das Leben der Einwohner fast das Gegentheil von dem im Norden Europa's ist. Während sich dort die Bewohner mehr außerhalb ihrer Häuser und Zimmer, so zu sagen, mitten auf der Straße bewegen, ziehen sich im hohen Norden dieselben in das Innere ihrer Wohnung zurück, und lassen die Blicke der Vorübergehenden nicht gerne in dieselben eindringen. In Folge des wärmeren Klimas legen die Südländer weniger Werth auf wohnlich, traulich eingerichtete Zimmer und sind überhaupt gegen kleine äußere Unannehmlichkeiten wie Staub, Schmuz, Ungeziefer weniger empfindlich, als der Nordländer.

Mataro ist allerdings keine sehr reinliche, schmuck und nett aussehende, regelmäßige, jedoch auch keine schlecht gelegene, unbedeutende und todte Stadt. Ihre Lage ist sogar schön zu nennen, denn sie zieht sich am äußersten Abhange der Gebirgszüge, welche unweit der Seeufer dahinlaufen, allmälig bis an die Küste des mittelländischen Meeres herab. In einiger Entfernung umgeben Weinhügel die Stadt und halten, vermöge ihrer amphitheatralischen Form, die rauhen Nordwinde ab. Die Einwohner sind fleißig und arbeitsam und beschäftigen sich emsig mit Handel und Industrie. Durch die Küstenschiffahrt wird Wein und Branntwein nach Cadix ausgeführt; nach Aragonien, Valencia und anderen Theilen des Königreichs werden Töpferwaaren, Nägel, Spitzen, Kanten, gegerbte Felle, Werkholz zum Wagenbau, Ziegelsteine, Sämereien und Baumwollenwaaren, und nach Frankreich Orangen

und Citronen versendet. Die Einfuhr, nicht nur für den Bedarf der Stadt, sondern der ganzen Provinz, besteht dagegen in Mais, Oel, Johannisbrod, Reis, Eisen, Stockfisch und Steinkohlen.

Und nun eine Bemerkung über die Industrie. Es bestehen in Mataro 10 bedeutende Baumwollenspinnereien, von denen 7 mit Dampfmaschinen betrieben und in denen an 700 Personen beiderlei Geschlechts beschäftigt werden. Der Werth an Gebäuden, Maschinen und Betriebscapital wird zu 10,388,400 Realen angenommen. Es sind ferner 1180 Weberstühle in Arbeit, die 1350 Personen beschäftigen und durch welche monatlich 368,000 Varas von Gespinnsten aller Arten gewonnen werden. Außerdem finden viele Menschen in den Maschinenbauwerkstätten und in den Bleich-, Druck- und Walzanstalten für die Baumwolle, eine zweckmäßige und lohnende Beschäftigung. Die Baumwollen- und Leinwandfabrikate von Mataro sind wegen ihrer Güte und Wohlfeilheit geschätzt und gesucht. Boden und Klima sind dem Baue des Hanfes sehr günstig und außerdem kann wegen der geringen Verarbeitungskosten desselben ein äußerst wohlfeiles Product geboten werden. In den umliegenden Dörfern sind an 4500 Frauen mit dieser Arbeit für den kargen Tagelohn von 4 bis 6 Quartos beschäftigt. In den 21 Fabriken, welche ein grobes, baumwollenes Zeug zu Segeltüchern produciren, sind auch an 201 Weberstühle in Arbeit und außerdem über 500 Frauen mit der Anfertigung von Spitzen in unausgesetzter Thätigkeit. Der Fabrikant Olivet besitzt hier eine Fabrik für die bei den Schiffspumpen gebräuchlichen Schläuche, die aus einem baumwollenen Zeuge, ohne Naht verfertigt, sehr gute Dienste leisten sollen. Durch ein königl. Decret ist dieser Mann, welcher allein im Besitz des Geheimnisses zur Anfertigung dieser Schläuche ist, mit einem Privilegium auf fünf Jahre beschenkt worden. Von den übrigen in Mataro bestehenden Geschäften und Gewerbsanstalten sind noch

13 bedeutende Töpferwerkstätten, 9 Gerbereien, 3 Leimsiedereien, 9 Ziegeleien, 7 Brennereien, 4 Färbereien, 20 Nudel-, 3 Seifen- und 2 Unschlittfabriken, so wie schließlich eine Eisengießerei und eine Glasfabrik zu erwähnen. —

Mataro besteht aus einer Alt- und Neustadt. Letztere erstreckt sich bis an das Meer und besitzt viel schönere und regelmäßigere Straßen, als der andere Theil. Die Straße Monserrat ist schön und breit genug, um das Auge des Reisenden zu erfreuen, und der 180 Fuß lange und 96 Fuß breite Constitutionsplatz verdient auch nicht solche Geringschätzung, wie ihm und der ganzen Stadt von Seiten mancher neueren Reisenden widerfahren ist. Freilich, gegen Barcelona ist diese Stadt ein Dorf, allein, suum cuique — sie zählt doch 3000 Häuser und 13,010 Einwohner. Sie ist mit der fünf Leguas entfernten Hauptstadt durch eine Eisenbahn verbunden, welche, 101,300 spanische Fuß (gegen 3¾ deutsche Meilen) lang, am 28. October 1848 als die erste Eisenbahn auf der pyrenäischen Halbinsel, dem öffentlichen Verkehre übergeben worden ist. In den ersten acht Wochen nach ihrer Eröffnung sind täglich 1179 Personen auf derselben befördert worden und sie gewährt 10 % Nettoertrag. Vom 29. October 1849 bis zum 31. August 1850 haben sie 593,746 Personen befahren, unter denen sich 7731 Militairs befanden. Außer der im Jahre 1850 eröffneten Eisenbahn zwischen Aranjuez und Madrid besteht bis jetzt noch kein anderer Schienenweg der Art in Spanien, obwohl sonst an Eisenbahnprojecten aller Arten auch in diesem Lande kein Mangel ist; ja es ist sogar in der letzten Zeit in dieser Beziehung eine förmliche Manie entstanden, die durch ein Gesetz, nach welchem dem auf Eisenbahnen verwendeten Gelde 6 Procent Zinsen zugestanden werden, noch neuen Zündstoff erhält. Man will das Land mit Schienenwegen durchschneiden von Ost nach West, man projectirt Eisenbahnen von Barcelona nach San Juan

de Abudesas, um die dortigen Steinkohlenlager zweckmäßiger ausbeuten zu können, von Madrid nach Valencia und von Mataro über Gerona und Figueras nach der französischen Grenze. Französische und englische Ingenieure suchen von der spanischen Regierung Ermächtigungen zum Bau von Schienenwegen und Canälen nach diesen und jenen Richtungen zu erlangen; allein eine Hauptschwierigkeit bei allen diesen und ähnlichen, großartigen Unternehmungen liegt einmal darin, daß es in Spanien an Capitalien dazu fehlt, dann aber auch in dem natürlichen Hindernisse, welches ihnen die Lage und Richtung der Spanien durchkreuzenden Gebirge entgegenstellt. Dessenungeachtet liegt das Heil und die glückliche Zukunft des Landes gerade in der Ausführung dieser Unternehmungen und es ist in staatswirthschaftlicher Hinsicht unbezweifelt richtig, daß erst dann Landwirthschaft, Industrie und Handel sich kräftig heben werden. Spanien besitzt so unendlich reiche, natürliche Hilfsquellen, wie fast kein Land in Europa; seine Lage, sein Boden, sein Klima und seine Bewohner sind so tüchtige Factoren eines glücklichen Seins, daß es nur der kräftig ordnenden Hand einer wohlmeinenden Regierung bedarf, um dieses Land auf den Standpunkt zu stellen, den es einzunehmen berechtigt ist.

Die Begünstigungen, welche die spanische Regierung dem Eisenbahnwesen zuwendet, sind für den Bau der Bahnen nicht ohne erfreuliche Folgen geblieben. Kostenfreie Ueberlassung des Terrains, soweit die Bahn Staats- oder Gemeindegrund berührt, zollfreie Einfuhr der Maschinen und des Materials und Steuerbefreiung der Consumtibilien der Arbeiter und Angestellten bei der Bahn, sowie außerdem eine Zinsgarantie von 6 % und 1 % zur Amortisation, sind die bedeutenden den Eisenbahnunternehmern von der Regierung gesicherten Vortheile. Wenn der Ertrag der Bahn um 5 % größer ist, als die bewilligten Zinsen, so fällt der Regierung die Hälfte dieser 5 % für

ihre Vorschüsse zu. Ein solches Entgegenkommen der Regierung mußte, wie beabsichtigt wurde, fremde Capitalisten bewegen, sich bei'm Baue spanischer Eisenbahnen zu betheiligen, und in der That macht derselbe erfreuliche Fortschritte. Die Bahn von Madrid nach Aranjuez soll einerseits nach Alicante oder Carthagena, andererseits nach Cordoba und Cadix fortgesetzt werden und so den Ocean mit dem Mittelmeere verbinden. Eine andere wichtige Bahn nähert sich ihrer Vollendung. Sie geht von Langres aus durch das reiche Kohlen-Bassin von Asturien nach Gyon. Eine dritte Bahn wird Alar del Rey, den Endpunkt des Canals von Castilien, mit dem Hafen Santander verbinden. Die Erzeugnisse des fruchtbaren Andalusien, welche bis jetzt wegen Mangels an Absatz, verderben mußten, werden durch diese 10 bis 15 Meilen lange Bahn einen Abzug finden. Auch wird eine Eisenbahn projectirt, welche ganz Spanien, von den Pyrenäen bis zu den Herkulessäulen, durchziehen soll. Zur Anlegung dieser, von Irun nach Madrid und von hier nach Cadix führenden Linie, soll sich eine Gesellschaft, zum Kostenpreis von 6 Millionen Realen für die spanische Meile, anheischig gemacht haben. Der Kostenanschlag dieser ganzen Schienenstrecke mit Einschluß des Materials, der Locomotiven, Wagen, soll sich auf ungefähr 600 Millionen Realen belaufen. Endlich soll zwischen Xerez und Cadix eine Bahn gebaut werden.

Die krystallenen Fluthen des Meeres rollten murrend und grollend langsam zum Strande heran und schienen, bevor sie den weißen, trockenen Sand sterbend benetzten, gleichsam neidisch und ihre Ohnmacht fühlend, noch einmal aufzuzischen, als die Locomotive rauchend und sausend nach der Hauptstadt Cataloniens vorbeistürmte. Der Schienenweg bildet hier die eiserne Mauer des Meeres; längs der Seeküste schlängelt sich ein eiserner, kalter Gürtel, der gegen das wüthende Toben oder einschmeichelnde Flüstern der Wasserwogen unempfindlich und theil-

nahmlos bleibt. „Bis hierher und nicht weiter,“ ruft das rauhe Metall dem wild heranstürmenden, der Freiheit gewohnten Elemente unerbittlich zu und das Wasser gehorcht der zauberisch-magnetischen Kraft des Eisens. Vermittelst der Kraft des Feuers durchschnitten wir im Fluge die Luft, die mit Feldern, Gärten, Dörfern und Städten geschmückte Erde lachte uns freundlich, wie der über uns ausgespannte Himmelsbogen, entgegen und „glänzend, ruhig, ahnungsschwer lagst Du vor uns ausgebreitet, altes, heiliges, ewiges Meer.“ In einem Zeitraume von 3/4 Stunden hatten wir die Fahrt zurückgelegt und hielten auf dem Bahnhofe von Barcelona.

Auf den ersten Blick wird man gewahr, daß man sich einer großen, an Industrie und Handel reichen Stadt nähert. Zwar mag der Anblick derselben vom Meere entschieden großartiger, als vom Lande aus sein, allein die vielen, ringsum liegenden Ortschaften, die sich immer mehr bevölkernden Landstraßen, der schon aus großer Entfernung sichtbare Monjuich, die rauchenden Essen der Fabriken und endlich der Anblick des reichen Mastenwaldes der Hafenstadt Barceloneta, der gewaltigen Häusermassen der Stadt selbst und der Vorstadt Gracia berechtigen zu großen Erwartungen. Da wir unser Gepäck auf der letzten Douane hatten plombiren lassen, glaubten wir nun ohne weiteres Hinderniß in die Stadt fahren zu können. Allein (difficile est satiram non scribere), kaum hatten wir einen Wagen bestiegen und waren durch das Seethor auf die reizende, von sehr schönen und großartigen Gebäuden umgebene Plaza del Palacio gelangt, als uns mitten auf derselben zwei Douaniers förmlich anfielen und trotz alles Protestirens, das Gepäck zu untersuchen verlangten. Es mußte diesem Verlangen endlich gewillfahrt, das Gepäck abgeladen und den neugierigen Blicken zugänglich gemacht werden. Man kann wirklich Ihrer katholischen Majestät zu solchen thätigen und nur auf das Gemeinwohl bedachten Dienern nicht genug Glück wünschen

und es würde eine große Verleumdung sein, wenn man ihnen nachsagen wollte, daß sie, wie so viele Beamte des Königreichs, unzuverlässig, eigennützig und nur auf das Wohl ihrer Seckel bedacht seien. Als wir nun den unvermeidlichen Leidenskelch mit christlicher Geduld geleert hatten und ein einziger plombirter Koffer der Untersuchung deshalb entgangen war, weil der Eigenthümer, der mit uns in denselben Gasthof fuhr, ganz naiv erklärte, daß derselbe „transito" durch Spanien ginge, so hatten wir endlich das Vergnügen, nachdem wir vorher noch einige schön gebaute Straßen durchfahren und die Hauptstraße der Stadt, die breite Rambla herangaloppirt waren, in den Hafen der Ruhe einzulaufen. Die Fonda del Oriente, welche neben der, ebenfalls an der Rambla liegenden Fonda de las cuatro Naciones fast der einzige, ansehnliche, gute Gasthof der volkreichen Stadt ist, nahm uns auf und ließ uns die Beschwerden, den Paß- und Gepäckärger, die Wasserexpeditionen und allen übrigen Reisekummer bald vergessen. Für Zimmer, Frühstück, Mittagsessen nebst Wein wird hier, wie in ganz Spanien, täglich gewöhnlich 1 bis 1¼ Duro bezahlt; jedoch thut man wohl, bevor man das Logis bezieht, nach dem Preise zu fragen und sich über denselben gleich anfangs zu einigen, damit man später keine Verdrießlichkeiten hat. Es ist dies um so mehr anzurathen, da die meisten Wirthe in den Seestädten Italiener sind, welche von ihrem Vaterlande aus an derartige Einrichtungen gewöhnt und auch öfter nicht unerfahren darin sind, una cuenta del gran Capitan, worunter der Spanier eine theure Rechnung versteht, aufzustellen. Uebrigens sind die Gasthöfe (fondas) in Spanien, insbesondere in den größeren Städten, wenn auch nicht elegant und ausgezeichnet, doch so eingerichtet, daß ein bescheidener Reisender seine Bedürfnisse recht gut befriedigen und nicht über zu hohe Preise klagen kann. Das Leben in den deutschen Hotels, z. B. am Rhein, dürfte unstreitig, wenn auch comfortabler und

feiner, doch viel theurer und kostspieliger sein. Ueberdies verbessern sich die spanischen Gasthöfe von Tag zu Tag und auch hier übt endlich die Concurrenz, wie überall, einen für das Publicum wohlthätigen Einfluß aus.

Barcelona, Hauptstadt von Catalonien, Sitz eines General-Capitains der Provinz, eines Bischofs, eines Handelsgerichtes u. s. w., liegt unter 41° 22′ 12″ nördl. Breite und 5° 54′ 22″ östl. Länge vom Madrider Meridian und ist eine der großartigsten und merkwürdigsten Städte der pyrenäischen Halbinsel. Obschon es fast in gleicher Breite mit Neapel liegt, gibt doch der hundertgradige Thermometer eine mittlere Jahrestemperatur von 17° 0 an, wovon auf das Frühjahr 15° 6, auf den Sommer 24° 8, auf den Herbst 17° 9 und auf den Winter 9° 8 angenommen werden. Die größte Anzahl der heiteren Tage findet im Herbst nach der Tag- und Nachtgleiche und die der bewölkten im Frühjahre, sowie im Herbst, vor der Nachtgleiche, statt. Selten fällt Schnee und wenn dies geschieht, bleibt er nur einige Stunden liegen; der, für einige Tage des Winters eintretende Frost ist, wie der im März und April mitunter einfallende Spätfrost und Hagel, von keiner Bedeutung und äußert nur geringen Nachtheil auf die Feldfrüchte.

Während meines öfteren Aufenthaltes in Barcelona war ich jedesmal vom schönsten Wetter begünstigt. Schon dies, sowie die freundliche Aufnahme bei mehren daselbst wohnenden, wackern deutschen Landsleuten ließen mich diese Stadt vor allen andern liebgewinnen. Abgesehen aber selbst davon, muß ich auch offen bekennen, daß mich ihre Lage und Größe, das hier, wie in keiner andern Stadt der Halbinsel entwickelte, thätige und rege Gewerbsleben, die mehr oder minder hervortretende Wohlhabenheit, der gastfreundliche und insbesondere den Deutschen so geneigte Sinn der Eingeborenen den daselbst so zahlreich wohnenden Franzosen gegenüber, sowie überhaupt der energische, derbe, fleißige, solide, der Frei-

heit und dem Fortschritt huldigende Geist und Charakter der Bevölkerung sehr angesprochen hat. Auch habe ich unter einem Theile der Bevölkerung einen regen Sinn für Beförderung der Wissenschaften und Künste gefunden und muß gestehen, daß Catalonien bei solchem Interesse für Handel, Industrie, Ackerbau und Schifffahrt vor den übrigen Provinzen des Königreiches einen großen Vorsprung gewonnen hat. Madrid, die Cortes Spaniens, übertrifft Barcelona nicht viel an Größe und Einwohnerzahl; und wenn es auch in geistiger Beziehung die besten und reichhaltigsten Quellen des Königreiches bietet und vielleicht auch an Luxus und äußerem Glanz und Reichthum Barcelona voransteht, so nimmt es doch in Bezug auf Lage, Klima, Handel und Industrie einen weit untergeordneteren Rang ein. Während das blühende und frische, von den sprudelnden Wogen des Mittelmeeres bespülte Barcelona auf reichbeladenen Schiffen Waaren nach allen Welttheilen aussendet und im Innern seiner Festungsmauern Alles hämmert, scheuert, spinnt und summt, alle Hände geschäftig sich regen: dehnt sich Madrid mit verdrießlicher, gelangweilter Miene an den trocknen, sandigen Ufern des wasserarmen Manzanares aus, der im Sommer nicht so breit, als sein Name lang ist und der schon von Tirso de Molina mit einer Universität verglichen wird, die im Sommer „Vacanzas" hat und nur im Winter „Cursus" hält.

Der Catalonier ist, wie bereits angedeutet, ein denkender, arbeitsamer, speculativer und praktischer Kopf, er schafft und wirkt, so viel er kann und sucht sein Ziel auf dem kürzesten Wege zu erreichen. Hierin, namentlich in seinem technischen Genie und Berechnungstalent hat er Aehnlichkeit mit dem Nordamerikaner, nur mit dem Unterschiede, daß bei diesem die unverwüstliche Dollarsmacherlust noch viel entschiedener und großartiger entwickelt, als bei ihm, hervortritt. Auch fehlt hier die Charlatanerie, ohne welche in den Vereinigten Staaten fast kein Geschäft betrieben werden kann. Die Strenge und Rechtlichkeit der

barcelonesischen Kaufleute hat sich trotz der vielen Aufstände, Revolutionen und Belagerungen jederzeit bewährt und ist weltbekannt. Auf dem Fleiße, dem Credit und Reichthume der Barcelonesen beruht aber auch der sich vergrößernde Handel und wachsende Wohlstand Cataloniens. Seine Bewohner gelten, wie schon bemerkt, für die geschicktesten Kaufleute, Fuhrleute und Wirthe Spaniens. Die catalonischen caleseros (Kutscher), carreteros (Fuhrleute), arrieros und venteros (Wirthe), sind weit und breit bekannt.

Die Spanier als ein Gesammtvolk, etwa nach einem Totaleindrucke durch ein einziges, allgemeines Urtheil abschätzen zu wollen, wird Keinem, der Spanien kennt, einfallen, und es würde sich dies auch bei jedem Schritt und Tritt Lügen strafen. Es ist diesem Lande der Charakter der Großartigkeit, allein auch der Verschiedenheit durch und durch aufgeprägt. Man kann bei Beurtheilung des spanischen Nationalcharakters nicht vorsichtig genug zu Werke gehen und darf nie vergessen, daß in Folge der Vermischung des spanischen Vollblutes mit dem Blute vieler anderer Nationen Sprachen, Sitten und Gebräuche oft nach den Provinzen so auffallend verschieden sind, daß der Physiolog von Verwunderung und Staunen ergriffen wird. Auf meinen mannichfaltigen Reisen habe ich nie ein Volk gefunden, welches in seiner Gesammtmasse so schwierig zu beurtheilen ist, als Spanien, und wenn ich z. B. die Vereinigten Staaten von Nordamerika, in denen ich mich zuletzt aufhielt, in dieser Hinsicht mit jenem vergleichen wollte, so würde ich zu dem Resultate gelangen, daß hier gar keine Parallele zu ziehen sei, weil jenseits des Meeres eine große Einförmigkeit der Natur und Menschen, ein ewiges Wiederkehren des langweiligen, ewigen Einerlei, eine gewaltige, prosaische Ebbe des ganzen Lebens stattfindet. Ich glaube, daß die Tugenden der Vaterlandsliebe, Tapferkeit, die Liebe zur Freiheit allen Spaniern gemein, daß denselben aber auch noch die der Gutmüthig-

keit und Genügsamkeit hinzuzufügen sind, die nach meiner Ueberzeugung als Hauptgrundlage des spanischen Charakters und Gemüthes, wenn auch bald stärker, bald schwächer hervortretend, betrachtet werden müssen. Raufereien, Schlägereien, Grausamkeiten, Mord, Todtschlag und Giftmischereien kommen in Spanien seltener vor, als man zu glauben geneigt ist, und man hat sowohl hiervon, als von der Rachsucht und Grausamkeit des Spaniers, in Deutschland im Allgemeinen ganz falsche Begriffe. Der Spanier ist allerdings leicht erregbar und läßt sich im Augenblicke der Hitze und Wuth, im Momente der Exaltation, der aufs Aeußerste erregten Leidenschaft zu Handlungen hinreißen, deren er sich bei ruhigem Blute schämt, allein er besitzt nicht die Unversöhnlichkeit und Heimtücke des Italieners, sondern reicht gerne die Hand zur Versöhnung. Als ich zum ersten Male einen zwischen Spaniern entstandenen Wortwechsel anhörte, befürchtete ich allen Ernstes, daß die heftigen Gesticulationen, die mit Donnergepolter niederprasselnden Verwünschungen und Flüche und die entblößten, blitzenden Navajasklingen ein Blutvergießen herbeiführen würden; allein das Resultat war in den meisten Fällen gerade das Gegentheil, nämlich eine friedliche Vermittelung und aufrichtige Versöhnung.

Des Fleißes, der Thätigkeit und zähen Ausdauer des Cataloniers in agrarischer, industrieller und commercieller Beziehung, worin er, mit Ausnahme der Basken, alle Bewohner der pyrenäischen Halbinsel überflügeln dürfte, ist bereits gedacht worden. Dazu gesellt sich noch ein Ernst des Lebens und eine Derbheit und Kürze im Handeln und Reden, welche erkennen lassen, daß er mehr ein Mann der That, als des Wortes ist. Sein Benehmen ist kalt, kurz und bündig; seine Handlungsweise energisch und heftig, seine Lebensweise mäßig und nüchtern. Er hängt an seinen Sitten, alten Rechten und Privilegien mit unerschütterlicher, stolzer Beharrlichkeit und wendet sich mit Haß und Rache gegen Denjenigen, der sie zu beeinträchtigen versucht.

Noch immer träumt er von der einstigen Größe und Unabhängigkeit seines Landes und ist so sehr für seine Sprache eingenommen, daß es fast scheint, als wenn er die des ihm verhaßten Franzosen der der Castilianer vorzöge. Als geborner Krieger und Seemann entfaltet er einen trotzigen Muth, kecke Entschlossenheit und schlaue Gewandtheit und hat sich diese Eigenschaften von den ältesten Zeiten, von der Herrschaft der Grafen von Barcelona und der Könige von Aragonien bis auf die heutige Stunde bewahrt. Die Catalonier sind wanderungslustig und man findet sie geschäftsthätig in Indien, Amerika und fast in allen europäischen Häfen. Sie halten unter sich mehr, als alle übrigen Spanier gute Landsmannschaft, sind in ihrem Nationalstolze nicht verblendet gegen die Verdienste fremder Nationen und kennen keinen Ständeunterschied.

Dieser besteht überhaupt in ganz Spanien nicht, und man kann sagen, daß hier mehr, als bei irgend einem andern Volke die Demokratie mit dem Leben und der Geschichte verschmolzen und so zur wirklichen Thatsache geworden ist. Das spanische Volk und insbesondere die unteren Volksclassen sind von einem unabhängigen und selbstständigen, würdevollen Charakter beseelt, der für den Fremden sehr überraschend ist. Der Bettler in seinem abgeschabten Mantel hält sich dem spanischen Grande für ebenbürtig und theilt mit ihm, wenn auch natürlich nicht die Stellung und den Reichthum, doch dieselben nationalen Tugenden und Fehler. Daher kommt es, daß er gegen den Adel nicht neidisch, feindselig und gehässig gestimmt, sondern selbst von dessen ganzem Stolze beseelt ist. Es kann in Spanien jeder auf Rangordnung und Unterschied der Stände so viel Gewicht legen, als er will, und seinem Dünkel und seiner Einbildungskraft soviel Spielraum lassen, als er mag, wenn er nur nicht feindselig gegen seine Nebenmenschen auftritt und so den jedem Spanier geheiligten Nationalstolz angreift und verletzt. In Spanien ist jeder von Adel. Hier weiß man nichts von

Anmaßungen der einen, und kriechender Unterwerfung der andern Partei. Das Zeitalter der bevorzugten Dons, Caballeros, Grandes und Hidalgos ist in das Meer der Vergessenheit versunken oder lebt nur noch in den Traditionen und jeder, auch der geringste, ist von einer erhabenen Menschenwürde, von einer „Universalität der Bürger" beseelt und weiß diese Idee auch mit demokratischem Geschick und Anstand überall zu vertreten. Die politischen Vorrechte und privatrechtlichen Privilegien des spanischen Adels und der Grandezza sind abgeschafft. Nur bezüglich der Hofetikette besitzen die spanischen Großen noch mehre Privilegien, wie dies bei'm Herzog von Medina=Celi, von Hijar u. s. w. der Fall ist. In den untersten Volksschichten herrscht ein angeborener Widerwille gegen alles Gemeine und Rohe, und man vermißt bei denselben jene ekelhaften und widrigen Begriffe und Bilder von Gesindel und Pöbel, von Frechheit und roher Plumpheit, die einem so oft auf Reisen in andern Landen aufstoßen. Die gesellschaftliche Freiheit und Gleichheit ist in Spanien mehr, als irgendwo ausgebildet.

Dieser, dem ganzen spanischen Volke eigenthümliche Charakter spiegelt sich auch recht lebendig an den Cataloniern ab. Bei ihnen ist Arbeit und Thätigkeit der beste Adel, und keiner hält sich für besser, als der andere. Der Knecht nennt sich eben so gut **Don**, wie sein Herr, und dieser betitelt ihn eben so gut mit **Usted**, wie den feinsten Cavalier *). Der **arriero** (Maulthiertreiber) ist ein **caballero** und setzt sich mit demselben Gleichmuthe neben einen Grafen, wie neben seinen Cameraden, und der Bauer mit seiner **Manta** brennt mit derselben Leichtigkeit und Anmuth seine Cigarre an der eines

*) Die allgemein verbreitete Ansicht, daß Usted, aus vuestra merced zusammengezogen, wörtlich „Ew. Gnaden" bedeute, bedarf insofern einer Berichtigung, als das Wort „usläd" arabischen Ursprungs und mit dem englischen „master", Lehrer oder Herr gleichbedeutend ist.

mit Glacéhandschuhen und Glanzstiefeln bekleideten Herrn an, und spricht sein „Hagame el favor de su candela“ zu demselben nicht anders, als zu einem seines Gleichen. Der Bürgerstolz bietet dem Adelstolz Schach und der Bauer behauptet das Feld. Bezüglich der Religionsverhältnisse ist der Catalonier ein frommer und strenger Katholik, und in keiner Provinz Spaniens sind mir mehr Eremitagen und Betkapellen, nach denen die Wallfahrten unternommen werden, vorgekommen, als in dieser. Auch in moralischer Beziehung nimmt der Catalonier einen hohen Standpunkt ein und ich stehe nicht an hier zu bemerken, daß das weibliche Geschlecht z. B. in Barcelona ein ruhmvolleres Bild der Sittenreinheit darstellen dürfte, als dies in dem benachbarten Valencia, der Pflanzschule der Liebe, der Fall ist. Die Statistik lehrt uns, daß in allen civilisirten Ländern bedeutend mehr Kinder männlichen, als weiblichen Geschlechts gezeugt werden, und daß zwischen ehelichen und unehelichen Geburten, insbesondere in den Städten, ein großes Mißverhältniß stattfindet. In Barcelona findet man dies nicht. Von 1836 bis 1847 wurden 24,078 eheliche Kinder männlichen und 23,116 weiblichen Geschlechtes, zusammen 47,194, ferner 2,667 uneheliche Kinder männlichen und 2,644 weiblichen Geschlechtes, zusammen 5,311 geboren. Man muß es den in Fabriken und Geschäften angestellten Barceloneserinnen zum Ruhme nachsagen, daß sie von ihren europäischen Genossinnen eine rühmliche Ausnahme machen und sich weit mehr der Arbeit und einem strengen, züchtigen Lebenswandel, als dem Müssiggange und der Ausschweifung hingeben.

Wenn auch Catalonien in Bezug auf Sitten und Tracht — die Landbewohner etwa ausgenommen — weniger Nationales, als der tiefere Süden Spaniens aufweist, und wenn auch Barcelona vielleicht mehr das Bild einer Weltstadt, als den echten spanischen Typus darbietet, so gibt doch der so scharf ausgeprägte Charakter des Cataloniers, den ich im Vorhergehenden flüchtig zu zeichnen suchte,

in Verein mit seiner Sprache ein höchst originelles Gemälde. In Catalonien bedient man sich im Allgemeinen weder des Mantels (capa), noch des runden Hutes. Die Tracht der Bergbewohner ist verschieden von der der Flachländer, eben so, wie die der Einwohner der Pyrenäen von der in dem Ampurdan oder von der bei Gerona, und diese wieder von der in Barcelona, an welchem letzteren Orte natürlich die Pariser Mode die vorherrschende ist. Man sieht auf der Rambla, diesen barcelonesischen Boulevards, zu gewissen Tageszeiten, insbesondere gegen Abend eine zahlreiche Menge von Damen und Herren in eleganter Kleidung spazieren gehen und sich an der Luft erfrischen. Die Damen tragen hier statt der Mantille einen gewöhnlichen, viel kürzern Spitzenschleier, der an seinem unteren Ende mit feiner Einfassung besetzt ist. Das Tuch, welches in Gerona die Frauen über den Kopf werfen, sieht man hier in einen Schleier und später bei'm weitern Vordringen in das Innere des Landes, in die die Spanierinnen so eigenthümlich und reizend kleidende Mantilla umgewandelt. Ein kräftiger Körperbau, ein gesundes, frisches Colorit, volle Wangen, dunkelblitzende Augen und weiches, schwarzes Haar sind den Barceloneserinnen eigen. Ich hoffte übrigens in Barcelona im Verhältniß zu der starken Bevölkerung mehr schöne oder wenigstens hübsche Gesichter zu sehen, als ich in der That gefunden habe. Die Schönheit ist hier, wie in ganz Spanien, vielleicht weniger allgemein, wie in England oder Deutschland, allein die schönen Gesichter, welche man erblickt, sind meist auch bewundernswerth zu nennen. Ich glaube, in keinem andern Lande ist der Gegensatz von reizend und häßlich so groß und so häufig, wie in Spanien, wo ich sagen möchte, daß die den Uebergang bildende Mittelclasse fehlt. Man sieht eine große Masse reizender Gestalten, die auf den ersten Anblick dem an den kalten Norden gewöhnten Männerauge höchst liebenswürdig und bezaubernd erscheinen, allein man gewahrt auch oft so wahrhaft häßliche Gesichter, daß man plötzlich aus dem Himmel seiner Poesie

herabgestürzt wird. Um nun von dieser allgemeinen Bemerkung wieder auf die Catalonierinnen zurückzukommen, so muß ich gestehen, daß ich selbst in Catalonien bezüglich der Natur- und Menschenschönheit auf den Süden des Landes gewiesen und vertröstet und daher höchst neugierig gemacht wurde, als man mich bei'm Besuch des Lyceo von der Anwesenheit mehrer Andalusierinnen benachrichtigte. Meine Phantasie erwachte mit neuem Feuer und trieb mich sogleich in die Nähe dieser längst ersehnten Erscheinungen. Nie aber hat mir meine Wißbegierde einen böseren Streich gespielt, als hier; mit Ungestüm drängte ich mich heran, allein niedergeschlagen, gedemüthigt schlich ich von dannen. Ein Blick, — und die zauberischen Gebilde meiner Phantasie zerrannen. War es Täuschung, war es Wirklichkeit, war es Schicksals Tücke oder Zufallsspiel, kurz es war mir nicht beschieden, die Auserwähltesten der Auserwählten zu erblicken. Die große Hochachtung, welche ich dem schönen Geschlecht zolle, bewahrt mich von selbst vor der Indiscretion meine innersten Gefühle über diese Beobachtungen auszuplaudern, das aber mag ich nicht verschweigen, daß ich, um einen süßen Wahn ärmer, mich in das Menschengewühl auf der Alameda verbarg, und erst hier bei'm Anblicke der vorher fast verkannten Schönheiten der Stadt mich wieder zu fassen und meinen Gleichmuth wieder zu gewinnen vermochte. De gustibus non est disputandum, — allein mein glühender Enthusiasmus für den Süden wäre beinahe erloschen, wenn ihn nicht die Liebenswürdigkeit und das „ito" der graziösen Malagueñas später von neuem angeregt, ja zur hellen Flamme angefacht hätte.

Im Allgemeinen erscheint mir das männliche Geschlecht in Spanien schöner, als das weibliche. Die Gestalten der Basken, der Catalonier und der Andalusier suchen, was den starken, verhältnißrichtigen und schlanken Körperbau betrifft, ihres Gleichen; sie können dem Künstler Modelle stellen. Den Castilianer finde ich

kleiner und schwächlicher, jedoch dem Basken und Catalonier gegenüber in seinen Körperbewegungen gewandter und ungezwungener, so wie auch in seinem Benehmen gefälliger und einnehmender. Der Castilianer ist der glatte, gewandte Hof- und Weltmann der Halbinsel, der trotz seines auf die Erinnerungen an die Vorzeit basirten, unerschütterlichen Stolzes doch schon, ohne es zu wissen, manches Nationale mit Fremdem und Ausländischem vertauscht und einer allmäligen Abstreifung seiner Nationalität, im engern Sinne des Wortes, vor allen übrigen Volksstämmen der Halbinsel zuerst entgegengehen dürfte.

Um Barcelona mit seinen Einwohnern und Einwohnerinnen angenehm zu finden, muß der Fremde längere Zeit daselbst verweilen, in Familien eingeführt und der catalonischen Sprache einigermaßen mächtig sein. Ueberall hört man die Laute dieser Sprache, in den **tabernas** sowohl, wie in den höchsten und feinsten Kreisen der Gesellschaft. Zwar redet jeder gebildete Catalonier auch die castilianische Sprache, allein, wie es scheint, mit Widerwillen, denn ihr zieht er sogar die französische Ausdrucksweise vor. Als ich kaum in Barcelona angelangt war, redete ich auf der Rambla einen fein gekleideten Spanier mit meinem reinsten Castilianisch an; allein kaum hatte ich die Frage: „**donde esta aqui el teatro?**" über die Lippen gebracht, als auch schon ein „**ici, Monsieur**", mir ohne Weiteres zur Antwort ward und ich nach dem vor mir liegenden Theater gewiesen wurde. Als ich dem Herrn sagte, daß ich als Fremder überrascht wäre, auf meine spanische Frage eine französische Antwort zu erhalten, meinte er, daß er mir gleich den Franzosen angesehen hätte. Diese Antwort schmerzte mich doppelt. Erstlich bin ich von ganzer Seele und mit ganzem Stolze das, wozu mich meine Geburt in dem deutschen Vaterlande macht — ein schlichter, ehrlicher Deutscher. Stets habe ich mir auf meinen Reisen mein deutsches Gemüth gewahrt und habe mich offen und stolz als Deutschen bekannt. Nichts war mir daher schon von meiner Kindheit an widerlicher und ekel-

hafter, als die äffische Nachahmung des Ausländischen, nichts demüthigender und schmerzlicher, als die Zurücksetzung der eigenen Nationalität. Sodann machte ich aber auch hier, wie schon früher und noch öfter später, die unerfreuliche Erfahrung, daß der Catalonier den Castilianer nicht liebt, daß er sich dem Fremden gegenüber lieber in der Sprache seiner Feinde, als in der, ich will nicht sagen seines Volkes allein, doch seines Königreiches ausdrückt, daß auch er anfängt dem ausländischen Einflusse mehr zu huldigen, als es seiner Nationalität gut ist und daß er endlich, nebenbei bemerkt, bei derartigen Veranlassungen auch seinen geographischen Kenntnissen ein nicht geringes dementi gibt. Unter die beiden Rubriken „Ingleses" und „Franceses" sucht der Spanier nur gar zu oft alle Nationen der Erde zu classificiren.

Der Catalonier besitzt noch eine eigenthümliche Mundart und Schriftsprache. Auf der Bibliothek in Barcelona kann man sich von der catalonischen, selbstständigen, nicht unbedeutenden Literatur hinreichend überzeugen. Das Catalonische stammt aus dem südlichen Frankreich und ist aus einem alten patois zusammengesetzt, einer Sprachmischung, die man lengua limosina nennt und in der ursprünglich wohl auch mehr Sanftheit und weniger Härte des Ausdrucks enthalten gewesen sein mag, als es jetzt der Fall ist. Die Valencianer, die auch catalonisch sprechen, reden übrigens weicher und sanfter, als die Catalonier, deren Dialekt weder volltönig, noch wohlklingend genannt werden kann. Er mag mit der französischen Sprache noch am meisten, wenigstens weit mehr Aehnlichkeit haben, als mit der Castilianischen, wofür auch einige der folgenden Wörter zeugen dürften:

Castilianisch.		Catalonisch.
mesa	der Tisch	taula
silla	der Stuhl	cadiva
sombrero	der Hut	barret

vaso	das Glas	got
botella	die Flasche	ampolla
vino	der Wein	vi
parecido	ähnlich	semblant
azul	blau	blau.

Neben den bisher angeführten, glänzenden Eigenschaften des catalonischen Volkscharakters darf ich jedoch auch eine Schattenseite nicht unerwähnt lassen, die am Ende weniger dem Catalonier allein, als dem Spanier überhaupt und vielleicht eben so dem Franzosen, Deutschen und Engländer mehr oder minder eigenthümlich ist und die ich nicht etwa deshalb erwähne, um damit auf irgend einen spanischen Volksstamm ein verletzendes Schlaglicht zu werfen, sondern darum, weil ich sie zur wahren Schilderung des Charakters und der Sitten dieses Volkes für nothwendig erachte. Es ist dies nämlich eine überall bemerkbare, kleinliche Eifersucht, ein Hang zu Tadel und Spott, ja, ich glaube nicht zu viel zu sagen, eine gehässige Verleumdungssucht der spanischen Provinzen, Landsmannschaften und Landsleute selbst untereinander sowohl, als auch dem Fremden gegenüber. Wenn auch dieses bunte Colorit des provinzialen Volkscharakters nicht so nachtheilig wie bei andern Völkern, auf die Entwickelung der gemeinschaftlichen Nationalität namentlich dem Auslande gegenüber, einwirkt, und wenn auch Spanien in seiner Regierung und Repräsentation als ein Ganzes dasteht, so ist es doch traurig, im Innern des Reiches selbst diesen nagenden Wurm der landsmannschaftlichen Sonderinteressen, diesen unterirdischen, vulcanischen Krater wahrzunehmen, der am Ende doch verheerend über seinen Umgebungen ausbrechen dürfte. Wenn ich mit dem ernsten, trotzigen Catalonier über den Andalusier sprach, nannte er diesen einen Großsprecher, einen Prahler, der besser mit der Zunge, als mit dem Schwerte zu fechten, besser zu plaudern, als zu arbeiten verstünde. Der Andalusier erwiedert das Compliment und nennt den Catalonier grob, eckig, unbehilflich. Der Aragonese erfreut sich auch keines besonderen

Ruhmes und gilt zwar für tapfer, dagegen aber wieder für ungebildet, unverschämt, ungefällig, schmutzig, gemein; der Valencianer wird der Feigheit, Treulosigkeit, Blutgierigkeit, der Castilianer des vornehmen Nichtsthuns, des Stolzes, der Trägheit, der Galicier des Geizes, der Ungeschicklichkeit und des beschränkten Verstandes, der Asturianer der Bedientennatur beschuldigt. Durch derartige Spöttereien, die sich bis zur Beschimpfung steigern, wird nur gar zu leicht eine gewisse Spannung, eine erbitterte Stimmung, eine feindliche Isolirung herbeigeführt, die dem Ganzen nachtheilig ist, den Fremdling aber unangenehm berührt. Jedoch ist diese, wenn ich sagen darf, Nationaluntugend, nicht den Spaniern allein, sondern, wie schon bemerkt, fast allen civilisirten Nationen gemein. Der ungefällige, mißtrauische Bretagner liebt den Franzosen nicht, ja er ist ihm sogar feindlich gesinnt. Der Engländer haßt den Amerikaner und den Irländer, obgleich sie eine Muttersprache reden; auch habe ich nie gehört, daß ein Schotte ein Engländer sein will. In Deutschland geifert der Preuße gegen den Oestreicher, der Sachse gegen den Baier, Coburg gegen Gotha, Greiz gegen Schleiz. Ueberall dasselbe blinde Verkennen der Abstammung und der gemeinschaftlichen Interessen.

Ein gerade bei dem Spanier als etwas Eigenthümliches hervortretender Zug ist das Fluchen. Er besitzt eine wahre Pandorabüchse voll der schrecklichsten und gotteslästerlichsten Flüche, die er mit solcher Kraft und Gewandheit, solcher Gewalt sengend und brennend, rasselnd und prasselnd um sich schleudert, daß man meinen sollte, diese fürchterlichen, mit Donnergebrüll und zuckenden Blitzen begleiteten Verwünschungen müßten zündend und zur auflodernden Feuersäule emporschießend Alles vernichten, was sie mit ihren züngelnden Flammen beleckten; allein der Blitz ist kalt und der Fluch nicht einmal schmerzhaft. Die spanischen Flüche sehen etwas nach „parturiunt montes" aus und die spanische Zunge, in dieser Beziehung immer auf

dem qui vive, stößt mit einer zur Gewohnheit gewordenen Geläufigkeit ihre: **carajo, conjo** und **puñeta** aus, — welche Laute gegen unsere deutschen, harmlosen Donnerwetter, wie die Töne der schmetternden Trompete gegen das Gesäusel der Aeolsharfe klingen, — so daß der gräßliche Klang und die widerwärtige Bedeutung dieser Wörter am Ende durch Gewohnheit an Eindruck verliert und zur Niemand verletzenden Phrasenmacherei herabsinkt. Der Spanier ist einmal im Fluchen Virtuos und flucht, ohne es zu wissen. In dieser Beziehung findet man im ganzen Königreiche eine außerordentliche Aehnlichkeit und überraschende Uebereinstimmung, welcher auch durch provinzielle Abweichungen nur wenig Eintrag geschieht.

Wenn ich dem Leser von den geraden oder krummen Straßen Barcelona's, von den großen Plätzen, von den **Azoteas**, d. h. platten Dächern der Häuser, von den glänzenden Kaffeehäusern, Theatern, von den Balkonen und den vor jedem Fenster herunterhängenden, flatternden Vorhängen, die einer Straße bei etwas munterem Winde ein höchst buntes, lebendiges, zeltartiges Ansehen geben, breit und weitschweifig erzählen wollte, so würde er mir wenig Dank wissen und mich nicht mit Unrecht, mit jener kaltblütigen Gleichgültigkeit strafen, die dem heißblütigen Touristen von Seiten des Publicum so leicht zu Theil wird. Ich will daher nur ganz flüchtig erwähnen, daß Barcelona zu den regelmäßig gebauten Städten gezählt werden muß, daß es eine Hauptstraße, **Rambla** genannt, **600** Fuß lang und **80** breit, besitzt, welche die Grenze zwischen der alten und neuen Stadt bildet und welche wegen ihrer Geräumigkeit und schönen Akazienalleen zum besuchtesten Spaziergange der Einwohner dient; daß es aber auch noch andere reizende Spaziergänge, wie z. B. **Muralla del Mar, jardin del General, paseo de la Barceloneta, paseo de Gracia, de la Esplanata** u. s. w. und Straßen, wie z. B. **de Ferdinando VII., de Escudellers de la platteria** mit reichen, glänzenden

Gewölben und lebendigem Verkehre aufzuweisen hat. Um dem Leser die beste An- und Uebersicht der Stadt und Umgebung zu geben, lade ich ihn ein, mit mir die im Süden gelegene Festung Monjuich zu besteigen.

Der Fußweg hinauf ist steil, jedoch führt auch ein bequemerer Fahrweg zum Fort. Kaum aus dem Stadtthore getreten, gingen wir, bevor wir an den eigentlichen Berg kamen, eine kleine Strecke am Meere hin, an dessen steilen Ufern sich noch eine Masse menschlicher Knochenreste vorfand, welche in einer Art dreieckigem Ziegelhäuschen in der Erde versteckt lagen. Es scheint hier früher ein Begräbnißplatz gewesen zu sein, der jedoch durch die heranbrausenden, unablässig wegwaschenden Meereswellen seiner äußeren Schutzmauer beraubt worden sein mag. Einzelne Knochentheile ließen sich recht gut herausbrechen und zeigten noch eine überraschend harte Substanz. Ein mich begleitender Professor der Universität meinte, daß diese Ueberreste noch aus der Zeit der Römer herstammten. Wenn diese alten Knochen jetzt erwachen und sich wieder mit Fleisch und Blut verbinden könnten, sie würden sich höchlichst wundern über die köstliche Aussicht auf den Spiegel des Meeres und auf den zu ihren Füßen liegenden Badeplatz. Steigt man nun den Berg hinauf, so kommt man sogleich an mehre **tabernas**, d. h. Volksschenken, in denen es bei einem Glase Wein und einer Guitarre mitunter recht lustig zugeht. Höher hinauf liegt eine Restauration, die wegen ihrer schönen Aussicht auch **vista allegre** heißt und in der ein alter Italiener die Müden und Schmachtenden unter freundlichen Gartenlauben mit Speise und Trank erquickt. Die Aussicht von hier hat mir fast besser gefallen, als von der Höhe des Berges, da man die Gegenstände näher und deutlicher vor sich liegen sieht. Ich ziehe nun einmal der Fernsicht die Nahaussicht vor und zwar mit um so mehr Recht, — meinte mein werther Reisegefährte, — wenn man zwei schönen, jungen Aragoneserinnen so nahe in die Augen schauen

könnte, als dies bei unserer Anwesenheit in der vista allegre zufälligerweise der Fall war. Je höher wir stiegen, desto heißer brannte die Sonne. Wir begegneten einem gemeinen Soldaten aus der Festung, mit dem wir über seine Uniform, die wir von oben bis unten musterten und betasteten, ein längeres Gespräch führten. Er trug einen bis an die Kniee gehenden Rock von derbem, blauen Tuch und meinte, daß er mit demselben schon drei Jahr bekleidet sei, ohne daß sich jenes abgetragen hätte. Die Hose bestand ebenfalls aus einem guten Stoffe und das Schuhwerk war in vortrefflichem Stande. Der Rock kostete sechs und die Hose drei Duros. Der ganze Kerl sah wie geleckt aus und schien sich in seiner Gutmüthigkeit über alle die Manoeuvres zu freuen, die wir mit ihm anstellten.

Als wir endlich nach unausgesetztem Steigen das Festungsthor erreichten, verweigerte uns die daselbst aufgestellte Schildwache den Eintritt, weil wir den dazu nöthigen, vom Commandanten Barcelona's auszustellenden Erlaubnißschein nicht vorzeigen konnten. Nach einiger Unterhandlung erklärte sie sich jedoch bereit, uns in die erste Festungsmauer eintreten zu lassen und dem wachthabenden Officier Meldung zu machen. Es erschien sogleich ein Unterofficier, der nach unserem Begehren fragte und nicht lange darauf auch ein Officier, der sich sehr artig erkundigte, ob wir einen Eintrittsschein hätten, welcher Nation wir angehörten und ob wir an bekannte Häuser in Barcelona empfohlen seien. Als wir erstere Frage verneint und die anderen genügend beantwortet hatten, erbot er sich persönlich, unser Gesuch bei'm Festungscommandanten vorbringen zu wollen. Nach kurzer Abwesenheit erschien er wieder und bedauerte unendlich, durch die neueste Verordnung gezwungen zu sein, uns den Eintritt versagen zu müssen. Als wir uns hierauf unter Entschuldigungen zurückgezogen hatten, und eben im Begriff waren, zum Thore hinaus zu treten, bemerkten wir einen an der Brustwehr lehnenden alten,

ärmlich in Civil gekleideten Mann, der uns französisch anredete, sich uns als Festungsgefangener vorstellte und meinte, daß er sich freue Deutsche zu sehen, indem er die Kriege unter Napoleon in Deutschland und Rußland mitgekämpft hätte und in Deutschland sehr gut behandelt worden sei. Er erzählte uns, daß er 66 Jahre alt sei und hier deshalb gefangen gehalten würde, weil ihm eingefallen wäre, in Barcelona bei der letzten Revolution die Festung erstürmen zu wollen. Der alte Mann schien frei umhergehen zu dürfen und wollte es sich durchaus nicht nehmen lassen, mit dem Commandanten, den er seinen Freund nannte, unsertwegen Rücksprache zu nehmen. Später habe ich die Festung mit Hilfe eines Erlaubnißscheines mehrmals und auch einmal in Gesellschaft von deutschen Damen besichtigt, und ich stehe daher nicht an, hier sogleich die nöthige Beschreibung derselben einzuschalten.

Da ich aber einmal von „deutschen Damen" gesprochen, so will ich die Neugierde des Lesers nicht erst lange auf die Folter spannen, sondern ihm sogleich einige Aufklärungen über meine liebenswürdigen Begleiterinnen geben. Als ich mich in Barcelona aufhielt, wurde ich eines Tages bei'm Nachhausekommen von meinem italienischen Wirthe mit der Freudennachricht überrascht, daß mir heute von drei deutschen Damen ein Besuch zugedacht gewesen sei. Der Ausspruch Ben Akibas paßte also nicht hierher, denn hier mußte ich rufen: „noch nicht dagewesen." Mir, dem deutschen Junggesellen, dem im Vaterlande die Ehre eines Damenbesuchs noch nicht zu Theil geworden, mir in Spanien ein Besuch von drei deutschen Damen auf einmal zugedacht: das hätte ich mir nicht im Traume, geschweige in der **Fonda del Oriente** zu Barcelona einfallen lassen. Und nun noch das inhaltschwere Wort „drei"; welche Hoffnungen, Erwartungen und Bürgschaften aller guten Dinge knüpften sich nicht an dieses glückverheißende „drei" und abermals „drei!" Voll freudiger Hast stülpte ich mir den **Sombrero** (Hut) auf den Kopf und stürmte von richtigem Instinct ge-

trieben zu der mir befreundeten deutschen Familie v. B... Kaum hatte ich die Thüre des Gesellschaftszimmers geöffnet, als das Räthsel gelöst war und ich mein „Heureka" ausrufen konnte, denn ich stand plötzlich im Kreise von vier deutschen, mich freundlich bewillkommenden Damen. Die Familie v. B...., in deren gastfreundlichem Hause der Sammelplatz der in der Stadt lebenden wenigen Deutschen, insbesondere der Vereinigungspunkt der reisenden Landsleute ist, war auch hier zwei Reisenden schon mit derjenigen deutschen Herzlichkeit entgegen gekommen, welche im Auslande so überaus wohlthut, daher aber auch stets einer freundlichen, dankbaren Erinnerung gewiß ist. Frl. v. B...... aus Berlin und Frl. v. S........ aus Dresden, waren eben in Barcelona angekommen, da sie Spanien zu ihrem Vergnügen bereisen wollten. Nichts hätte mich mehr für meine lieben Landsleute einnehmen können, als dieser kecke, abentheuerliche, aber gewiß einer deutschen Frauenseele nicht unwürdige Entschluß. Spanien von zarten deutschen Damen zum Vergnügen bereist! Wie merkwürdig, wie wunderbar klingt das für das Ohr desjenigen, der die bei einer Reise in Spanien zu überwindenden Unbequemlichkeiten, Anstrengungen und Strapazen kennt. Nun, Glück auf die Reise; wer das Feuer genießen will, der muß sich auch den Rauch gefallen lassen!

Mit diesen, unsern liebenswürdigen Landsmänninnen, die übrigens schon einen großen Theil von Europa durchstreift hatten und diejenige Reisetournüre besaßen, die auf größeren Reisen so unumgänglich nöthig ist, wollen wir also langsam die Festung besichtigen. Der von dem General-Capitain von Catalonien eigenhändig ausgestellte Erlaubnißschein wird uns diesmal wohl Riegel und Thüren öffnen und eine freundliche Aufnahme verschaffen. Zu diesem Billet kam ich auf folgende Weise: Als ich bei'm Frühstücke an der stark besuchten Wirthstafel äußerte, daß ich gern einen Erlaubnißschein zum Eintritte in die Festung Monjuich haben möchte, um

mehren, eben angekommenen deutschen Damen dieselbe zeigen zu können, erbot sich sehr zuvorkommend ein an der Tafel sitzender, ganz fremder Officier, der, wie ich später hörte, mit seinem Regiment nach Cuba einzuschiffen im Begriff war, mir denselben zu besorgen. Derselbe führte mich dann zum Generale (capitania general de Cataluña) der mir, nachdem ich meinen Namen genannt, den gewünschten Schein mit der größten Bereitwilligkeit und dem Bemerken ausstellte: „se permitira la entrada en el castillo de Monjuich a. D. Alejandro Ziegler y personas que le accompañan.“ Ob Officiere anderer Länder gegen Fremde, deren Stand und Namen ihnen fremd ist, wohl auch so handeln, wie jener nach Westindien bestimmte, spanische Officier?

Die Aussicht von dem 735 Fuß über dem Meeresspiegel liegenden castillo de Monjuich ist umfassend und reizend. Die Stadt liegt zu Füßen und sieht, wenn man an ihre starke Bevölkerung denkt, klein aus, was wohl in den hohen Häusern und engen Straßen seinen Grund hat. Nach der einen Seite dehnt sich Barceloneta mit dem Mastenwald und dem glänzenden Spiegel des mittelländischen Meeres aus, nach der andern Seite umschließt im Halbkreis eine Kette kahler Gebirge, eine passende Schlußdecoration, den Horizont. Zwischen den Bergen und der Stadt breitet sich eine mit freundlichen Ortschaften, Landhäusern, Fabriken, Gärten und Bäumen geschmückte Ebene aus, die in Verbindung mit dem Meeresspiegel ein reiches Panorama gewährt. Der Anblick des Meeres hat für mich von Kindheit an etwas sehr Anziehendes und Reizendes gehabt; ich glaube immer in den Spiegel meines eigenen, vielbewegten Lebens zu schauen und in den anfangs kräuselnden, später wogenden und brausenden, endlich mit schäumenden Getümmel heranstürmenden Wellen, die aber gebrochen an den Uferfelsen, murrend und grollend in eiliger Flucht wieder zurückrauschen, mein eigenes Schicksal zu erkennen.

Monjuich bildet eine unregelmäßige Figur. Seine Befestigungswerke bestehen in einer großen Einschließung und weisen 4 Fronten auf, von denen drei nach dem flachen Lande und eine nach der See zu liegen. Die Brustwehren jener drei Vertheidigungslinien sind von außerordentlicher Festigkeit und mit offenen Batterien, Schießscharten nach allen Richtungen und auch mit einigen nach der Stadt und dem Hafen hin gerichteten Mörsern versehen. Die Mauer zwischen den Bastionen nach der Seeseite besteht in einer einzigen starken Brustwehr, die wegen des hier sehr steilen Felsenabhanges hinreichend sein dürfte. In der wohl eine halbe Stunde im Umkreis einnehmenden Mitte der Festungswerke steht ein massives Gebäude von viereckiger Form, in dem die Wohnungen des Sergeant-Major (estado mayor), der Officiere, der Wachen, die Kirche, die Küche und in deren unterem Theile sich die Casematten befinden, in denen an 3000 Soldaten untergebracht werden können. Nachdem man über den Hof gegangen und eine Treppe hinauf gestiegen ist, gelangt man auf das platte Dach des Hauses, wo sich ein Wacht- und Telegraphenthurm des Hafens, sowie auch noch ein Telegraph für den Privatgebrauch der Kaufleute befindet. Von hier hat man eine großartige Aussicht und bereitwillig steht ein großes Fernrohr dem Fremden zu Gebote. An der südlichen Vorderseite befindet sich eine Vorschanze und ein verdeckter Gang mit Wasserplatz und Flanken eines Bollwerkes, und nicht weit davon ein großes Becken, in dem sich das Regenwasser sammelt. Vor jener Vorderseite ist ein Hornwerk angelegt, welches ein Bollwerk theils nach dem Lande, theils nach dem Meere zu bildet und von dem ein Theil, wegen seiner starken Geschütze in den mit Löchern, zum Hereinlassen des Lichts, versehenen Gewölbbogen la Lengua de Sierpe (die Sprache der Schlange) genannt und für einen der stärksten Theile der Festung gehalten wird. Zur rechten und linken Seite des Hauptthores befinden sich die erwähnten bombenfesten, unter-

irdischen, zur Unterbringung der Garnison eingerichteten Gewölbe. Die Reinlichkeit in denselben ist lobenswerth und Uniform und Gewehr in gutem Zustande. Das Commisbrod schmeckte nahrhaft. Es bestehen außerdem noch große bombenfeste Gewölbe für Unterbringung der Kranken, des Proviants und des Pulvers. Zur Aufbewahrung des letzteren dienen in Friedenszeiten auch zwei am Fuße des Festungsberges gelegene Magazine, die 14 bis 15,000 Centner Pulver fassen können. Im Innern der Festung sind ferner zwei große Cisternen angebracht, die eine bedeutende Masse Wasser aufnehmen können. Der Monjuich ist wegen seiner günstigen Lage, indem er Stadt, Hafen und Land beherrscht, ohnfehlbar die wichtigste Festung Barcelonas und dürfte allen Belagerungen keck Trotz bieten. Im Jahre 1843 wurde beim Herannahen Esparteros die Stadt Barcelona, in der trotz aller Festungsmauern eine (drei Monate andauernde) Revolution ausgebrochen war, vom Fort Monjuich und der Citadelle beschossen. Von der Geschichte der durch Philipp V. begonnenen Festung Monjuich ist schon manches Blatt mit Blut geschrieben. Auch wollen wir im Interesse unseres deutschen Vaterlandes des tapferen, der öſtreichischen Partei angehörenden Prinzen Georg von Hessen-Darmstadt, des Eroberers von Gibraltar gedenken, der 1705 hier als siegreicher Held sein Leben aushauchte. Er war der Vetter der Pfalzgräfin Maria Anna von Neuburg, der Schwester der dritten Gemahlin des Kaisers Leopold, die im J. 1690 der König Carl II., Sohn Philipp's IV., heirathete.

Barcelona ist als Festung einer der merkwürdigsten Plätze auf der pyrenäischen Halbinsel. Die schadhaften Stellen der Festungswerke unterliegen jetzt gründlichen Ausbesserungen und insbesondere ist die in der letzten Revolution theilweise zerstörte Citadelle wieder so hergestellt, daß sie dem heftigsten Angriffe Trotz bieten kann. Die ganze Stadt ist mit einer Festungsmauer von unregel-

mäßiger Form und verschiedenem Baualter umgeben. Mit ihr correspondiren das Fort Atarazanas im Süden, die im Nordosten der Stadt liegende Citadelle, das Fort D. Carlos, Pio im Norden, die Festung Monjuich im Süden und einige Batterien am Hafendamm. Die den Hafen, die Hafenstadt, die Straße nach Frankreich und die Hauptstadt selbst beherrschende Citadelle, in die man uns später den Eintritt gestattete, wurde im Jahre 1715 erbaut, zu welchem Zwecke viele Häuser weggerissen wurden. Sie hat die Figur eines regelmäßigen Fünfeckes mit fünf Bastionen, deren Vorderseite durch Wallschilder oder eine Art Außenwerke gedeckt sind, von denen drei durch Gräben und Gänge und zwei durch Zugbrücken mit den Hauptwerken der Festung in Verbindung stehen. Die im Jahre 1841 zerstörte Vorderseite zweier Bastionen ist wieder errichtet und zeigt, wie sämmtliche Werke, eine erstaunlich schöne und feste Bauart. Von den inneren Baulichkeiten sind nur drei Pulver-, zwei Proviantmagazine und die Casematten bombenfest. Außer den für den Platzmajor und die Casernen bestimmten Gebäuden sieht man eine Kirche, ein Arsenal, eine Brodbäckerei mit drei Oefen, einen Thurm von Quadersteinen, lange Zeit für politische Verbrecher bestimmt, eine gute Quelle, Cisternen und mit Küchenkräutern und Feldfrüchten bebaute Gärten. Mit dem Fort D. Carlos steht die Citadelle durch einen unterirdischen Gang in Verbindung.

Als ich bei meinem ersten Aufenthalt in Barcelona mit meinem Reisegefährten, Herrn Henschel, einem großen Pferdeliebhaber und tüchtigen Reiter, an der Cavalleriecaserne vorbeiging, traten wir, um uns die Pferde genauer anzusehen, hinein. Mehre Officiere, an die ich mich mit der Bitte um Erlaubniß zu Besichtigung der Ställe wendete, begleiteten uns, als sie hörten, daß wir Fremde und Pferdeliebhaber seien, auf die freundlichste Weise durch die ganze Caserne und zeigten uns mit der zuvorkommensten Artig-

keit Alles, was für uns von Interesse sein konnte. Da sie nur spanisch sprachen, so war die Unterhaltung für uns etwas schwer, für sie aber jedenfalls noch unverständlicher und unbequemer; sie setzten sich indeß über diesen Uebelstand mit christlicher Geduld hinweg. Der Commandant Villacampa ließ uns die besten Pferde vorführen und zuletzt im großen Casernenhofe von mehren vollständig uniformirten und bewaffneten Cavalleristen Evolutionen ausführen, wobei einer der Reiter durch die Wildheit seines Pferdes, welches mit ihm durchging, leicht ein Unglück hätte haben können. Die Pferde sind im Allgemeinen von kleiner Race und andalusischen Geblütes. Sie besitzen ihrem Körper angemessen, starke und reine Knochen, sind kurz gebaut, und leichten gewandten Schlages, ausdauernd, namentlich für leichte Cavallerie passend, und dürften in ihren Leistungen den deutschen Pferden vorzuziehen sein. Die Croupen sind aber, wenn auch kräftig, doch abschüssig und gebogen, was dem deutschen Pferdekenner nicht gefällt. Die Fütterung erschien uns auffallend, da sie schon jetzt, Anfangs April, aus grünem, drei Fuß hohem Futter bestand. Der Beschlag war schön und leicht, die Hufeisen jedoch ohne Stollen. Ein Krippenbeißer soll sich im ganzen Regiment nicht befinden. Die Ställe waren schlecht gepflastert; das Sattel- und Riemenzeug jedoch, wie die Uniformen und Carabiner in sehr gutem, reinlichen, ja glänzendem Zustande. Das Reitpferd des Commandanten, ein schwarzer, andalusischer Hengst von großer Schönheit, gleich dem Roß Bavieca, hatte im Ankaufe 200 Duros gekostet. Nach stundenlangem Aufenthalte in der Caserne sprachen wir den Herren Officieren unsern verbindlichen Dank gegen die uns, als Fremden, erzeigten Artigkeiten aus, übergaben unsere Karten nebst Wohnungsanzeige und erhielten noch von dem gefälligen Commandanten und mehrern anderen Officieren die Zusage, uns Empfehlungen nach Castilien und Andalusien mitgeben zu wollen. Bevor wir die Caserne verließen, lernten wir noch den **Commandente graduado D. Joaquin Llavanero**

capitan de Estado Mayor kennen, der uns mit seiner guten französischen Sprache vortreffliche Dienste leistete und die Güte hatte, uns später im Kaffeehause dem **Coronel D. Wancisco Alfonso de Villagomez Gefe de la Brigada de la montaña de 1er Departemento** vorzustellen. Dieser, ein Officier von chevalereskem Anstand, hatte kaum unsern Wunsch, die spanische Bergartillerie kennen zu lernen, vernommen, als er uns sogleich auf den andern Tag in die Artilleriecaserne zur Besichtigung derselben einlud. Wir machten natürlich von dieser uns überraschenden Einladung Gebrauch und konnten die Zuvorkommenheit des Officiercorps nicht rühmend genug anerkennen. Wir besahen die Pferde- und Maulthierställe, sowie die Caserne und Schlafsäle der Soldaten. Letztere sind außerordentlich reinlich gehalten und dürften in Deutschland nicht schöner zu finden sein. Die ganze Mannschaft kam unsertwegen in Bewegung. Mehre der schönsten Artilleristen mußten sich in Paradeuniform werfen, die aus einem dunkelblauen ausgezeichneten Tuche besteht und sehr gut aussieht. Das Zaumzeug der Pferde ließ nichts zu wünschen übrig und war in guter Ordnung und reinlichem Zustande. Das vor unsern Augen von der Bergartillerie ausgeführte, kleine Manoeuvre überraschte uns namentlich durch die eigenthümliche Art, mit welcher die Kanonen gebraucht wurden. Man führte sechs Maulthiere, 16 Mann und zwei Kanonen vor, zu deren jeder drei Maulthiere und acht Mann gehörten. Die Geschütze sind natürlich von leichtem Caliber und werden so auseinandergelegt, daß das eine Thier den Lauf, das andere die Lafette und Räder, das dritte den Protzkasten mit der Munition trägt. Es soll in einer Minute sechsmal geschossen, auch im Nothfalle die Kanone von drei Mann bedient werden können. Das Exercitium des Abladens, Richtens und Aufsetzens ging leicht und schnell vor sich, und es ist keine Frage, daß diese Art Artillerie im Gebirge von vortrefflicher Wirkung sein muß. Wenigstens besinne ich mich,

während meines Aufenthaltes auf der Insel Cuba gehört zu haben, daß diese Artillerie gegen die Sklaven im Gebirge mit großem Erfolge angewendet worden sein soll. Vor dem Weggehen regalirten uns die Officiere noch mit einem reichlichen Frühstück und Herr Lavenero hatte die Güte, uns dann noch das Innere der Citadelle zu zeigen. Ich erwähne dieses Benehmen der Officiere gegen uns deutsche Fremdlinge nicht etwa deshalb, um als schlichter, bürgerlicher Nicht-Militair damit zu prunken, sondern um zu den unzähligen Beweisen der spanischen Gastfreundschaft und Galanterie einen neuen hinzuzufügen, wie er nur dem liebenswürdigen und chevaleresken Charakter des Spaniers eigen ist.

Der General Narvaez hat sich großes Verdienst um die Armee erworben. Das spanische Heer hat an tüchtiger Organisation, an militärischer Zucht, an gutem Aussehen, an Haltung und Uniform in den letzten Jahren außerordentlich gewonnen. Die äußere Erscheinung des Officiercorps ist eine glänzende. Bei Paraden, Manoeuvres u. s. w. beobachtet man hier überall ein rücksichtsvolles Benehmen gegen das trotz aller Säbelherrschaft sich frei und ruhig bewegende Publicum. Ueber die strategischen und taktischen Kenntnisse der spanischen Militairs wollen und können wir uns kein Urtheil erlauben, allein darauf glauben wir hier noch hinweisen zu dürfen, daß die spanischen Truppen theils durch die Eigenthümlichkeit ihres Landes, theils durch Dienst in vielen Kriegen an eine größere Beweglichkeit des Körpers und zu stärkerer Marschleistung gewöhnt sind und in letzterer Beziehung von keiner anderen Armee Europa's übertroffen werden. Viele Regimenter sind mit Sandalen (alpargatas) bekleidet, die allerdings zum Marschiren sehr zweckdienlich sind. Diese Truppen können, ohne Erschöpfung und ohne Zurücklassung von Mannschaften, einen gebirgigen Weg von 15 deutschen Meilen in 36 Stunden zurücklegen und Officiere haben

mir die Versicherung gegeben, daß sie bei großen Märschen im Stande seien, mit ihren Truppen 6 bis 8 deutsche Meilen täglich zurück zu legen.

Es ist sehr schwer, genaue statistische Angaben über Spanien niederzulegen, weil die amtliche Statistik noch sehr unvollkommen ist. Die spanische Regierung hat derselben bis jetzt noch nicht denjenigen Werth beigelegt, der ihr in anderen Ländern, wie Frankreich, England und Nordamerika, mit Recht zuerkannt wird und hat deshalb bis jetzt den wichtigsten Maßstab zur Beurtheilung der nationalen Interessen verkannt. In Spanien beruht Vieles auf ungefährer Schätzung und wir wollen dieß gleich im Voraus bemerken, damit unsre Angaben später nicht etwa ein ungerechter Vorwurf treffen möge. Im Uebrigen haben wir uns bemüht, auf diesem, in Spanien bis jetzt noch nicht gehörig bebauten Felde zuverlässige Sammlungen zu machen und achtbare Quellen zu benutzen, von denen wir hier nur das mit größter Aufmerksamkeit, vortrefflich ausgearbeitete Werk: „Diccionario geografico-estadistico-historico de España y sus possessiones de ultramar por Pascual Madoz" erwähnen wollen, welches in Madrid in 16 großen Foliobänden, vom Jahre 1850 an, vollständig erschienen ist und seinem Verfasser, wie der ganzen spanischen Nation, zur größten Ehre gereicht. Mehre der statistischen Angaben über Barcelona haben wir auch der „Estadistica de Barcelona en 1849 publicala Don Laureano Figuerola profesor de Economia politica" entlehnt, einem Werke, welches klar, einsichtsvoll und übersichtlich geschrieben ist und uns dem geehrten Verfasser ebenfalls zum größten Danke verpflichtet.

Die ganze Bevölkerung von Barcelona, innerhalb und außerhalb der Mauern, dürfte 186,214 Einwohner betragen, wie aus folgender Tabelle (s. Figuerola) erhellt:

	Männer	Frauen	Totalsumme
Einwohner (personas avecindadas)	73,139	77,480	150,619
Dienstboten	552	8751	9303
Durchreisende (transeuntes) . .	8753	3121	11,874
Fremde	2332	1203	3535
In den Wohlthätigkeitsanstalten	968	1550	2518
Klosternonnen	—	270	270
In den Strafanstalten . . .	621	174	795
Garnison	5000	—	5000
Im Hafen	2300	—	2300
Total	93,665	92,549	186,214

Um dieses statistische Bild noch schärfer und bestimmter auszumalen, wollen wir uns erlauben, die Bevölkerung außerhalb der Mauern (extra-muros) genauer zu bezeichnen:

Barceloneta zählt	6367 Männer,	6371 Frauen,	
Gracia	= 6276	= 6699	=
San Beltran	= 1970	= 1210	=
Puerta Nueva	= 60	= 56	=
	14,673 Männer,	14,336 Frauen.	

Unter den in Barcelona im Jahre 1848 sich aufhaltenden 3535 Fremden befanden sich 1387 französische Männer und 799 Frauen, 531 Italiener und 171 Italienerinnen, 130 Engländer und 67 Engländerinnen. Von den Deutschen, die in Baiern, Sachsen, Hannoveraner, Preußen, Oestreicher, Böhmen, Ungarn ꝛc. unter einer Rubrik eingetheilt sind, finden wir 99 Männer und 47 Frauen aufgezählt. —

Die Deutschen in Barcelona sind fleißig, haushälterisch und bescheiden. Der Kaufmann genießt den Ruf der Solidität und der Handwerker den der Geschicklichkeit. Die Spanier ziehen die Arbeit der Deutschen sehr oft der, der Einheimischen vor und der geschickte Handarbeiter kann wöchentlich 10 bis 12, sowie der Fabrikarbeiter 4 bis 7 Piaster verdienen.

Aehnliches bemerkt Arndt in seinen Versuchen in vergleichender Völkergeschichte, wenn er sagt: „Geh' nach Petersburg und Stockholm oder London, ja geh' in die gesittete Welt, so weit sie ist, was findest du? Du siehst die Deutschen allenthalben, neben und unter den Fremden als Herren, die Franzosen als Diener. In Petersburg und Moskau leben 40,000 oder 50,000 Deutsche; in Stockholm und London leben mehre Tausende derselben; an denselben Orten gehen auch die Franzosen zu Tausenden herum. Aber der Deutsche ist der große Kaufmann, der unabhängige, tüchtige Handwerker, der Arzt, der Künstler, der Gelehrte, welcher mitherrscht und entscheidet; der Franzose springt fast durchaus nur in den kleinen Diensten und Geschäften des Lebens, in den untergeordneten Stellen der bürgerlichen Gesellschaft herum: Sprachmeister, Tanzmeister, Haarkräusler, Käse-, Wurst- und Salbenkrämer, kurz Umherträger und Feilscher von allerlei Feinerei und Zierlichkeit für den Schein und Putz des Geistes und Leibes."

Von einer großen Theuerung der gewöhnlichen Gewerbserzeugnisse bemerkt man in Barcelona noch nicht sehr viel. In den großen eleganten Gewölben und Verkaufsmagazinen findet eine bedeutende Auswahl und ein lebendiger Verkehr statt. Auf der Rambla, der Fonda del Oriente gegenüber, wohnen zwei Optiker und Mechaniker, Lowe und Tyler, auf deren Schild die großen Buchstaben „de Alemania" das Vaterland bezeichnen. Diese beiden Herren sind Schüler von Frauenhofer in München und sehr geschickte, thätige Männer. Ein Bruder von Herrn Lowe ist ebenfalls Optikus in Madrid; beide Brüder sind wegen ihrer Arbeiten bekannt und machen auf der pyrenäischen Halbinsel in diesem Fache die bedeutendsten Geschäfte. In mehren anderen spanischen Städten findet man auch deutsche Optiker. — Auf dem Café de Rambla, einem der glänzendsten und großartigsten Kaffeehäuser, die ich je gesehen, trifft man täglich auch eine

frische, deutsche Landsmännin, die „Augsburgerin" an, die schnell und geschickt von deutscher Heimath Kunde bringt, und im Café del Oriente findet man an den Abenden einen kleinen Kreis deutscher Landsleute, welche nach alter, deutscher Manier sich die Stunden gemüthlich verkürzen. Während meiner Anwesenheit habe ich im Kreise der schon erwähnten Familie v. B.... heitere und gesellige Stunden zugebracht und auch noch die mir liebe Bekanntschaft eines sächsischen Berg-Ingenieurs, Herrn Meißner, gemacht, der früher in Barbatilla bei Burgos lebend, jetzt in Barcelona wohnt und eine halbe Stunde vor der Stadt, hinter dem **Pueblo nuevo** (Neudorf), im Auftrage die Schmelzhütte San Manuel gebaut hat. In derselben wird das Erz aus den Gruben bei Culera, durch die sogenannte Roharbeit, Verbleiung rc. zu gute gemacht und Zinkblende auf Zink benutzt. Dieses Erz soll sehr goldhaltig sein und man hat mir einzelne Proben gezeigt, die aus 100 Pfund ½ bis 1 Pfund Gold geben sollen. Die Schmelzhütte selbst ist massiv erbaut und mit zwei großartigen Schmelzöfen, sowie einem, durch Pferde in Bewegung gesetzten Göbelwerk, welches später mit einer Dampfmaschine vertauscht werden soll, eingerichtet. Als ich mich in San Manuel befand, waren mit dem Baue an 80 Arbeiter, unter der Leitung des Herrn Meißner beschäftigt, welcher letztere sich rühmend über den Fleiß und das solide Betragen dieser Leute aussprach, die einen guten Tagelohn von 1½ bis 2 Piaster verdienten. Die Backsteine wurden pro Dutzend mit 6 Piaster und der Schnitt der Breter, welcher hier mit der Hand geschieht, mit 2 Realen bezahlt, mithin in Berücksichtigung der hier überhaupt hohen Preise, nicht theurer, als in Sachsen. Die Schmelzhütte selbst hat eine schöne Lage; im Vordergrund die Eisenbahn und das Meer, im Hintergrund schöne Fluren und Dörfer, begrenzt von den catalonischen, malerischen Gebirgen.

Die Deutschen stehen hier in großer Achtung und

es ist in Spanien jederzeit eine gute Empfehlung, wenn man sagt: „**soy Aleman**" (ich bin Deutscher). Wenn auch hier leider, wie überall, die politische Bedeutung und thatsächliche Repräsentation des deutschen Elementes fehlt, so ist es doch jedenfalls ein eitles und ungerechtes Geschwätz, wenn Touristen behaupten wollen, daß die Deutschen in Spanien ihre Nationalität verleugnen und lieber die äffischen Bedienten fremder Nationen, als selbstständige Charaktere darstellen wollen. Ich habe Spanien in einer großen Ausdehnung nach verschiedenen Richtungen durchstreift und Gelegenheit gehabt, viele meiner deutschen Landsleute kennen zu lernen, allein es wäre ein gottloses Unrecht, wenn ich nicht mit Freude und Stolz derselben gedenken wollte. Sie alle waren Landsleute von ächtem Schrot und Korn, die bieder und wacker ihrem Landsmann die Hand schütteln und mit Liebe am deutschen Vaterlande hängen. Es ist überhaupt lächerlich und abgeschmackt, behaupten zu wollen, daß die Deutschen im Auslande geneigt wären, ihre Nationalität zu verleugnen, die Liebe zum Mutterlande in ihren Herzen zu ersticken und abtrünnige, mißrathene Söhne des, in geistiger und materieller Beziehung, so großen und schönen Vaterlandes zu werden. Ich für meine Person, habe auf meinen Reisen in drei Welttheilen dergleichen Erfahrungen nicht gemacht und würde mich in tiefster Seele schämen, ein solches allgemeines Urtheil über die Deutschen im Auslande zu fällen. Leute, deren Gesichtskreis nicht über den engen häuslichen Heerd hinausgeht oder solche, die mißvergnügt und Alles begeifernd, voll von Hochmuth oder schmutziger, engherziger Gesinnung in die große Welt hinausstürmen, sind freilich eines solchen, sich und die Nation entehrenden Urtheils mitunter leider fähig und vergessen, daß gerade sie deshalb den Spott und die Verachtung des Ausländers verdienen. Es ist wahr, daß sich mancher deutscher Lump im Auslande befindet, und daß dieser eine Lump mehr schadet, als hundert ehrliche Leute

nützen, allein wegen dieses einzelnen Schurken einen Stein gegen die ganze, große Nation, die in ihrer Mehrzahl eben sowohl im Auslande, wie im Inlande, von Vaterlandsliebe, Rechtlichkeitssinn und Treue beseelt ist, werfen zu wollen, ist eine Schmach und Niederträchtigkeit, die nicht hart genug zu rügen ist. Ich habe den wohlhabenden, deutschen Bauer am Ohio und Missouri, den reichen, deutschen Handelsherrn in Indien, den deutschen Soldaten in Afrika, den geschickten Handwerker an der Themse und Seine mit eben der Freude, dem Stolze begrüßt, als meine besten Freunde am Rhein und der Donau. Ich habe überall deutsche Gastfreundschaft, eine warme Aufnahme, überall deutsche Zungen und Herzen, überall deutschen Fleiß, Geschicklichkeit und Selbständigkeit gefunden. Auch der in der Heimath allgemein verbreitete Glaube, daß sich der Deutsche im Auslande, dem Ausländer gegenüber, nicht für einen Deutschen, sondern lieber für eineu Preußen, Sachsen, Nassauer ꝛc. ausgebe, ist falsch. Auf meinen größeren Reisen habe ich wenigstens die Erfahrung gemacht, daß der Deutsche dem Ausländer gegenüber, sich für einen Deutschen, dem eigenen Landsmann aber, dessen Sprache er spricht gegenüber, für einen Preußen, Sachsen u. s. w. ausgibt. Der Spanier und Franzose wird fragen: „welcher Nation gehören Sie an,“ und auf die Antwort: soy Aleman oder je suis un Allemand, die Frage stellen: de questo punto oder de quelle part. Es wird Niemandem einfallen, zu fragen: „sprechen Sie preußisch, bairisch, sächsisch oder schwarzburgisch?“ sondern Jedermann wird fragen: „sprechen Sie deutsch?“ Die verwirrende Classification unserer Duodezstaaterei hat für das Ausland gar kein Interesse. Das Vaterlandsgefühl des Deutschen ist stärker, als er selbst glaubt. Man gehe nur in ferne, fremde Länder, so wird man fühlen, wie mächtig das Herz für Deutschland schlägt und wie wohlthuend und wohlklingend die lange nicht gehörte Muttersprache ein-

wirkt. Der Sänger des Buches der Lieder hat Recht, wenn er ausruft: „Es ist eine eigene Sache mit dem Patriotismus, mit der wirklichen Vaterlandsliebe. Man kann sein Vaterland lieben und achtzig Jahre dabei alt werden und es nie gewußt haben; aber man muß dann auch zu Hause geblieben sein. Das Wesen des Frühlings erkennt man erst im Winter und hinter dem Ofen dichtet man die besten Mailieder. Die Freiheitsliebe ist eine Kerkerblume und erst im Gefängnisse fühlt man den Werth der Freiheit. So beginnt auch die deutsche Vaterlandsliebe erst an der Grenze.“ —

Nach dieser Abschweifung dürfte es wohl zweckmäßig sein, über die Geschichte, Merkwürdigkeiten, über Industrie, Handel, Ackerbau und Schiffahrt der Stadt Barcelona und der ganzen Provinz einige Worte folgen zu lassen, damit der Leser dann mit um so größerer Bereitwilligkeit uns auf der Reise über Tarragona nach Valencia begleite. Wir glauben um so mehr eine Zusammenstellung der industriellen, commerciellen und agrarischen Verhältnisse hier einschalten zu können, da wir Gelegenheit hatten, Catalonien nach verschiedenen Richtungen zu durchstreifen.

Nach der Sage soll Barcelona, etymologisch aus Barcinona, Barca-nona oder Barcanona abgeleitet, von Herkules oder von Hamilkar Barcino, dem Heerführer der Carthager, gegründet worden sein. Dem sei nun, wie ihm wolle, wir wissen gewiß, daß Barcelona unter dem Namen **Barcino Faventia** zur Zeit der Römer als eine Colonie betrachtet, daß es später von den Gothen und Arabern eingenommen wurde und daß es dann wieder abwechselnd in den Besitz der Franken und Araber kam, bis es endlich, sammt Catalonien, an Ludwig von Aquitanien im Jahre 801 gelangte, der das ganze Land in 15 Grafschaften theilte. Die Grafen von Barcelona bemächtigten sich dieser nach und nach und erklärten im Jahre 888 Catalonien als unabhängiges Fürstenthum. Durch die Verheirathung des letzten derselben mit der

einzigen Tochter des Königs Ramiros II. von Aragonien, wurde bei der Thronverzichtung des letzteren im Jahre 1137 Catalonien seiner Unabhängigkeit beraubt und den Königen von Aragonien unterthan. Die Catalonier blieben jedoch im Besitze einer eigenen freisinnigen Verfassung, eigener Cortes und Privilegien und wußten diese Vorrechte auch noch unter der vereinigten Krone von Castilien und Aragonien zu behaupten, bis sie endlich dieselben nach den östreichschen Erbfolgekriegen durch Philipp V. verloren. Die Catalonier haben tapfer für Oestreich, tapfer gegen Frankreich und in der neuesten Zeit tapfer für Don Carlos gestritten, indem sie von dem glühenden Wunsche beseelt waren, ihre alte Verfassung und Vorrechte wiederherzustellen. Dem Catalonier dürfte daher zu diesem Zwecke jede Empörung und Revolution nicht unwillkommen sein; der flammende Gedanke der einstigen Unabhängigkeit ist zu mächtig im Volke, als daß er lautlos erlöschen könnte. Der Catalonier ist daher mehr, als jeder andere Spanier mißtrauisch gegen die Fremden, insofern er von ihnen eine Unterdrückung erlitten hat oder zu erleiden fürchten dürfte. Aus diesem Grunde erklärt sich wohl auch seine Abneigung gegen die Franzosen, und Spanien könnte keine treueren Grenzwächter gegen das vulkanische Frankreich haben, als die Catalonier, wenn diese nicht selbst durch die Castilianer in ihren alten Rechten beeinträchtigt und deshalb auch gegen diese mißtrauisch geworden wären.

Barcelona ist die größte und bedeutendste Handels- und Seestadt der pyrenäischen Halbinsel. Es ist daher natürlich hier das industrielle und commercielle Treiben das vorherrschende Element, jedoch liegt keineswegs die Wissenschaft und das Streben nach einer edleren, geistigen Bildung darnieder. Die Universität, Bibliotheken, Archive, Schulen, Wohlthätigkeitsanstalten aller Arten und der herrschende Sinn für Musik und Kunst sind dafür die sprechendsten Beweise. Außer Madrid gibt es in Spanien keine Stadt, die soviel Unterrichts- und Bildungs-

anstalten in allen Zweigen des menschlichen Wissens besitzt, als Barcelona.

Es bestehen hier als niedere Bildungsanstalten, 9 Schulen für Knaben und 4 für Mädchen, die aus der Kasse der städtischen Verwaltung unterhalten werden. Außerdem gibt es noch an 75 besondere Schulen für die Jugend beiderlei Geschlechts. Mein erster Besuch galt der in der **Casa-Lonja** oder Börse befindlichen Handelsschule. Dieses im vierzehnten Jahrhunderte erbaute, schöne Gebäude steht am Plaza de Palacio, wo sich auch das Königl. Schloß und der Douanepalast befindet und zeigt ein Viereck von 270 Fuß Länge, 127 Fuß Breite und 77 Fuß Höhe. Die vier Façaden sind vom Boden bis zum ersten Stock mit toskanischen und die übrigen zwei Stockwerke mit jonischen Säulen verziert. Der im unteren Raume befindliche Börsensaal ist 116 Fuß lang und 75 Fuß breit, und der in der Mitte des Gebäudes angebrachte Hof ein Viereck von je 60 Fuß Seitenlänge. Auf einer gewaltigen, marmornen Treppe gelangt man zu den, im ersten Stockwerk befindlichen Sälen der Junta del Commercio und von hier zu der, im dritten Stockwerk gegründeten Handelsschule. Es wird hier des Abends Zeichnenunterricht der Art ertheilt, daß jeder junge Mann neben seinem Platze ein Gaslicht brennen hat und nach Vorlegeblättern unter Aufsicht der Lehrer arbeitet. Die Classen der Schule wechseln zu gewissen Zeiten und deshalb sahen wir bei unserem Besuche nur die ersten Anfänger, von denen wir jedoch, namentlich in der **classe de Flores** (Blumen), mehre Künstlertalente, sowie auch in der **classe de modello y natura** einen jungen Menschen entdeckten, der mit großem Geschick einen Prometheus aus Thon zu bilden und an den Felsen zu schmieden wußte. Der Unterricht wird unentgeldlich ertheilt und außerdem noch sich hervorthuenden Schülern und Künstlern von Seiten der Junta Mittel und Unterstützung geboten, sich im Auslande zu vervollkommnen. Die Zahl der eingeschriebenen

Schüler wurde mir zu 2000 und als anderweitige Unterrichtsgegenstände: Schifffahrtskunde, Bildhauerkunst, Geschwindschreibekunst, Physik, Mathematik, Naturwissenschaften, Erlernung der französischen, italienischen und englischen Sprache u. s. w. angegeben. — Eine anderweitige, gemeinnützige Lehranstalt ist die fromme Schule der Väter (escolapios), in welcher sich Mönche ausschließlich mit dem Jugendunterrichte abgeben und in der auch 1000 Schüler im Lesen, Schreiben, im kaufmännischen Rechnen und Buchhalten, in der französischen, italienischen, lateinischen und griechischen Sprache u. s. w. unterrichtet werden. Auch ist hier das Colegio Barcelones zu nennen, in das ebenfalls eine Anzahl Schüler und insbesondere Waisen, deren Väter für das Vaterland fielen, unentgeldlich aufgenommen werden.

Unter den höheren Unterrichtsanstalten für Erwerbung einer wissenschaftlichen Bildung, ist neben dem Seminario Conciliar, an dem auch 15 Professoren angestellt sind, vor Allem die Universität zu nennen, deren Gründung die Barcelonesen in das Jahr 1430 zurückführen wollen. Es werden hier Vorlesungen über Philosophie, Jurisprudenz, Medicin und Pharmacie gehalten. Zum Studium der erstern Wissenschaft sind als Cursus fünf, zum Studium der zweiten sieben, zu dem der Medicin sechs und dem der Pharmacie vier Jahre festgestellt. Die Zahl der Professoren bei der philosophischen Facultät betrug 21 und die der Zuhörer 475; bei der juristischen 10 und die der Zuhörer 356. Medicin lasen 12 Professoren für 409 und Pharmacie 7 Professoren für 161 Studirende. In der Jurisprudenz z. B. hören die Studirenden im ersten Jahre Institutionen, Geschichte des römischen Rechtes im Vergleich mit dem spanischen Rechte, Staatswirthschaft. Im zweiten Jahre folgt Fortsetzung des römischen Rechtes, im dritten Civil-, Handels- und Criminalrecht von Spanien, im vierten Geschichte und Institutionen des canonischen Rechtes, im fünften spanisches Civilgesetzbuch

(codigos civiles espanoles), im sechsten Kirchenlehre mit besonderer Beziehung auf Spanien und im siebenten schriftliche und mündliche Uebungen vor Gericht. — Der Rector der Universität bezieht einen Jahresgehalt von 30,000 Realen; die Professoren der Jurisprudenz 12—15,000, die der Philosophie 6—12,000 und die der Medicin 6—14,000 Realen. Das Universitätsvermögen ist nicht unbedeutend.

Das Archiv der Krone von Aragonien, welches sich in Barcelona befindet, dürfte seines Gleichen in der Welt suchen. Der Reichthum, die Eigenthümlichkeit, die Ordnung und Erhaltung der Documente ist hier an und für sich ausgezeichnet und sehr lobenswerth, allein mehr noch, als alles dies, ist der historische Werth und die ungeheure und ununterbrochene, musterhafte Folgenreihe dieser Sammlung bis auf zehn Jahrhunderte zurück, zu rühmen. Der Ursprung dieses merkwürdigen Archivs geht bis zum Vasallenthum der Barceloneser unter dem Kaiser Ludwig dem Frommen, zurück, dem die erste Anregung zur Begründung desselben zugeschrieben wird. Die Documente sind alle chronologisch sorgfältig in mehren Sälen geordnet und dürften einen unerschöpflichen Brunnen der Wissenschaft und Geschichte verbergen und gewiß eine sehr lohnende Ausbeute versprechen, wenn sich sachkundige Gelehrte dieser schwierigen, aber dankbaren Arbeit unterziehen möchten. Das catalonische Archiv soll 15,000 Bücher, Bände und Actenhefte und außerdem noch an 80,000 Briefe, in Pergament uneingebunden, zählen, ohne der großen Menge anderweitiger historischer und archäologischer Werke zu gedenken.

Die Bibliothek von San Juan, die ich in Gesellschaft meines ehrenwerthen Freundes Professor Allerany und noch einiger anderen Professoren besuchte, zeigt einen Bücherreichthum von 40,000 Bänden auf, unter denen sich auch die Bücher der im Jahre 1835 zu Barcelona eingegangenen Klöster, sowie andere werthvolle Schriften

der catalonischen Provinz befinden. Das Fach der Geschichte zählt 8328, das der Jurisprudenz 1973, das der Theologie 4905 u. s. w. Bände auf. Der Besuch dieser Bibliothek bietet auch insofern Interesse, als man Gelegenheit hat, Einsicht von der catalonischen Literatur zu nehmen. Unter den vielen Briefen sind die von Zurita, Blancas und Gomez Miedes eigenhändig geschriebenen zu erwähnen; ebenso findet man eine Lebensbeschreibung von D. Fernando el de Antepuera von Lorenzo Valla und catalonische Gedichte von Alonso von Cordoba und von Raimundo Lulio. Die Bibliothek ist nicht reich an neuer Literatur und ebensowenig an ausländischer. Von deutscher Literatur war soviel, als nichts zu finden. Das Local ließ ebenso, wie die Aufstellung der Bücher, noch manches zu wünschen übrig, jedoch ist die überall zu findende Ordnung und gewissenhafte Beaufsichtigung der Bibliothek, die am Ende doch nur mehr eine provinciale zu nennen ist, rühmenswerth. Sie ist außer der Ferienzeit alle Vormittage bis ein Uhr dem Publicum geöffnet.

In Barcelona ist außerdem noch die bischöfliche Bibliothek zu erwähnen, welche 1772 gegründet, jetzt über 15000 Bände zählt und auch dem Publicum zur Benutzung offen steht. Es befindet sich in demselben Gebäude auch eine Münzsammlung und ein naturgeschichtliches Cabinet. Eine andere Sammlung der Art ist im Museo Salvador aufgestellt und dieses, wie die Museen des Dr. Soler, der Akademie der schönen Wissenschaften und der Künste des Besuches werth.

Es regt und zeigt sich in der Hauptstadt Cataloniens immer mehr der Sinn für Wissenschaft und Kunst. Eine Gesellschaft von Schriftstellern beabsichtigt die größten und gefeiertesten Heroen der deutschen Literatur durch Uebersetzung der spanischen Nation zugänglich zu machen. Schon während meiner Anwesenheit wurde mit den Gedichten Göthe's, Schiller's, Klopstock's u. s. w. ein erfreulicher

Anfang gemacht, und man beabsichtigte auch später die staatswirthschaftlichen Lehren von Rau, Mohl, Börne, sowie die philosophischen Werke von Schlegel und Gervinus folgen zu lassen. In historischer Beziehung war schon eine Uebersetzung der Werke von Johannes von Müller und in chemischer der von Justus Liebig im Buchhandel erschienen. Ein derartiges Unternehmen spricht gewiß zu Gunsten der Catalonier. Auch die deutsche Musik steht hier, wie in ganz Spanien in großem Ansehen. In dem großen Theater des Lyceo wohnte ich Concerten bei, in denen Musikstücke von Beethoven, Maria von Weber, Mozart u. a. mit entschiedenem Beifall aufgeführt wurden. Die philharmonische Gesellschaft, der die Ausbildung der Vocal- und Instrumentalmusik obliegt, veranstaltet von Zeit zu Zeit Concerte und sucht durch Aufführung von fremden und nationalen Musikwerken den Sinn für Musik zu wecken, zu bilden und zu veredeln.

Für das Theater ist man sehr eingenommen, und man wird außer Madrid keine Stadt in Spanien finden, in der so schöne, großartige Theatergebäude sind und so gut besetzte italienische Opern und spanische Drama's gegeben werden, als in Barcelona. Am ersten Tage meiner Ankunft in Barcelona wollte ich mit mehren meiner Reisegefährten in das **Teatro principal** gehen. Da dasselbe zahlreich besucht war und das zu gebende Drama schon begonnen hatte, wir aber doch noch einen guten Platz zu haben wünschten, so erkundigte ich mich eilig an der Kasse, ob wir noch vier bequeme Plätze erhalten könnten. Da dies bejaht und sogleich à Person 4 Realen verlangt und auch von mir bezahlt wurden, so wollten wir nun ohne Weiteres in das Theater eindringen und unsre Plätze einnehmen, allein ein dicker, freundlicher Herr verweigerte uns den Eintritt mit dem Bedeuten, daß wir erst Billets lösen müßten. Da ich ihm auseinandersetzte, daß wir dies schon gethan und nicht gesonnen wären noch einmal zu bezahlen, er uns daher als Fremde gefälligst ruhig

unsere Wege ziehen lassen möchte, blieb er lachend und artig bei seiner Weigerung. Unser Dispüt wurde immer heftiger und je mehr der Umstehenden sich hineinmischten, desto unverständlicher wurde mir die ganze Verhandlung, desto hartnäckiger aber bestand ich auch auf meinem guten Rechte. Gerade diese Verzögerung fachte andrerseits die Lust, das Theater zu besuchen, immer heftiger in mir an. Es war ein drolliges Vorspiel, bis es mir endlich klar wurde, daß wir nicht um des Kaisers Bart, wohl aber um das Hauptbillet stritten. Es besteht nämlich bei dem spanischen Theater die Einrichtung, daß die Besucher erst ein Billet zum Eintritt in das Theatergebäude (una entrada) und dann erst das Billet für den Platz lösen müssen. Zu diesem Zwecke sind, gerade nicht zur Bequemlichkeit des Publicums, gewöhnlich zwei Kassen und oft diese nicht neben einander, sondern meist, wenn auch nicht in entgegengesetzter, doch in entfernter Richtung angebracht. Der Fremde muß also hier doppeltes Lehrgeld zahlen. Der Grund und Zweck dieser Einrichtung ist mir nie einleuchtend geworden. Doch ländlich, sittlich — mir war auch dieses Vorspiel als Beitrag zur Kenntniß der catalonischen Gebräuche sehr lehrreich. Die Theaterbeamten haben meiner Widersetzlichkeit, Schwerhörigkeit und Hastigkeit eine Artigkeit, Freundlichkeit und Zuvorkommenheit entgegengesetzt, die ich um so mehr bewundern muß, da sie bei ebenso großen Theatern in andern Ländern gewiß nicht so leicht vorkommen dürfte. Ende gut, Alles gut — wir lachten tüchtig über das drollige Mißverständniß, bezahlten unsre vier Sitzplätze und traten ein. Das Theater ist groß und gut eingerichtet, das Spiel lobenswerth. Es ging bunt auf der Bühne her; erst kam eine Liebeserklärung, dann ein Duell, ein Mord und zum Schluß eine Hochzeit. Das Publicum schien auf alle Fälle gefaßt und zeigte sich bei jedem Stück in gleich liebenswürdiger Laune. Ich kam neben einen, mit einer Nankingweste und blauem Frack mit blanken Knöpfen bekleideten langen, steifen Mann zu

sitzen, der einen breitkrämpigen Strohhut in der Hand hielt. Da ich glaubte, hier einen Seemann vor mir zu haben, knüpfte ich mit ihm ein Gespräch über Wasser, Meer und Schiffahrt an. Ich hatte mich jedoch getäuscht. Der fremde Herr war kein Capitain einer schnellsegelnden Brig, sondern ein Norweger aus Bergen, der Spanien im Auftrag seiner Regierung bereiste und den ich später in Valencia noch einmal traf. Derselbe war früher schon in Spanien gewesen, kam jetzt von Sicilien und sprach neben andern Sprachen, wie ich später in Valencia erfuhr, auch gewandt und fertig deutsch. In Barcelona zog er jedoch vor, von dieser seiner Sprachkenntniß keine Proben abzulegen.

Das Haupttheater in Barcelona, und wohl ein's der größten Europas ist aber das an der Rambla gelegene Liceo, genannt: „**Liceo Filarmónico Dramático de S. M. la Reina Doña Isabel II.**" Während meiner Anwesenheit hatte die italienische Oper hier noch nicht begonnen und ich kann daher, da ich nur den hier veranstalteten Sonntagsconcerten beigewohnt habe, dem Leser von den Vorstellungen selbst keine, sondern nur über das Gebäude einige Angaben machen. Dieses enthält außer dem Theater, welches **4000** Personen fassen kann, noch eine Anstalt für Bildung junger Künstler, ein geräumiges, glänzendes Casino und gut eingerichtetes Café. Der Haupteingang ist von der Rambla, jedoch bestehen noch mehre Eingänge, auch von der Straße San Pablo aus. In einem Zeitraum von **12** Minuten kann sich das ganze Theater leeren. Von dem Hauptthor, welches aus drei geräumigen Arkaden besteht, tritt man in den mit Säulen geschmückten und und in drei Schiffe eingetheilten prachtvollen Vestibül, und von hier über drei große Treppen in das Innere. Die **13** Fuß breite Haupttreppe aus schönem granadischen Marmor mit Blumenvasen zur Seite geschmückt, führt zum ersten Stock, die übrigen zwei zu dem Parterre des Hauses. Der Theatersaal ist **105** Fuß

breit und eben so viel Fuß lang; er soll 4 Fuß größer sein, als der in der Scala zu Mailand. Die innere Höhe beträgt 75 Fuß. Von den 4 Balcons sind die beiden ersten mit Amphitheatern versehen, auf denen wieder Sperrsitze in dreifacher Reihe angebracht sind. Die Zahl der Logen beträgt zusammen 168, und die der Sperrsitze (luneta) 1400. Die Bühne ist 8000 Quadratfuß groß. Der in der Mitte des Theatersaales hängende Kronleuchter hat 15 Fuß im Durchmesser und 140 Gasflammen. Es ist eine große Menge von Zimmern für die Garderobe der Schauspieler angebracht, die Maschinerie ist großartig und sehenswerth, die Gasbeleuchtung des ganzen Theaters, der großen Corridors, Foyers prachtvoll und der Anblick des Ganzen sehr überraschend. An jede Loge stößt ein mit Divans, Spiegeln, Glasthüren und Bildern ausgeschmücktes Cabinet, in das man sich, ohne wie in den andern Theatern den Corridor passiren zu müssen, zur Erholung, Conversation und Abwechselung nach Belieben zurückziehen kann. Der im ersten Stock befindliche, 4500 Quadratfuß große Saal, geschmückt mit corinthischen Säulen und einem prachtvollen getäfelten Fußboden kann auch zu Bällen, Concerten und anderen Zusammenkünften benutzt werden. Außer dem Casino, welches sich auch in dieser Etage befindet, sind noch im untern Theile des Gebäudes, sowie auch im vierten und fünften Stock des Theatersaales Cafés und Büffets angebracht, welche letztere wiederum durch akustische Vorrichtungen mit der, im untern Theil des Gebäudes befindlichen Anstalt, in Verbindung stehen und vermittelst einer Maschinerie mit den nöthigen Speisen und Getränken versehen werden. Im fünften Stock genießt man eine prachtvolle Aussicht auf Stadt und Land und kann sich hier in den Zwischenacten an der frischen Luft abkühlen. Außer diesem großen Theater bestehen in Barcelona noch mehre, z. B. das neue Theater der Capuziner, der Union sowie auch in Gracia, die wir jedoch keiner genauen Beschreibung unterwerfen wollen.

Nun noch etwas über die Wohlthätigkeitsanstalten, sowie über die Kirchen der Stadt. Das Krankenhaus (casa de caridad) verdient wegen seiner zweckmäßigen Bauart und vortrefflichen Einrichtung allgemeine Aufmerksamkeit. Es wird hier eine große Menge Armer aufgenommen und ernährt, jedoch nur solche, die ein Armuthszeugniß beibringen. Jeder Aufgenommene kann wiederum austreten, wenn er will, nur die von der Regierung Geschickten oder zur Heilung Aufgenommenen machen hiervon eine Ausnahme und müssen in einem abgesonderten Raume eine bestimmte Zeit zubringen, bis sie zu den übrigen gelassen werden. Für den Religionsunterricht sind mehre Priester angestellt und für die Kinder der Armen Schulen eingerichtet, in denen sowohl den 250 Knaben, als den 200 Mädchen Lesen, Schreiben, Rechnen, Geographie und spanische Grammatik gelehrt wird. Für Arbeiten und Beschäftigungen der Erwachsenen ist in allen Zweigen gesorgt, z. B. im Weben, Spinnen ꝛc. Für reinliche Wäsche, Kleidung und Bettzeug wird Sorge getragen, weil der Spanier die reinliche Leibwäsche sehr liebt. Die Armen erhalten alle Wochen frische, weiße Leibwäsche und alle Monate frische Bettüberzüge. Die Kleidung besteht aus einer Winter- und Sommerkleidung. Jedes erwachsene Individuum besitzt sein eigenes Bett und erhält als tägliche Portion ein Pfund reines Waizenbrod mit einer Quantität Wein; den Kindern dagegen werden à Person 10 Unzen täglich gereicht. Den schwachen und kranken Personen sind besondere Gemächer angewiesen und werden natürlich auch bessere und zweckmäßigere Speisen und Getränke verabreicht. Das um zwölf Uhr im Krankenhause stattfindende allgemeine Mittagsessen besteht aus einer Reis-, Nudel- oder Brodsuppe, aus Gemüsen und einem Gerichte Rindfleisch, Stockfisch oder geräuchertem Schweinefleisch. Abends wird wieder Suppe, wie zur Mittagszeit oder ein Gericht von Bohnen, Erbsen, Kartoffeln mit einer Zugabe von Fleisch, Speck oder Schweineschmalz verabreicht. Die Ration für jede

Person, mit Ausnahme der für die Arbeiter und Schwerkranken ist auf zwei Unzen Reis oder Nudeln, 3 Unzen Fleisch und 2 Unzen Gemüse festgesetzt. Vermittelst des Dampfes werden die Speisen gekocht und die Wäsche gereinigt. Eine andere Wohlthätigkeitsanstalt ist die im Jahre 1583 gegründete Casa de Misericordia, ein Asyl für arme kleine Mädchen, in welchem jetzt über 300 dieser hülfsbedürftigen Kinder erzogen und unterrichtet werden. Im Hospital von St. Cruz, dessen Gründung bis zum Jahre 1229 hinauf reicht, werden Kranke beiderlei Geschlechts nicht nur der spanischen, sondern aller Nationen aufgenommen. Auch verdient das damit in Verbindung stehende Hospital von San Pablo erwähnt zu werden. — Das Militair-Hospital kann auch eine große Menge Kranker aufnehmen. Die Anzahl läßt sich wegen der dem Wechsel unterworfenen Garnison nicht genau bestimmen und man kann nur anführen, daß in den gewöhnlichen Zeiten die durchschnittliche Anzahl der Kranken 600—700, in außerordentlichen Zeiten aber auch schon 1600 betragen hat.

In dem Hospital für Waisenkinder werden nur solche in einem Alter von 7 bis 12 Jahren aufgenommen, die in der Diöcese Barcelona von ehrlichen, achtbaren Aeltern geboren sind, niemals in einer anderen Wohlthätigkeitsanstalt gelebt haben und auch keinen Vormund oder Versorger besitzen. Die Kinder stehen das ganze Jahr hindurch um 6 Uhr auf, waschen sich, hören die Messe, trinken zum Frühstück Chocolate und beschäftigen sich dann bis 11 Uhr. Um 1 Uhr wird das, aus Suppe, gutem Rindfleisch, Brod und Wein bestehende Mittagsessen eingenommen und dann wieder bis 7 Uhr Abends gearbeitet. Um 10 Uhr spätestens geht man schlafen.

In dem Hospital und Hospiz Santa Maria werden Durchreisende oder in Ermangelung derselben, Arme aufgenommen und gepflegt; die Casa del Retiro, gegründet 1743 von Señor D. Gaspar de Aytona, bietet denjeni-

gen Frauen einen Zufluchtsort, welche, enttäuscht durch weltliche Eitelkeiten und Thorheiten, ihre Schwächen durch Buße sühnen wollen. Das Hospital vom heiligen Severus nimmt körperlich- und geistigkranke (dementes) Geistliche und die Casa de la Madre Rita hilfsbedürftige weibliche Dienstboten auf. Unter dem Namen „montes pios" bestehen noch in Barcelona Gesellschaften, deren Mitglieder sich gegenseitig, im Falle von Krankheiten und Noth, mit einer baaren Einlage unterstützen. —

Von den vielen Kirchen der Stadt haben wir nur die Kathedrale und die Kirche Santa Maria del Mar besucht. Der Bau der ersteren wurde im Jahre 1298 im gothischen Styl begonnen und der Theil vom Altar bis zum Chor 1329 vollendet. Der mit Orangenbäumen, herrlichem Porticus und verwitterter Säulenhalle versehene Vorhof hat mich mehr, als die Kirche angesprochen. Hier ist Frische, Tageshelle und Geschichte. Wenn man so plötzlich mit Grausen und Schauder an dem naheliegenden, vormaligen Inquisitionsgebäude vorbeigeeilt ist und rasch durch den Porticus in den Vorhof eintritt, da ergreift Einen ein wohlthuendes, frommes Gefühl, eine Erinnerung an vergangene, große Zeiten; man blättert hier gern in dem Buche der Geschichte, liest gern in den geheimsten Falten des eignen Herzens und überläßt sich zuletzt der Ruhe und Andacht. Spanien ist so reich an diesen von der Zeit verwitterten, uralten Vorhöfen, so reich an Ideen, Gefühlen, so reich an Liebe und Schmerz! Das aus drei hohen Schiffen und mehren Altären bestehende und mit alten Glasmalereien gezierte Innere der Kirche, dessen ganzes Zimmerwerk auf acht Pfeilern ruht, ist finster, dunkel und durch Großartigkeit keineswegs überraschend. In der Mitte des Sanctuario befindet sich das Chor, gegenüber der Hochaltar und darunter die Capelle der heiligen Eulalia, wo in einer prachtvollen Urne die Asche dieser Heiligen und Schutzpatronin der Stadt aufbewahrt wird. Am Grabe brennen immer viele Kerzen.

Das Chor ist wegen seines reichen Schnitzwerkes und seiner Ausschmückung, Figuren und Verzierungen beachtenswerth. Der Standpunkt der Kathedrale ist an und für sich kein günstiger. Sie liegt nicht frei und hat auch einen Thurm, der noch nicht ausgebaut ist. Das zu dieser Kirche gehörige Archiv soll seltene Documente aus der Zeit des Almansor und andere werthvolle Schriften und Bücher besitzen. Die Kirche Santa Maria del Mar ist kleiner, freundlicher und älter, als die Kathedrale. Der Körper der heiligen Eulalia hat erst viele Jahre in dieser Kirche geruht, ehe er in der Kathedrale beigesetzt wurde. Man will behaupten, daß diese Kirche von den Gothen gegründet worden sei. Sie hat zwei Thürme, von denen der eine für das Uhrwerk, der andere für die Glocken bestimmt ist. Nach der Kathedrale ist sie die größte Kirche in Barcelona. Sie hat vier Eingänge und im Innern drei, im gothischen Styl erbaute Schiffe, die von schlanken, schönen Säulen in fünf Reihen, getragen werden. Im Chor befindet sich eine Reihe schöner Kirchenstühle und wie am Hochaltar, ein mit Marmorplatten getäfelter Fußboden.

Man kann Barcelona das Manchester Spaniens nennen; schon seit vielen Jahrhunderten blühten hier Handel und Gewerbe. Die Catalonier verstanden vorzüglich schon im vierzehnten Jahrhunderte die Kunst die Wolle zu bearbeiten, zu einer Zeit, wo in England dieser Industriezweig noch darnieder lag. Die Regierung begünstigte diesen Gewerbszweig auf alle mögliche Weise und man kennt noch eine derartige patriotische Verordnung aus dem Jahre 1443, nach der Niemand im Lande Tücher oder Wollenstoffe, die in fremden Ländern verfertigt, tragen soll und nach der den Handels-Schiffherrn die Einführung, sowie den Kaufleuten und Schneidern der Verkauf und Vertrieb dieser Stoffe bei Strafe verboten war. Es gibt in Barcelona Eisen-, Papier-, Glas-, Steingut-, Vitriol-, Sei-

fen-, Leder- und viele andere Fabriken, wir wollen jedoch hier unsere Blicke vorzüglich auf die Spinnereien, Webereien und Druckereien richten und versuchen, dem Leser einen Begriff von der catalonischen Baumwollen-Industrie, Zeug-Druckerei, Wollen-, Leinen-, Hanf- und Seiden-Manufactur zu geben. Barcelona muß als der Mittelpunkt der catalonischen Industrie betrachtet werden; von hier geht der Rohstoff aus und kommt als Kunstproduct wieder zurück; von hier verbreitet sich der Handel und von hier strömt das Capital aus. In der Provinz, auf den Dörfern, konnte anfänglich, wegen der Wasserkraft, wegen des wohlfeilen Brenn-Materials und wegen des niedrigen Arbeitslohnes, ein wohlfeileres Product, als in der Stadt, geliefert werden und die großen Fabriken beschränkten sich daher nur auf die Anfertigung feiner und farbiger Gewebe. Allein seit dem Jahre 1824, wo die Erfindung der Mull-Jenny-Maschine mit 120 Stacheln in Anwendung kam, vermittelst welcher alle Nummern der Baumwolle, von 24 bis 80, je nach dem Bedarf, gewonnen werden können, ist ein unabsehbarer Fortschritt in der Baumwollenfabrikation eingetreten. Es entstanden Maschinenwebereien und Druckereien der bunten Kattune mit großen Trocken- und Bleichplätzen, die Baumwollenfärberei wurde vervollkommnet und die Fabrikation der feineren Gewebe, sowie insbesondere der seidenen und baumwollenen Strümpfe sehr gehoben. An den Krämpelmaschinen wurden große Verbesserungen angebracht.

An gebleichtem und ungebleichtem Garn wurden bei der Douane von Barcelona eingeführt

im Jahre	1841	. . 309,533	Libras,
= =	1842	. . 357,197	=
= =	1843	. . 481,400	=
= =	1844	. . 960,235	=
= =	1845	. . 1,187,900	=
		3,296,265	Libras.

Die jährliche Production zeigt auf:

Gebleichte, ungebleichte Leinwand, in der Wolle gefärbt,

einfaches Gewebe verschiedener Breite	2,932,200	Varas	17,286,000 R.
Tischzeug von verschiedener Breite . .	123,000	=	1,318,000 =
Gebleichte (blancas) Ueberzüge . . .	7,000	Dtz.	980,000 =
Taschentücher	16,000	=	360,000 =
			19,944,000 R.

Die Zahl der Web=Maschinen, einfacher, mehrschäftiger und Jacquardstühle beträgt 1,582, die einen Gesammtwerth von 1,529,000 Realen geben.

Mit Ausnahme der Bleicher, Presser, Zimmerleute u. s. w. sind Arbeiter beschäftigt:

Männer	1600,	à 250 Realen monatlich. Gehalt	= 400,000 R.
Weiber	1200,	à 90 = = =	108,000 =
Knaben u. Mädchen	400,	à 50 = = =	20,000 =
	3200		528,000 R.

Die Einfuhr von unverarbeiteter Baumwolle in catalonische Häfen stellt sich in den 7 Jahren, von 1834 bis einschließlich 1840, wie folgt heraus:

von dem amerikanischen Continent	502,353	Centner,
= der Insel Cuba	96,779	=
= Indien und der Levante . .	14,090	=
= Motril	80,425	=
zusammen	693,650	Centner.

Hiervon führten spanische Schiffe 679,758 Centner ein. Verarbeitete Baumwolle wurden von England durch spanische Schiffe bezogen 30,068 Centner. Die entrichteten Zölle betrugen die Summe von 14,645,079 Realen, mithin kommen auf das Jahr durchschnittlich 2,092,156 R. Hierbei muß bemerkt werden, daß das Jahr 1840 eine große Hebung dieses Industriezweiges insofern zeigt, als in dem Zeitraume von 1840 und 1841 an 200 neue Maschinen-Spinnereien begründet worden sind. Von den während sieben Jahren eingeführten 693,650 Centnern Baumwolle müssen auf das Jahr 1840 allein 184,094 Centner gerechnet werden, so daß auf die vorhergehenden sechs Jahre

509,550 Centner, mithin durchschnittlich auf das Jahr 84,925 Centner, folglich die Hälfte des Imports vom Jahre 1840, kommt. Man darf dabei nicht außer Acht lassen, daß zu jener Zeit auch die Bürgerkriege in Catalonien einen sehr nachtheiligen Einfluß übten. In den nächstfolgenden Jahren betrug die Einfuhr:

im Jahre	1841	183,675	Centner,
= =	1842	107,239	=
= =	1843	58,083	=
= =	1844	153,873	=
= =	1845	376,130	=
	zusammen	879,000	Centner.

Zählen wir diese Summe zu der obigen, so sehen wir, daß die Einfuhr an Baumwolle von 1834 bis 1845, mithin in 12 Jahren 1,572,650 Centner beträgt und daß die durchschnittliche Einfuhr des Jahres in dem Zeitraume von 1834 zu 1839 einschließlich, 84,925 und von 1840 zu 1845 einschließlich, 177,180 Centner ausmacht. Eine fortwährende Hebung und Vermehrung dieses Geschäftszweiges ist einleuchtend.

In dem Zeitraume von 1836 bis 1840 wurden bei den Douanen Cataloniens 1229 Maschinen und 10,802 Maschinentheile im Werthe von 4,524,383 Realen eingeführt und dafür 179,649 Realen Zölle entrichtet. Unter den 10,802 Maschinen befanden sich 33 Dampfmaschinen zu 200 Pferdekraft, 17 Krämpel- und 92 Spinnmaschinen.

Im Jahre 1841 wurden hier über 19 Millionen Pfund Garn gesponnen; im Jahre 1846 stieg diese Production auf 33 Millionen.

Die Zahl der Spindeln betrug 1,238,440, wozu noch 450 Handräder und 1012 Zwirnmaschinen kommen. Bei der Baumwollen-Spinnerei und Zwirnerei waren zusammen 49,043 Personen beschäftigt, welche zusammen einen monatlichen Arbeitslohn von 10,423,840 Realen erhielten. Das bewegliche Capital in Gebäuden, Maschinen

und Betriebsstock betrug im Jahre 1846: 445,662,000 Realen, während es im Jahre 1841 nur 137,849,674 Realen ausmachte. Um Baumwolle unvermischt zu weben, gab es 37,845 Maschinen, wodurch 65,600 Arbeiter beschäftigt werden, wozu noch die in den 69 Zeugdruckereien angestellten 4849 Arbeiter gezählt werden müssen.

Das bewegliche Capital in Gebäuden, Webstühlen und Betrieb beträgt 267,302,811 Realen; im Jahre 1841 dagegen 144,725,548 Realen. Man webt glatte Drucktücher, (Kattun), dicke baumwollne Stoffe, Jeans, Kambriks, glatte weiße und gemusterte baumwollne und halbwollne Zeuge und bunte Weberwaaren für Kleider ꝛc.

Außerdem sind mit dem Klöppeln und Verfertigen der Blonden und Spitzen die ganze Küste entlang an 30,000 Arbeiterinnen, so wie bei der Wollen- und Seiden-Manufactur noch sehr viele Menschen beschäftigt. Noch sind in Catalonien wohl an 3000 Seidenwebstühle im Gange *). Die Einfuhr von roher Baumwolle (algodon en rama) betrug bei der Douane von Barcelona für diese Stadt im J. 1835: 6,331,092, im J. 1840: 18,232,188 und im J. 1849: 26,849,790 Libras; von verarbeiteter Baumwolle (algodon hilado) im J. 1835: 4,012, im J. 1840: 7,383 und im J. 1849: 16,412 Libras. — Die Zahl der in ganz Catalonien aufgestellten Maschinen betrug im J. 1848: 135 mit 2414 Pferdekraft. Hiervon müssen 125 Maschinen mit 2,262 Pferdekraft auf die Provinz Barcelona und dann weiter 69 mit 1,138 Pferdekraft auf die Stadt gleichen Namens gerechnet werden. Bei

*) In den Neu-Engländischen Staaten von Nordamerika (Maine, New-Hampshire, Vermont, Massachusetts, Rhode-Island und Connecticut) gibt es 2,475,760 Baumwollenwebstühle, wovon gegenwärtig 715,300 stille stehen. Die Zahl der Spindeln in den Vereinigten Staaten wird auf 3,500,000, in Großbritannien auf 17,500,000, in Frankreich auf 4,298,000, in Oestreich auf 1,500,000 und im Zollvereine (union aduanera alemana) auf 815,000 angegeben.

den in Catalonien bestehenden Baumwollenfabriken sind allein 89 große Maschinen von 1868 Pferdekraft thätig.

Die Zahl der Spindeln (husos) bei der Baumwollenspinnerei in Catalonien betrug im J. 1835: 810,000, im J. 1846: 1,000,000 und im J. 1850: 211,580 bergadanas, 452,814 mull-jennys, 50,831 throstles und 91,468 self-actings zusammen 805,893 Spindeln, wovon aber nur 622,162 in voller Thätigkeit waren. Auf die Stadt Barcelona müssen hiervon 251,276 Spindeln gerechnet werden, wovon aber auch nur 236,756 arbeiteten.

Im Jahre 1849 wurde Baumwolle verarbeitet

	in Catalonien u.	in Barcelona
bis Nr. 20.	14,122,000	6,788,000
„ „ 30.	14,337,000	6,698,000
„ „ 45.	7,396,000	3,029,000
„ „ 60.	—	—
„ „ 80.	835,000	483,000
„ „ 150.	—	—
unbekannt	115,000	110,000
	36,805,000	17,108,000

Bei der Baumwollenspinnerei in Catalonien waren im J. 1849 13,316 Personen beschäftigt, wovon 1,226 Männer, 2,808 Frauen und 1,277 Knaben und Mädchen, zusammen 5,311 Personen auf Barcelona allein gerechnet werden müssen.

In Barcelona sind in den letzteren Jahren große Streichgarnspinnereien mit vorzüglicher Einrichtung gegründet worden, und es verbreitet und vergrößert sich dieser Industriezweig immer mehr. Auch sind schon sehr großartige Fabriken außerhalb der Stadt, z. B. die von Santa Maria de Sans der Gebrüder Muntadas angelegt worden, die hinsichtlich der Anlage und Neuheit der Maschine, sowie der gewaltigen Production viel Bemerkenswerthes bieten. Es würde hier zu weit führen, wenn ich dem Leser von allen meinen Besuchen der barceloneser Fabriken berichten

wollte und ich will daher nur noch flüchtig der großen Kattunfabrik der Herren Juncadella in der Stadt erwähnen, welche, wenn auch nicht neu, doch an 6000 Spindeln besitzt und 300 Personen beschäftigt. Die hier angelegten 60 Webestühle, die Färbereien, Wäschereien, Druckereien und Trocknenmaschinen liefern, wenn auch eine grobe, doch eine sehr gute Waare. Die Baumwolle wird aus Amerika bezogen; auch wurde uns mitgetheilt, daß Wolle von Sachsen nach Catalonien zur Verarbeitung eingeführt würde.

Nach der verschiedenen Classeneintheilung der spanischen Zollstätten findet auch die Verzollung aller oder nur gewisser Güter statt. Von denjenigen Waaren, welche Werthzoll bezahlen, wird der Werth derselben nach Vorlage der Originalfacturen oder wenn nach der Meinung der Beamten andere Preise nöthig sind, nach Uebereinkunft festgestellt. Die Zollbeamten können die Waare nach Facturen mit 10 % Zuschlag übernehmen und den Betrag auszahlen. Die unter spanischer Flagge eingehenden Erzeugnisse der spanischen Besitzungen, zahlen nur den fünften Theil der für die gleichen fremden Artikel bestimmten Zölle. Bei Einführung von Gütern zu Land oder durch fremde Flaggen werden in der Regel 20 % über die im Tarif angegebenen Zollsätze erhoben, bei der Einfuhr durch spanische Flaggen zur See gelten aber die allgemeinen, auf das Gesetz vom 27. Juli 1849 gegründeten Tarifsätze.

Die spanische Industrie hat gegenüber der englischen große Hindernisse zu besiegen. Die Maschinen in England sind vollkommener, die Arbeiter unterrichteter und gewandter, der Einkauf der Baumwolle wohlfeiler und der Fest- und Feiertage weniger. Dessenungeachtet zeigt Catalonien einen großen Fortschritt auf dem Felde der Industrie, eine von Jahr zu Jahr zunehmende Vermehrung der Gebäude und des Capitals und eine schnelle Hebung des Nationalreichthums. Mit der Zeit werden die catalonischen Fabrikate den englischen wenig nachstehen und auch nicht

mehr der Schutzzölle bedürfen, die sie jetzt noch in manchen Beziehungen nicht ganz entbehren können. In Barcelona, Areñys de Mar und Calella werden die besten Strümpfe gearbeitet. Die Borten- und Fransenwirkerarbeit steht in Barcelona am höchsten und das Krämpeln, Streichen, Kämmen und Kardätschen der Wolle hat einen hohen Grad von Vervollkommnung erreicht. In den Seiden-Manufacturen werden Sammet, Plüsch, Damast, geblümter Taffet, Atlas, Sarsche, Westenzeuge, Shawls, Tücher u. s. w. gut gearbeitet. Im Jahre 1841 bestanden in Barcelona nach den Angaben des Herrn Sairo über 1300 Seidenwebstühle, von denen ⅔ mit Jacquard-Maschinen versehen sind; in Manresa betrug die Anzahl derselben 700, in Reus über 300. Gegenwärtig mag die Zahl der Seidenwebstühle in Barcelona über 1400 betragen. In Betreff der Wollen-Manufactur waren 1841 über 2000 Stühle in Bewegung. Die Tuchfabriken in Manresa, Tarrasa, Sabadell, Igualada, Olesa, Roda u. s. w. liefern Tuche von solcher Güte und Feinheit, daß sie die Concurrenz der französischen Waaren in dieser Beziehung nicht zu fürchten brauchen. Auch die Leinen- und Hanf-Manufactur macht Fortschritte, wenn gleich noch der hauptsächlichste Bedarf aus Holland, Irland und Deutschland bezogen wird. Für die deutsche und insbesondere für die niederschlesische Leinenindustrie dürfte mit der Zeit eine Wiedereröffnung des Verkehrs mit Spanien von der größten Wichtigkeit werden. Von den übrigen Industriezweigen wollen wir noch die für ganz Catalonien und insbesondere für die Provinz Gerona wichtigen Korkstöpselfabriken und die sich immer mehr vervollkommnenden Papierfabriken erwähnen. Die Gerbereien erfreuen sich auch eines tüchtigen Aufschwunges; das catalonische Leder ist wegen seiner Güte bekannt. Die Eisengießereien und Maschinenfabriken gehen trotz aller Schwierigkeiten und hohen Abgaben einer immer größern Vermehrung und Vervollkommnung entgegen.

Die Lage Cataloniens ist dem Handel sehr günstig. Die Seeküste bietet für den Export und Import einen weiten Spielraum. Es besaß diese Provinz schon im neunten Jahrhundert eine kleine Flotte zur Vertheidigung und zum Schutze der Küsten gegen die Mauern und im elften Jahrhundert übte schon Raimund Berenguer II., Graf von Barcelona das Recht, die ein- und auslaufenden Schiffe beschützen zu dürfen. Im vierzehnten und funfzehnten Jahrhundert nahm die Marine einen hohen Standpunkt ein. Die überseeischen Verbindungen nahmen zu; die Schiffe fuhren nicht nur nach den catalonischen Inseln und der nordafrikanischen Küste, sondern dehnten ihre Fahrten nach überseeischen Colonien, nach Habannah, Porto-Rico und den Philippinen aus. In den catalonischen Häfen von Barcelona, Mataró, Sitges, Villanueva und Areñys de Mar langen jährlich sehr viele Schiffe mit Steinkohlen von England und Asturien, mit Eisenwaaren von England, Biskaya und Malaga, mit Baumwolle aus den Vereinigten Staaten, von den spanischen Antillen, Brasilien und Motril, mit Leder und Thierhäuten aus Buenos-Ayres und Montevideo, mit Glaswaaren von Triest, mit Seide von Piemont und Mailand, mit Uhren aus der Schweiz und aus Frankreich, mit Werkholz aus Holland und Italien u. s. w. an. Aus den catalonischen Häfen dagegen werden Weine, Spiritus, Leinenzeuge, wollne und baumwollne Manufacturgegenstände, Tücher u. s. w. zum größten Theil in spanischen Schiffen ausgeführt. Ueberdies bleibt es Thatsache, daß die Austauschgegenstände mit dem Auslande fehlen, indem Catalonien, die gewerbfleißigste Provinz Spaniens, nur darauf angewiesen ist, entweder mit landwirthschaftlichen Producten oder mit Geld die merkantilischen Verbindungen derjenigen Nation zu bezahlen, die nicht ihre Schiffe nach den Häfen des Landes schicken.

Catalonien bezieht von Alicante und Murcia: Waizen, Gerste, Mandeln, Soda, Orangen, Citronen; von Anda-

lusien: Waizen und Gemüse, Oel, Baumwolle; von Motril: Bohnen, Feigen, Kupfer, Blei, Wein, Wolle, Eisen; von Aragonien: Wolle, Früchte, Oel; von Asturien: Steinkohlen; von Alt-Castilien: Mehl, Wolle, Waizen; von den balearischen Inseln: Oel, Früchte, Johannisbrod, Mandeln; von Galicien: Waizen, Mais, Fische; von Valencia: Wachs, Hanf, Seide, Orangen u. s. w.

In den Jahren 1843 und 1844 liefen im Hafen von Barcelona durchschnittlich jedes Jahr 3741 spanische Schiffe mit 117,284 Tonnengehalt, mithin zusammen 7184 ein und 2285 Schiffe mit 81,120 Tonnengehalt, mithin zusammen 4570 aus. In jedem der eben angegebenen Jahre liefen durchschnittlich 633 fremde Schiffe von 84,764 Tonnen, mithin zusammen 1267 Schiffe ein und 411 Schiffe von 58,066 Tonnen, mithin zusammen 823 fremde Schiffe aus. Der ganze Werth der vom Auslande eingeführten Waaren betrug in den Jahren 1843 und 1844: 86,422,741 Realen und die davon erhobenen Zölle 20,749,845 Realen. Die vorzüglichsten der eingeführten Producte bestanden in: Häringen, rothem Weine, Oel, Baumwolle, Stahlstangen, Kupfer- und Messingdräthen, unverarbeiteter Baumwolle, Kohlen, ungegerbten Fellen, Porcellan, Eisenblechen, Werkholz, Maschinen, Pfeffer, chemischen und pharmaceutischen Producten und Wollengespinnsten. Der ganze Werth der von dem Hafen von Barcelona in den obengenannten beiden Jahren ausgeführten Waaren beträgt 26,440,716 Realen und die davon entrichteten Abgaben 19,329 Realen. Die vorzüglichsten der ausgeführten Producte waren: Baumwollengewebe (tejidos de algodon) Branntwein, Oel, Kaffee, Habannah-Cigarren, Felle, Wolle, Papier, Gold u. s. w. Der ganze Werth des Imports vom Auslande beläuft sich in der angegebenen Zeit auf 43,211,370.

von Amerika . . .	55,468,599.
Küstenschifffahrt	107,863,410.
zusammen	206,543,289.

Der ganze Werth des Exports beträgt nach

dem Auslande	13,220,358	
Amerika	30,047,014	127,302,373.
der Küste	84,035,001	
Ueberschuß zu Gunsten des Imports		79,240,916.
Hierzu kommt noch baares nach dem Auslande ausgeführtes Geld . . .		6,638,965.
zusammen		85,879,881 rs.vn.

Der ganze Küsten-Import von Waaren in Barcelona beträgt später, wenn man den Durchschnitt von den Jahren 1845, 1846 und 1847 nimmt, jährlich 136,084,907 und der Export 133,160,528. Spaniens strenges Schutzsystem war kein Glück für das Land und die Hebung der Industrie begann erst in diesem von der Natur gesegneten Reiche, als eine Zollverminderung eintrat. Trotzdem, daß sich die catalonischen Fabrikanten im Jahre 1849 bei Gelegenheit der Tarif-Reform gegen die Zollermäßigung auflehnten, so ist es doch keine Frage, daß seit jener Zeit eine Herabsetzung der Preise, eine Vergrößerung des Verbrauchs, ein Aufschwung der Fabrikation zu bemerken ist, indem hiervon die sich alljährlich vermehrende Einfuhr von einigen Rohmaterialien das deutliche Beispiel gibt. Es war die Einfuhr von

	Kohlen:	Eisen:	Stahl:	Rohe Baumwolle:
1848:	1,178,244 Qs.	64,631 Qs.	518,404 Pf.	23,375,000 Pf.
1849:	1,662,490 „	177,214 „	887,729 „	25,878,100 „
1850:	2,794,879 „	214,849 „	1,391,400 „	34,225,000 „

eine Zunahme, die gegenüber der im J. 1848 zu niedrigen Preisen erfolgten Einfuhr roher Baumwolle um so bedeutender erscheint. Ebenso scheint man eine Verdoppelung der Baumwollenfabrikate annehmen zu können. Auch liegt den Cortes gegenwärtig ein Gesetz zur Genehmigung vor, welches die Ermäßigung des Zolles für mehre ausländische Waaren, als: Klipp- und Stockfisch, Cacao u. s. w. betrifft. Bereits im J. 1849 wurde der Zoll für diese

Artikel ermäßigt und es ergab sich daraus eine Mehr-Einnahme für die Staatskasse von beinahe 2,000,000 Realen. Da aber noch immer ein starker Schmuggel mit diesen Artikeln getrieben wird, so soll der Zoll dafür noch um 6 Proc. herabgesetzt werden, um den Schmugglern das Handwerk zu legen.

Im Jahre 1845 liefen im Hafen von Barcelona Schiffe ein und aus von

Frankreich	zusammen	327	mit	55,601	Tonnengehalt,
Algerien	"	7	"	482	"
England	"	163	"	27,855	"
Oestreich	"	9	"	1,290	"
Brasilien	"	14	"	1,320	"
Buenos-Ayres	"	52	"	5,586	"
Vereinigte Staaten	"	1	"	100	"
Mexiko	"	5	"	450	"
Montevideo	"	2	"	220	"
Neapel	"	30	"	4,496	"
Peru	"	1	"	100	"
Portugal	"	13	"	1322	"
Preußen	"	1	"	80	"
Sardinien	"	103	"	8,917	"
Schweden	"	40	"	6,247	"
Toscana	"	93	"	8,174	"
Türkei	"	9	"	1,150	"
Rußland	"	1	"	398	"
Kirchenstaat	"	1	"	83	"
Guayaquil	"	1	"	202	"
Chili	"	3	"	655	"
New-Orleans	"	26	"	2680	"
	Summa	902	mit	127,408	Tonnengehalt.

Nach der „Estadistica de Barcelona en 1849" beträgt die Zahl der im Hafen von Barcelona ein- und

ausgelaufenen Schiffe nach dem durchschnittlichen Maßstabe der Jahre 1845, 1846 und 1847 berechnet, jährlich

bezüglich der Schiffahrt mit dem Auslande	1,395	Schiffe mit	205,979	Tonnengehalt,
Küstenschifffahrt	8,764	" "	328,582	"
zusammen	10,159	Schiffe mit	534,561	Tonnengehalt.

Von deutschen Schiffen liefen in den Jahren 1845, 1846 und 1847 beladen im Hafen von Barcelona ein: 14 hannoversche mit 1611, 20 preußische mit 6742, 2 lübecker mit 234, 2 bremenser mit 224, 2 hamburger mit 311, 1 oldenburger mit 77, und 1 mecklenburger mit 177, zusammen 62 Schiffe mit 9386 Tonnengehalt; von Oestreich 6 Schiffe mit 1942 Tonnengehalt. Die eingeführten Waaren bestanden aus Garn, Leinewand, Tapeten, Spitzen, Messerwaaren, Droguerien, Glaswaaren und Quincaillerien.

Der Hafen mit seinem Mastenwald liegt zwischen Barcelona und Barceloneta. Er ist geräumig und nimmt auch stets eine große Menge von Schiffen auf, allein er gilt wegen seiner offenen Lage nach Süden nicht für einen sehr guten und sicheren Hafen. Seit den Kriegen wurde er von den Franzosen vernachlässigt und zu seiner Ausbesserung und Reinigung nichts gethan. Gegenwärtig werden große Summen darauf verwendet und Maschinen aller Art sind deshalb in Thätigkeit. Er wird durch die Citadelle, durch das Fort Monjuich und San Carlos geschützt und bestrichen.

Die Hafenstadt Barceloneta zeigt die Form eines rechtwinkligen Dreieckes mit regelmäßigen Straßen. Die Einwohner- und Häuserzahl ist von uns schon früher angegeben worden und wir wollen deshalb hier nur bemerken, daß der Anblick der Stadt der einer Matrosen- und Fischerstadt ist, welche, gleichförmig gebaut, auf einer Art Halbinsel gelegen, aus dem Innern ihrer geraden Stra-

ßen freie Blicke auf den wogenden Meeresspiegel gewährt und im Innern selbst gerade nicht die größte Reinlichkeit, Sauberkeit und Sittlichkeit aufweist. Gesang, Tanz, Musik, lärmende Matrosen, Schiffer und Fischer hört und sieht man überall. Auch befindet sich hier die Gasfabrik, welche Barcelona mit Gas versieht, ferner der Platz für die Stiergefechte, mehre Fabriken und die Seebäder, welche letztere aber sehr schlecht eingerichtet sind und deshalb auch, trotz der günstigen Lage und des schönen Wellenschlages, von Fremden sehr wenig besucht werden. Es ist dies um so auffallender bei einer Stadt, welche so vorzügliche Badegelegenheit besitzt und es ist wirklich zu verwundern, daß nicht mehr dafür gethan wird. — Zwischen Barceloneta und dem Hafendamme ist eine Allee angelegt, welche aber noch nicht vielen Schatten spendet. Der Spaziergang nach Barceloneta ist insofern angenehm, als man eine gute Ansicht des Hafens, der Stadt und Umgegend genießt; allein bei warmen Tagen ist man wegen des geringen Schattens einer großen Hitze ausgesetzt. Von hier aus unterhalten Dampfschiffe regelmäßige Verbindungen mit den balearischen Inseln, mit Marseille und mit der Südküste von Spanien. Die spanischen Dampfschiffe, welche an der Südküste von Spanien laufen, sind theuer. So kostete bei meiner Anwesenheit die erste Cajüte von Marseille bis Barcelona 17 Duros, von Barcelona nach Valencia 12, nach Malaga 34, nach Cadix 46 Duros. Die ganze Reise von Marseille bis Cadix kostet die I. Classe 63 Duros und 32 Duros die II. Classe. Auch laufen französische Dampfschiffe. Wenn ich damit die Preise der an der afrikanischen Küste laufenden, französischen Kriegsdampfschiffe vergleiche, so stellt sich heraus, daß II. Classe von Tanger nach Oran 63 Francs, von Oran nach Algier 50 Francs, von Algier nach Marseille 60 Francs, mithin die ganze Reise, natürlich ohne Beköstigung, 173 Francs = 33 Duros kostet. Hierbei muß bemerkt werden, daß man allerdings die Reise, da der I. Platz für die

Officiere bestimmt ist, mit Ausnahme der Fahrten von Algier nach Marseille auf dem II. Platze zurücklegen muß und daß dieser meist sehr schlecht und unbequem ist. Andererseits gewährt die Rückkehr über Afrika nach Marseille statt der schon einmal zurückgelegten Fahrt von Cadix über Valencia, an der spanischen Küste den Vortheil, daß man die nordafrikanische Küste sieht und daß man auch, wenn man will und Alles gut paßt, von Tanger über Algier nach Marseille schneller reisen kann, als von Cadix über Valencia, weil die Schiffe auf letzterer Tour öfter anhalten, mehre Tage liegen bleiben und so 10 bis 12 Tage brauchen. Von Tanger nach Oran läuft das Dampfschiff gewöhnlich 48 Stunden, von Oran nach Algier 36 und von Algier nach Marseille 40 Stunden; mithin kann die Reise in 124 Stunden oder 6 Tagen zurückgelegt werden. Unbequemer bleibt sie aber jederzeit, als auf den an der spanischen Küste laufenden Schiffen.

Fürchte der Leser aber keine Seekrankheit. Meine Reise von Barcelona nach Valencia geht nicht zu Schiffe, sondern zu Lande, weil ich hier mehr zu sehen, zu lernen, und zu genießen hoffe. Möge sich daher der Leser gemüthlich neben mich in einen alten Omnibus setzen und mit mir getrost nach dem 13½ Leguas von Barcelona entfernten, historischen Tarragona fahren. Die meisten Reisenden besuchen Tarragona aus dem Grunde nicht, weil sie erstlich die Reise nach Valencia zu Schiffe zurücklegen, oder wenn sie zu Lande reisen, ihre Plätze in dem spanischen Eilwagen von Barcelona bis Valencia nehmen und somit, da die Straße über Tarragona führt, nur so lange daselbst verweilen, als zum Wechseln der Postpferde oder zum Einnehmen des Abendessens nöthig ist. Das spanische Postwesen ist originell und deshalb gefällt es mir; es bedarf aber allerdings noch einer durchgreifenden Reform, bevor es den Wünschen des reiselustigen Publicums entsprechen wird. Es liegt nun einmal im Argen, das weiß Jeder, der nach Spanien kommt

und deshalb nehme man die Sachen wie sie sind. Wenn erst einmal ein weichsitziger, bequemer Postwagen auf glatter Straße dahin rollt und allen Ansprüchen der Reisenden in Bezug auf die vielen Anhaltepunkte und bequemere Gasthöfe Genüge geleistet und somit ein europäischer Amalgamationsproceß eingeleitet werden wird, oder wenn gar die fauchende Locomotive von den Pyrenäen nach der Sierra Morena und von hier nach der Sierra Guadarrama hin und her eilt, dann ist auch Spanien nicht mehr Spanien, denn mit dem Dampfe schwinden auch die Nationalitäten, die Sitten und Gebräuche eines einzelnen Volkes. Ein gewaltiger, dem Reisenden wohlthuender Fortschritt ist übrigens im spanischen Postwesen mit dem Jahre 1850 eingetreten. Ich meine nämlich, abgesehen von den Courierwagen, die große Wohlfeilheit der durch das Land laufenden Posten, eine Wohlfeilheit, welche nirgends in Europa besteht und welche es möglich macht, daß man z. B. auf dem letzten Platze (Rotonda oder Coupé) die große Entfernung von Bayonna über Madrid nach Sevilla für 240 Realen = 12 Duros zurücklegen, mithin die ganze pyrenäische Halbinsel fast in ihrer größten Ausdehnung für so geringen Preis durchschneiden kann.

Bei den spanischen Posten findet keine unbeschränkte Aufnahme statt. Ist der Wagen besetzt, so muß der Reisende geduldig warten, bis ein Platz für die nächsten Fahrten leer wird. Man ist demnach immer genöthigt, in Spanien mehre Tage vor der Abfahrt seinen Platz zu bestellen und zwar wird dann derselbe Platz nur auf die ganze Fahrt oder nur dann auf eine Station unterwegs abgegeben, wenn er bis zur Endstation bezahlt wird, ein Uebelstand, durch den die große Wohlfeilheit allerdings etwas paralysirt wird. Der Reisende muß daher in diesem Lande den Nebenausflügen mehr, als anderswo, entsagen, weil er, wenn er nur bis auf eine Zwischenstation mitfährt, gewärtigen muß, hier viele

Tage aufliegen zu müssen, bis sich in den täglich vorüberfahrenden Postwagen ein leerer Platz findet. Ich besinne mich der Fälle, daß Reisende, welche z. B. von Sevilla nach Cordoba fahren wollten, um daselbst die Kathedrale in Augenschein zu nehmen, genöthigt waren, den ganzen Platz bis Madrid zu bezahlen, um nur mit fortzukommen. In Cordoba selbst hatten sie dann noch das Vergnügen, oft mehre Tage zu verweilen, bis sie endlich auf dem von Madrid kommenden Postwagen wieder nach Sevilla Aufnahme finden konnten. Um nun Tarragona mit Muße besichtigen und doch seines Platzes von da nach Valencia sicher sein zu können, rathen wir jedem Reisenden, der Lust und Zeit dazu hat, auf der Post einen Platz von Barcelona nach Valencia zu nehmen, ein oder mehrere Tage vor der Abfahrt aber mit dem regelmäßiglaufenden Omnibus sich nach Tarragona zu begeben und dann später, nach Erreichung des Zweckes, seinen bezahlten Platz nach Valencia einzunehmen. Auf solche Weise lassen sich, mit einem geringen Geldopfer, beide Zwecke, gewiß zur Befriedigung des Reisenden, um somehr verbinden, da, wie es wenigstens bei meiner Anwesenheit der Fall war, in Tarragona die Post von Barcelona in der Nacht eintraf und nach kurzem Aufenthalt auch wieder weiter fuhr. Ich verließ die Hauptstadt Cataloniens in früher Morgenstunde und bin selten so außerordentlich schnell und sicher gefahren, als auf dieser Tour nach Tarragona. Letztere Stadt erreichten wir gegen Mittag.

Es ist eine sehr irrthümliche Ansicht, wenn man glaubt, daß im Süden Europas nur Zephyrlüfte wehen und weder Kälte, noch Frost oder Frösteln den menschlichen Körper befallen. Ich kenne Reisende, welche den Winter in Messina, Malaga und Constantinopel zugebracht hatten, um dem rauhen Winter des Nordens zu entfliehen, die sich aber oft arg getäuscht fanden. Die Kälte an und für sich ist natürlich nicht groß und heftig, allein die Vor-

richtungen gegen dieselbe sind auch so schlecht, daß man hier bei einem höheren Temperaturgrad viel leichter friert, als dort. Die feuchte Luft, der scharfe Wind, die schlechten Kamine, die nicht schließbaren Fenster und Thüren, sowie die zum Schutze gegen die Kälte keineswegs eingerichtete Kleidung sind Uebelstände, von deren Bedeutsamkeit der Reisende leider zu spät überzeugt wird. Ich mache diese Bemerkung, weil sie auch bei mir aus der Erfahrung entspringt. Es war schon die Hälfte des Monats April verflossen, als ich von Barcelona nach Tarragona reiste und daher gewiß zu der Hoffnung berechtigt war, keinen Mantel oder Pelz zu gebrauchen, allein in den Morgenstunden fror ich, daß mir die Zähne klapperten. Es war wirklich eine derbe Kälte, bevor Aurora sich erhob. Sobald aber der Sonnenwagen des Phoebus seine Reise antrat, verschwand das kalte Schreckbild und Strahlen, glühende Strahlen der spanischen Sonne schossen zur Erde. Es ist dies nicht etwa ein einzeln stehender Fall von Frost in Spanien, ich kann vielmehr dem Leser versichern, daß man zur Frühlingszeit auch auf der Alhambra oder im Escorial von einem unangenehmen Frösteln befallen und seiner Phantasie für den warmen Süden entrissen werden kann.

Die Reise geht über Vellirana, Villafranca del Panades, Vendrell, Torre-den-Barra nach Tarragona. Die Straße ist theilweise besser, als im oberen Theile Cataloniens, die Gegend lieblich und reizend. Der Boden ist auch hier gut bebaut und überall gewahrt man fleißige und arbeitsame Hände. Bei Ordal passirt man die Brücke de Ledones, wo, weil dieselbe nicht besetzt worden war, im Monat September 1813 Lord Wm. Bentinck von Suchet bis Arbos verfolgt wurde und an tausend Mann und vier Kanonen verlor. In Villafranca del Panades, einer von ungefähr 6000 Seelen bewohnten Stadt, nahmen wir das Frühstück im Kreise unserer Reisegesellschaft ein. Letztere bestand aus Krämern, Landleuten und Viehhändlern, kurz aus Leuten von festem, derben Schlag,

die uns theils hier verließen, theils noch einige Stationen weiter mitfuhren. Das Essen in der Posada bestand aus einem spanischen Nationalgerichte der bekannten **Olla** oder **putchero**, welches aus Rindfleisch (**cocida**) Huhn, zweierlei Wurst, Speck und vielen Gemüsen und Früchten zusammengesetzt war. Es wurde von der Gesellschaft mit Ausnahme meiner Person, die sich noch nicht so recht daran gewöhnen konnte, mit großem Wohlgefallen verzehrt, ein herber, catalonischer Rothwein dazu getrunken und die ganze Mahlzeit mit Scherzen und anständiger, lebhafter Unterhaltung gewürzt. In der Küche schien ein alter Invalide, ein munterer, jugendlicher Greis, unerschütterlich seinen Posten zu behaupten. Der alte Knabe hatte Rußland und Deutschland unter Napoleons Panier gesehen, sprach etwas französisch und war voll von lustigen Kriegsgeschichten. In Deutschland sagte er, hätten ihm die **señoras** besser, als alle übrigen Sachen (**cosas**) gefallen und setzte hinzu, daß sie **la cosa mas sabrosa** (schmackhaft) en **Alemania** seien. Der alte Geck — als wenn ihm die kleine **Mariquita** in der Küche, die er immer so schmunzelnd in die Backen kniff, nicht auch gefallen hätte!

Villafranca del Panades, von den Carthagern gegründet, im Jahre **1100** von den Mauern erobert, hat ein altes, ehrwürdiges, mitunter freilich wüstes Ansehen. Man muß sich überhaupt erst an den Anblick der spanischen alten Städte gewöhnen, bevor man sie poetisch, historisch, classisch finden kann; man muß die hier und da hervorragenden verödeten, unbewohnten und unheimlichen Häuser verstehen und den dadurch ringsum verbreiteten, düsteren, stillen, aber eben deshalb geheimnißvollen, großartigen und anziehenden Charakter begreifen lernen. Spanien verbirgt seinen großartigen Zauber vornehmlich in der Vergangenheit, in der Rückerinnerung, in dem Buche der Geschichte. Wer aus diesem bei'm Betrachten der zerfallenen Ruinen, Trümmer, Mauern und Gebäude zu

lesen versteht, der wird befriedigt von Spanien zurückkehren; wer sich aber nicht in alte, längst vergangene Zeiten zurück zu versetzen, seine Phantasie mit historischen und poetischen Rückblicken nicht zu erwärmen vermag, wer keinen Sinn und kein empfängliches Gemüth für verflossene Jahrhunderte in sich fühlt, der steige nicht über die Pyrenäen. Villafranca und noch mehr das naheliegende Tarragona ist eine solche alte Chronik.

Wie so viele Städte in Spanien, welche Zeugen von tapferen Thaten in blutigen Treffen gewesen sind, so ist auch Villafranca reich an dergleichen Erinnerungen und wir wollen nur aus der neuesten Geschichte der siegreichen Angriffe der Spanier erwähnen, die am 30. März 1809 unter D. Juan Caro gegen 900 die Stadt vertheidigende Franzosen ausgeführt und wobei über 700 derselben gefangen genommen, die übrigen niedergemetzelt wurden. Baukünstler werden auch hier einigen gothischen Gebäuden ihre Aufmerksamkeit zu schenken haben. Besonders dürften hierher der der Kirche nahegelegene alte Palast der aragonischen Könige, dann ein am Constitutionsplatze gelegenes, jetzt dem Baron von Rocafort gehöriges Gebäude und die sogenannte Pia Almoina, eine ehemalige Pilgerherberge, gerechnet werden. An der ursprünglich wohl auch im gothischen Geschmacke angelegten Kirche St. Maria gewahrt man jetzt einen sehr zusammengesetzten, neueren Baustyl und sie dürfte nur wegen ihres schönen Schiffes und hohen Thurmes Erwähnung verdienen. Früher bestanden hier Fabriken aller Art, jetzt sind dieselben bis auf einige kleine Baumwollenspinnereien, Branntweinbrennereien, Gypsöfen und Töpfereien eingegangen. Was den Handel anlangt, so wird hier Mehl und Waizen aus Castilien und aus anderen Gegenden Reis, Hanf, Bohnen, Fische, seidene, baumwollene und wollene Stoffe, Colonialwaaren eingeführt, dagegen zahmes Geflügel, Eier, Schuhe, Hanfschuhe (alpargatas) und Leder, sowie Töpferarbeiten ausgeführt. Die Stadt liegt in einer frucht-

baren und gut angebauten Gegend. Weiterhin wird dieselbe gebirgig, kahl und felsig und zeigt einen Boden, der hauptsächlich aus Kalk besteht. Ein anderer Theil ist aus Thonsand und Kalk zusammengesetzt, wobei jedoch stets der Thon vorherrschend ist. Man sieht in der Nähe hier und da Wassermaschinen angebracht, welche, grua genannt, von wesentlichem Nutzen sind, indem sie vermittelst eines Schöpfrades mit Eimern, welche meist von Pferden, Maulthieren oder Ochsen in Bewegung gesetzt werden, aus tiefen Gruben das Wasser zur Bewässerung der Felder herausholen. Fruchtbäume sieht man fast nur in Gärten und der Olivenbaum, der früher hier so üppig gediehen, ist durch eine Art Insecten (Kermes) in seinem Wachsthume sehr gehindert, ja an manchen Stellen ganz ausgerottet worden. Halmfrüchte, Gemüse, Mandeln, Wein werden viel gebaut und gedeihen vortrefflich. Viehzucht wird wegen Mangel an Wiesen wenig getrieben; auch gibt es nur geringe Jagd.

Die Bevölkerung Cataloniens, welche aus einer Million auf einem Flächenraume von 1000 Qu.-Meilen wohnender Menschen besteht, ist, wie überhaupt in ganz Spanien nicht dicht und es herrscht, obgleich die Industrie sehr viele Menschen beschäftigt, doch noch kein Mißverhältniß zwischen dieser und dem Ackerbau. Die Seeküste von Cervera bis zur Mündung des Flusses Cenia, welcher die Grenze zwischen Catalonien und Valencia bildet, ist etwa 68⅔ Leg. lang und hat als Haupthäfen: Rosas, Cadaqués, Palamos, Barcelona, Tarragona, Salou und Alfaques. — Die Pyrenäen fallen im Süden allmälig zu einem Hügellande ab, welches sich nach dem Ebro zu immer mehr verflacht; im Osten dagegen dehnen sie sich steil bis an die Meeresküste aus und verleihen somit durch ihre eigenthümlichen kühnen Formen, vorspringenden zackigen Höhen, lachenden Thäler, düsteren Schluchten und brausenden Waldbäche dem Lande einen, wenn auch nicht wilden, doch malerischen und landschaftlich schönen Charakter.

Die Landwirthschaft in Catalonien ist nicht wegen des hohen Grades der Vollkommenheit, sondern wegen der Art und Weise, wie sie betrieben wird, merkwürdig. In dem Sprüchworte: los Cataluños de las piedras sacan panes, d. h. „die Catalonier verstehen aus Steinen Brod zu machen," ist der Charakter der Betriebsweise angedeutet. Der Boden Cataloniens ist im Allgemeinen nicht fruchtbar zu nennen. Er besteht, wie wir schon früher angedeutet, meist aus Kalk-Thon oder Gypstheilen, ist oft steinig, von Ausläufern und Verzweigungen der Pyrenäen durchschnitten, uneben und entbehrt zum großen Theile des zum Pflanzenwachsthume so nöthigen Humus. Kurz die Natur hat in dieser Beziehung Catalonien gegen die übrigen Provinzen Spaniens stiefmütterlich behandelt und dem menschlichen Fleiße das von ihr Versäumte nachzuholen und zu verbessern überlassen. Dieser hat sich nun auch auf glänzende Weise entfaltet und bewiesen, daß der regsame Catalonier mit Pflug und Schaar umzugehen, daß er wüste, culturfähige Strecken Landes in tragbare Felder umzuwandeln und so der Natur das abzutrotzen weiß, was diese ihm versagt. Wenn man die Schwierigkeiten und Hindernisse kennt, die der Ausübung eines rationellen Betriebes der Landwirthschaft in Catalonien entgegenstehen, so muß man über die gegenwärtige Ausbildung, den Fortschritt und Aufschwung derselben erstaunen und der unermüdlichen Thätigkeit des Volkes Achtung und Lob zollen. Wohin das Auge blickt, überall begegnet es gut bestellten Feldern, vielen Weinbergen, zahlreichen Oliven-, Mandel- und Nußbäumen, fetten Weiden und gut gehaltenen Wäldern. Der Ackerbau zieht sich nicht nur bis an die Ufer der Ströme und des brausenden Meeres herab, sondern steigt auch bis zum nackten Felsen, bis zum kahlen Gipfel der Gebirge empor.

In den Pyrenäen haust der Bär, der Wolf, das wilde Schwein, und springt flüchtig von Fels zu Fels der Steinbock, wie die Gemse. Der schlaue Fuchs, die

wilde Katze und das flinke Wiesel lauern hinterlistig und mordgierig im sicheren, dunklen Versteck harmlos sich nahender Opfer, deren sie sich durch einen kühnen Sprung und tödtlichen Biß zu versichern wissen.

Die hohen Gebirge im Nordwesten sind mit Schnee, die niederen mit Tannen und Eichen, die Thäler mit frischem Grün bedeckt und das Ganze von sprudelnden Quellen, brausenden Bächen und Flüssen bewässert, die sich zum großen Theil in das Meer ergießen. Der größte Fluß ist der Ebro; dann folgt der Fluvia bei Figueras, der Ter bei Gerona, der Llobregat bei Barcelona und der Francoli bei Tarragona.

In den vier Provinzen: Barcelona, Gerona, Lerida und Tarragona, aus denen Catalonien besteht, ist das Klima je nach den Gebirgszügen, dem Meeresstrande und den Ebenen und Flußniederungen verschieden. Im Norden ist es wegen der Nähe der mit Schnee bedeckten Gebirge kalt, im Süden und an der Meeresküste warm, oft heiß, in den Hügelländern und Ebenen gemäßigt. Den Frühling und Herbst an der Küste und den Sommer im Hochgebirge zuzubringen, ist ein großer Genuß. Eine eben so große Verschiedenheit findet bei den Producten statt. Die große und fruchtbare Ebene von Ampurdan ist mit Halmfrüchten, Weinstöcken, Oliven und Fruchtbäumen aller Art gesegnet, die Fluren von Gerona, Vich, Cerdaña, Bages, Panades, Urgel und Tarragona tragen gute Früchte und von der Mündung des Segre bis zur üppigen Huerta von Lerida und den fetten Niederungen des Ebro werden mit Einschluß der Ebene von Tortosa und Umgebung mehrer anderer Dörfer reiche Erndten gewonnen. Der District Tarragona ist noch heute, sowie zu den Zeiten des Plinius wegen seines Weinbaues berühmt und besonders werden der Benicarló und der süße Malvasier von Sitjes, wie auch die Weine von Llansá, Culera, Alella und Porrera wegen ihrer Güte geschätzt. In den Ebenen gedeiht der Maulbeerbaum und erfreut sich bei sorgfältiger Pflege

eines guten Fortkommens. Nüsse werden besonders bei Barcelona viel gebaut und dienen als Handelsartikel. Auch sieht man schon viele Johannisbrodbäume, mit deren Früchten die Thiere, vorzüglich Pferde und Maulthiere, gefüttert werden. Von Feldfrüchten werden in Catalonien vorzüglich Waizen, Roggen, Gerste, Hafer, Mais, Hirse, Buchwaizen; von den Hülsenfrüchten mehre Arten Erbsen nnd Bohnen und von Küchenkräutern eine große Menge gebaut. Die Korkeiche wächst vorzüglich in dem südlichen Theile der orientalischen Pyrenäen und in den Bergen und Thälern südöstlich von Gerona, der Mandel- und Nußbaum im Priorato, die Olive im Ampurdan und in der südlichen Gegend von Urgel, der Waizen bei Urgel und der Weinstock nehmen den vierten Theil des niederen und flachen Landes zu ihrer Cultur in Anspruch. Die Viehzucht wird in Catalonien nicht eifrig betrieben und bedarf noch sehr der Hebung. Aus Aragonien wird in Ermangelung von Feldfrüchten Schlachtvieh eingeführt. Der Schaafzucht wendet man in den Pyrenäen, der Schweinezucht in der Cerdaña, im Ampurdan und in der Umgegend von Vich und Tortosa einige Aufmerksamkeit zu.

Catalonien ist reich an Mineralien und insbesondere bergen die Pyrenäen sammt Ausläufern in ihrem Schooße einen großen Schatz von Eisen, Blei, Kohlen und Salz. Das Salzgebirge von Cardona ist reichhaltig und liefert ein Product von vorzüglicher Güte. Das Kohlenlager von Ripoll ist das bedeutendste und das einzige, welches bearbeitet wird, doch finden sich auch Kohlen bei Valcebre, San Pedor, Manresa, Tarrega, Vilella und in den Bergen von Prades vor. Im Ampurdan bei Basagoda, Osó, Llagostera und anderen Punkten findet sich Blei, Eisen, Arsenik und Kupfer und mit ihnen verbunden auch Gold, sowie anderswo Zinn, Zink und Kobalt. An Mineralquellen ist das Land reich. An vulkanischen Gebilden ist Catalonien auch nicht arm und es zeigen sich diesel-

ben vorzüglich bei der Stadt Olot in der Nähe von Gerona. Sie sollen einen Raum von 15 engl. Meilen einnehmen und noch mehre Krater, z. B. Montolwet, Crusca und besonders der Montsacopa wahrzunehmen sein. Die erloschenen Vulkane Cataloniens, von denen man keine Eruption kennt und die man zu der Classe neuerer Vulkane zählt, sind denen im Süden Frankreichs sehr ähnlich.

Catalonien bedarf zur Hebung der Landwirthschaft vor allem guter Straßen, zweckmäßiger Ufer- und Brückenbauten und tüchtiger Canäle. Das Terrain des Landes ist allerdings nicht immer derartigen Unternehmungen günstig. Durch Communicationswege aber wird der Bauer in den Stand gesetzt, seine Producte leichter auf den Markt zu bringen und somit zum thätigeren und aufmerksameren Betrieb des Ackerbaues angeregt. Ein schneller Absatz und gute Verkaufspreise sind die Hebel und Magnete für den Landmann. Statt sich mit intriganten Palastfragen, mit ewigen Ministerkrisen, mit Hintertreppen und Weiberröcken zu beschäftigen, würde die Regierung von Spanien viel zweckmäßiger und patriotischer handeln, wenn sie sich mehr um die materiellen Bedürfnisse des Volkes kümmerte und Anstalten in das Leben riefe, die bei den unversiegbaren, natürlichen Hilfsquellen des Landes zur Hebung der Bildung und zur Vermehrung des Wohlstandes unbedingt unendlich viel beitragen würden. In Catalonien wird übrigens im Gebirge, besonders in den Pyrenäen eifrig Schmuggelhandel getrieben; die Schmuggler setzen den Grenzwächtern oft hartnäckigen Widerstand entgegen und dann heißt die Parole: Zahn um Zahn, Auge um Auge. Von Frankreich wird auf diese Weise jährlich eine große Menge von Waaren eingeführt und Catalonien dürfte demnach das für Spanien sein oder werden, was Gibraltar für England war und wohl noch ist.

Während unserer landwirthschaftlichen Betrachtungen haben wir uns Tarragona genähert. Wir verlieren den

bis jetzt stets in weiter Ferne hoch hervorragenden Berg Monserrat immer mehr aus den Augen, passiren Vendrell mit seinen Windmühlen und fahren unter dem römischen Triumphbogen **Arco de Sura** oder **Bará** hindurch, der einsam, aber großartig sich über die unweit der Meeresküste sich hinziehende Landstraße wölbt, und ein, wohl an **1000** Jahre altes, ehrwürdiges Portal bildet. Seine von einem edlen Baustyle zeugende Einfachheit macht einen überraschenden Eindruck auf den Beschauer und es wird dieses Bauwerk, wenn auch vom Zahne der Zeit berührt, doch lange noch als ein Beweis der vortrefflichen römischen Baukunst zu betrachten sein. Die beiden Hauptvorderseiten sind mit je zwei Wandpfeilern versehen, welche auf einer weit genug vorspringenden Grundmauer ruhen. An den Nebenseiten sind statt der Oeffnungen zwei Wandpfeiler angebracht, die in ihren oberen Theilen mit einem geschmackvollen Fries geschmückt sind. Die Höhe bis zum Fries beträgt **43** Fuß **4** Zoll, die Breite des Bogens im Lichten **16** Fuß **10** Zoll und das Piedestal, worauf die Säulen ruhen, **12** Fuß **7** Zoll. Dieses Denkmal scheint seinen Ursprung der Laune eines Privatmannes zu verdanken, wenigstens deutete die am Fries angebrachte Inschrift, welche so gelautet haben soll: **Ex. Testamento L. Licini: L. F. Serg. Svrae consecratum**, darauf hin. Ein anderes Denkmal des Alterthums ist der nur eine Legua von der Stadt entfernte **Torre de los Scipiones.** — Dicht an der Landstraße nämlich erheben sich auf einem viereckigen Sockel zwei große Würfel von Quadersteinen, die einem viereckigen, niedrigen, etwa **28** Fuß hohen Thurme ähneln. Der obere Theil ist meist zerfallen und so beschädigt, daß man weder von Figuren, noch Inschriften etwas gewahr wird. Nur die Spuren einer Art von Bogen oder Nische scheinen darauf hinzudeuten, daß hier zwei Figuren angebracht waren. Der untere Theil, in besserem Zustande, zeigt auf der nach der Landstraße oder dem Meere zu gelegenen Seite zwei Figuren in flacherhabener

Arbeit, deren Stellung mit übergeschlagenen Beinen und Armen, gesenkten Augen, Trauer anzudeuten scheint. Zwischen ihnen sieht man eine Oeffnung, in der früher jedenfalls ein Stein oder eine Platte mit einer Inschrift angebracht war. An demselben Sockel über den Figuren wird man noch die Ueberreste einer Inschrift gewahr, die aber wegen ihrer Verwitterung keine sichere Erklärung zulassen. Beim Anlegen der Landstraße wurde am Fuße des beschriebenen Bauwerkes ein Grab entdeckt, in dem man eine Glasurne mit Ueberresten eines kleinen Skeletts, mit einer Münze von Augustus und zwei Thränenkrüglein von Glas vorfand. Die Zeit der Erbauung und die Bestimmung dieses Grabmonuments ist unbekannt; im Volke wird es das Grabmal der Scipionen genannt, weil man glaubt, daß die Brüder Cajus und Publius Cornelius Scipio, die in Spanien Krieg mit Asdrubal führten und gegen denselben blieben, hier begraben seien. Die vorderen sichtbaren Buchstaben einer Inschrift gibt **Pons de Ycart folio 45** wie folgt, an:

Orn . . . te eaqvel . . o . vns . . ver . . bvs . . i . . s . . negl . . VI . . . va . . fl . . bvs sibi . . perpetvo remane . .

deren Entzifferung und Erklärung den Gelehrten anheimfallen mag.

Gegen Mittag galoppirten wir in die alten Festungsmauern von Tarragona ein. Ein herrlicher Tag und ein freundlicher Empfang erwarteten uns hier. Der Commandant der Festung, Herr Ullrich, ein geborner Schweizer, und der Capitän Metzlar aus Kurhessen, an welche Herren wir von Deutschen aus Barcelona empfohlen waren, empfingen uns mit derjenigen landsmannschaftlichen Zuvorkommenheit, die im Auslande so wohlthuend und in späterer Zeit in der Erinnerung unauslöschlich ist. Der Commandant, schon seit 47 Jahren in spanischen Diensten, ist in seinem Wesen und seiner Einrichtung ein einfacher, anspruchsloser und bei seinen Untergebenen sehr be-

liebter Herr. Das durch Feldzüge, Schlachten und Gefechte, Belagerungen und Erstürmungen von Festungen, vielbewegte Leben desselben, seine Erfahrung, Kenntnisse und deutschen Gesinnungen würden der Feder eines Biographen jedenfalls einen umfassenden und interessanten Stoff liefern. Mögen die letzten Tage unseres braven Veteranen noch recht heiter sein und möge der alte Herr in dem Wiedersehen seiner Kinder, die auf der Insel Puerto Rico leben, noch denjenigen Lohn finden, den er so reichlich verdient. Der andere unserer Landsleute — solche Berichte schreibe ich stets mit großer Liebe und Freude — steht im kräftigsten, blühendsten Mannesalter, genießt große Achtung bei'm Regiment und erfreut sich des Besitzes einer jungen, reizenden Aragoneserin. Herr Metzlar, ein ächter Deutscher vom Kopf bis zur Zehe, steht auch schon seit mehren Jahren in spanischen Diensten und hat wacker gegen die Carlisten gefochten. Mit seinem Commandanten steht er auf dem Fuße der innigsten Freundschaft und rührend war mir wirklich in weiter Ferne das harmonische Einverständniß und die Liebe und Anhänglichkeit dieser beiden Ehrenmänner an deutsche Sprache und Sitte. Außer diesen beiden Herren lebt nur noch ein dritter Deutscher in Tarragona. Dieser ist ein Kaufmann aus Böhmen, Namens Lindemann, der schon über 57 Jahre in Spanien ist und gegenwärtig hier ein einträgliches Material-Geschäft besitzt. Als ich den alten Herrn besuchte, war er leider sehr kränklich; er empfing mich jedoch sehr freundlich und unterhielt sich mit mir noch ganz gewandt in deutscher Sprache, während seine Kinder dieselbe nicht mehr reden konnten.

Da ich einmal von den Deutschen in Tarragona spreche, so will ich auch erwähnen, daß ich bei meiner Ankunft in der Posada, nachdem ich eine delicate Unterhaltung mit den Douaniers, wegen der Untersuchung meines Gepäckes, geschlossen hatte, bei'm Hinaufsteigen der Treppe von einem hübschen, jungen Mädchen auf deutsch gefragt

wurde: „ob ich ein deutscher Herr sei?" Da ich dies bejahend, mich verwundert nach dem Grunde des Hierseins meiner neugierigen Fragerin erkundigte, erfuhr ich, daß sie im Dienste einer armen, deutschen Familie sei, die vor wenigen Tagen hier angekommen, nach Deutschland zu reisen gedächte. Da die Leute in der Posada wohnten, suchte ich sie später in ihrem sehr einfachen Quartiere auf und erfuhr von ihnen, daß sie mehre Jahre in Castilien gelebt und sich mit Holzschneiden beschäftigt hätten, allein wegen des geringen Verdienstes wieder in ihr deutsches Vaterland zurückkehren wollten. Die Eheleute, im Besitze zahlreicher Kinder, waren sehr arm und bedurften des Beistandes. Der Mann arbeitete den ganzen Tag sehr fleißig und schnitzte geschickt in Holz, besonders wußte er recht nette Figuren, sowie auch Blumen und Früchte zu bilden und sie mit entsprechenden Farben zu bemalen, die er dann verkaufte. Des Abends erwarben sich die Leute noch dadurch einen kleinen Verdienst, daß sie unter Begleitung einer alten Zither in den Schänken und Kaffeehäusern Gesänge und wohl auch kleine Tänze aufführten, wobei vorzüglich meine kleine Fragerin, die Kindermädchen, Tänzerin und Dolmetscherin in einer Person vereinigte, die Hauptrollen nicht so ganz ungeschickt übernahm und ausführte. Der Spanier, Freund der Musik, des Gesanges und des Tanzes gibt gern den Armen und die Leute hatten auf diese Weise, da überdies die dortigen Kaffeehäuser sich eines starken Besuches erfreuen, ein wenn auch nicht reichliches, doch sicheres, kleines Einkommen, was sie wenigstens in den Stand setzte, ihre Zeche in der Posada zu bezahlen und ihre dringendsten Bedürfnisse zu befriedigen. Bei dem Wirthe, wo wir logirten, hätten sie freilich nicht wohnen dürfen, denn dieser war einer der durchtriebensten und ausgefeimtesten, die man auf der ganzen pyrenäischen Halbinsel finden kann. Tarragona bietet keine große Auswahl von Gasthöfen und unglücklicherweise waren wir jedenfalls in den schlechtesten

von den zweien gerathen, was wenigstens unser Magen und Geldbeutel schnell genug erfahren mußten. An Kaffeehäusern ist die Stadt schon reicher. In einem derselben steht auch ein Flügel, auf dem, wie es in den Kaffeehäusern ersten Ranges in ganz Spanien Gebrauch ist, im Einverständnisse mit den Gästen und zu deren Erheiterung von einem Sachkundigen Musikstücke vorgetragen werden. Diese eigenthümliche Einrichtung beweist einestheils die vorherrschende Liebe der Einwohner zur Musik und anderntheils die nicht unrichtige Speculationsgabe der Wirthe. Eine andere eigenthümliche Volkssitte in ganz Spanien ist die, daß derjenige, auf dessen Aufforderung man in das Kaffeehaus geht oder derjenige, an dessen Tisch man sich setzt und mit dem man nur ein paar Worte wechselt oder derjenige, mit dem man reist, die genossenen Erfrischungen kleinerer Art bezahlt. Es ist Gebrauch, daß an den kleinen Tischen im Kaffeehause, von der Gesellschaft nur einer bezahlt und nicht jeder in seine Geldbörse hineingreift. Besonders übt der Spanier in dieser Beziehung eine großartige Freigebigkeit gegen den Fremden, den er dadurch mitunter allerdings in nicht geringe Verlegenheit setzt. In Tarragona ging diese Aufmerksamkeit noch weiter. Als wir mit dem Commandanten in einem Café auf der im Saale befindlichen, hohen Tribüne neben dem Flügel Platz genommen und einige Erfrischungen genossen hatten und unser freundlicher Wirth die Ausgaben berichtigen wollte, wurde ihm vom mozo (Kellner) mitgetheilt, daß die Sache schon von einem Herren im unteren Raume des Saales bezahlt worden sei. Den Namen unsres Wohlthäters konnten wir leider nicht erfahren, wohl aber konnten wir lernen, daß spanische Galanterie noch nicht erloschen sei.

Tarragona ist ein sehr merkwürdiger Ort. Das graue Alterthum, der classische Boden, die historische Erinnerung, die Ueberreste gothischer, römischer, maurischer Alterthümer, die schöne Kathedrale und Umgebung der Stadt verdienen

große Aufmerksamkeit. Spanien, das Schachbret der Griechen, Phönizier, Römer, Gothen, Mauren, der Tummelplatz der Orientalen und Occidentalen ist reich, sehr reich an historischer Erinnerung; in Tarragona haftet diese noch überall an den alten Mauern und Steinen. Tarragona ist ein Blatt, ein vollgeschriebenes Blatt in der Geschichte Spaniens. Ob nun freilich Dasjenige, was ich in Tarragona gedacht und empfunden habe richtig sei, das bezweifle ich selbst und lasse es darum dahingestellt sein; ich lebte aber einmal der festen Einbildung, daß ich auf classischem Boden stünde und habe so im Geiste das Wirken, Schaffen und Zerstören mehrer Nationen bunt vorüberziehen lassen und bitte daher im Voraus alle gelehrten und ungelehrten Herren um Verzeihung, die es besser oder nicht besser wissen sollten, als ich.

Der Name Tarragona reicht in das graue Alterthum hinauf und wird schon von den alten griechischen Geographen in Verbindung mit noch mehren Namen anderer Städte erwähnt, die zwischen Tarragona und dem Fluß Ebro gelegen haben sollen, allein heutigen Tages gänzlich verschwunden und verschollen sind. Ueber den Ursprung der Stadt gibt die Geschichte nichts Gewisses an, doch sind mehre Geschichtsschreiber der Meinung, daß dieselbe von den Celt-Iberiern, den ältesten Einwohnern Spaniens, gegründet worden sei. Ueberreste von Mauerwerk in der Nähe der Bastion und des Thores S. Antonio werden noch jetzt als celtischen Ursprunges bezeichnet. Dieselben sind von ungleichen Steinen, aber schnurgerade und symmetrisch zusammengesetzt und dienen den römischen Mauern als Grundwerk. Im Jahre 535 nach der Erbauung Roms und 218 vor Christi Geburt zog unter dem Befehl des Cornelius Scipio ein römisches Heer nach Spanien, bemächtigte sich, nachdem Sagunt von den Carthaginensern zerstört war, Tarragonas und verwandelte es in eine römische Colonie. Von nun an wurde diese Stadt ein rö-

mischer Waffenplatz und der Mittelpunkt aller militairischen Bewegungen gegen die Carthaginenser. Nachdem diese geschlagen und vertrieben worden waren, und die Römer sich des größten Theiles der pyrenäischen Halbinsel bemächtigt hatten, wurde im Jahre 27 vor Chr. G. Spanien von Augustus in drei Provinzen getheilt. In Tarragona war auch der Sitz eines römischen Statthalters, unter dessen Befehl wieder die Vertreter des römischen Oberbefehlshabers standen. Seine Macht erstreckte sich bis auf die balearischen Inseln. Zur Zeit des Kaiser Constantin 331 vor Christi Geburt wurden obige drei Provinzen in fünf eingetheilt. In der ersten römischen Epoche von 218 bis 119 vor Christi Geburt führten die römischen Befehlshaber die Titel Proconsules und Prätoren; später bis zum Jahre 27, während der Regierung des Kaisers Augustus, hießen sie Consules und Proprätoren; dann bis zur Regierung Constantins (306 bis 337 nach Chr. G.) Legaten, Quästoren, Präfecten, kaiserliche Präsidenten und Procuratoren, und endlich in der letzten Periode bis zur Vertreibung der Römer, kaiserliche Procuratoren, Cäsaren, Vicarien. Tarragona war eine der reichsten und blühendsten römischen Colonien. Die Stadt selbst hatte einen großen Umfang, viele Tempel und eine starke Bevölkerung, welche fast über eine Million stark gewesen sein soll. Bei'm Einbruch der Vandalen, Alanen und Sueven im fünften Jahrhundert, im Jahre 409, soll Tarragona einen sehr hartnäckigen Widerstand geleistet haben, bis es endlich im Jahre 475 dem Gothenkönig Euricus, der schon Pamplona und Saragossa verbrannt und Lusitanien verheert hatte, in die Hände fiel, nachdem es 693 Jahre lang im Besitz der Römer gewesen war. Im achten Jahrhundert wurde es von den Mauren unter Tarif belagert, erobert und zerstört und erst im 13. Jahrhundert von dem Grafen von Barcelona wieder aufgebaut. In der neuen Zeit hat die Stadt viel gelitten und insbesondere von 1811 bis 1813 hartnäckige Belagerungen von Seiten der Franzosen aus-

stehen und vielfachen Verlust von Menschenleben und Eigenthum erleiden müssen. Es wird derselbe in dem Zeitraume vom 3. Mai 1811, wo die Franzosen unter Suchet die Belagerung begannen, bis zum 19. August 1813, wo sie die Stadt zerstörten, auf 10,150 Todte auf Seiten der Spanier, auf 8650 Verwundete, von denen 1900 starben, die in obiger Summe eingeschlossen und auf 8200 Gefangene angegeben, von denen 750 erschossen worden sind. Die Einbuße an Eigenthum wird auf 88,571,597 Realen angeschlagen. Am 1. April 1814 verweilte wieder Ferdinand **VII.** hier. Am 27. August 1823 war Tarragona vergeblich von den Franzosen angegriffen worden.

Tarragona ist gegenwärtig noch ein plaza de armas mit etwa 11,500 Seelen, zerfällt in eine obere Stadt mit Festungswerken, die insbesondere nach dem Hafen zu in gutem Zustande sein dürften, und in eine untere Stadt. Die obere ist mit Wällen und Außenwerken ganz eingeschlossen und dadurch die untere Stadt oder der Hafen abgesondert. Die Lage ist nett, ein Spaziergang um die Wälle belohnend und die Aussichten von einigen Bastionen vortrefflich. In strategischer und commercieller Beziehung liegt sie günstig. Durch die Stadt selbst, von Norden nach Süden, läuft eine lange, breite, mit Bäumen bepflanzte Straße, die den Namen Rambla führt. Von Sehenswürdigkeiten sind die Kathedrale und die zahlreichen römischen Ueberreste zu nennen. Die Kathedrale hat auf mich wegen ihres Portals, wegen ihrer Schiffe im Spitzbogenstyl, ihrer fein gegliederten Pfeiler und wegen ihrer Reichhaltigkeit und Schönheit von plastischen Arbeiten einen günstigen Eindruck gemacht. Sie soll im Jahre 1120 von dem Erzbischof San Olegario gegründet worden sein und liegt auf einem der höchsten Punkte der Stadt; man gelangt zu ihr vom Platz Coles auf einer großen Treppe, von der man einen malerischen und überraschenden Anblick genießt. Die große, im gothischen Styl ausgeschmückte

Façade des Doms enthält drei durch Strebepfeiler eingetheilte Thore, über denen sich wiederum ein Fronton und dann noch der Hauptgiebel mit einem schönen, runden Fenster befindet. Die am Portal angebrachten 22 Statuen aus einem dem Marmor ähnlichen Stein stellen die zwölf Apostel und verschiedene Propheten über Lebensgröße dar. Die ersten acht im Jahre 1274 gearbeiteten Statuen sind schöner und besser, als die übrigen, welche hundert Jahre später verfertigt wurden. Das Innere des Doms besteht aus drei Schiffen, von denen das mittelste bis an den Hochaltar 260 Fuß lang und bis an die Kuppel an 90 Fuß hoch ist. Der Hochaltar, von Pedro Juan, einem Tarragonier, und von Guillen de Mota am 4. März 1426 zu arbeiten angefangen, besteht aus einer Art von Alabaster von Sagaró und Besalú, beide Orte in der Provinz Gerona gelegen. Die denselben ausschmückenden Basreliefs stellen Scenen aus dem Leben und Leiden Jesu und der heiligen Thekla dar. Das Sacramento ist von farealischem Marmor vom Erzbischof Augustin in dem Zeitraume von 1561 — 1586 erbaut und die hier angebrachten Engel, Seraphim und Blumen sind aus demselben Material edel und geschmackvoll gearbeitet. Neben dem Altar befindet sich das Grab von D. Juan von Aragonien, Erzbischof dieser Kirche und Sohn des D. Jaime II., gestorben im Jahre 1334. Die Statue selbst ist schön aus Marmor gearbeitet und die Capelle mit einem Eisengitter an der Vorderseite versehen. Ein anderes Grabmal in der Nähe der Sacristei, ist das vom Erzbischof Alfonso von Aragonien, der im Jahr 1514 starb. In einer der an den Seiten der Nebenschiffe befindlichen Capellen sieht man einen großen Taufstein, der, gefunden in den Ruinen des Palastes von Augustus, ohne Zweifel zum Bade eines alten Kaisers gedient haben mag. Derselbe besteht aus einem 14 Palmos langen und 8 breiten Stück Marmor. In dem Zwischenraum dieser und der nächstfolgenden Capelle sieht man das Grab des Cardinals Cervantes. Die

dritte, erst im Jahr 1776 vollendete, und aus verschiedenartigem Marmor erbaute Capelle ist der heiligen Thekla, der Patronin der Stadt geweiht. Unter den übrigen Capellen der Kirche sind noch die de la Concepcion, wo sich die Gräber der Herren Rebolledos befinden, die de los Sastres und San Juan zu erwähnen. Die im Dome angebrachten Bilderwerke sollen zur Zeit der Franzosen vielfältig gelitten haben, theils auch entfernt worden sein, was jedoch noch der Bestätigung bedarf. Der an den Dom anstoßende Klosterhof bildet ein vollkommenes Quadrat, in dessen mit runden Bogen gewölbten Kreuzgängen sich auch viele Säulen mit Halbkreisbögen befinden. In der Mitte dieses Hofes befindet sich ein mit Eisengitter umschlossener Garten und in einem der Winkel dieses, an zierlichen Capitolen so reichen Klosters die Capelle de Corpus Christi, wo in einem Holzschrein die Ueberreste des Körpers des Königs von Aragonien D. Jaime I., des Eroberers, sowie auch seiner Gemahlin und anderer Könige aufbewahrt werden. Am den Wänden sind eine Masse Reliefs, Fragmente, mythologische Figuren, schöne Bildwerke, Inschriften aus der römischen Zeit, sowie auch Ueberreste aus der maurischen Zeit bemerkbar, welche theilweise aus dem Palaste des Augustus entnommen und hier angebracht worden sein sollen. —

Von den römischen Alterthümern wollen wir zuerst des Palastes Augustus gedenken, der vom Palast Pilatus, welcher einen Theil desselben bildete, bis zum Platze Pallol in Form eines länglichen Viereckes, einen gewaltigen Umfang eingenommen und durch seine Haupteingänge mit dem Forum in Verbindung gestanden haben soll. Im Jahre 1813 haben die Franzosen unter Suchet einen großen Theil dieses Gebäudes zerstört, der übriggebliebene, gegenwärtig noch sichtbare Thurm ist zu einem Gefängnisse eingerichtet worden. Pontius Pilatus soll ein Tarragonier gewesen sein. Das Mauerwerk ist jedenfalls von großer

Stärke gewesen, denn es zeigte jetzt noch an mancher Stelle eine Dicke von 20 Fuß. Von dem im Osten der Stadt, nahe am Meeresstrande, bei der Bastion del Toro gelegenen Amphitheater sieht man noch einige Ueberreste des in den Felsen gehauenen Halbkreises, altes Mauerwerk und Bogen. Zwischen den Bastionen Carl V. und S. Domingo soll ein 1500 Fuß langer Circus gelegen haben; auch waren anderswo Theater und Bäder erbaut. Im Jahre 1843 hat man auch an dem vom Meere hinansteigenden Berge, ein kostbares Stück Mosaikboden von vortrefflicher, gut erhaltener Arbeit entdeckt und dasselbe deshalb mit einer kleinen breternen Bude, zum Schutz, überbaut. In der Mitte dieses Fragmentes sieht man in einem vollständigen Viereck den Kopf der Medusa und daneben ein Bild, die Andromeda und Perseus darstellend. Die Zusammenfügung der Steinchen ist sehr dicht und das Colorit noch lebendig. Das Ganze gleicht einem, mit dem Pinsel hergestellten Gemälde und ich entsinne mich kaum, auf meiner ganzen Reise durch die pyrenäische Halbinsel, mit Ausnahme der Capelle zum Johannes dem Täufer in der Kirche St. Roque zu Lissabon, etwas Schöneres der Art gesehen zu haben. Die auf dem erstgenannten Mosaikboden angebrachten Blumen, Thiere, Verzierungen und mythologischen Anspielungen sind sinnreich und elegant gearbeitet. Die Würfel der Steinchen sind mitunter so klein, daß sie den Reiskörnern gleichen. Das ganze Fragment ist 8 bis 10 Fuß lang und 12 Fuß breit. Außer dieser hat man noch mehre Ausgrabungen gemacht, die aber nicht so günstige Resultate geliefert haben. In dem archäologischen Museum zu Tarragona findet man sehr bemerkenswerthe Gegenstände und sehr zu wünschen wäre es, daß für die Zukunft auf die Nachgrabungen und Aufstellung der gefundenen Gegenstände mehr Eifer und Sorgfalt, als bisher verwendet würde. Die Zahl der lateinischen Inschriften an den Häusern und Steinen ist sehr groß und ich freue mich, mir eine große Anzahl derselben

abgeschrieben und mitgenommen zu haben. Eins der bedeutendsten römischen Alterthümer ist der von der Stadt etwa eine Meile entfernte, an der Straße nach Lerida liegende Aquaduct, genannt Puente de las Ferreras oder auch beim Volk del Diablo, durch den an 20 Meilen weit von der Brücke Armentara das Wasser nach Tarragona geleitet wurde. Diese römische Wasserleitung überbrückt ein Thal und zeigt an ihrer höchsten Stelle von dem niedrigsten Punkte des Erdbodens eine Höhe von 83½ spanischen Fuß; die inneren Pfeiler haben an ihrer Grundfläche eine Breite von 12 Fuß, welche sich bis zu 6 Fuß vermindert; auf denselben läuft das Gurtgesimse der zweiten Reihe. Die Bogenbreite von Pfeiler zu Pfeiler beträgt 22½ Fuß; das ganze Hauptbauwerk ist 876 Fuß lang. Es ist einfach erbaut und mit wenigen Ausnahmen gut erhalten. Durch die Mauren wurde diese römische Wasserleitung, die längste der Welt, zerstört und blieb an 1000 Jahre lang in diesem Zustande, bis endlich durch den Erzbischof Joaquin de Santipan von Valdivielso, welcher 1783 starb, eine neue angelegt und von dem Señor Armañac vollendet wurde, um wieder von den Franzosen unter Suchet zerstört zu werden.

Der Hafen von Tarragona ist mangelhaft angelegt. Gegenwärtig wird zur größern Sicherung der Schiffe an der Errichtung eines neuen Hafendammes gebaut und es werden dazu die Steine aus dem classischen Boden der Stadt, wo früher ein römischer Stadttheil gelegen haben mag, gebrochen. Zu dieser Arbeit werden die Gefangenen benutzt, die in dem, am Meeresufer gelegenen Gefängniß, genannt el Milagro untergebracht sind. Die Räumlichkeiten dieses Gebäudes sind zweckentsprechend eingerichtet. Die Zimmer und Schlafsäle sind freundlich und luftig, die Küchen geräumig und reinlich, die Nahrung reichlich und gesund.

Am 1. Februar 1848 befanden sich hier	521	Gefangene.
Im Laufe des erwähnten Jahres traten ein	299	„
zusammen	820	„
In demselben Zeitraume traten aus . .	346	„
Es befanden sich daher am 1. Februar 1849 hier	474	„

Der District Tarragona zeigt einen Gebirgscharakter, wie fast ganz Catalonien. Die hauptsächlichste Gebirgskette mit vielen Verzweigungen ist die von Prades, welche als ein Auslaufer der Pyrenäen zu betrachten ist. Alle diese Gebirgszüge dachen sich nach der Küste sehr ab und schließen oft sehr große und fruchtbare Ebenen ein, wie dies bei Tortosa der Fall ist. In dem gebirgigen Theil gibt es große Fichten- und Eichenwälder von bedeutendem Umfang und es verdient hier der Wald von Poblet genannt zu werden, welcher zehn Stunden im Umkreis hat. In den Hügelgegenden sieht man die Anhöhen mit Wein, und die Thäler und Ebenen, die sich meist eines fruchtbaren Bodens erfreuen, mit Getreidearten und Obstbäumen bepflanzt. Eine dieser fruchtbaren Ebenen ist das **Campo de Tarragona,** welches, durchzogen von vielen kleinen Flüssen und Bächen, von Westen nach Osten 6½ und von Norden nach Süden 4 Leguas lang ist und an 60 Dörfer mit 25,000 Einwohnern in sich schließt. In Folge des fruchtbaren Bodens und vortrefflichen Klima's gedeihen hier fast alle Gewächse und Früchte der pyrenäischen Halbinsel. Die Haupternten bestehen hier vorzüglich in Oel und Nüssen von vorzüglichster Güte, in Johannisbrod, Mandeln, Seide, Hanf, Gerste, Bohnen und Wein. Das Land ist hier überall gut angebaut und steht bezüglich der Fruchtbarkeit den Flußniederungen des Francoli nicht nach, in denen ebenfalls sehr reiche Ernten gewonnen werden. Die Flüsse Gayá im Osten und Francoli von Norden nach Süden fließend, tragen durch ihre Bewässerung nicht wenig zur Fruchtbarkeit des

Bodens im Tarragoner District bei. Zwischen den Flüssen Ebro und Francoli zeigt der Boden einen großen Reichthum und eine Verschiedenheit von Mineralien. Die dem Staate zugehörigen Bleiminen von Falset sind seit dem Jahre 1848 auf zehn Jahre verpachtet und beschäftigen gegenwärtig im Jahre 1850 über 100 Arbeiter. Die Kobalt, Braunstein, Bleiglanz haltenden, sowie die Kupferminen von Aleixar, Voltas, Maspujols u. s. w. bedürfen noch sehr eines lebendigeren und regeren Betriebes. In dem Zeitraume von 1839 bis 1849 waren durchschnittlich jährlich 800 Ctr. Blei und 24,000 Ctr. Braunstein gewonnen und in den 180 in Betrieb gesetzten Minen nur an 520 Personen beschäftigt gewesen.

Von den Wällen Tarragona's sieht man die gewerbreiche Stadt Reus liegen. Die Entfernung beträgt 2 Leguas und Posten und Omnibus fahren regelmäßig dahin. Reus gewährt mit seinen 28,000 Einwohnern ganz den Anblick einer Fabrikstadt. Es sind hier an 80 Baumwollenspinnereien in Gang, unter denen die der Herren Vilá und Subirá allein an 600 Arbeiter beschäftigt und durch eine Dampfmaschine von 75 Pferdekraft in Betrieb gesetzt wird. Außerdem gibt es hier über 5000 Webstühle, sowie viele Seiden-, Band-, Leder- und Seifenfabriken. Der mittlere tägliche Arbeitslohn beträgt 5 Realen. Es haben sich hier viele Engländer niedergelassen und es wird von hier ein lebhafter Handel mit Garn, Wein, Leder u. s. w. getrieben. Der Hafen von Reus heißt Salau und von hier wird Spiritus nach dem Norden von Europa, nach Amerika und nach vielen Punkten Spaniens, rother und weißer Wein nach dem Norden der pyrenäischen Halbinsel, Nüsse, Mandeln und Anis nach Amerika und dem Norden von Europa, Oel nach Frankreich und Leder nach der Levante ausgeführt. Die Stadt mit ihren 130 Straßen und 15 Plätzen zerfällt in zwei Theile; der eine ist in der Bauart alt, der andere neu. Unter den 4,200 Häusern befinden sich viele von geschmack-

voller, neuer Bauart und von zwei bis fünf Stockwerken. Das Theater in Reus soll 1500 Personen fassen und nach dem Barceloneser das beste in Catalonien sein. — Eine andere Fabrikstadt dieses Districts heißt Valls.

Die Einwohner von Reus, sowie von dem ganzen District Tarragona sind fleißig und thätig. Für kirchliche Feierlichkeiten, Processionen, Wallfahrten, religiöse Umzüge haben sie regen Sinn und feiern gern die Festtage sowie andere heilige Tage mit pomphaftem Glanz. Doch sind sie auch Freunde des Tanzes und der Musik und nirgends fehlt das Tambourin. In Tarragona und Umgegend weiß man mit Geschick die Tänze zu tanzen, welche man Valensians nennt und welche darin bestehen, daß sich Gruppen von Männern bilden, die sich über einander bis zur Zahl acht stellen und so Pyramiden von 2, 3 und 4 Pfeilern bilden. Auch bildet man öfters nur einen Pfeiler mit 5 und 6 Männern, welche Anordnung man ehemals espedat nannte und die sämmtlichen Gruppen stellen sich um ein neun- bis zehnjähriges Kind. Die Einwohner lieben auch das Ballspiel, welches überhaupt in Spanien gern gespielt wird. Auch besteht hier die Sitte, daß die jungen Leute an den Feiertagen gern die Weinkeller (bodegas) ihrer Freunde besuchen, Nüsse mit sich führen, um ihren Appetit nach den alten und abgelagerten Weinen zu reizen, allein fast nie im Zustande der Trunkenheit gesehen werden. Der Tarragoneser ist auch ein Freund vom Fischefangen und Vogelstellen. Die Tracht ist die schon beschriebene des Cataloniers. Nach dem Ebro zu wird sie der der Arbeiter in der Huerta von Valencia mehr ähnlich. Die Weiber gehen kurz gekleidet, oft ohne Strümpfe und Schuhe; man sieht sie häufig mit Krügen auf den Köpfen und unter den Armen Wasser holen und wird hierdurch lebhaft an orientalische Sitten erinnert, zumal die Form des thönernen Kruges in Spanien eine sehr alterthümliche, aber sinnreiche ist. —

Die Entfernung von Tarragona nach Valencia beträgt 41¾ Leguas und wird von dem Courier (correo) in etwa 32 Stunden zurückgelegt. Da wir schon in Barcelona unsere Plätze nach Valencia bezahlt hatten, so hätten wir ohne Weiteres nach einigen Tagen Aufenthalt in Tarragona unsere Plätze einnehmen können, wenn wir nicht wegen unseres Gepäckes noch einige erfolglose Verhandlungen gehabt hätten. Auf den gewöhnlichen Diligencen sind die Ueberfrachtskosten in Spanien unbedeutend, allein die sogenannten correos befolgen hierin einen hohen Tarif. Ich hatte für meinen Platz im Coupé oder wie es hier heißt, in der Berlina, von Barcelona bis Valencia 184 Realen bezahlt und mußte nun noch in Tarragona für 38 Pfd. Gepäck-Ueberfracht bis Valencia 40 Realen entrichten. Auf einigen Hauptstraßen Spaniens sind jetzt correos ganz nach dem Beispiel der malles-postes in Frankreich eingerichtet, und zeichnen sich durch Eilfertigkeit und hohe Fahrpreise aus. Die Wagen selbst sind in Frankreich gebaut und haben nur, wenn ich nicht irre, drei Sitzplätze für die Passagiere. Unser correo nach Valencia gehörte nun freilich nicht dieser Gattung an. Er stand in der Bauart dem gewöhnlichen Omnibus nach und ließ auch bezüglich seiner Fahrschnelligkeit und bequemen inneren Einrichtung viel zu wünschen übrig. Die Sitze waren erbärmlich und nichts weniger, als die Reiselust anregend. Das Postwesen in Spanien geht jedoch in der neueren Zeit mit Riesenschritten einer zweckmäßigeren Reform entgegen und so wollen wir auch hoffen, daß die diligencia, die von Figueras nach Barcelona und der correo, welcher von da nach Valencia immer an der Küste des Meeres läuft, auch von einem tüchtigen Reformationsgeiste ergriffen, mit dem Fortschritte der Zeit dahin rollen.

Zweites Capitel.

Valencia und Murcia.

Landschaftlicher Charakter Spaniens. — Der Fluß Ebro. — Schiffbarmachung. — Brückenbau. — Amposta. — Der spanische Postillon. — Vinaroz. — Statistik der Verbrechen. — Der Wein von Benicarló. — Gibraltar en miniature. — Der District Castellon de la Plana. — Agronomische Bemerkungen. — Señor José Bianché. — Das alte Sagunt. — Beschaffenheit des Bodens. — La Huerta de Valencia. — Stadt Valencia. — Geschichte. — El Cid Campeador. — Kathedrale. — Verkauf der Klostergüter. — Valencianische Malerschule. — Deutsche. — Johannisbrod. — Die Oper. — Die Tartane. — Spaziergänge. — Der Marktplatz. — Lonja de la Seda. — Das Gefängniß. — Königreich Valencia. — Landwirthschaft, industrielle und commercielle Mittheilungen. — Die Fächersprache. — Charakter des Volks. — Hahnenkampf. — Verbrechen. — Trachten. — Die Damen. — Das Paßwesen. — Pöbel. — Das Dampfschiff „Cid." — Alicante. — Weinhandel. — Bodenarten. — Production. — Fabrikthätigkeit. — Charakter der Einwohner. — Der Palmenwald von Elche. — Cartagena. — Der Hafen. — Geschichte. — Das Arsenal. Die Politik. — Spanische Wirthshäuser. — Der Bergbau. — Der Minenschwindel. — Metallreichthum. — Das Königreich Murcia. — Auswanderung.

Spanien, mit einem Flächeninhalt von 8447 Quadratmeilen und einer Bevölkerung von 14,216,219 Seelen in 11,346 Gemeinden (ayuntamientos) nach der letzten Volkszählung im Jahre 1849 *), ist eins der merkwürdigsten, großartigsten und eigenthümlichsten Länder Europa's. Es ist an Naturerzeugnissen das reichste, daher

*) Die Bevölkerung Spaniens wird bei dem Mangel sicherer statistischer Nachrichten sehr verschieden angegeben. Der Spanier Miñano berechnet diese im Jahr 1826 mit Ausschluß des Militairs und der

das am günstigsten gelegene unter den europäischen Ländern. Dennoch wird es verhältnißmäßig sehr wenig von Reisenden besucht und wenige Länder unseres Welttheils dürfte es geben, hinsichtlich deren so viele Unkenntniß, falsche Begriffe und starre Vorurtheile existiren, als gerade in Bezug auf Spanien. Wir wollen hier nicht von den zahlreichen historischen Erinnerungen und von den großen Eigenthümlichkeiten des spanischen Volkslebens in bürgerlicher und insbesondere in gesellschaftlicher Beziehung sprechen, sondern wollen uns nur über den landschaftlichen Charakter des Landes einige Worte erlauben.

Spanien, fast vier Fünftheile der pyrenäischen Halbinsel oder der westlichen der drei großen südeuropäischen Halbinseln umfassend, gilt als ein schönes, reizendes, poetisches Land. Für kein Land fast wird mehr geschwärmt, als gerade für dieses und doch ist es, durchgängig den Charakter eines Gebirgslandes aufweisend, in landschaftlicher Beziehung im Allgemeinen kein schönes Land zu nennen. Man trifft hier auf viele häßliche Landschaften, die, abgesehen von der historischen Erinnerung, fast jeden Reizes und Interesses entbehren und man würde sich sehr irren, wenn man die großen Ebenen und kahlen Gebirgsgegenden, denen es auch noch an Wasser und Be-

Geistlichkeit auf 13,698,000, Caballero in späterer Zeit auf 11,900,000, Francisco de P. Mellado im Jahre 1849 auf 12,134,334 und Pascual Madoz hält in seinem Diccionario vom Jahre 1849 die Zahl von 15,439,158 Einwohner nicht für übertrieben. Unser deutscher Geograph Dr. F. G. Ungewitter spricht sich für 12 Millionen Einwohner aus. Spanien war früher in 17 Landschaften eingetheilt, von denen die 11 ersten Landschaften der Krone Castilien und die übrigen der Krone Aragonien zugetheilt waren. Im Jahre 1833 wurde es in 49 Provinzen oder Departements getheilt, welche mit Ausnahme der Balearischen Inseln, nach den Hauptorten genannt wurden und damals aus 8890 Gemeinden bestanden, die zusammen 300 Millionen Reales Grundsteuer aufbringen mußten. Die 17 Landschaften haben zum großen Theil den Titel Königreich aus dem Mittelalter beibehalten.

getation mangelt, wie z. B. die Hoch-Ebenen von Alt- und Neu-Castilien, von Leon und Estremadura schön nennen wollte, da sie zum großen Theil von der ermüdendsten und langweiligsten Gleichförmigkeit und Eintönigkeit sind. Wir müssen gestehen, daß ein hoher Grad von Selbstüberwindung und Phantasie dazu gehört, diesen baumlosen, von den Sonnenstrahlen verbrannten, endlosen Flächen des hohen Tafellandes eine poetische Seite abzugewinnen. Manche Reisende haben sich deshalb zu dem Urtheil verleiten lassen, daß Spanien im Allgemeinen eine große Wüste sei, welche aber hier und da solche reizende Oasen besitze, daß deren Schönheit allein die Häßlichkeit des Ganzen bei Weitem aufwiege. Dem sei nun aber, wie ihm wolle, soviel müssen auch wir offenherzig bekennen, daß wir das Pyrenäengebirge und die Kücteneinfassung von Spanien für das ausgezeichnetste halten, was dieses Land an landschaftlicher Schönheit bieten kann. Dies gilt besonders von dem Küstensaume. Ja „Großartigkeit" ist die Devise der Dame Europa's und mit diesem Worte ist der Charakter des Landes auch sehr treffend bezeichnet.

Was nun die Bodenbeschaffenheit betrifft, so besitzt Spanien allerdings, trotz des vorherrschenden Gebirgscharakters, im Ganzen einen sehr fruchtbaren Boden und einen großen, natürlichen Reichthum von Producten aller Art. In den Hochebenen und Bergen findet man freilich zum großen Theil bedeutende Dürre und Waldlosigkeit, allein in den Thälern und Ebenen, wo nur irgend Bewässerung ist, sehr große Fruchtbarkeit.

Wenn sich manche Reisende in ihren Erwartungen von Spanien getäuscht finden, so mag eben darin der Grund liegen, daß sie mit Vorurtheilen, ohne Kenntniß der Landessprache, mit einem, zur Ertragung von Strapazen nicht genug abgehärteten Körper und vielleicht auch zur ungünstigen Jahreszeit dahin kamen. Die beste Zeit Spanien zu bereisen, ist das Frühjahr. Man

gehe Anfangs April oder Ende März dahin und lege die Hauptrouten im Innern des Landes im Frühjahre zurück. Auf diese Weise vermeidet man die größte Hitze, den Staub, das Ungeziefer, findet in den Gasthöfen gutes Unterkommen und sieht die Natur im üppigen Wachsthum und grünenden Gedeihen. Ich habe Reisende getroffen, die Andalusien und insbesondere die Gegend von Granada, deren Schönheit doch gewiß nicht nur in Spanien, sondern auf dem ganzen Erdball anerkannt ist, nicht schön, nicht reizend finden und überhaupt nicht begreifen konnten, warum man Spanien zum Vergnügen bereise. Abgesehen von der falschen oder richtigen Ansicht des einzelnen Individuums, so glauben wir doch auch hier bemerken zu müssen, daß Derjenige, welcher Spanien zu seiner Erholung und Erheiterung des Gemüthes bereist und vielleicht seinen Körper durch Bequemlichkeiten zu verweichlichen oder seinen Gaumen mit feinen Speisen zu kitzeln beabsichtigt, sich schwer getäuscht finden wird. Spanien ist allerdings nicht das Land, welches man auf einem weichen Pfühl in der ausgepolsterten Ecke eines bequemen Wagens sitzend, auf glatter Straße ohne alle Schwierigkeit und jeglichen Anstoß, durchrollen kann. Andrerseits sind wir auch der Meinung, daß jene Herren mit ihrem abstracten Urtheile Spanien im Sommer oder im Spätherbst bereist haben, wo Alles von der Hitze des Sommers verdorrt oder wenigstens die Natur sich nicht mehr in ihrem lachenden, grünenden und blühenden Frühlingskleide befand, in dem sie auf den Fremdling einen so unbeschreiblich schönen Eindruck ausübt.

Die Gegend, die man von Tarragona nach Valencia durchfährt, ist nicht so romantisch und mannichfaltig, als die von Perpignan nach Barcelona, sie bietet jedoch immerhin noch einen reichen Stoff von landschaftlicher Schönheit und insbesondere von landwirthschaftlichem Werthe dar, worauf wir später zurückkommen werden. Die Landstraße läuft immer unweit der Meeresküste dahin, ge-

währt manchen freundlichen Blick auf das Meer, läßt aber außerdem Vieles zu wünschen übrig. Hinter Cambrils, wo schon die Palme und Aloe wächst, dehnen sich große Flächen Landes von 30 Leguas aus, die mit Wein von vorzüglicher Art bebaut sind. Je mehr man sich Perillò nähert, desto flacher wird die Gegend; man durchfährt Ebenen von bedeutender Ausdehnung, erblickt an dem Meeresufer hier und da Thürme von eigenthümlicher Bauart, die wohl einst zum Schutze der Küste angelegt worden sein mögen, und befindet sich bald an den Ufern des Ebro. Hier verlassen die Reisenden den Wagen, fahren in einer schlechten Fähre über den breiten Strom, wenn es das Wetter erlaubt und Herr Aeolus die Backen nicht zu sehr aufbläst, verzehren in dem, am jenseitigen Ufer gelegenen Amposta ein noch schlechteres Frühstück und setzen dann in einem anderen Wagen ihre Reise nach Valencia weiter fort.

Der Ebro ist hier bedeutend breit und hat nach seiner nahen Mündung zu flache Ufer. Im Hintergrunde treten jedoch hohe und schöngeformte, wenn auch kahle Gebirge hervor, die der Landschaft, zumal bei guter Beleuchtung, einen malerischen Anstrich verleihen. Die Stadt Tortosa liegt etwa eine Legua von der Straße entfernt, weiter hinauf an dem Ufer des Flusses in einer Ebene, welche, wie die von Cenia, Uldecona und Alcanar hinreichend mit Wasser versorgt werden können. Der Ebro ist der bedeutendste Strom Cataloniens und nimmt während seines Laufes mehre Flüsse, unter anderen den Segre auf, in den sich wieder der Noguera Pallaresa, der Ribagorzana und der Cinca, letzterer von Aragonien kommend, ergießen. Die Schiffbarmachung dieses Flusses liegt noch sehr im Argen und es wird hierdurch ein Haupthebel des allgemeinen Wohlstandes auf eine unverantwortliche Weise unberücksichtigt gelassen. Es ist hier nicht der Ort, die Wichtigkeit des Ebro nachzuweisen, denn diese springt an und für sich in die Augen. Die Regierung billigt zwar

drauf und drein die Schiffbarmachung dieses Flusses betreffende, oder auf Anlegung eines Canals zwischen diesem und dem Duero gerichtete Entwürfe, ernennt auch in Verbindung mit der portugiesischen Regierung Commissionen, um über die Regelung der Duero-Schiffahrt zu begutachten u. s. w., allein dabei bleibt's auch. Die zur Beförderung der Wohlfahrt der Nation so nothwendige Ausführung läßt auf sich warten und dann ist es Thatsache, daß solche großartige Unternehmungen, wenn sie wirklich in Angriff genommen werden, in Spanien weniger durch ihre an und für sich nothwendige Kostspieligkeit, als insbesondere durch die zwecklose Verschleuderung und Betrügerei der dabei angestellten Beamten, große Summen verlangen und dann in der Regel so wenig solid ausgeführt werden, daß sie ihrem Zwecke kaum entsprechen. Es fehlt in Spanien in dieser Beziehung an einer strengen Aufsicht und an einer weisen Sparsamkeit; den Unterschleifen und Betrügereien ist durch die vielfach verbreitete Habsucht ein großes Feld eröffnet und leider geben zu derartigen Mißbräuchen gewisse, sogenannte Staatsmänner oder vornehme Müssiggänger, die nur darauf bedacht sind ihre Taschen zu füllen, das schlechteste Beispiel. Die Moralität vieler hohen Standespersonen und Staatslenker scheut sich nicht, statt des Heiles der Nation den eigenen Privatvortheil im Auge zu haben und aus den Taschen eines stark besteuerten Volkes das Geld zu ziehen, um sich einen großen Profit zu machen. Das Vertrauen zur Regierung fehlt in Spanien mehr, als in jedem andern Lande und deshalb können hier große, der Nation zum Heil und Segen gereichende Unternehmungen wenig oder gar nicht gedeihen.

Der Ebro verursacht in den Monaten September und October öfter Ueberschwemmungen, indem sich zu dieser Zeit die durch starke Regengüsse angeschwellten Gebirgsbäche in das Flußbett ergießen. Er hat bei seiner Ausmündung die beiden Häfen: el Fangar und los Alfaques, von wel-

chem letzteren bewohnbaren Punkte Schiffs-Ladungen von mehr, als 2000 Centner bis Tortosa, und von 800 Ctr. bis Saragossa gehen können. Bei richtig eingeleiteter Schiffbarmachung dieses Flusses könnte ein reger Handel in das Leben gerufen werden. Die Küstenfahrt würde sich heben und so der Ebro als eine Hauptpulsader des Exports und Imports betrachtet werden können. Der Waizen von Aragonien, das Bauholz aus den Pyrenäen, Wein, Oel, Johannisbrod, Gerste, Mehl, Eisen, Mais, Feigen u. s. w. sind Artikel, welche von Jahr zu Jahr mehr ausgeführt werden könnten. So lange aber keine Leuchtthürme angelegt, nichts für Wegräumung der an der Mündung des Flusses sich ansetzenden Sandbänke gethan und die so wichtigen Canäle von Amposta nach Alfaques und von Pedrera nach Fangar nicht gebaut werden, so lange ist auch auf keinen aufblühenden Handel zu hoffen.

Der Ebro, — *Ἰβὴρ*, *Ἰβήρος* und **Iberus** — der im Thale von Reinosa entspringt, eine Ausdehnung von 123 Leguas aufweist und 150 Zuströmungen kleiner und großer Art aufnimmt, besitzt verhältnißmäßig eine sehr geringe Anzahl von Brücken. Bei Tortosa führte eine Schiffbrücke über den Ebro, welche, wie mir gesagt wurde, in der neuen Zeit durch eine gußeiserne ersetzt worden ist; bei Tudela, Saragossa und Logroña sind über den Ebro schöne steinerne Brücken gebaut, die, mit Ausnahme der letzten, aus der Römerzeit stammen sollen. Von den Schiffbrücken Spaniens sind überhaupt die bedeutendsten: bei Sevilla über den Guadalquivir, bei Puerto de Santa Maria über den Guadalete und über den Fluß San Pedro. Ferner bei Tarragona über den Francoli und bei Tortosa über den Ebro. Die größten Holzbrücken sind die von Fraga über den Segre auf der Straße von Aragonien nach Catalonien und die von San Sebastian über den Urumea. Von den steinernen Brücken Spaniens sind vor Allem bezüglich grauen Alterthums und fester Bauart

19 zu nennen. Die bei Martorell über den Llobregat führende, sogenannte Teufelsbrücke soll aus der Zeit des Carthaginensers Hannibal stammen und unter Carl III. einer Ausbesserung unterlegen haben; die Alcántara-Brücke über den Tajo ist im achten Jahre der Herrschaft des Kaisers Trajan erbaut und unter Carl V. wieder ausgebessert worden. Die Brücken bei Merida über den Guadiana auf der Straße nach Estremadura, bei Badajoz über denselben Strom, bei Orense über den Miño, bei Cordoba über den Guadalquivir, bei Tudela und Saragossa über den Ebro sollen römischen Ursprungs sein. Bei Cadix unterhielt die Brücke Zuazo über den Canal von S. Petrus die einzige Verbindung mit der Insel Gaditana; bei Villafranca führt eine Brücke über den Tajo, welche 1338 vom Bischof Tenorio gebaut wurde; bei Zamora, auf der Straße von Madrid nach Vigo über den Esla, sowie auch über den Duero, welche letztere 1012 Fuß lang ist. Die Brücken bei la Coruña über eine Meeresbucht, bei Almaraz über den Tajo, bei Aranjuez über den Jarama, bei Molins de Rey, auf der Straße von Aragonien nach Valencia, über den Llobregat, bei Salamanca über den Tormes, bei Toro über den Duero, bei Talavera über den Tajo u. s. w., sowie der Viaduct zwischen Villafranca del Panades und Albos auf der Straße von Valencia nach Barcelona und der Aquaduct des Canals von Aragonien über den Fluß Jalon sind ebenfalls bemerkenswerth. — Nun noch eine Bemerkung über die eisernen Brücken in Spanien. Bilbao war die erste Stadt in Spanien, welche eine derartige Brücke besaß; bei Burceña soll über den Nervion auch eine gebaut werden. Bei Aranjuez über den Tajo, bei Carandia auf der Straße von Santander nach Burgos über den Fluß Pas, bei Fuentidueña über den Tajo, bei Arganda über den Jarama, bei Mengivar über den Guadalquivir, bei Dueñas, bei Saragossa über den Gallego führen ebenfalls eiserne, solid und gut gebaute Brücken. Die bei Mengivar über den Guadalquivir ist

die längste; sie ist 400 Fuß lang und im Jahre 1845 vollendet worden.

Dem aus 300 Häusern bestehenden Städtchen Amposta am rechten Ufer des Ebro, geben der malerische Horizont, ein reiner Himmel und viele naheliegende Landhäuser eine freundliche, anmuthige Umgebung. Der Anblick der Stadt selbst ist ein trauriger, und wir verließen, nachdem wir daselbst auch ein trauriges Frühstück (almuerzo) zum Preise von 2½ pesetas eingenommen hatten, diesen Platz, um unsere Reise fortzusetzen. Einen besseren Wagen erhielten wir nicht, wohl aber wurde unser Tiro (Postzug) vervollständigt. Es wurden acht Maulthiere, mit allen möglichen grellen Farben angeputzt und klingelndem Schellengeläute angethan, vorgespannt; auf das vorderste setzte sich ein junger Postillon und fort ging es in sausendem Galopp. Unser kleiner Vorreiter, ein hübscher, freundlicher Junge von 16 Jahren, ritt in einer Tour 20 Stunden lang von Amposta bis Valencia und erzählte uns, daß er diesen Ritt schon seit langer Zeit fast unaufhörlich hin und her mache, indem er nur in Valencia und in Amposta einen Rasttag halte. Während meiner Anwesenheit in Valencia habe ich den kecken Reiter mit seinem heitern, offnen Sinn und unverwüstlichen, jugendlichen Humor frisch und munter öfter wieder getroffen und mich jedesmal seiner Erscheinung gefreut. Die Mäßigkeit, Bescheidenheit und Gefälligkeit der spanischen Postillone, sowie auch der Majorale und Zagals sind bemerkenswerth. Durch eine Cigarre kann man sich einen solchen Menschen zum Freunde machen und wenn man vollends ein kleines Trinkgeld dazufügt, was übrigens an und für sich in Spanien nicht gebräuchlich ist, so erreicht diese Freundschaft den Culminationspunkt. Ueberhaupt findet der Reisende in Spanien noch nicht die Unverschämtheit, Verschmitztheit, Dreistigkeit und Geldgierde, wie man sie in Frankreich, der Schweiz und Italien zu treffen gewohnt ist. Der Zufluß der Fremden nach Spanien ist noch nicht so stark, daß er

auf die Bevölkerung einen demoralisirenden Einfluß üben könnte. Der Spanier, seinem Charakter nach ein sehr gefälliger Mann, nimmt bei kleinen Dienstleistungen mit einer freundlichen Danksagung, bei einer größern mit einer unbedeutenden Gabe gern fürlieb und wird sich sehr selten höhere Forderungen, rohe Aeußerungen oder gar Drohungen gegen den Fremden erlauben. Als ich unserm kleinen Postillon bei der Ankunft in Valencia mit einem Geldstück, ungefähr im Werthe eines Viergroschenstückes, ein kleines Geschenk machte, sagte er sein „infinitas gracias" eben so freundlich, als wenn es ein Thaler gewesen wäre.

Die Landstraße, dicht an der Meeresküste sich hinziehend, führt bald zum Grenzfluß Cenia, den man auf einer hübschen Brücke passirt und somit aus Catalonien in Valencia eintritt. Einen gewaltigen, auffallenden Unterschied zwischen Natur und Menschen habe ich bei Passirung dieser Grenze nicht bemerken können, und ich kann eben so wenig sagen, daß mir die Menschen wild und verwegen geschienen oder gar etwas Leides gethan hätten. Gegen Mittag kamen wir nach Vinaroz, einem nahe am Meere in einer Ebene liegenden, mit 9,000 Einwohnern bevölkerten Städtchen. Der Ursprung desselben soll sehr alt sein und gegenwärtig ist es noch mit Mauerwerk und Thürmen, wie eine Festung umgeben, die reich an mancher historischen Erinnerung sein dürfte. Von den Häusern sind viele ansehnlich und gut gebaut; man sieht viele von drei Stockwerken Höhe und die der Reicheren haben meist große Gärten. Die Kinderwelt scheint hier zahlreich zu sein. Eine Masse Bettler und viel anderes schmutziges, häßliches Volk umringte uns auf jedem Tritt und Schritt. In der Hauptstraße der Stadt, in der calle de Socorro, wurde eben Wochenmarkt abgehalten, der aber nicht sehr besucht war. Der Haupthandel dieses Platzes besteht darin, daß Wein, Bauholz, Branntwein ausgeführt und Cerealien, Fische und überseeische Früchte eingeführt werden. Da mit Vinaroz ein kleiner Hafen verbunden ist, so wird hier

natürlich Schiffahrt, Fischerei und Schiffbau getrieben. Der Küstenhandel ist nicht ganz unbedeutend; in den Jahren 1844 und 1845 wurden hier nach anderen Häfen des Königreiches Waaren im Werthe von 5,192,187 rs. vn. exportirt und im Werthe von 9,364,873 importirt. Die Anzahl der in genanntem Zeitraume eingelaufenen Fahrzeuge betrug 1,203 mit 30,286 Tonnen und die der ausgelaufenen 1,093 mit 26,483 Tonnen Gehalt. Von den Handel mit dem Auslande vermittelnden Schiffen liefen in demselben Zeitraume 26 mit 1,166 Tonnen ein und 25 mit 1,130 Tonnen Gehalt aus. Sie führten Oel, Branntwein, Johannisbrod, Nüsse, Abgang der Seidenstoffe und Wein in einem Werthe von 318,779 rs. vn. aus.

Der Boden des Districtes von Vinaroz theilt sich in Flach- und Hügelland und wird durch die Flüsse Cenia und Cervol bewässert. In der Nähe derselben werden Gemüse, Hirse, Hanf, Obst gebaut; weiter entfernt wird der Boden trockener und steiniger und ist mit Ausnahme desjenigen Theiles, der mit Halmfrüchten bebaut wird, mit Wein, Johannisbrodbäumen, Oliven- und Feigenbäumen bepflanzt. Das Klima ist im Allgemeinen gesund und der Himmel auch einen großen Theil des Jahres heiter. Die gewöhnlichen Winde sind die von Süd und Ost; die Nordwinde sind selten, allein dann auch sehr oft den Früchten, insbesondere zur Erntezeit nachtheilig. Die Palme erscheint von nun an häufiger.

Da dieser District durch die Wildheit seiner Bewohner und die allgemeine Unsicherheit der Straßen berüchtigt ist, so wird es dem Leser nicht uninteressant sein, einen Blick auf die Verbrecherstatistik desselben zu werfen. Er wird dann selbst urtheilen können, ob das Gerücht wahr ist oder sich Lügen straft. Der genannte District, aus Benicarló, Calig, Peñiscola, San Jorge und Vinaroz bestehend, hatte im Jahre 1843 eine Bevölkerung von 21,169 Seelen. Von diesen waren im genannten Jahre 40 angeklagt und hiervon 38 bestraft, 1 freigesprochen und

1 vor Gericht nicht erschienen. Unter den 40 Angeschuldigten befanden sich 37 Männer und 3 Frauen; 21 davon waren ledig und 19 verheirathet; lesen und schreiben konnten nur 5, die übrigen 35 hatten keinen Schulunterricht genossen. Sechs derselben standen in einem Alter von 10 bis 20 Jahren, 30 von 20 bis 40, und 4 derselben von 40 und mehr Jahren. In demselben Jahre fielen 8 Mordthaten vor.

Das unweit, eine Viertelstunde vom Meere liegende Städtchen Benicarló mit seinen 6000 Einwohnern ist berühmt wegen seines Weinbaues. Vor Allem wird hier ein rother Wein gewonnen, welcher nach Frankreich, insbesondere nach Bordeaux und auch nach England ausgeführt und daselbst zum Vermischen mit dem Bordeaux und Claret verwendet wird. Von diesem Weine gibt es zwei Arten, eine süße und eine herbe, beide aber gehaltreich und stark; die Zubereitung desselben geschieht auf eine ziemlich schmutzige Art. In den Jahren 1843 und 1844 liefen von hier 29 Schiffe mit 2653 Tonnengehalt und 106,420 Arrobas Wein, im Werthe von 650,000 Realen nach dem Ausland aus. Es wird auch hier ein schlechter Branntwein verfertigt, welcher nach Cadix ausgeführt und daselbst zur Versetzung des Xeresweines gebraucht wird. Die wenigen Einwohner der trübseligen, mit Mauern, Gräben und einem alten Schloß versehenen Stadt Benicarló besitzen keine Schiffe; der Export geschieht daher vermittelst der Schiffe von Vinaroz. In der Nähe liegt Peñiscola, das Gibraltar en miniature. Es ist eine kleine Halbinsel, die mit dem Festlande durch einen schmalen Streifen Land zusammenhängt, über welchen aber sehr oft die Wellen weggehen. Auf einem an 240 Fuß hohen, aus dem Wasser hervorspringenden Felsen ist ein Castell angelegt und um dasselbe liegen noch 440 Häuser, die wieder mit einer Mauer eingefaßt sind. Das Ganze ist ein Plaza de armas, der merkwürdigerweise gutes Quellwasser besitzt, was bei Gibraltar nicht der Fall ist. Früher

war Peñiscola in dem Besitze der Templer; später lebte hier vom 1. December 1415 bis zum 29. Januar 1423 in Folge des Constanzer Concils der Papst Benedict XIII. unter Philipp II. wurde es befestigt und im Jahre 1810 auf eine verrätherische Weise den Franzosen übergeben.

Ueber Alcala de Chisvert, welches in einer schönen Ebene liegt und eine im Jahre 1792 schön gebaute Kirche aufweist, gelangten wir über die Ebene von Torreblanca nach der Stadt Castellon de la Plana. Diese, die Hauptstadt des Districts gleichen Namens, liegt in einer reizenden Ebene nahe am Meere und am Fluß Mijares. Das anmuthige und gemäßigte Klima, das üppige Wachsthum und die unendliche Verschiedenheit der Gewächse, die schönen Gärten, die regelmäßigen Straßen und schönen Gebäude machen diese Stadt zu einer der schönsten der ganzen Provinz. Die nächste Umgebung besitzt einen Ueberfluß von fließenden Gewässern, welche die fleißigen Einwohner vortrefflich zur Bewässerung und andern nützlichen Zwecken zu benutzen wissen; in der Stadt gibt es jedoch keine Quellen. Die Gründung derselben gehört nicht dem grauen Alterthume an. Die alte Stadt, genannt Castalia, lag 1½ Leguas von dem Platze entfernt, auf dem das heutige Castellon steht. Es wird auch in der Geschichte berichtet, daß Jaime I., König von Aragonien, im Jahre 1233 die Stadt von den Sarazenen erobert und sie acht Jahre darauf an denjenigen Platz verlegt habe, wo sie sich jetzt befindet. Im letzten Bürgerkriege war Castellon ein Hauptstützpunkt für die Truppen der Königin Isabella II., welche in dieser Provinz Krieg führten. Im Jahre 1837 leistete die Stadt gegen die unter dem Befehl Cabrera's stehenden Carlisten einen hartnäckigen Widerstand.

Die Umgebung von Castillon ist reizend: im Vordergrunde das Meer, im Hintergrunde das schöne Gebirge. Die Felder sind mit Maulbeerbäumen eingefaßt und überall stehen Hirse, Mais, Waizen und Küchenkräuter üppig. Unzählige Wasserleitungen schlängeln sich durch die Felder

und die Berge sind mit Wein, Feigen, Oliven und Johannisbrodbäumen bewachsen. Das Klima ist, wie bemerkt, sanft und angenehm. Der am Meeresufer aufgeschwemmte Sandboden, der viele Pflanzen und Wurzeln enthält, wird als Düngung für die Felder mit Erfolg benutzt. Früchte aller Art gedeihen hier. Die Hauptternte bildet der Hanf, der, wegen seiner Güte weit und breit bekannt, stark ausgeführt wird. Hierauf folgt das Johannisbrod und dann die Seidenernte, welch' letztere sich von Jahr zu Jahr vermehrt, indem das Anpflanzen von Maulbeerbäumen immer mehr überhand nimmt. Früher wurde hier auch viel Zuckerrohr gebaut und aus demselben ein gutes Product gewonnen; später jedoch, als die Cultur desselben auf Candia zunahm und sich vervollkommnete, konnte der Concurrenz nicht mehr Widerstand geleistet werden. Der Wasserreichthum des Flusses Mijares ist der Anpflanzung des Reis günstig, der aber bis jetzt noch nicht, wahrscheinlich aus Furcht vor den daraus so leicht entstehenden Krankheiten, gebaut worden ist. In gewerblicher Beziehung ist hier außer der Verarbeitung des Hanfes z. B. zu Stricken, Strängen u. s. w., mehren hundert Webstühlen, Mühlen und andern Fabriken nicht viel zu erwähnen, da Stadt und Umgebung wegen ihrer Lage besonders auf den Ackerbau angewiesen sind. Auch ist der Handel im Verhältniß zu der Fruchtbarkeit und Reichhaltigkeit des Bodens nicht groß zu nennen, was theilweise wohl auch darin seinen Grund haben mag, daß Castellon eines tüchtigen, sichern Hafens entbehrt, der großartige merkantilische Geschäfte zulassen könnte.

Der District Castellon bildet mit dem von Alicante und Valencia, das ehemalige Königreich Valencia. Dieses wird im Nordosten von dem District Tarragona, im Norden von dem District Teruel, im Osten von dem mittelländischen Meere und im Süden und Westen von den Districten Murcia, Albacete und Cuenca begrenzt, hat einen Flächeninhalt von 651 spanischen Quadratmei-

len und eine Bevölkerung von 956,940 Seelen. Der District Castellon de la Plana hat eine Ausdehnung von 158 spanischen Quadratmeilen und Ortschaften, welche nicht so klein, wie in den Gebirgsgegenden, allein auch nicht so groß, wie in Andalusien und in der Mancha sind. Das Klima ist hier so verschieden, wie der Boden. Von dem nördlichen Gebirge her weht oft ein sehr kalter und dem Fruchtbau ungünstiger Nordwind, **tremuntána** genannt, an der Meeresküste dagegen ist der Himmel heiter und die Luft mild. Im westlichen und nördlichen Theile ist Hügel- und Gebirgsland vorherrschend. Die eine Gebirgskette zieht sich vom Berge Peñagolosa bis an die Ufer des Ebro, die andere bildet die Sierra Espadan. Letztere beginnt bei Almenara, erstreckt sich bis zu den Flüssen Mijares und Villahermosa und vereinigt sich dann mit der von Peñagolosa. An diese beiden Hauptgebirgszüge reihen sich noch andere, kleine Bergketten an, in denen mehre Flüsse entspringen. Die hauptsächlichsten unter diesen sind der Mijares, Monleon, Bergantes, Cenia und Cervol. An Mineralquellen ist das Land reich.

Der Boden zeigt im nördlichen Theile und in seiner Ausdehnung nach Westen Gebirgs- und Hügelland und ist daher im Allgemeinen unfruchtbar und der Cultur schwer zugänglich. Als Ausnahmen finden sich jedoch auch fruchtbare kleine Ebenen und Vegas hier, auf denen gute Früchte gezogen und reichliche Ernten gewonnen werden, wie dies z. B. bei den Vegas von Alzaneta, Zucayna, Benasal, Vistabella und Morella der Fall ist. Im östlichen und südlichen Theile sieht man mehr Ebenen und deshalb einen fruchtbareren Boden. Doch findet man auch hier große Verschiedenheit. So trifft man z. B. in der an Tarragona anstoßenden und sich bis zum Meere erstreckenden Ebene, in welcher Vinaroz und Benicarló liegen, die mannichfaltigsten Bodenbestandtheile. Bald tritt Humus, bald Thon, bald Kalk als vorherrschend auf. Bei manchen Ortschaften ist der Boden wenig fruchtbar und selbst

bei Vinaroz und Benicarló ist derselbe an und für sich wenig ergiebig und oft sehr steinreich, allein durch den Fleiß der Einwohner und durch die segensreichen Bewässerungen in den besten Stand gesetzt. In anderen Gegenden ist der Boden oft reich mit Thon vermischt und von einer rothen Farbe.

Der fruchtbarste Theil des ganzen Districtes ist der de la Plana selbst, in dem fast alle Producte der pyrenäischen Halbinsel gedeihen. Ein ergiebiger Boden, eine gute Bewässerung, ein schöner Himmel und eine gesunde Luft vereinigen sich hier. Es gedeihen Hanf und Bohnen vorzüglich, ferner Waizen, Johannisbrod, Oel, Wein, Maulbeerblätter, Orangen, Datteln und alle Arten von Obst und Gemüse. Der unglückselige Bürgerkrieg, der mit allen seinen Schrecknissen diesen District heimgesucht, hat auf die früher hier stark getriebene Ziegen-, Schaf-, Schweine-, Maulthier- und Pferdezucht einen sehr nachtheiligen Einfluß geübt, indem sie sich sehr vermindert und nach anderen Gegenden gezogen hat. Die Pferdezucht wird gegenwärtig in Spanien am eifrigsten in Andalusien, Castilien und Galicien, die Ziegen- und Schweinezucht in Estremadura und Castilien, die Schafzucht in Aragonien und Castilien und die Rindviehzucht an der Küste von Valencia uud in der Mancha getrieben.

In dem District Castellon de la Plana bildet der Ackerbau mit Einschluß des Handels und der aus- und einzuführenden Früchte die Hauptbeschäftigung der Einwohner. Ein anderer Theil beschäftigt sich mit der Fischerei und ein dritter mit der eigentlichen Industrie. In Morella, Benasal und Castellfort bestehen Tuch- und Wollenfabriken, in Bojar und Ares del Maestro zwei Eisenfabriken. Ferner werden irdene Waaren, ausgezeichnetes Steingut, Seife und Flechtereien aller Art geliefert. In mehren Gebirgsortschaften werden Hanfsandalen angefertigt, deren sich das männliche und weibliche Geschlecht bedient. An Mineralien, Minen und an hieraus folgendem

Minenschwindel ist auch dieser District reich. Man hat eine gewaltige Masse von Minen entdeckt, sie als sehr reichhaltig gerühmt, ein großes Minenfieber dadurch hervorgerufen, und am Ende wenige Minen bearbeitet und ausgebeutet. Am meisten hat man übrigens Eisen, Zinnober, Quecksilber und silberhaltiges Bleierz aufgefunden und man würde sich bei zweckmäßigerer Betreibung gewiß einer besseren Ausbeute erfreuen.

Je nach dem Ausfall der Ernte werden aus diesem Districte Bohnen, Hanf, Leinwand, unverarbeitete Seide, Steingut, Johannisbrod ausgeführt, dagegen Zucker, Cacao, Zimmet, Pfeffer, Kabliau, Rindsleder, gegerbtes Schafleder, Baumwollenwaaren, von Catalonien Gerste, Waizen, Stahl, Nägel, eingeführt. Der Verkehr in merkantilischer Beziehung ist im Ganzen unbedeutend.

Die Mannichfaltigkeit des Klimas und des Bodens zieht auch eine Verschiedenheit in dem Charakter der Castelloneser nach sich. Im Innern, an der Grenze des ehemaligen Königreichs Aragonien und der Grafschaft Catalonien, sind die Einwohner von starkem Körperbau, kräftig, ernst, wenig gebildet, aber fromm, mäßig und ihren alten Vorurtheilen hartnäckig ergeben. Die Küstenbewohner dagegen zeigen schon mehr den ächten valencianischen Typus. Sie sind lebendig, freundlich, heiter, vergnügungssüchtig, selten beleidigend, allein sobald sie gekränkt oder beleidigt werden, rachsüchtig und sogleich mit dem Messer zum Blutvergießen bereit. Die Sprache theilt sich in diesem Districte in mehre Dialekte. In einem Theile wird das Valencianische, ein Dialekt der lemosinischen Sprache, welche reich, kurz, bestimmt und harmonisch klingt, in einem anderen das Castilianische und in einem dritten Theile, nach Castilien zu, eine Mundart gesprochen, welche sich durch ihren rauhen Klang mehr dem Catalonischen nähert.

Von der Stadt Castellon de la Plana setzen wir unsere Reise nach Valencia fort. Unter unserer Reisegesell-

schaft lernten wir einen jungen Andalusier aus Andujar kennen, welcher vor mehren Monaten **la Tierra de Dios** verlassen, in Geschäften über Madrid nach Barcelona gereist und jetzt nach seiner Heimath zurückzugehen im Begriff war. Señor José Bianché, dessen Vater aus der Lombardei stammte, war in Andujar Besitzer eines guten kaufmännischen Geschäftes und der glückliche Gatte eines ihn zärtlich liebenden Weibes. Wir wurden bald näher mit einander bekannt und es macht mir noch heute Vergnügen, mit diesem freundlichen, gefälligen, jungen Manne mehre Wochen lang gereist zu sein. Er war ein Caballero im höchsten Sinne des Wortes; derselbe hat sich während der ganzen Reise so zuvorkommend unserer angenommen und uns so wesentliche Dienste geleistet, daß wir seiner gern im deutschen Vaterlande gedenken. Durch ihn ist mir die spanische Nation erst verständlich und lieb geworden, durch ihn habe ich einen tieferen Blick in das spanische Herz und Gemüth gethan und eine richtige Erkenntniß von Land und Volk gewonnen. Der Spanier pflegt leicht von einem Extrem zum anderen überzugehen, allein im Vertrauen und in der Freundschaft, sobald er solche einmal Jemandem geschenkt hat, kennt er keinen Wankelmuth. Für den Reisenden im fremden Lande gibt es kein schöneres Gefühl, kein dankbareres Geschenk, als ein solches auf Vertrauen, Achtung und Freundschaft gegründetes Verhältniß. Da geht das Herz auf und das Auge schaut fröhlich und heiter um sich, als ob die Welt nur schön und liebenswürdig wäre.

Ueber Villa Real und Nules gelangten wir in tiefer Nacht nach Murviedro, dem alten Sagunt. Wir rathen jedem Reisenden, der für historische Erinnerungen empfänglich ist und der hinreichend Zeit und Muße zum Reisen hat, hier den Postwagen zu verlassen und erst den anderen Tag nach dem 6 Leguas entfernten Valencia zu fahren. Unsere Einfahrt in Murviedro war reizend. Wir sahen zwar nichts und hörten auch nichts, allein dafür

kam uns ein solcher lieblicher Orangenduft in der schönen Mondscheinnacht entgegen, daß wir nicht leicht ein schöneres Willkommen hätten haben können. In solchen Augenblicken ist freilich der Süden höchst angenehm und der Nordländer vergißt gerne seine kalte Zone.

Murviedro liegt am Flusse Palancia am Fuße eines hohen Berges, auf dessen Scheitel die Ruinen des alten Castells von Sagunt liegen. Es ist 1 Legua vom Meere entfernt und steht auf dem classischen Boden des alten Saguntium, welches 1384 Jahre vor Christi Geburt von den Griechen unter Zacynthus (Zante) gegründet worden sein soll. Als reiche Grenzstadt, mit Rom verbündet, wurde sie von Hannibal erobert und zerstört. Nach seiner Wiedereroberung im zweiten punischen Kriege, wurden die Carthager ganz aus Spanien vertrieben. Sagunt wurde von den Römern aufgebaut und war später der Tummelplatz der Gothen, Mauren und Spanier. Der Name Murviedro wird von Murbiter und dieser von den lateinischen Worten **Murus vetus** abgeleitet.

Man sieht in Murviedro viele Alterthümer und Ruinen der Vorzeit. Außer den vielen römischen Inschriften, aufgefundenen Münzen, merkwürdigen Steinen und anderen Gegenständen sind vorzüglich die im Innern des Castells auf dem Marmorhügel liegenden Reste des Herculestempels, sowie dann die Ruinen des römischen Theaters und Circus zu erwähnen. Das Castell, noch jetzt als Festung benutzt, zeigt einen bedeutenden Umfang und hat eine sehr schöne Lage, vermittelst welcher es Stadt, Fluß und Straße völlig beherrschen kann. Die Festungsmauern können als Conglomerat einer Weltgeschichte betrachtet werden, indem auf den saguntischen Grundmauern römische, und auf diesen wiederum maurische und spanische Bauwerke aufgebaut worden sind. Das römische Theater liegt am Fuße des Castells am Eingange eines grünen Thales und zeigt noch sehr wohlerhaltene Treppen und Sitzreihen. Letztere bestehen aus großen Quadersteinen, während der

übrige Bau aus kleinen blauen Steinen so vortrefflich zusammengesetzt ist, daß der Mauerkalk eine Art fester Kitt gewesen zu sein scheint. Die Ausdehnung der ganzen Vorderseite beträgt 474 Palmos und soll an 12,000 Personen gefaßt haben. Auch hat in Sagunt ein Circus von bedeutendem Umfange bestanden; derselbe war im Nordosten an der Mündung des Flusses Palancia erbaut und hatte eine ovale Form von 1026 Palmos Länge und 326 Breite. An dem Platze, wo jetzt das schöne Kloster der Dreieinigkeit steht, soll der Tempel der Diana gestanden haben und aus dessen Ueberresten obiges Kloster theilweise erbaut worden sein. Viele der prachtvollen Ruinen Sagunts sind aus Unwissenheit und Sorglosigkeit zu Grunde gegangen und sehr zu wünschen ist es, daß das Comité, welches sich zur Erhaltung derselben gebildet hat, in seinen Bemühungen einen glücklichen Erfolg erreichen möge. So hatte man am 19. April 1745 bei'm Bau einer Straße ein Stück Mosaikboden von 24 Fuß Länge und 12 Fuß Breite von vorzüglicher Schönheit aufgefunden, zu dessen Erhaltung Ferdinand **VI.** ein kleines Haus erbauen ließ. Das Ganze ist jedoch später zerstört worden.

Die Gebirge im District Murviedro, welche 1 Stunde von dem Meeresufer beginnen und an deren Fuß die Ortschaften Hostalets de Puzol, Murviedro, Benifayró und Cuart liegen, sind von einer nicht unbedeutenden Höhe und reich an Kalkbrüchen und kieselsteinartiger Felsformation. Mit Ausnahme des Fichtenwaldes von Portaceli sind die Gebirge kahl an Waldungen und in der mit Heidekraut bewachsenen Gegend tritt nur die Steineiche, der Ginster und der Rosmarin auf. Die Gipfel und Seitenabdachungen der Berge, von denen das Regenwasser den guten Boden abgeschwemmt hat, sind meist kahl; allein die Thäler und Niederungen, in denen sich der Boden reichlich absetzte, sind mit Wein, Oliven-, Feigen- und Johannisbrodbäumen bepflanzt. Der zum großen Theil kalkartige und mit Kiesel, Sand und Thon ver-

mischte Boden ist im Allgemeinen fruchtbar und dem Anbau günstig, bedarf aber wegen seiner Trockenheit des Regens und der Bewässerung. Der einzige Fluß, der sich in diesem Districte vorfindet, ist der Palancia, doch ist auch dieser nur in der Regenzeit und zwar auf eine kurze Dauer wasserreich zu nennen. Durch Schleußen und Wasserleitungen wird übrigens, so gut wie möglich, für Bewässerung gesorgt. Rother, starker, guter Wein, Waizen, Mais, Seide, Johannisbrod, Bohnen, spanischer Klee und Oel sind die vorzüglichsten Producte, welche hier gebaut werden. Die Gewinnung des Oels, die früher so sehr bedeutend war, hat sich sehr vermindert. Der Handel ist unbedeutend und der Ackerbau nimmt die meisten Hände in Anspruch. Der Tagelöhner wird durchschnittlich täglich mit 4 Realen bezahlt.

In den Jahren 1844 und 1845 liefen für den ausländischen Handel 4 Fahrzeuge von 200 Tonnen ein und 4 aus, welche Branntwein, getrocknete Weinbeeren und Wein, im Werthe von 194,140 im ersten und von 6440 rs. vn. im zweiten Jahre exportirten. Aus den anderen Häfen der Halbinsel wurden im Jahre 1845 Waaren im Werthe von 160,165 R. ein- und im Werthe von 340,492 rs. vn. nach anderen spanischen Häfen ausgeführt.

Von den ehrwürdigen Ruinen des alten Sagunts führte uns unser Weg nach der „Stadt des **Cid Campeador**" durch die berühmte **Huerta de Valencia**, den Garten oder die elysäischen Felder von Spanien. Diese von hochromantischen, felsigen Gebirgsketten im Halbkreise eingeschlossene und nur im Süden von den Wellen des mittelländischen Meeres bespülte Ebene nimmt einen Flächeninhalt von mehr als 3 Leguas, à 8000 Varas (= 3 Fuß) ein und faßt in 62 Dörfern, Meierhöfen, Hütten und Vorstädten eine Bevölkerung von beinahe 72,000 Einwohnern mit Ausnahme der inneren Stadt Valencia.

Der kräuselnde, weißschäumende Wasserstreifen, der von der azurnen Fläche des Meeres an die Küste mur-

melnd heranrollt, stellt die Sehne des Halbkreises dar, an dem sich nördlich die anmuthigen Gebirge von Chiva und Cabrillas, westlich die wilden Bergketten von Sierra de Cullera und östlich die gezackten Felsenmassen der Gebirgszüge von Murviedro und Segorbe emporthürmen. In der Mitte dieser flachen, am südlichsten Rande von dem Jucar bespülten und vom Turia in der Mitte quer durchströmten Ebene liegt die Stadt Valencia — einer der reizendsten Punkte Spaniens. Die Natur hat hier aus ihrem Füllhorn freigebig ein günstiges Klima und einen culturfähigen Boden ausgeschüttet und den Menschen die Möglichkeit gegeben, hier durch Fleiß und Thätigkeit den höchsten Grad der Bebauung erreichen zu können. Die **Huerta — milagro de la naturaleza** — ist mit ihren Bewässerungsanstalten, strotzenden Feldgärten und üppigen Früchten ein wahres Meisterstück der Landwirthschaft und des künstlichen Gartenbaues, indem hier für gewöhnlich jährlich zwei, ja auch drei Ernten gewonnen werden.

In der künstlichen Bewässerung und in dem unermüdlichen Fleiße der Menschen liegt der Zauber des Wachsthums der Ebene von Valencia. Der an und für sich zum großen Theile aus Sand oder Gyps bestehende Boden dürfte, wegen seiner geringeren natürlichen Fruchtbarkeit, unmöglich solche überraschende Resultate liefern. Die ganze Ebene ist von einem Netze von Canälen und Bewässerungsgräben durchschnitten, in denen das Wasser des an und für sich nicht sehr wasserreichen Flusses Turia eingelassen und so zur Bewässerung der Felder und einzelnen Grundstücke vertheilt wird. Der Turia oder **Guadalaviar**, arabisch: **Wada-l-abyádh**, der weiße Fluß genannt, ist, wie der heerdenerquickende Strom **Neilos** der alten Griechen, wegen seines nahrhaften und fruchtbaren Wassers berühmt. Er entspringt am südlichen Abhange des Muela de San Juan, dringt im Nordwesten bei Moncada und Manises in die Provinz, bespült die

Mauer der Stadt Valencia und ergießt sich bei Grao in das mittelländische Meer. Der Lauf dieses Flusses beträgt von seiner Quelle bis Valencia 50 Leguas. Es sind vorzüglich 8 große Canäle — acequias —, in die das Wasser aus dem Flusse Turia einströmt und durch welche es sich vermittelst vieler anderer Canäle und Gräben — sangrias (Aderlässe) —, durch die ganze Huerta ergießt. Der König D. Jaime von Aragonien hatte im Jahre 1238 diese großartigen Bewässerungswerke vollendet, deren Anlage den Arabern unter Abderahman Anisir Ledinala und Alhakem Almostansir Bilah, dessen Sohn, in dem Zeitraume von 911 bis 976 zugeschrieben wird. Der aragonische König schenkte den Bewohnern der Huerta und seinen Kampfgenossen die Bewässerungsanlagen der Ebene mit der Anweisung: das Wasser auf dieselbe Weise zu verwenden, wie es zu Zeiten der Sarazenen gebräuchlich war.

Die Araber überhaupt waren in Spanien, abgesehen von ihrer Gelehrsamkeit, auch Meister des Ackerbaues, der Mechanik, Optik und Hydrostatik. Sie verstanden die gegebenen Verhältnisse vortrefflich zu benutzen und den Ackerbau mit Berücksichtigung und Kenntniß des Bodens, des Klimas, der Viehzucht und der Pflege der Pflanzen zu betreiben. Die Eigenschaften und die Verschiedenheit des Düngers waren ihnen nicht fremd und außerdem der große Nutzen der Bewässerung nicht unbekannt. Noch jetzt erinnern viele Spuren des arabischen Ackerbaues und insbesondere der Bewässerungskunst an die damalige Höhe und Vollkommenheit der Landwirthschaft. Eine große Gesetzsammlung über die Bewässerung bei den Arabern, beweist die hohe Aufmerksamkeit, welche sie diesem Culturzweige widmeten. Es wurden zur Hebung des Ackerbaues Reisen in das Ausland unternommen, Pflanzen aus den weitesten Gegenden eingeführt und nach der Beschaffenheit des Bodens verwendet. So wuchsen in Andalusien die besten Feigen, Oliven, Orangen und Wein-

sorten, an den Küsten des mittelländischen Meeres Maulbeerbäume, Baumwollenstauden und Zuckerrohr, um Valencia die schönsten Palmen und der gesuchteste Reis. Auch hatten die Araber Kenntniß im Bergwesen, in der Lederbereitung, in der Kunst den Indigo zu färben und in der Seiden- und Wollen-Manufactur. Die Eisen- und Bleiminen Spaniens wurden von ihnen bearbeitet und in Granada und Toledo vortreffliche Waffen gefertigt. Die prachtvollen Gärten Rusafa am Alcazar in Sevilla, bei Azzähra, an der großen Moschee von Cordoba mit ihren Marmorbädern, Wasserleitungen liefern den Beweis von der hohen Gartenkunst der Araber.

Dies künstliche, in hydraulischer Beziehung wichtige Bewässerungssystem, in dem der Reichthum der Huerta beruht, und durch welches eine gewissenhafte Vertheilung des Wassers auf jedes Grundstück möglich wird, ruft natürlich unter den Landleuten öfter Streitigkeiten hervor, die dann vor einen eignen Gerichtshof gebracht und von diesem geschlichtet werden. Diese Centralbehörde besteht aus Einwohnern der Huerta, aus Bauern, welche zu ihrem Präsidenten einen der Dorfrichter erwählen und sich jeden Donnerstag um 12 Uhr Mittags auf dem Constitutionsplatze oder dem Platze **de la Seo** in Valencia, unter dem Portale der Kathedrale — **Puerta de los Apostoles** — versammeln. Diesem unabhängigen Gerichtshofe, bei dem weder Advocaten, noch Feder, Tinte und Papier verwendet werden, steht die Verwaltung und Beaufsichtigung der Canäle, die Vertheilung des Wassers und die Entscheidung der dabei entstehenden Streitigkeiten zu und dieses **Tribunal de los acequieros** oder **del riego**, noch in seiner ursprünglichen orientalischen Form und Kraft erhalten, kennt keine Appellation, sondern nur unbedingte Unterwerfung und Befolgung der Aussprüche. Da mit Ausnahme der Bewohner des achten Districts, der großen **Acequia de Moncada**, die unter der besondern Gerichtsbarkeit eines unmittelbar von der Regierung

gewählten Syndicus gestellt ist, noch sieben Districte, die Acequias von Tormos, Mestalla, Rascaña, Cuart, Mislata, Favara und Rovella, sich vorfinden, so werden von den Landsleuten 7 Syndici gewählt und aus diesen das erwähnte Tribunal gebildet. Beklagter und Kläger treten hier einander gegenüber und verhandeln ohne Protokoll in der Volkssprache das Für und das Wider vor dem Syndicus. Man befolgt dabei die äußerste Einfachheit und größte Anständigkeit. Nach mündlichem Vortrag der Klage wird, da nöthig, das Zeugenverhör vorgenommen und sodann von den Syndicis nach kurzer Berathung das Urtheil, welches meist in einer Geldstrafe besteht, gefällt. Das Landvolk achtet meist diesen Ausspruch und fügt sich demselben. *)

Die Bewachung der Bewässerungscanäle ist Aufsehern anvertraut, die auf das Reinhalten der Schleusen und auf gewissenhafte Vertheilung des Wassers zu sehen haben. Der Bauer in der Huerta muß daher nicht nur fleißig, sondern auch wachsam sein und muß die Schleusen, sei es bei Tag oder Nacht, pünktlich ziehen, sobald die Reihe der Bewässerung an sein Feld kommt. Jede Schmälerung des dem Landmann zukommenden Wasserantheiles wird als Betrug oder Diebstahl betrachtet und bestraft.

---

*) Madrid, im Septbr. 1851. Nach Berichten aus Valencia hat die Dürre in der dortigen Gegend in solchem Maße zugenommen, daß das zur Ueberwachung der bestehenden Bewässerungs-Anstalten und Verordnungen eingesetzte Gericht, ungeachtet langer Sitzungen, die in neuerer Zeit vorkommenden Uebertretungsfälle kaum zu erledigen vermag. Die Nothwendigkeit der Bewässerung läßt die Arbeiter mit Gleichgültigkeit den zu erwartenden Strafen entgegensehen, wenn sie dafür nur einigermaßen Aussicht auf einen besseren Ernteertrag von dem in dortiger Gegend hauptsächlich producirten Saffran erhalten, und sie bezahlen nicht nur willig die Strafen, sondern erleiden, ohne sich zu beklagen, die Gefängnißstrafe und kehren aus der Haft zurück mit dem festen Vorsatze, im Nothfalle wieder zu demselben Mittel zu greifen, um sich dadurch von dem namenlosen Elend zu befreien, das ihnen sonst für den nahenden Winter bevorsteht.

Die genannte **Acequia de Moncada** wurde von dem aragonischen Könige bei der damaligen Uebergabe der Bewässerungsanlagen an die Einwohner der Huerta als eine königliche zurückbehalten, allein später im Jahre 1268 auch gegen einen Werthspreis von 5000 valencianischen Sueldos (an 2500 spanische Piaster) den Grundeigenthümern überlassen. Dieser Canal kann, zufolge der Vorschrift des Königs Jaime **II.** vom Mai 1321, bei Wasserüberfluß zur Hälfte oder dem vierten Theil seiner Wassermenge, je nachdem es nöthig ist, an die Canäle von Mestalla, Rascaña, Favara und Rovella abgelassen werden. Diese acequia besitzt einen eigenen, aus 12 Syndicis bestehenden, von den übrigen ganz selbstständigen und unabhängigen Gerichtshof.

Die acht großen Bewässerungsgräben, welche die Huerta von Valencia durchschneiden, empfangen, wie schon bemerkt, ihr Wasser aus dem Fluß Turia und bewässern eine Fläche von 126,416 hanegadas à 200 brazas cuadradas à 81 palmos valencianos, was an 233,000 spanische Morgen Ackerlandes = 3²/₅ leguas betragen dürfte. Die Bewässerung jedes Grundstückes geht gewöhnlich alle 14 Tage, im Sommer jedoch zu gewissen Zeiten aller 8 bis 9 Tage regelmäßig vor sich. Die hie und da angebrachten Wasserräder, welche mit Schöpfeimern versehen, das Wasser für das Reservoir aus der Tiefe heraufheben, sind der Beachtung werth und werden norias oder arabisch anaouras genannt. Da die ganze ackerbautreibende Bevölkerung der 3²/₅ leg. großen Huerta aus 72,209 Seelen besteht, so leben auf jeder Legua 21,364 Individuen, gewiß im Vergleich zu den übrigen bevölkertsten Punkten Spaniens, eine sehr große Anzahl. Auf jedes Individuum können 1³/₄ hanegada oder 1,772 valencianische oder 2,079 castilianische Ellen im Quadrat gerechnet werden.

Wenn auch der Fleiß und die Wohlhabenheit des Cataloniers in der Provinz Valencia im Allgemeinen nicht zu finden ist, so muß man doch gestehen, daß der Bauer

besonders in der Huerta fleißig, thätig und wohlhabend ist. Die Eigenthümer des Grund und Bodens der Huerta wohnen meist in Valencia und die Bauern sind Pächter, in deren Familien jedoch seit langen Zeiten die einzelnen Grundstücke nach alter Sitte und Herkommen forterben. Trotz des hohen Pachtzinses gelingt es doch dem Bauer durch seine Arbeitsamkeit, Mäßigkeit und Einfachheit seinen Wohlstand zu gründen und zu vermehren. Eine kleine, aber saubere Wohnung, eine einfache Kleidertracht und eine geringe Anzahl von Bedürfnissen findet man bei jedem Bauer. Die Hütten (chozas) der Huerta sind wahre Schmuckkästchen. Das Grundstück, worauf das freundliche Häuschen steht, ist meist von der Straße durch einen Graben nnd eine Hecke aus riesigen Aloen geschieden. Auf einem kleinen Stege gelangt man über den Graben, tritt durch eine mit Epheu und Marienbildern geschmückte Pforte in einen schattigen, von Weinreben gebildeten Laubgang ein, und gelangt so zur offenen Thüre der mit einem leichten Strohdach versehenen Hütte, deren Wände von Lehm gebaut und weiß angestrichen sind. Die innere Einrichtung ist sehr einfach. Durch die Hausthür tritt man in die mit blendendem Küchengeschirr, Wassertrögen und Geräthschaften ausgeschmückte Küche, die zum Hauptaufenthalte der ganzen Familie, sowie auch meist zum Nachtlager der Männer dient. Der Heerd, das Küchenbret, ein kleiner Tisch und ein kleiner Schemel bilden den ganzen Hausrath. Neben der Küche befindet sich gewöhnlich ein kleines Gemach, das zur Schlafstube oder zur Rumpelkammer benutzt wird. Die Pferde und die Ackergeräthschaften finden unter einem an die Hütte anstoßenden Wetterdache Platz. Unweit der Hütte stehen Orangen-, Feigen-, Johannisbrod- und Granatbäume, in deren Schatten der Landmann während der heißen Jahreszeit, mit Ausnahme der Nächte, sich mehr, als in dem Hause aufhält.

Auf meinen Streifereien in der Ebene von Valencia bin ich in mehre dieser Bauerhäuser eingetreten. Die Leute

empfingen mich jederzeit freundlich, ließen mich von ihrem Brod, ihren Erbsen und Melonen mitessen, erzählten treuherzig von ihren Haus- und Feldeinrichtungen und gestatteten mir recht gern, dieselben anzusehen und zu prüfen. Der eine Bauer, der bei meiner Annäherung ein Feld zu Melonen pflügte, überließ mir bereitwillig den Pflug zum Gebrauche und zum Abzeichnen. Derselbe war eine Art leichter Hakenpflug und wurde von einem Pferde, welches mit einem eigenthümlichen Geschirr in eine Art Deichsel gespannt war, gezogen. Der Mann erzählte mir, daß er jährlich meist dreimal, ja noch öfter erntete und daß die Ernten von Hirse, Bohnen und Melonen in einem Jahr hinter einander stattfänden. Nach diesen Früchten folgte Waizen, der bei meiner Anwesenheit in der ganzen Huerta üppig, an 4 Fuß hoch, wie Pallisaden stand. Um die Hütte des Landmanns herum wuchsen auf einem kleinen Revier zusammengedrängt Citronen-, Maulbeer-, Oliven-, Palm- und Cactusbäume. Die Frauen — unser Wirth hatte sieben Töchter — beschäftigten sich mit der Haushaltung, der Seidenspinnerei und dem Obstverkauf. Butter und Käse wird wenig gemacht und im Verhältniß auch nicht viel Vieh gehalten. Der Dünger ist sehr gesucht, weil ohne denselben nicht so viele und reichhaltige Ernten erreicht und solcher schneller Fruchtwechsel eingeführt werden könnte. Der Boden bedarf, da das Wasser nicht fehlt, niemals der Ruhe oder Brache. Die vorzüglichsten Producte der Huerta bestehen in Halmfrüchten, Obst, Küchenkräutern aller Arten. Gemüse, Mais, Johannisbrod, Seide, Bohnen, Wein, Hirse und Reis gedeihen üppig und reichlich. Orangen, Granaten, Datteln, Melonen, Kürbisse, Artischocken und Bataten wetteifern im Wachsthum und Aloe, Cactus, Pinien, Palmen und Cypressen umgeben die strotzenden Waizen-, Hanf- und Leinfelder. Auf den Cactusplantagen wird die Cochenille gezogen und von dem Maulbeer-, Mandel- und Feigenbaume ein gutes Product gewonnen.

Die Stadt Valencia, in der wir in der guten Fonda del Cid, am Platze del Arzobispo, unser Quartier nahmen, bildet mit ihren schmalen, meist ungepflasterten Straßen, mit ihren nicht hohen, der Mehrzahl nach aus Lehm gebauten Häusern, mit ihren burgartigen Palästen, kleinen Gärten und lebendigem Treiben ein Conglomerat von Irrgängen und Eigenthümlichkeiten, in dem man lange verweilen muß, um sich zurecht zu finden. Der Unterschied gegen Barcelona ist in das Auge springend; man hat eine nördliche Stadt verlassen und ist plötzlich nach dem Süden, nach einer ächt spanischen Stadt versetzt worden, deren Geschichte, Vergangenheit und Gegenwart, noch sehr lebendig an die romantische Herrschaft der Sarazenen erinnert. Valencia zählt eine Bevölkerung von etwa 160,000 Einwohnern. Der Südländer sehnt sich mit seinem orientalischen Gemüthe nach Schatten, nach Pflanzenduft, nach Ruhe und Kühlung. Breiter Straßen und großer freier Plätze bedarf er hierzu nicht; er baut sich seine Hütte mit einem hübschen innern Hof und einem daran stoßenden Garten, in dem er frische Luft und kühlenden Schatten genießen kann, und verschafft sich somit die für sein häusliches Leben größten, hauptsächlichsten Bequemlichkeiten.

Von dem 162 Fuß hohen Torre de Miguelete, dem Hauptthurme der Kathedrale, wo die große Glocke La Vela aufgehängt ist, gewinnt man den besten Ueberblick über Stadt und Land, über See und Meer. Ein reizendes Panorama breitet sich hier dem erstaunten Blicke aus. Valencia, kreisförmig um die Kathedrale herumgebaut, gewährt mit seinen vielen Kirchen, Thürmen, Palästen, Klöstern und Hospitälern, mit seinen mäandrischen Gassen, mittelalterlichen Ringmauern, Zinnen und Thoren und seinem labyrinthischen Häusermeere einen eigenthümlichen, zauberischen Anblick. Um die alten, verwitterten Mauern schlingt sich im Umkreis von mehren Meilen ein Gürtel von frischem, lebendigem Grün, aus dem stattliche Dörfer, Flecken, Weiler, Glockenthürme, Capellen, Klöster hervor-

treten und überall schneeweiße Häuser, Haciendas, Cortijos (Gehöfte), Quintas (Villen), Lugares (einzelne Landhäuser) aus Palmen-, Cypressen- und Aloehainen hervorschimmern. Durch diesen gut angebauten Gartenboden der Huerta schlängeln sich die Wassercanäle, deren blinkende Wasserarme oft als weiße, glänzende Linien in dem grünen Teppich erscheinen. Im Hintergrunde nach Osten begrenzt dieses Blüthenmeer der blendende Wasserspiegel des mittelländischen Meeres und auf den andern Seiten bilden die Sierras von Chiva, Cullera und Murviedro den malerischen Horizont. Ceres und Bachus, Flora und Pomona scheinen ihre Residenz in der Huerta de Valencia, unter den Hütten der Menschen aufgeschlagen zu haben und das schöne Valencia zeigt sich allnächtlich, wie Titania mit ihren Elfen und Sylphen, in dem Feenmärchen eines ewigen Sommernachtstraums. Ein stets blauer Himmel bildet die wölbende Kuppel über diesen lieblichen Erdenpunkt, von dem die befiederten Sänger mit volltönenden Kehlen zu singen scheinen:

Wie schön, o Gott, ist Deine Welt gemacht,
Wenn sie Dein Licht umfließt,
Es fehlt an Engeln ihr, und nicht an Pracht,
Daß sie kein Himmel ist."

Eine ganze Weltgeschichte ist über Valencia, einer der ältesten Städte auf der ganzen Halbinsel, hinweggerollt. Im Jahre 140 vor Christi Geburt von Junius Brutus gegründet, kam sie im Jahre 413 nach Christo in den Besitz der Gothen und im Jahre 713 unter Addu-l-'azíz, Sohn des Musa Ibn Nosseyr, in den der Sarazenen. Unter der Regierung der letzteren groß und mächtig geworden, trennte sie sich im J. 1027 von dem Chalifat von Cordoba und bildete mehre Jahre die Hauptstadt eines selbstständigen, unabhängigen Königreiches, bis sie im Jahre 1097 von Don Rodrigo Diaz, dem Cid Campeador, nach langer Belagerung erobert wurde. Dieser Held, dessen bewunderungswürdige Heldenthaten und große Liebe zu

seiner Gemahlin Ximene zu hochpoetischen Darstellungen und Dichtungen so reichhaltigen Stoff gegeben haben, soll im Jahre 1026 unweit Burgos geboren und im Jahre 1099 zu Valencia gestorben sein. Nach seinem Tode nahmen wiederum die Mauren, im Jahre 1101, Besitz von Valencia, konnten es aber nur bis zum Jahre 1238 behaupten, wo der König von Aragonien D. Jaime, genannt der Eroberer, dieses zeither unabhängige Königreich an sich riß und es mit der Krone von Aragonien vereinigte. Im Jahre 1479 wurde Valencia nebst Königreich mit der castilianischen Monarchie durch die Verheirathung Ferdinands mit Isabella verbunden und unter Philipp **II.** das Athen der schönen Künste, insbesondere der Malerei und Musik. Im Anfange des siebzehnten Jahrhunderts brachte der Krieg mit den Mauren, die bekehrt werden sollten, eben so großes Unglück und Elend über das Land, als der bei Beginn des nächstfolgenden Jahrhunderts ausgebrochene Successionskrieg, indem Valencia für die Sache Oestreichs zu den Waffen griff. Im neunzehnten Jahrhundert steht die Erhebung des Volkes gegen die Franzosen in den Annalen der Weltgeschichte groß und einzig da. Als am 23. Mai 1808 die Nachricht von der Abdankung des Königs Ferdinand **VII.** nach Valencia gelangte, ertönte auf dem jetzigen **Plaza de la Constitucion** der Ruf **viva Fernando VII. y mueran los Franceses.** Das Volk erhob sich in Masse, erklärte den Franzosen den Krieg und das furchtbare Trauerspiel begann. Ströme von Blut wurden vergossen für den pflichtvergessenen König, aber Alles war umsonst. Der Feind belagerte endlich die Stadt Valencia, bestürmte sie und nahm von derselben auf dem Wege der Capitulation am 9. Febr. 1812 Besitz, in dem er auch bis zum 5. Juli 1813 blieb, wo er durch die Tapferkeit der siegreichen spanischen Waffen zum Abzug gezwungen wurde. Francisco Jávier Elio zog mit seinen Truppen ein und bewillkommte Ferdinand **VII.**, welcher am 16. April 1814 aus seinem französischen Exil

hier ankam. Der König Ferdinand hat aber die Treue und Tapferkeit seines Volkes schlecht belohnt und sich einen Denkstein in der Erinnerung des Volkes gesetzt, auf dem nicht einmal nach dem Satze de mortuis nil nisi bene, dem Verstorbenen Verdienste nachgerühmt werden können, weil er eben nichts weniger, als solche hatte.

Valencia mit seinen engen, düstern und krummen Straßen, mit seinen Festungswerken, malerischen Thürmen, und romantischen Thoren, unter denen vorzüglich die **Puerta de Serranos** wegen ihres massenhaften Baues und dennoch geschwungenen Baustyles, sowie die **Puerta de Cuarte** wegen des am 28. Juni 1808 von Marschall Moncey auf dasselbe Thor unternommenen Sturmes zu erwähnen ist, breitet sich, wie schon bemerkt, kreisförmig um die der heiligen Jungfrau geweihte Kathedrale aus, welche auch unter allen Kirchen der Stadt wegen ihres Bauwerks und ihrer großen Kunstschätze die bemerkenswertheste ist. Dieses schöne, im Aeußeren nach der Form eines unregelmäßigen Fünfeckes angelegte und im Innern mit drei großen, wenn auch nicht sehr hohen Schiffen aufgeführte Gebäude macht, trotz der verschiedenartigen in demselben wechselnden Baustyle, einen überraschenden Eindruck. Von Baustylen scheint hier ein ganzes Conglomerat verschwendet zu sein; denn bald erblickt das Auge den ursprünglichen gothischen Typus, bald einen späteren Spitzbogen, bald römischen Renaissance- und Rococostyl. Unter den drei Hauptthoren bildet den Haupteingang ein römisches Thor, welches mit seinen vielen Bogen, Säulen, Nischen, Verzierungen, Figuren und Statuen, letztere von Ignacio Vergara gearbeitet, einen eigenthümlichen, wenn auch nicht großartigen Anblick gewährt. Der Baumeister Conrado Rodulfo, von deutscher Abstammung, hatte diesen Bau begonnen, jedoch noch vor Vollendung desselben im Jahre 1707 die Stadt verlassen. Auch scheint der Baumeister des Thurmes, welcher sich Juan Franck nannte, deutschen Ursprungs gewesen zu sein.

Das Innere der Kirche besteht aus drei, von 25 Ge-

wölben gebildeten Schiffen, welche auf 42 Strebepfeilern ruhen und nach jeder Fronte hin zwei Wandpfeiler mit corinthischen Knäufen bilden. Die Säulensockel und die Mauern sind von farbigem Jaspis, die Wände, Pfeiler und Wölbungen von marmorartigem Stuck und die Knäufe der Säulen, sowie das Simswerk der Bogen vergoldet. Der Capitularsaal zeichnet sich durch reinen Baustyl, herrliche Deckenwölbung, kunstreiche Bildhauerarbeiten und eine Reihe gutgelungener Bilder, die Erzbischöffe von Valencia darstellend, aus. Die Chorstühle mit ihren vortrefflichen Nußbaumreliefs sind von künstlerischem Werthe. Der Reichthum der Kathedrale an Gold und Silbergeschirr, an Juwelen, an Meßgewändern und Gemälden soll früher viel bedeutender, als gegenwärtig gewesen sein, wo ein großer Theil der Kunstschätze entweder entfernt oder versteckt worden ist. Von den guten, noch vorhandenen Gemälden werden mehre z. B. ein ecce homo, eine Taufe Christi, ein Messias u. s. w. dem Juan de Juanes, andere wieder dem Ribalta, Pedro Orrente, der 1739 in Valencia geboren wurde und Mariano Salvador Maella, sowie auch eine Grablegung Christi dem Murillo zugeschrieben. Ueber die am Hochaltar, angeblich von Pablo de Aregio und Francisco Neapoli gefertigten und von Philipp IV. so hoch geschätzten Gemälde herrscht unter den Künstlern noch immer eine Meinungsverschiedenheit. Einige behaupten, daß die beiden obengenannten Maler Schüler des da Vinci gewesen seien, andere wollen diese Gemälde diesem Meister selbst zuschreiben.

Auf die Beschreibung der übrigen 14 Pfarr- und 59 anderen Kirchen, der aufgehobenen Klöster, der bestehenden vielen Wohlthätigkeitsanstalten u. s. w. können wir hier, des beschränkten Raumes wegen, nicht näher eingehen, sondern bemerken nur, daß auch hier die kirchlichen Angelegenheiten noch nicht vollständig geordnet und viele, aus den Klöstern vertriebene Mönche und Nonnen gänzlicher Hilflosigkeit preisgegeben sind, indem die von der

Regierung übernommene Verpflichtung, für ihren Unterhalt zu sorgen, nicht erfüllt worden ist. Der Erlös aus dem Verkaufe der Klostergüter ward zur Verminderung der ausländischen Staatsschuld bestimmt, jedoch auch dieser Bestimmung, obgleich im Juni 1835 559 Klostergüter verkauft und dafür über 16 Millionen Realen gelöst wurden, bis jetzt schlecht nachgekommen. Spanien seufzt jetzt mehr, als je, unter einer starken Staatsschuld und die Finanzen gerathen immer mehr in Verwirrung. Die Geistlichkeit übte in Spanien allerdings eine zu große Gewalt und zu mächtigen Einfluß aus, allein bis jetzt ist das spanische Volk, nachdem es dieses kirchliche Joch abgeschüttelt, durch die Niederträchtigkeit der Beamten schlecht dafür entschädigt worden. Um die Mitte des Jahres 1835 bestanden in Spanien noch 1940 Klöster mit 30,906 Mönchen; außerdem gab es gegen 24,000 Nonnen. Durch ein königl. Decret von 1835 wurden aber alle, nicht über 12 Mönche zählende Klöster, im Ganzen 884, für aufgehoben erklärt.*)

Valencia, früher der Sitz der Künste und Wissenschaften, hat besonders in erster Beziehung einen sehr hohen Rang eingenommen. Die Malerschule von Valencia stand einst mit der von Sevilla auf gleicher Stufe der Berühmtheit und noch jetzt zeigt die Stadt, obgleich ihrer werthvollsten Werke beraubt, in den Palästen der Großen, in den Kirchen und auch in dem in neuester Zeit gegründeten Museum noch manche Spuren und werthvolle Ueberreste jener glorreichen Periode. In dem Museo de Pin-

*) Ein Blick auf die im vorigen Jahrhundert in Spanien bestehende Geistlichkeit dürfte hier nicht ohne Interesse sein. Wir entnehmen deshalb aus der europäischen Staatskunde von M. E. Tozen (Schwerin und Wismar 1785) folgende Stelle: „Im Jahre 1754 waren in dem Königreich Spanien 2040 Manns- und 1023 Frauenklöster und darin 69,664 Mönche und 38,089 Nonnen, beider Bedienten mit eingerechnet. Alle Welt- und Ordensgeistlichen zusammen hat man vor 50 Jahren auf 250,000 geschätzt."

turas sind mehre Säle mit Gemälden angefüllt, die aber zum großen Theil des künstlerischen Werthes, der guten Beleuchtung und Erhaltung entbehren. Man findet jedoch darunter auch Bilder aus der valencianischen Schule, die größere Aufmerksamkeit verdienen und besonders muß ich für meine Person erwähnen, daß auf mich die Gemälde des im Jahre 1579 gestorbenen, spanischen Rafaels, des Juan de Juanes, z. B. der Christuskopf und die Concepcion, wegen der Schönheit des Colorits, einen außerordentlichen Eindruck gemacht haben. Von den übrigen Künstlern verdienen der im Jahre 1597 nahe bei Valencia geborene Juan de Ribalta, Jose Ribera, Jacinto Geronimo de Espinosa, Estaban March und der im Jahre 1772 in Valencia geborene, noch jetzt lebende, Historien-Maler Vicente Lopez genannt zu werden. Jose Ribera, il Spagnoletto, ist Schüler des Ribalta. Er ward zu Xativa bei Valencia im Jahre 1588 geboren und starb zu Neapel im Jahre 1656. Ribera ist der Gründer der spanisch-neapolitanischen Schule und malte Märtyrerscenen in einem entschiedenen Caravaggio-Style. Ein anderer Schüler des Ribalta ist der im Jahre 1600 geborene Jacinto Geronimo Espinosa, welcher mehr die Caracci-Schule nachahmte. Estaban March, der Schlachtenmaler, war ein Schüler des im Jahre 1644 gestorbenen Pedro Orrente, der in seinen Thierzeichnungen dem Bassano sich nachzubilden suchte. Jose Vergara, Jose Comaron, Planes und Maella sind valencianische Maler des achtzehnten Jahrhunderts.

In der Kirche des San Juan sieht man die berühmte, auf Anregung des Jesuiten Martin von Alvaro Juan de Juanes gemalte, großartige Concepcion, in der Kirche von San Martin einen Christus von Ribalta, in der Capelle von San Nicolas, ursprünglich einer maurischen Moschee, ein Abendmahl von Juanes und in der schönen Kirche des früheren Carmeliterinnenklosters von Santa Ana einen Messias von demselben Meister. Außerdem

findet man noch in den Kirchen des ehemaligen Klosters St. Domingo, von San Felipe Neri, der **Escuelas pias**, des **Colegio del Patriarca**, der **Nuestra Señora al pie de la Cruz** u. s. w., sowie auch in den Privatsammlungen des Grafen von Parsent (**calle de Carniceros**), des Marquis von Rafol und des Perückenmachers Pedro Perez eine große Anzahl Gemälde von den Meistern der valencianischen Schule.

In der Fonda del Cid ging es lebendig her. Fremde strömten ab und zu und Sprachlaute der verschiedenartigsten Nationen summten durcheinander. Engländer, Franzosen, Deutsche, Portugiesen, Spanier, Russen und Amerikaner zogen ein und aus, Postwagen rollten ab und zu, und die regelmäßig ankommenden Dampfschiffe brachten immer neue, stärkere Zufuhren der wanderungslustigen Menge. Der Cid war besetzt von oben bis unten und glich einem Taubenhaus; ein Schwarm folgte dem anderen. Auch Deutsche wohnten in ziemlicher Anzahl im genannten Gasthofe, auf die wir später zurückkommen werden. Deutsche Landsleute trifft man außerdem noch in der **calle de Zaragoza**, wo sie die größten und reichsten Gewölbe der Stadt besitzen. Sie stammen meist aus Böhmen, machen hier gute Geschäfte und stehen bei der valencianischen Bevölkerung in Ansehen und Achtung. Das bedeutendste deutsche Haus in Valencia, welches auch in ganz Spanien bekannt ist, führt die Firma Krysler Kreybing & Comp. Das in der genannten Straße gelegene, große Café del Siglio ist eins der schönsten in ganz Spanien und dient den Einheimischen, wie Fremden zum Sammelplatze. Auch wurden bei meiner Anwesenheit in Valencia von einer deutschen Bereitergesellschaft Vorstellungen gegeben, die sich eines starken Besuchs und Beifalls erfreuten. Der Director war ein junger hübscher Mann aus der Rheinprovinz, der sich über Spaniens Hitze und Reichthum, letzteres natürlich nur bezüglich seiner Schatulle, eben nicht sehr geneigt aussprach und mehr

für Nordamerika eingenommen zu sein schien, wohin er auch später zu gehen beabsichtigte.

Eine andere mir liebe Bekanntschaft war ein Deutscher in der Calle de Union, über dessen Hausthür ein Schild mit der Aufschrift: „**Fabrica di Cerveza de Francisco Scherle**“ prangte. Wenn man an der schweren Hausthüre anpocht, öffnet einem ein freundlicher, schlichter Mann, mit einer weißen Schürze und mit einem rothen Mützchen angethan, und führt einen durch die Hausflur über den kleinen Hof eine Treppe hinauf in ein Zimmer, wo kleine hölzerne Tischchen und Stühle in Reih' und Glied, reinlich geputzt neben einander stehen, eine große schwarzwälder Wanduhr ihren gleichmäßigen Schlag erschallen läßt und Bilder aus dem schönen Schwabenlande die sonst nackte und weiß angestrichene Wand schmücken. Wenn man dem Manne sagt: „grüß' dich Gott, Landsmann, gib mir einen Trunk“, so setzt er einem eine Flasche Bier à ½ peseta (circa 4 gr.) mit dem Wunsche: „wohl bekomm's“ auf den Tisch. Da sitzt man nun ganz gemüthlich in Valencia, der Stadt des Cid und gedenkt beim Gerstensafte der fernen deutschen Heimath! Herr Scherle aus Freiburg in Baden ist ein braver schlichter Deutscher, der auf seine Arme und seinen Fleiß vertraut und sein Geschäft mit Hilfe eines sechszehnjährigen Burschen ganz in der Weise betreibt, wie er es in Deutschland gewohnt war. Er lebt schon 10 Jahre in Spanien, ist mit einer Spanierin aus Pamplona verheirathet und besitzt in dem ihm zugehörigen, hübschen Hause eine kleine, recht gut eingerichtete Brauerei mit einem Kessel, einem Maischbottich, einer mit Zinn beschlagenen Bierkühle, einer kleinen Malztenne und einer Darre von Eisenblech. Die Schrotmühle und die messingene Wasserpumpe werden durch ein Pferd in Bewegung gesetzt. Unser Jünger des Gambrinus bezieht die Gerste aus der Mancha (1 Sack à 130 Pfd. kostete 2 Duros), den Spalter Hopfen aus Baiern und benutzt zur Kessel- und Malz-

darrfeuerung Kohlen von dem Johannisbrodbaume, von denen er 36 Pfd. mit 5 Realen bezahlt. Er besitzt außer einem Pferde noch einen Maulesel, die er ebenfalls mit Johannisbrod füttert und hält sein Geschäft in bester Ordnung. Das Bier selbst wird auf Obergährung gebraut und findet, wenn auch für unsere deutschen Bierzungen noch manches zu wünschen übrig bleibt, guten Absatz; zu berücksichtigen ist allerdings dabei, daß das warme Klima u. s. w. die Bierfabrikation in Spanien bedeutend erschwert. Uebrigens findet man fast in allen größeren Städten der pyrenäischen Halbinsel deutsche Bierbrauereien, die mehr oder minder gute Geschäfte machen.

Indem ich vorhin erwähnte, daß das Johannisbrod hier vorzüglich zur Fütterung der Pferde und Esel diene, fiel mir die originelle Aeußerung eines kleinen valencianischen Knaben ein, die ich doch nicht mit Stillschweigen übergehen will, so wenig schmeichelhaft sie auch für mich sein mag. Ich war als Knabe nämlich ein leidenschaftlicher Verehrer und Verzehrer des Johannisbrodes und erinnere mich noch sehr genau der freudigen Hast, mit welcher ich, wenn eine gütige Hand mich mit einem Naschpfennige beschenkt hatte, in die Apotheke meines Dorfes eilte, um mir von dieser Lieblingsspeise zu kaufen. Mochte nun dieser Trieb bei'm Anblicke des Johannisbrodes in Spanien wieder von neuem erwacht sein, oder mochten mich andere Gründe der Neu- oder Wißbegierde dazu drängen, kurz ich konnte, als ich einen mit dieser Frucht beladenen Wagen in einer der Straßen Valencias stehen sah, mich nicht enthalten, eine Schote herauszunehmen und sie zum Munde zu führen. Eben als ich mich in süßer Erinnerung verschwundener, genußreicher Zeiten anschickte, mit vollem Appetite ein lucullisches Mahl zu halten, rief auf einmal ein unweit von mir stehender kleiner Junge ganz laut aus: „es un burro, es un burro" (er ist ein Esel). Der böse Junge! Und doch mußte ich ihm noch dankbar sein, daß er mich nicht gar einen „perro"

nannte. Der Vergleich mit Eseln bleibt zwar immer ein eselhafter, ist aber lange nicht so entehrend, wie der mit Hunden. In dem Titel „perro" liegt für den Spanier die tödtlichste Beleidigung und Hispanien hält in dieser Beziehung keinen Vergleich mit Hellas aus, wo, wie z. B. Sophokles' Aias beweist, der Vergleich mit Hunden nicht beschimpfend war, und man die spartanischen Hunde, natürlich vorzugsweise wegen ihres scharfen Geruches, schätzte und sie von Hund und Fuchs abstammen ließ.

Ich muß gestehen, daß ich noch keine Stadt, weder in der alten, noch neuen Welt gefunden habe, die ein solches Straßenlabyrinth aufzuweisen hat, als Valencia. Wer des Abends in dieser Stadt des Cid herumgestreift ist, der wird mir in dieser Beziehung beistimmen. Ich kann mich im Allgemeinen eines ziemlich ausgebildeten Ortssinnes rühmen und war auch in Begleitung einer Art von Lohndiener von meinem Gasthofe, indem ich meine Umgebung sorgsam beobachtete, nach dem Theater gewandert, aus welchem ich mich allein nach Hause zu finden hoffte, allein **o curas hominum, o quantum in rebus inane!** — mein Erinnerungsvermögen war für Valencia nicht groß genug. War ich entweder von der Aufführung der neuen Oper Donizetti's hingerissen, oder von der blendenden Schönheit der Damen „auf hohen Balconen" bezaubert, oder von dem Anblicke der im Parterre troß aller Pauken und Trompeten fest eingeschlafenen, fast ganzen Compagnie Soldaten betäubt, kurz ich lief nach dem Schlusse des Theaters, wie der wüthende Roland, in der alterthümlichen Stadt einher und je mehr ich lief, je mehr verirrte ich mich. Da man mir so viel von den auf den Straßen Valencias häufig vorkommenden Plünderungen und Mordthaten, von den hinterlistigen und dolchliebenden Valencianern und was weiß ich, von welchen Gefahren und Schrecknissen noch erzählt hatte, so glaubte ich thörichterweise den Stein der Weisen darin gefunden zu haben, daß ich, um jeden etwaigen Verdacht

und jedes Aufsehen zu vermeiden, weder fragen, noch stillestehen dürfte. Ich hatte fast schon die Hoffnung aufgegeben, meinen Gasthof aufzufinden, als mir noch zur rechten Zeit Zeus, der schützende, der Abwender alles Uebels, einen **averruncus** in der Gestalt eines zum reinen Himmel (**cielo sereno**) laut aufrufenden **sereno** (Nachtwächters) sandte, der mich, nachdem er sein „**Las .. doce .. y media .. y sereno .. Ave Maria**" abgerufen hatte, gefällig zur **Fonda del Cid** geleitete.

Der **gran Funcion Lirica** in Valencia, wo **se pondra en escena la gran ópera nueva, Maria de Padilla en tres actos del Maestre Donizetti** will ich gedenken. Erst eingewiegt von den Klängen der harmonischen Musik, dann begeistert von den glockenhellen Lauten der Primadonna Villo und zuletzt noch mehre Stunden lang aus Verzweiflung in dem spanischen Babylon umher gerannt, das ist doch zuviel Genuß auf einmal! Der Leser halte das Gesagte um Himmelswillen nicht für Ironie, er glaube ja nicht, als ob ich durch die Einwirkungen dieser Oper so zerstreut oder begeistert worden, oder in Verzweiflung gerathen wäre, daß diese Irrfahrten eine ganz natürliche Folge davon sein mußten. Nein, ein solch boshafter Schalk bin ich nicht und wenn auch nicht von den Leistungen der Capelle und des Sängerchors, gleichwie von der Laute des Orpheus, die wilden Thiere gezähmt, die todte Natur belebt und der Schattengott selbst besänftigt worden wären, so muß ich ihren, so wie den Bemühungen des Souffleurs doch alle Gerechtigkeit widerfahren lassen und die Vorstellung als eine gelungene bezeichnen. Das Theatergebäude, an dem damals gebaut wurde und dessen Eingang wegen des aufgerichteten Baugerüstes etwas schwer zu ermitteln war, hat im Innern einen großen, jedoch einfach ausgeschmückten Raum. In den Corridors und Foyers, die viel zu wünschen übrig lassen, wird geraucht und der Tabakrauch zieht sich von hier ganz gemüthlich zur starken Schattirung in das Innere hinein. Die Damenwelt entsprach am heutigen

Abende meinen großen Erwartungen in Bezug auf ihre Schönheit und Toilette im Allgemeinen nicht. Einzelne Sterne funkelten zwar mit ihrem strahlenden Schimmer in das Parterre hinab, allein, wie gesagt, das waren eben nur einzelne Fixsterne. Eine auffallende Erscheinung waren mir jedoch mehre Valencianerinnen mit blonden Haaren und hellblauen Augen, bei deren Anblick mein neben mir sitzender andalusischer Freund jedesmal keck behauptete: „es una wapa chica de Alemania" (es ist ein schönes deutsches Mädchen), da nach seiner und vieler Spanier Ansicht, blonde Haare und blaue Augen als sichere Merkzeichen deutscher Abstammung zu betrachten seien. Der Spanier spricht überhaupt viel von der Anmuth und Schönheit der deutschen Frauen und denkt sich diese als eine Art Ideal von Sanftmuth in blonden Haaren. Das spanische Sprichwort: „han de ser muy dulces las Alemanas" mögen sich auch unsere deutschen Damen mit Recht, obschon mit Ausnahme der einzelnen xantippischen Größen und Kleinigkeiten gefallen lassen und sich bei den galanten Spaniern selbst dafür bedanken, wenn sie einmal eine Reise zu denselben machen sollten. *)

Außer dem Theater sucht man in Valencia, wie in ganz Spanien, noch Zerstreuung und Erholung auf den Alamedas, in den Tertulias, in den Kaffeehäusern und in den Stiergefechten. Aber wehe dem Unglücklichen, welcher

*) Im Theater war der precio de las localidades

Seitenloge und erster Rang		40 rs.
Idem zweiter Rang		24 =
Idem dritter Rang		14 =
Sperr=Sitze bis zur Bank . .	6 . . .	8 =
= = = =	7 à 10 —	2 =
= = = =	11 à 15 —	2 =
Sitze de palco corrido		2 =
Galeria de Señoras		3 =

Eintrittspreis (entrada) 4 rs. vn.

Anfang 7½ Uhr.

sich in einen valencianischen Fiacre, — genannt Tartana — wirft mit dem Gedanken, ausgestreckt auf sanften Kissen und Federn sich durch die Straßen und in der Umgebung der Stadt umherschaukeln lassen und sich so die Zeit höchst angenehm zu vertreiben. Ein größerer Marterkasten zum Vergnügen ist wohl nicht besser und geschickter erfunden worden. Und denke der Leser ja nicht, daß ich von einigen oder mehren Tartanen rede, nein, beim Himmel nicht, ich spreche von Hunderten, von Tausenden. Als ich das erste Mal die Alameda in Valencia besuchte, sah ich eine endlose Reihe von Tartanen sich eine hinter der anderen, Schritt vor Schritt bewegen und ich glaubte einen feierlichen Leichenzug zu erblicken. Ein andermal kam es mir vor, als wenn ein ganzer Artilleriepark dahinzöge und da ich in den schwarz oder dunkel angestrichenen Wagen keine menschlichen Wesen entdecken konnte, so bildete ich mir ein, Protzkasten zu sehen, in denen die Munition aufbewahrt wird. Wie ist denn nun eigentlich eine solche Fortbewegungsmaschine gebaut? wird der Leser neugierig fragen. Dies ist leicht zu beantworten und ich bitte den Leser nur an eine Schäferhütte zu denken, welche statt auf Schwungfedern, gerade auf einer Achse sitzt, im übrigen auf zwei hohen Rädern ruht, mit Wachstuch überspannt und von einem in eine Art Gabeldeichsel eingespannten Pferde oder Maulthiere gezogen wird. Wie der Schäfer von hinten in seine Behausung einsteigt, ebenso geschieht dies bei der Tartane, nur mit dem Unterschiede, daß letztere natürlich etwas bequemer, im Innern oft sehr elegant mit Sitzen, Tapeten und Teppichen ausgeschmückt ist. Man hat bei der Tartana durch zwei Oeffnungen eine Vor- und eine Rücksicht. Sieht man nach vorne, so wird fast die ganze Vor- und Aussicht durch die Rückseite des Kutschers und des Maulthieres verdeckt, sieht man nach hinten, so erblickt man wieder zunächst der Oeffnung den Kopf des Maulthieres von der nächstfolgenden Tartane. Denkt man sich nun hierzu noch eine dichte Umgebung von Staub-

wolken und heißer, dumpfer Luft, so hat man einen ungefähren Begriff von dem valencianischen Corso. Die Alameda selbst, nach der man über die im Spitzbogenstyl über den Gualaviar oder Guadalaviar oder Turia gebaute Brücke gelangt, besteht aus vier ausgedehnten Baumreihen von Ulmen, Silberpappeln und Platanen, welche den ganzen Platz in drei parallele Gänge, zwei für die Wagen und einen für die Fußgänger eintheilen. Auf der einen Seite sieht man Gartenanlagen, auf der andern den trocknen Fluß und jenseits desselben die malerische Stadt. In den genannten Gängen wogt nun nach der Siesta, zwischen fünf und sieben Uhr, die Menschen- und Wagenmenge auf und ab und zieht sich dann auf einmal, wie auf Commando, nach dem an dem Plaza de St. Domingo noch innerhalb der Stadt gelegenen Garten oder Paseo de la Glorieta.

Dieser Garten von regelmäßiger Figur, eingeschlossen von einem hölzernen Gitterwerk, hat in seiner größten Länge eine Ausdehnung von 600 und in seiner größten Breite von 480 Fuß. Er ist ein mit schattenspendenden Orangenbäumen, Eschen, Hängeweiden, Platanen, Buschwerk von Pinien, Cedern, Erdbeerbäumen, Mastix, Rosmarin, Oleander, Lorbeer, Tulpen und Nelken bepflanzter, mit Marmorstatuen und steinernen Bänken ausgeschmückter und zur Zeit des Spazierganges mit vielen Gasflammen erleuchteter Platz. Hier ist der Sammelpunkt der fashionablen Gesellschaft Valencia's. Tartanen auf Tartanen halten vor dem vergoldeten eisernen Gitterthor und Damen in feinster Toilette entschlüpfen denselben, um sich hier an der frischen Luft zu weiden. Die Glorieta ist ein poetisches Plätzchen. Manches Auge mag hier geblitzt, manches Herz ungestüm gepocht haben und manches Geflüster zu den Sternen gedrungen sein. Diesen reizenden Spaziergang legte D. Javier Elio im Jahre 1817 an; im Jahre 1820 wurde der Gründer dieses hesperischen Gartens von den Constitutionellen in seiner eigenen Schöpf-

ung vom Leben zum Tode befördert. Auf der Plaza de St. Domingo wurde auch am 4. Juli 1808 der Priester Balthasar Calvo, dem es gelungen war, sich während der Revolution auf kurze Zeit zum Dictator von Valencia zu machen, hingerichtet.

An Spaziergängen und Gärten ist Valencia nicht arm. Die letzteren können aber mit ihren steifen französischen Anlagen und bei einer höchst geschmacklosen Verwendung des gegebenen Raumes in ganz Spanien überhaupt mit den unsrigen nicht wetteifern. Ich habe nur sehr wenige Gärten in dem „Garten von Europa" gefunden, die ich rücksichtlich der Anlagen, der Formen und der bunten harmonischen Figuren schön und geschmackvoll nennen könnte. Der Garten des Vicente Roca in Valencia, den ich in früher Morgenstunde besuchte, ist in einem großen Maßstabe angelegt, scheint aber mehr zu einem Nutz-, als zu einem Luxusgarten benutzt zu werden. Die große Mannichfaltigkeit der Blumen, Gewächse und Bäume, sowie insbesondere die botanischen Sammlungen des fleißigen Besitzers bieten übrigens ein großes Interesse für den Besucher. Als eine große Merkwürdigkeit wurde mir Ananas in einem Gewächshause gezeigt und ich muß ganz dem Urtheile meines Begleiters beistimmen, der da meinte, man brauche nicht erst nach Valencia zu gehen, um Ananas in Treibhäusern zu sehen, man könne diesen Genuß im Norden von Europa auch haben. Ein anderer, auch von der vornehmen Welt in früher Morgenstunde besuchter Garten ist ein unweit der Alameda gelegener Milchgarten, wo man Leche (Milch), Chocolate, Erdbeeren u. s. w. in frischen Rosen- und Myrthenlauben, unter dem Schatten von Dattelpalmen, Orangen und Cypressen verzehren kann. Man thut natürlich am besten, wenn man in Spanien die Morgen- oder Abendstunden zum Spazierengehen benutzt, weil zur übrigen Tageszeit die Hitze zu drückend ist. Zur Mittagszeit hält der Spanier, reich oder arm, gern seine Siesta und nur „un Inglés" (ein Engländer) oder „un

perro" (ein Hund), läuft, wie das Sprichwort sagt, in der Sonne umher.

Der Marktplatz, den ich an einem Sonntage besuchte, war sehr belebt. Eine große Menschenmenge drängte, schrie und handelte hin und her; es waren meist Landleute, welche, angethan mit ihrer malerischen Tracht, trotz aller Sonntagsfeier, die Früchte ihrer Felder darboten. An der Seite des Marktplatzes sind Arkaden angebracht, welche gegen die Sonne schützen. Die hier versammelte Menschenmasse konnte ich im Allgemeinen nicht schön finden und auch unter den jungen Mädchen gelang es mir nur sehr selten, ein wirklich schönes Gesicht zu erblicken. Ich muß sogar bekennen, daß ich hier unter den Landleuten viel mehr häßliche Gesichter gesehen habe, als irgendwo. Allein, doch glückte mir's noch in einer kleinen Fleischbude eine reizende Nausikaa zu entdecken, die wirklich als ein Ideal weiblicher Schönheit gelten konnte und deren Anblick mich mit der ganzen, auf dem valencianischen Marktplatze versammelten Menschheit vollkommen aussöhnte. Die schlanke Figur, die anmuthige Haltung und Bewegung, der feine Schnitt des Gesichtes, das glänzend schwarze Haar, das blitzende Auge und die niedliche Hand waren wirklich bezaubernd. Um meiner Touristenpflicht genügen und auch von ihrem Sprachorgane berichten zu können, fragte ich sie keck: „**Como lo pasa V.**", worauf sie mir in wohlklingender Sprache, wenn auch etwas schnippisch, erwiederte: **Si V. esta tan bien como yo, puede V. estar contento Caballero** (wenn Sie sich so wohl befinden wie ich, so können Sie zufrieden sein). Vor der Fleischbude meiner ernsten Niobe hingen kleine, viereckige, weiße Täfelchen, auf denen zierlich geschrieben stand: **Ternera** (Kalbfleisch) **à 38 cuartos libra de 36 onzas, Carnera** (Hammelfleisch) **à 40 cuartos.** Von den auf dem Marktplatze aufgehäuften Früchten kann ich schweigen, da ich derselben schon früher erwähnt habe, jedoch will ich bemerken, daß die ersten Erd-

beeren, welche hier Mitte April verkauft werden, pro Pfund mit 6 pesetas, später natürlich weit geringer, bezahlt wurden. Eine gute, saftige, valencianische Orange kostete durchschnittlich 1 cuarto.

Die am Plazuela del Mercado liegende Lonja de la Seda ist ein im gothischen Styl, im Jahre 1482, von Pedro Compte errichtetes Gebäude, welches ein längliches Viereck bildet. Schon am Haupteingange kann man auf die innere Eintheilung des Gebäudes schließen, welches aus drei scheitelrechten, großen Abtheilungen in Spitzbogenstyl besteht, in denen sich die großen, reich und geschmackvoll erbauten Säle für die junta de comercio, für die Versammlungen der Kaufleute und für die Bälle in der Carnevalszeit befinden. Der größte Saal, in der Form eines Parallelogramms von 131 Fuß Länge und 75 Fuß Breite, zeigt drei große Schiffe, welche von 24 gewundenen, sogenannten salomonischen Säulen getragen werden, von denen 16 in der Wandmauer und 8 in der Mitte freistehend angebracht sind. In dem unteren Raume des Gebäudes sah ich große Massen von Seide, welche von großer Feinheit und Schwere war, zum Verkaufe ausliegen.

Eine der merkwürdigsten und sehenswerthesten Anstalten in Valencia ist das „presidio" (Gefängniß.)*) Ich bin erstaunt, im Süden Europa's ein Institut der Art zu finden, wie ich es besser weder in England, noch in Amerika gesehen habe. Die Zuvorkommenheit gegen Fremde, die überall herrschende Ordnung, Reinlichkeit und

*) Von den im sechszehnten Jahrhunderte von den Spaniern auf der afrikanischen Nordküste gewonnenen Besitzungen sind denselben nur noch einige Presidios geblieben, welche hauptsächlich zur Verbannung und Einkerkerung von Verbrechern dienen. Diese befestigten Plätze, die, obschon im Reiche Fez gelegen, den Spaniern gehören, heißen Ceuta, an der Meerenge von Gibraltar und der Festung gleichen Namens gegenüber, mit 8000 Einwohnern, Peñon de Velez, Alhucemas mit 600 Einwohnern und Melilla, feste Seestadt, mit 3000 Einwohnern.

Sauberkeit ist rühmenswerth. Es werden gegenwärtig hier 975 Gefangene mit Arbeiten aller Art in großen Sälen auf eine solche Weise beschäftigt, daß sie mit einander reden können. Das sogenannte pennsylvanische System hat man hier anzuwenden nicht für gut befunden, was wohl auch in der, in südlichen, heißen Ländern größeren Lebendigkeit des Geistes des Volkes seinen Grund haben mag. Man sieht hier Kunsttischler-, Zimmermanns- und Wagnerwerkstätten, Schustereien, Schneidereien, Webereien, Flechtereien, Klempnereien, Schlossereien, Buchbindereien, Druckereien u. s. w. Vorzüglich schön gearbeitet sind die leinenen und seidenen Gewebe. Aus dem Ertrage der verkauften Waaren wird zur Hälfte der Kostenaufwand für die Anstalt bestritten. Die Gefangenen werden im Lesen, Schreiben, Rechnen und in den Dogmen der christlichen Religion unterrichtet. Das Gebäude, nach seiner früheren Bestimmung ein Kloster, ist sehr groß und die Räumlichkeiten desselben sind gut und zweckmäßig benutzt worden. Die großen, reinlichen und luftigen Schlafsäle gewähren einen freundlichen Anblick. Von den oben angegebenen 975 Gefangenen waren 333 aus der Provinz Valencia, 157 aus Castellon, 220 aus Alicanta und die übrigen aus anderen Theilen des Königreiches. 102 befanden sich in einem Alter von 10 zu 20, 651 von 20 zu 40 und mehr Jahren. 433 derselben waren ledig, 542 verheirathet. 197 derselben konnten lesen und schreiben, 778 waren ganz unwissend. Fast alle, mit Ausnahme von 5 Personen, welche sich wissenschaftlich oder künstlerisch beschäftigten, betrieben Handwerke. Von den angegebenen 975 Gefangenen oder Sträflingen waren eingezogen worden 419 wegen Diebstahls, 273 wegen einfachen und 17 wegen verrätherischen Todschlages, 65 wegen Verwundungen, 28 wegen des Gebrauchs verbotner Waffen, 27 wegen Landstreicherlebens, 15 wegen Fälschung von Documenten, 14 wegen Desertion, 12 wegen Gewaltthätigkeiten, 5 wegen Insubordination, 4 wegen Gaunerei,

5 wegen Widersetzlichkeit gegen die Obrigkeit, 3 wegen Nothzucht, 3 wegen Vermögens-Unterschleifungen, 2 wegen Verschwörung, 2 wegen Brandstiftung, 1 wegen Falschmünzerei, 1 wegen Giftmischerei und 1 wegen Namensverfälschung.

Das ehemalige Königreich Valencia ist im Allgemeinen wegen seines heiteren, unbewölkten Himmels und seiner Fruchtbarkeit berühmt, weshalb auch die Mauren hier ihren Wohnsitz aufschlugen. Die Luft ist rein und gesund, ausgenommen bei den Sümpfen von Oropesa und den Reisfeldern von Jucar, deren Ausdünstungen leicht Fieber herbeiführen. Das Klima ist nicht gleich im Königreiche; im Norden ist es kälter, als im Süden und an der Meeresküste kennt man kaum eine rauhe Jahreszeit oder den Frost. Im Sommer tragen die sich um 9 oder 10 Uhr des Morgens erhebenden Seewinde sehr zur Abkühlung der Hitze bei. Der Frühling und der Herbst sind unfehlbar die beste Zeit zum Reisen. Das ganze Königreich ist fast mit Gebirgen bekränzt, mit Ausnahme der kleinen Ebenen, in die man nach Villena und Murcia gelangt. Im Innern des Landes erheben sich steile, an Holz, Marmor und Mineralien reiche Berge und Hügel mit tiefen Schluchten, durch die sich schäumende Bäche und Flüsse zur Befruchtung und Bewässerung in die Ebenen ergießen. Die hauptsächlichsten dieser Flüsse heißen: Mijares, Palancia, Monleon, Bergantes, Cenia, Cervol, Turia, Jucar, Juanes, Magro, Clariano, Alcoy, Segura, Jalon, Castalla u. s. w. Die Häfen an der valencianischen Küste sind zahlreich, allein meist nicht sehr sicher. Bei manchen ist die Einfuhr schwierig, jedoch dessenungeachtet der Verlust an Schiffen nur selten zu beklagen. Von dem Jahre 1800 bis 1849 litten an der besagten Küste 59 spanische und 20 fremde Schiffe Schiffbruch; in demselben Zeitraume wurden in Grao und Cabañal Fahrzeuge von 603 Tonnengehalt gebaut. In den Seebezirken Grao, Caba"al, Castellon, Cullera, Tortosa und

Vinaroz wurden vom 1. Juni 1848 bis Ende Mai 1849 72,732 Arrobas Fische im Werthe von 825,588 rs. vn. gefangen. Quellsalz und Seesalz findet sich auch vor.

Die Provincia de Valencia, eine der drei Provinzen, in die das ehemalige Königreich gleichen Namens eingetheilt war, hat einen Flächeninhalt von 289 spanischen Quadratmeilen und eine große Fruchtbarkeit und Ergiebigkeit des Bodens, die noch durch die das Land durchströmenden Flüsse und Canäle erhöht wird. Die günstige topographische Lage, das herrliche Klima, der Ueberfluß an köstlichen Früchten und landwirthschaftlichen Producten machen diese Provinz zu einer der schönsten und lieblichsten der ganzen Halbinsel. Den Boden kann man in Sumpf-, Wasser- und Artland eintheilen, welches letztere wieder, theils als Grasland dem Fruchtbau, theils als Bergland dem Waldbau angewiesen ist. Der größte Theil des Sumpflandes ist für den Reisbau bestimmt, der in dieser Provinz die hauptsächlichste Production ausmacht und auch hier mit vielem Eifer und in großer Vollkommenheit betrieben wird. Als ich von Valencia aus einen Ausflug nach dem See Albufera unternahm, hatte ich, nachdem ich die Huerta passirt, Gelegenheit, die Reisfelder zu sehen. Diese dehnen sich hier fast bis an die Ufer des Sees aus, den zu besuchen ich übrigens jedem Reisenden rathen möchte, da die als Hintergrund ihn umgebenden Berge und die im Vordergrunde liegende, vielthürmige Stadt des Cid mit ihrem warmen Farbenton gegen die blaue Luft und den hellen Wasserspiegel des Sees eine malerische Wirkung hervorbringen. Meine Kahnfahrt auf dem See und das beständige, komische Geschrei meines, mich begleitenden Valencianers: „mille pajaros, mille pajaros," der mich dadurch auf den Entenreichthum des Sees aufmerksam machen wollte, werde ich nie vergessen.

Um nun wieder auf den Reisbau zurückzukommen, muß hier bemerkt werden, daß, um die Ländereien, in

denen der Reissaamen untergebracht ist, gehörig bebauen zu können, man die Gewächse an den Wässerungsgräben, den Schlamm am Gestade und den Abzugsgräben, die Ueberbleibsel der eingesammelten Früchte und Gemüse, den Pferdedünger, die Abgänge aus Höfen, Häusern und Gärten u. s. w. sammeln, sie in große Composthaufen zusammensetzen, mit Straßenstaub und Wasser vermengen und so die ganze Masse der Gährung und Fäulniß überlassen, und dann zur gehörigen Zeit auf die Felder vertheilen muß. Diese Zubereitung des Bodens, dann das Säen des Reis, das Reinigen des Erdbodens von Unkraut u. s. w. verlangen viel Arbeit. Der Arbeiter in den Reisplantagen fällt durch die pestartigen Ausdünstungen des Schlammes und Sumpfwassers der Krankheit und dem Tode leichter anheim, als jeder andere ländliche Arbeiter. In den Reisgegenden, arrozales, herrscht daher eine große Sterblichkeit und wenige Einwohner werden über 60 Jahre alt. In der Provinz Valencia werden auch verschiedene Arten von Waizen, Bohnen, Mais, sowie Hanf gebaut, welcher letztere Anfangs oder Mitte März gesäet wird. Die Maulbeerbäume werden in großer Menge gebaut und liefern ein vorzügliches Product. Die valencianischen, pomeranzenfarbigen Melonen, die Orangen und Oliven sind wegen ihrer Größe und ihres saftigen, lieblichen Geschmackes weit und breit berühmt. Die Melonen von den Dörfern Alboraya und Puig, welche Mitte Juli reifen, die von der Mündung des Jucar mit weißer Schale und die von Albalat, Mazamagrell und Meliana sind die berühmtesten und werden nicht nur nach allen Städten Spaniens, sondern auch nach Frankreich ausgeführt. Einige der genannten Dörfer liegen in einer gut bewässerten, fruchtbaren Ebene, die man wohl einen prächtigen Garten nennen kann, indem die Ränder der Wege und Felder, die Ufer der Flüsse und Wassercanäle mit vielen Maulbeerbäumen und unzähligen Frucht- und Feigenbäumen, sowie mit gezogenen Weinstöcken bepflanzt

sind. In dieser Gegend werden die theuren Erdmandeln (chufas) gezogen und man bemüht sich auch den amerikanischen Mais, genannt cacagüet, einzuführen. Der Orangenbaum dient der Gegend überall zur höchsten Zierde; im April schlägt er aus und bedeckt sich mit schneeweißen Blüthen und im September trägt er las manzanas de oro (die goldenen Aepfel). Die Dörfer an der Mündung des Jucar, wie Cullera, Alcira, Carcagente und Gandia haben die schönsten Orangengärten, Palmen- und Granatenhaine, in denen Schöpfräder das zur Bewässerung nöthige Wasser oft an 70 Palmos hoch heben. Die Granaten von Gandia und Jativa sind vorzüglich weich und ohne Kern. Die Cactuspflanzungen zur Zucht der Cochenille greifen immer mehr um sich und scheinen nach und nach hier einheimisch zu werden. Cerealien und Oel müssen in manchen Jahren noch eingeführt werden, da die Ernten nicht immer für den Bedarf der Bevölkerung hinreichend sind. Von Bäumen sieht man verschiedene Arten von Erlen, weiße Pappeln, Platanen, unächte Pfefferbäume, Linden, Akazien, Gewürzbäume, Eschen, Trauerweiden, Feigen-, Mandel- und Nußbäume.

Der zwischen den Bergen und Gärten liegende Gürtel trockenen Landes ist mit Oliven-, Johannisbrod-, Feigen-, Mandel- und Steineichenbäumen, sowie mit Weinstöcken bepflanzt. Oliven und Johannisbrod werden reichlich gewonnen. Der Wein, der in der ganzen Provinz gebaut wird, ist wegen seiner Lieblichkeit geschätzt und besonders von den Ortschaften Cuarte, Turis, Liria, Murviedro gesucht. In den Gebirgsthälern werden Waizen, Gerste, Mais, Gemüse, Erbsen und Bohnen aller Art gebaut, und auf dem unbebauten Boden wächst Holz, Thymian, Ginster, Rosmarin, Steineiche, Mastix, Weißdorn, Wachholder, Tamarinde und Spartogras (esparto), welches letztere eine Binsenart ist, aus der Matten, Stränge, sowie auch feinere Gewebe geflochten werden. In der Umgegend von Valencia ist, wie schon früher bemerkt, der

Boden von geringerer Güte und oft nur eine dünne Erdschicht von 8 zu 10 Zoll über dem trockenen Lande, welches auch der Landmann nur mit Pflügen, die man horcates nennt, bearbeitet, womit er die erste oberste Schicht umwendet. Eine Eigenthümlichkeit der Vega von Valencia besteht darin, daß diese große Ebene in kleine Abtheilungen eingetheilt ist, deren jede ihre Ernteplätze hat. Die verschiedenen Ernten folgen aufeinander, ohne den Boden zu entkräften. Durch den Arbeitsgeist der starken Bevölkerung ist die Cultur bis zu den Gipfeln der Berge emporgestiegen, welche mit Weinlauben, Feigen-, Oliven-, Mandeln- und Johannisbrodbäumen bepflanzt sind. In dem städtischen Weichbilde (term. municipal) bilden Waizen und Seide die Hauptproducte. Von ersterem wurden in einem Zeitraume von 5 Jahren 36,000 fanegas, von letzterer 4,450 Pfund gewonnen, was aber noch lange nicht für den Consumo hinreicht, da derselbe nach Berechnungen 360,000 fanegas Waizen, 200,000 Pfund Seide, 168011 arrobas Reis, 200,000 Wein und 25000 Oelkrüge u. s. w. beansprucht. Die Viehzucht steht in dieser Provinz noch auf einer nicht hohen Stufe; am meisten wird noch die Rindviehzucht getrieben. Die Jagd ist auch im Allgemeinen von keiner großen Bedeutung; die Fischerei, insbesondere im See Albufera, ist noch am einträglichsten. Der Bergbau wird nicht schwunghaft betrieben und gibt keine große Ausbeute.

Die Industrie in der Provinz Valencia beschäftigt nicht so viele Menschen und setzt auch nicht so viele Capitalien um, als der Ackerbau. Dessenungeachtet findet eine große Anzahl Menschen ihren Unterhalt in den Seidenspinnereien und Webereien, welche, wenn auch jetzt nicht mehr in dem blühenden Zustande, wie in den Jahren vor 1784, da sie seitdem durch die vielen Kriege und Revolutionen vermindert worden sind, dennoch sehr schöne Seidenstoffe und insbesondere einen reichhaltigen Sammet von verschiedenen Farben liefern, der mit dem besten des Auslandes wett-

eifern kann. Außer diesen gibt es noch in der genannten Provinz eine nicht unbedeutende Anzahl von Leinewand-, groben Tuch-, Hanf-, Kammgarn-, Kattun-, Fayence-, Tressen- und Hutfabriken, zu denen noch Branntweinbrennereien, Seifen-, Wachs- und Talgsiedereien, Gußeisenwerke, Glashütten, Töpfereien, Papier-, Mehl- und Oelmühlen, sowie insbesondere die Fabrikation des aus der Cochenille gewonnenen Scharlachtuches hinzukommen. In der Stadt Valencia gibt es einige nach den neuesten Systemen gebaute und vermittelst Dampfmaschinen in Betrieb gesetzte Seidenspinnereien, in denen an 290,000 Pfd. Seide jährlich verarbeitet und an 400 Arbeiter beiderlei Geschlechts beschäftigt werden. Außerdem sind noch im Gange 11 Spinnereien, welche an 50,800 Pfund im Werthe von 4,064,000 rs. verarbeiten, 96 Seidenmaschinen, wo an 137,000 Pfund Seide, im Werthe von 8,607,300 rs., im Großen gezwirnt werden, und 174 Seidenwebereien. Im Ganzen werden durch die Seiden-Industrie an 477,800 Pfd. in der Stadt gesponnen und gezwirnt und auf den Webstühlen an 1,536,000 Varas von Gewebe (tejido) gewonnen. In der casa lonja, wo die Seide zum Verkaufe theilweise aufgelagert wird, wurden im Jahre 1848 über 369,843 Pfund, ohne den directen Umsatz zwischen den Producenten und Fabrikanten, verkauft. Es bestehen auch in Valencia 3 Fabriken von Hanfgeweben, in denen 16,650 Säcke im Werthe von 99,840 rs. verfertigt werden, ferner 23 Seilerwerkstätten, 9 Hutfabriken, 3 Handschuhfabriken und 7 große Fächerfabriken, in denen an 9,900 Dutzend dieser elektrischen Damen-Telegraphen à 24 bis 240 rs., im Gesammtwerthe von 320,000 rs. verfertigt werden. Außerdem bestehen noch an 20 kleine Fabriken, in denen gegen 5000 Dutzend gewöhnlichere Fächer à 12 bis 144 rs. gearbeitet werden. Der Fächer ist in Spanien der Mikrokosmos aller Leidenschaften, Gefühle und Intriguen der Damenwelt, er ist der Spiegel der Coquetterie und der Condensator der Phantasie. In den Händen der Damen

ist er ein unentbehrliches, tonangebendes Instrument, auf dem alle möglichen Adagios und Allegros componirt, musicirt und dirigirt werden. Die **Señoritas españolas** sind auf diesem Instrumente unübertreffliche Virtuosinnen.

Auf dem **plaza del Conte de Coalet** und außerhalb der Stadt, in dem ehemaligen Kloster San Sebastian, bestehen Eisenfabriken, welche, vermittelst Dampf betrieben, zusammen an 80 Arbeiter beschäftigen. Auch gibt es in Valencia 2 Glashütten, 6 Seifen-, 12 Unschlitt-, 8 Gyps- und 8 Töpferfabriken, in welchen letzteren glasirte irdene Täfelchen zum Auslegen der Wände und der Fußböden gearbeitet werden. Man muß sich freilich von diesen Fabriken keine zu große Vorstellung machen, indem manche derselben unvollkommen eingerichtet und mehr als Werkstätten zu betrachten sein dürften, allein wir haben sie auch nur aus dem Grunde aufgeführt, um überhaupt das Vorhandensein einer valencianischen Industrie nachzuweisen, deren Aufblühen jedoch hier, wie in ganz Spanien, das unglückselige Prohibitivsystem nicht zuläßt. Die großartigste Unternehmung in industrieller Beziehung ist die im Douanengebäude begründete Tabaksfabrik (**Fábrica nacional de tabacos**), in der über 3200 Frauen und Mädchen mit Cigarrenmachen und außerdem noch 200, sowie 50 Männer mit dem Zerschneiden der Tabaksblätter beschäftigt sind. Es werden monatlich über 80,000 **libras** Cigarren und mithin, da ein Libra ungefähr 204 Stück hält, an 16,320,000 Cigarren geliefert, zu deren Verarbeitung Tabak von Cuba, Virginia und den Philippinen verwendet wird. Der Tagelohn richtet sich nach der Güte der gearbeiteten Cigarren. Für Habannah, als die erste Sorte werden pr. Pfund 5 **rs.** 22 **mrs.**, für die Mittelclasse 4 **rs.** und für die geringste 2 **rs.** 4 **mrs.** bezahlt. Im Allgemeinen sind die Cigarren von mittlerer Güte. Obgleich ursprünglich das jetzt zur Fabrik dienende Gebäude nicht zu diesem Zweck gebaut ist, so sind doch die Localitäten sehr geräumig und insbesondere die acht großen

Arbeitssäle recht zweckmäßig eingerichtet. Mir war der Besuch desselben nicht nur in industrieller, sondern auch in ethnographischer Beziehung merkwürdig, indem ich meinen Leserinnen nur ganz in geheim gestehen will, daß ich neben den Cigarren auch nicht die Mädchen anzusehen vergessen habe. Ich bedaure, gegen ein allgemein verbreitetes Vorurtheil anstoßen zu müssen, allein es bleibt Thatsache, daß, trotz des großen Rufes der valencianischen Schönheit, in dieser Fabrik, im Verhältniß zu der großen Anzahl der Mädchen, nur wenige schöne zu erspähen waren. Der Wuchs vieler war zwar vollkommen und das Benehmen natürlich und gewandt, allein regelmäßige Schönheit (ich sage Schönheit) wenig zu finden, wie ich sie doch später, zu meiner größten Ueberraschung, in der noch viel größeren Tabakfabrik zu Sevilla angetroffen habe, welche, wie die in Valencia, dem Fremden mit der größten Bereitwilligkeit und Zuvorkommenheit gezeigt wird. Die Gesammtkosten für die bei der valencianischen Fabrik Angestellten betragen 92,000 rs. vn., davon erhält der erste Vorgesetzte 20,000 rs. vn., der zweite 14,000, der dritte, der Inspector über die Arbeiter 10,000 rs. vn. u. s. w. Im Jahre 1847 warf in der Provinz Valencia der Tabakshandel zu Gunsten der Regierung einen reinen Gewinn von 4,068,401 rs. vn. ab.

Beide Fabriken, sowohl die in Valencia, als die in Sevilla, sind königlich. Der ganze Tabakshandel ist in Spanien ein Monopol der Krone. Letzteres wird mitunter verpachtet. In Folge dieses Monopols, sowie des Prohibitivsystems, demgemäß auch nur die Abfälle der ost- und westindischen Blätter verarbeitet werden, ferner in Ermangelung jeglicher Concurrenz, wird im Allgemeinen ein schlechtes Fabrikat geliefert. Wenn man daher glaubt, in Spanien sehr gute, wohl die besten Cigarren der Welt zu finden, so wird man, wenn man das Land selbst besucht hat, bald erkennen, daß dies ein Aberglaube der gröbsten Art ist.

Der Handel in dieser Provinz ist nicht sehr bedeutend, was wohl, abgesehen von dem nachtheiligen Prohibitivsystem, zum Theil seinen Grund in den schlechten Seehäfen haben mag. Der Hauptimport besteht in Stockfisch, Branntwein, Zucker, Cacao, ungegerbten Fellen, Farbehölzern, Baumwollenwaaren und feinen Tüchern. Der Export umfaßt Reis, Melonen, Orangen, getrocknete Weinbeeren, Nüsse, Mandeln, Oel, Wein und insbesondere Seidenmanufacturen. Der Hafenort von Valencia, Grao genannt, hat einen schlechten Ankergrund nnd eine heftige, für die Schiffe oft gefährliche Brandung. Man fährt von der Stadt in einem der beschriebenen tartanischen Marterkasten in kurzer Zeit dahin; die Straße, zwischen Alleen führend, ist nicht schlecht gebaut und zieht sich mitten durch die reizenden Felder. Der Staub, den man aber hier, sowie in Valencia, trotz der smaragdenen Gefilde einzuschlucken genöthigt wird, ist eine Zugabe, die der Fremde mit Demuth entgegennehmen muß. Der Werth der von hier in den Jahren 1844 und 1845 nach dem Auslande ausgeführten Waaren betrug zusammen 24,810,923 rs. vn., und der der eingeführten 53,033,659 rs. vn. In diesen beiden Jahren kamen aus dem Auslande, namentlich Amerika, 361 Fahrzeuge an, dagegen liefen 339 aus; anlangend die Küstenschiffahrt, so liefen 2854 Fahrzeuge mit 139,709 Tonnengehalt ein und 2729 mit 134,021 Tonnengehalt aus. Von den verschiedenen Ländern Amerikas wurden hier in den Jahren 1844 und 1845 Zucker, Kaffee, Cacao, Indigo, ungegerbte Thierhäute u. s. w. im Werthe von 10,180,130 rs. vn. eingeführt und davon 1,593,957 rs. vn. Zölle bezahlt. Der Werth der durch den Küstenhandel in den beiden Jahren ein- und ausgeführten Waaren beläuft sich zusammen auf 75,085,304 rs. vn. Die Haupt-Bilanz der Ein- und Ausfuhr stellt sich nach den Douanenberichten auf das Jahr durchschnittlich, wie folgt, dar:

Der ganze Werth des Imports

vom Auslande	rs. vn.	26,516,829
von Amerika		5,090,065
durch den Küstenhandel		40,742,546
	zusammen	72,349,440.

Der ganze Werth des Exports

nach dem Auslande . .	12,405,461	50,404,577
nach Amerika . . .	456,464	
durch die Küstenfahrt .	37,542,652	
Differenz zu Gunsten des Imports		21,944,863.

Eine Einfuhr von Geld oder edlen Metallen hat nicht stattgefunden.

Im Jahre 1848 betrug

der Import vom Auslande	25,029,724	rs. vn.	5,911,906 Z.
= Export nach dem =	3,630,272	=	
= Import von Amerika	4,820,041	=	793,350 =
= Export nach =	673,821	=	
die Einfuhr von Waaren durch die Küstenfahrt	78,346,659	=	
die Ausfuhr von Waaren durch die Küstenfahrt	75,250,113	=	

Um nun auch von den Menschen zu reden, wollen wir Folgendes bemerken: Wir haben schon von den allgemeinen Charakterzügen des spanischen Volkes geredet und bitten daher den Leser, sich des im ersten Capitel Gesprochenen gefälligst erinnern zu wollen. Der moralische Charakter der Valencianer richtet sich nach ihrer verschiedenen Abstammung. Da ihr schönes Land früher von Celtiberiern, Phöniziern, Carthaginensern, Römern, Westgothen und Arabern bewohnt ward, so findet man auch analog dieser bunten Völkermischung noch eine unendliche und mannichfache Verschiedenheit der Charaktere. Man trifft im ehemaligen Königreich Valencia noch einfache, schlichte, aber auch rohe und wilde Sitten, man

lernt Ortschaften kennen, wo Verbrechen selten und wiederum welche, wo sie häufig und furchtbar sind; man stößt auf Gegenden, die sich durch den Fleiß ihrer Einwohner und wiederum auf solche, die sich durch die Trägheit und Faulheit derselben auszeichnen. Bei genauerer Beobachtung entdeckt man verschiedene Menschenclassen. Bei einer wird man durch ihre dunkle Gesichtsfarbe, schwarzen Haare, orientalischen Gesichtszüge an die Araber, bei der andern durch ihre civilisirten Physiognomieen an die Europäer und bei der dritten an ein von jenen beiden hervorgegangenes Bastardgeschlecht erinnert, welches durch schöne volle Körperform, schwarze Haare und blaue Augen sich insbesondere bei dem weiblichen Geschlechte auszeichnet. Dies mag wohl auch der Grund mit sein, aus welchem den Valencianern viel Böses und Nachtheiliges, zum großen Theil freilich nur aus Mißgunst, Neid, Verleumdung, nachgesagt wird. Die giftigen Sprichwörter

„Las carnes son yerba, las yerbas agua,
Los hombres mugeres, las mugeres nada";
(Das Fleisch ist Kraut, das Kraut ist Wasser,
die Männer sind Weiber, die Weiber gar nichts)

oder

„un paraiso habitado por demonios"

(ein von Teufeln bewohntes Paradies) u. s. w. beweisen den Standpunkt der Gunst, den die Bewohner dieses Landes bei den übrigen Bewohnern Spaniens einnehmen. Es tritt auch hier wieder die schon erwähnte Verleumdungssucht der Spanier gegen einander schroff genug hervor.

Eine Eigenthümlichkeit der Valencianer besteht darin, daß sie den Vergnügungen, insbesondere dem Gesang, Tanz und Spiel leidenschaftlich ergeben sind und daß sie im Stande sind, diesem Genusse Alles aufzuopfern. Der Nationalgesang wird „la fiera" genannt und der Tanz in Begleitung des starktönenden tamboril und dulzayna, einer Art maurischer Clarinette, sowie der Castañuelas

und **Zambomba** ausgeführt. Letzteres, ein aus einer Schweinsblase und einer dicken, auf einen hölzernen Bogen gespannten, starken Darmsaite bestehendes musikalisches Instrument gibt einen schnarrenden, brummenden, unharmonischen, nur für starke Ohren passenden Ton von sich.

Von den Spielen lieben sie vor allen das Ballspiel mit Federbällen (**juego de pelota**) und die Hahnenkämpfe. Letzteren habe ich jenseits des Turia in dem hierzu bestimmten, hübsch gebauten Amphitheater (**Reñidero de Gallos**) öfter mit beigewohnt. Wo man hinblickt, sieht man Hähne. Im Hofe sind die Behälter angebracht, in denen die Kämpfer aufbewahrt, gefüttert, gepflegt und kurz vor dem Kampfe gewogen werden; in der kleinen, mit einer vier Fuß hohen Breterwand eingefaßten Arena stehen sich jene, entweder einander ruhig anglotzend oder mit den Flügeln schlagend oder sich wie toll auf die nackten, blutenden Köpfe hackend, gegenüber. An der Decke des mit amphitheatralisch emporsteigenden Sperrsitzen und oben mit einer Gallerie versehenen Gebäudes sieht man Scenen aus den Hahnenkämpfen abgemalt. An 2000 Menschen schrieen, tobten und wetteten vor dem Kampfe und verfolgten diesen dann mit lautloser Stille. Das erste Paar kämpfte 8 Minuten und der eine Hahn blieb mit zerhacktem Gehirn todt auf dem Platze; das zweite Paar focht 20 und das dritte, bei welchem der Kampf unentschieden blieb, 30 Minuten. Die Wetten beliefen sich im Allgemeinen nicht auf große Summen; Goldstücke wurden nicht in die Arena geworfen. Ich saß neben einer Dame, welche einen sechsjährigen Knaben bei sich hatte und welche mit der gespanntesten Aufmerksamkeit das grausame Spiel verfolgte. Als ich ihr meine Verwunderung hierüber, sowie überhaupt meine Meinung über das blutige, thierquälende Schauspiel aussprach, erwiederte sie ganz kaltblütig: „**hoy es nada, he visto mejor**" (heute ist es nichts, ich habe es besser gesehen), über welchen

hartherzigen Ausspruch ich meiner Nachbarin fast hätte gram werden können. Die Hähne, Stiere und Pferde spielen in Spanien eine bedauernswerthe Rolle und der Spanier scheut sich nicht, dieselben auf eine grausame Weise zu quälen oder zu opfern, um sich einen vorübergehenden Genuß zu verschaffen. Die Postpferde und Maulthiere haben insbesondere ein beklagenswerthes Loos; allein eine Thatsache ist es, daß der Spanier und vorzüglich der Valencianer, ein guter Reiter, sowie auch, ebenso wie der Catalonier, ein guter Kutscher und Rossebändiger ist.

Der Valencianer ist mäßig, nüchtern, gewandt, abergläubisch, gastfreundlich und insbesondere der gemeine Mann, gefällig und zuvorkommend. Auch hat er Sinn für Kunst und Wissenschaft, wenn auch nicht mehr in dem hohen Grade, wie früher, wo unter den Mauern Valencias der Sitz der Bildung und insbesondere der theologischen Literatur war. Die Dichter Christobal Virues und Guillen de Castro, die Maler Juanes, Ribalta, Ribera, Espinosa, Orrente und March und die Schriftsteller des vorigen Jahrhunderts Mayans, Semperc, Masdeu, Cavanilles, nennt Valencia stolz die Seinigen. Im Jahre 1474 war hier die erste Buchdruckerpresse in Thätigkeit und noch jetzt zeugen, trotz der stattgehabten furchtbaren, inneren Zerrüttungen und Kämpfe, die in literarischer und artistischer Beziehung wichtigen Institute: Akademie der schönen Künste, Liceo Valenciano, Universität, Bibliothek u. s. w., dafür, daß sich ein edler Sinn für Kunst und Wissenschaften erhalten hat, der im Verlaufe von friedlichen Zeiten auch gewiß immer mehr geweckt und genährt werden wird. Die Zahl der Anstalten, Institute und Stiftungen, in denen auch der Aermste Unterricht, nicht nur in den ersten Elementen, sondern auch in den weiteren Wissenschaften, erhält, sind in Spanien zahlreicher, als man vielleicht zu glauben geneigt sein dürfte. Es ist fast Jedem das Mittel zur Bildung geboten, ob freilich

unter zweckmäßiger Leitung und Aufsicht, ist eine andere Frage. —

Von kirchlichen Festen, Aufzügen, Processionen, feierlichen Umzügen und Wallfahrten ist der Valencianer ein großer Freund; er liebt sie am Ende weniger aus Frömmigkeit und kirchlichem Sinn, sondern mehr, weil sie zu seiner Unterhaltung, zu seinem Vergnügen beitragen. Der Eifer für die katholische, dem Gesetze nach, ausschließlich herrschende Religion hat jetzt insbesondere mehr aus Indifferenz, als aus Toleranz, sehr nachgelassen, was wohl den vierzigjährigen, politischen Wirren in diesem Lande und einer hieraus nothwendigerweise folgenden Abspannung zuzuschreiben sein dürfte. Das Himmelfahrtsfest, das Fest des heiligen Martin, die Corpus Christifeier, der Tag aller Seelen u. s. w., wo neben der eigentlich katholischen, kirchlichen Bedeutung auch der Erholung und Erheiterung, der Putz- und Vergnügungssucht gehuldigt wird, sind solche Feierlichkeiten, bei denen man jene Eigenthümlichkeit des Volkscharakters am besten beobachten kann. Man sagt den Valencianern nach, daß sie, wie ihre Vorfahren, die Carthaginenser, schlau, listig, treulos, streitlustig, rachsüchtig, mißtrauisch, veränderlich, verrätherisch, grausam und blutdürstig seien und daß nirgends so viele Mordthaten vorfallen, als bei ihnen. Wenn nun auch, bekannten Erfahrungen nach, die Menschen meist besser sind, als ihr Ruf, so läßt sich doch nicht verschweigen, daß auch während unserer Anwesenheit dort mehre Mordthaten begangen worden sind. Da übrigens kein Vorwurf drückender ist, als der, fremden Nationen Unrecht gethan zu haben, so wollen auch wir uns unseres Urtheils enthalten und statt dessen trockene, statistische Zahlen folgen lassen, aus denen der Leser sehr bald eine richtige Ansicht darüber gewinnen wird.

Das aus den Provinzen Alicante, Castellon und Valencia bestehende Königreich Valencia hat einen Flächeninhalt von 651 spanischen Quadratmeilen und zählt, wie

schon bemerkt, 956,940 Einwohner. Hiervon waren im genannten Jahre 2928 angeklagt und 284 freigesprochen, sonach 2644 bestraft worden. 879 der Angeklagten standen in einem Alter von 10 bis 20, 1596 von 20 bis 40 und 453 derselben von 40 und mehren Jahren. 1474 derselben waren ledig, 1454 verheirathet. Die Anzahl der 2928 Angeklagten bestand aus 2739 Männern und 189 Frauen, von denen 2603 weder lesen, noch schreiben konnten. Mordthaten und Verwundungen wurden mit Feuergewehren 318, mit blanken Waffen 535, mit anderen Instrumenten 218, mit Gift 2 und mit anderen Mitteln 47 begangen. In dem Territorium des Obergerichtshofes zu Valencia kamen im Jahre 1843 folgende Verbrechen und Verurtheilungen vor:

Von den schon oben erwähnten 2928 Angeklagten waren 211 politischer Verbrechen beschuldigt, 29 hiervon freigesprochen und die übrigen mit Corrections-, Gefängniß-, Festungs- und Geldstrafe belegt worden.

	Angeklagt.	Freigesprochen.	Zum Tode verurtheilt.	Zu Gefängniß, Geld- u. anderen Strafen verurtheilt.
Politische Verbrechen, Verschwörung, Widersetzlichkeit gegen die Obrigkeit, Schmähschriften 2c.	211	29	—	182
Unsittliches Betragen, wie: Ehebruch, Lästerung, Nothzucht, Meineid 2c. .	117	13	—	104
Polizeivergehen, wie: Reisen ohne oder mit falschem Paß, Gebrauch von Feuergewehren 2c.	365	28	—	337
Verbrechen gegen die Person, wie: Drohung, Ausforderung, Vergiftung, Verwundung, Todtschlag, Kindermord, Injurie	1258	108	33	1117
Verbrechen gegen den Staat, Schmuggel, Fälschung von Documenten, Falschmünzerei 2c.	416	53	—	363
Verbrechen gegen das Eigenthum, wie Brandstiftung, Diebstahl, Raub, Gaunerei 2c.	561	53	2	506
	2928	284	35	2609

Bei Vergleichung der Zahl der Angeklagten mit der der Einwohner im Territorium, bemerken wir, daß die Angeklagten von 10 zu 20 Jahren, zu denen von 20 zu 40 Jahren, in einem Verhältnisse wie 0,551 zu 1, und die letzteren mit denen von 40 Jahren und darüber wie 3,523 zu 1 stehen. Das Verhältniß der Männer zu den Frauen stellt sich auf 14,492 zu 1, das der Ledigen zu den Verheiratheten wie 1,014 zu 1, und das derjenigen, welche lesen und schreiben können wie 0,125 zu 1. Letzteres ist ein trauriger Beweis, in welch' kläglichem Zustande die Volksbildung und das Schulwesen hier steht. Man sieht ferner aus vorliegender Tabelle, daß sich das Verhältniß der Freigesprochenen zu den Angeklagten wie 0,097 zu 1, das der Bestraften zu den Angeschuldigten wie 0,903 zu 1 und die Zahl der Einwohner des ganzen Territoriums 956,940 zu den 2928 Angeklagten wie 326,823 zu 1 sich herausstellt. Valencia nimmt, im Vergleich mit den übrigen Theilen der Halbinsel und umliegenden Inseln, in der Scala der Verbrecherstatistik einen hohen Rang ein. Die meisten Verbrechen kommen in der Provinz Valencia vor, wo auf 388,759 Einwohner 1513 Angeklagte zu rechnen sind, welche Erscheinung wohl daraus zu erklären ist, daß hier wegen des Reis- und Seidenbaues sich die meisten Handarbeiter und Tagelöhner versammeln und nicht das ganze Jahr hindurch beschäftigt werden können.

Einige Monate, nachdem ich Valencia verlassen, entstanden daselbst wegen eines Regierungsrescriptes, die Circulation einer catalonischen Münze in Valencia betreffend, Tumulte, bei denen Todtschlägereien vorfielen und welche die öffentliche Ruhe leicht auf eine bedenkliche Weise hätten gefährden können, wenn dies nicht durch ein energisches Dazwischentreten der Regierung verhindert worden wäre. In Catalonien besteht nämlich eine Kupfermünze, die, wenn auch geringer, als die in den übrigen Theilen des Königreiches, dennoch in der Circulation doppelten Werth hat, so daß ein Kupferstück, das in Castilien 2 cuartos

(8 Maravedis) gilt, doppelten Werth erhält, sobald es das catalonische Provinzialgepräge aufweist. Dieser Uebelstand, früher nur auf Catalonien beschränkt, hatte sich nun auch allmälig nach Valencia verbreitet, indem obige Kupfermünzen auch hier vorkamen. Da nun die Regierung der Circulation dieser Münzen ein Ende machen wollte und dafür nur noch eine zweimonatliche Frist gestellt hatte: so brachen jene Ruhestörungen aus. Die Gefahr wurde jedoch glücklich beseitigt und es gelang der Regierung, indem sie den Austausch der Münzen erleichterte, weiterem Unfuge vorzubeugen. In wenigen Tagen war alles in Valencia umlaufende catalonische Kupfergeld eingesammelt.

Die Tracht der Valencianer ist einfach, malerisch und dem Klima entsprechend. Sie ist asiatischen Ursprungs und erinnert an das classische Alterthum. An den Arbeitstagen ist der Eingeborene mit einem gorro (einer sackartigen, langen, rothen Mütze von dickem Wollenzeug), einer über die Schultern geworfenen, wollenen, bunten Decke (manta), einem weiten Hemd, Beinkleidern von weißer Leinwand (zaragüelles) und aus Esparto geflochtenen Sandalen (alpargates) bekleidet; an den Feiertagen wird der gorro mit einem breitränderigen Hute vertauscht, eine Sammetjacke angezogen, eine Weste mit Troddelknöpfen beigefügt, ein blauer oder rother Gurt (faja) um den Leib gegürtet, die Waden bis über die Knöchel und unter die nackten Kniee mit blauen Strümpfen bedeckt, Strumpfbänder mit goldenen Franzen umgebunden und die Füße mit Hanfsandalen und buntfarbigen Schnüren bekleidet. Die zaragüelles, oder sarahuells nach dem Arabischen, sind sehr weite, faltenreiche, weiße, leinene Beinkleider, die bis an die Kniee gehen, fast als eine Verlängerung des Hemdes erscheinen und zu dem Glauben verleiten können, als ob die Leute gar keine Beinkleider, sondern nur ein Hemd trügen. Statt des gorro oder sombrero trägt auch der Eingeborene oft

ein um den Kopf gewundenes seidenes Taschentuch, welches aus der Entfernung Aehnlichkeit mit einem Turban hat. Wir sehen somit, daß sich nicht nur in den Sitten und Gebräuchen, sondern auch in der Tracht der Valencianer das classische Alterthum der Römer, Gothen und Sarazenen abspiegelt und wollen nur noch darauf aufmerksam machen, daß manche der oben erwähnten Kleidungsstücke, z. B. die Beinkleider und manta, die größte Aehnlichkeit mit denen haben, wie man sie bei Tacitus und im alten Testamente beschrieben findet.

Die valencianischen Damen gelten für die schönsten und wollüstigsten in ganz Spanien und ich bedauere unendlich mein Mißgeschick, welches mich, wie den Seher Tiresias, in dieser Beziehung mit Blindheit schlug. Die Frauen schienen mir im Allgemeinen eine weißere Gesichtsfarbe zu besitzen, als die Männer und zeichnen sich durch einen schlanken Wuchs und große blitzende Augen mit gewölbten Augenbraunen aus, die wie abgecirkelt, einen Halbbogen bilden. Das schöne Haar wissen sie sehr vortheilhaft zu tragen und der in einem Schopfe zusammengewirbelte, mit einer silbernen oder goldenen, an beiden Seiten mit glänzenden Knöpfen versehenen Nadel durchstochene Haarwulst (moño) steht ihnen allerliebst. Blumen und Federn tragen sie gern in den Haaren und scheinen überhaupt viel Zeit auf die Herrichtung ihres Kopfputzes zu verwenden, wovon man sich leicht überzeugen kann, wenn man bei'm Umherschlendern in den Straßen von Valencia die Blicke in die Hausfluren und Zimmer schweifen läßt. Ihr Charakter ist lebendig, heiter und vergnügt, ihr Benehmen gewandt und liebenswürdig und ihre Unterhaltung anmuthig. Sie besitzen viel Mutterwitz, einen zuversichtlichen Blick und in der Regel, namentlich bei Beurtheilung von Persönlichkeiten, wie alle Frauen, ein feines und scharfes Auge für charakteristische Einzelheiten und Detailbeziehungen. Wenn mir früher vielleicht eine zweideutige Bemerkung bezüg-

lich der Sittlichkeit der ungebildeten Classen der weiblichen Bevölkerung Valencias entfallen sein sollte, so mögen sich dieselben damit trösten, daß man diese Anspielungen auch auf viele andere, große Städte der alten und neuen Welt ganz mit demselben Rechte anwenden kann.

Die limusinische Sprache (la lengua lemosina), von König Jaime I. eingeführt und früher Volkssprache im Süden von Frankreich und Spanien, wird in Valencia vorherrschend gesprochen. Sie ist der catalonischen nahe verwandt, soll aber reicher, weicher und wohlklingender, als diese sein. Im Uebrigen findet man in Valencia wohl keine Ortschaft, in der nicht auch die castilianische Sprache verstanden und gesprochen würde.

Die edlen Frauen, **Doña Ximena Gomez**, die Wittwe des berühmten **Cid Campeador**, **Doña Elvira**, Königin von Aragon und **Doña Sol**, Königin von Navarra, die Töchter des **Cid**, sowie **Gil Diaz**, der treue Diener desselben, können nicht wehmüthiger und trauriger bei'm Tode des großen Helden **Cid Ruy Diaz** gestimmt gewesen sein, als ich beim Abschiede von Valencia, der Stadt des **Cid Campeador**. Glücklicherweise sollte bei mir die Erinnerung an den **Cid** nicht so schnell verwischt werden. Ich hatte in der **ciudad del Cid** in der **Fonda del Cid** gewohnt und hatte mir jetzt auch ein Billet auf dem Dampfschiffe „**Cid**“ gelöst, womit ich nach Malaga „dampfen“ wollte. Um ein derartiges Billet zu erlangen, muß der Paß, von dem **Gobierno de la provincia** und dem betreffenden deutschen Consul visirt, auf dem Büreau der Dampfschiffe abgegeben werden und man kommt erst nach zurückgelegter Fahrt, an dem Endpunkte seiner Reise, wieder in den Besitz desselben. Diese Einrichtung ist insofern eine unzweckmäßige, weil auf die Aufbewahrung der Pässe nicht immer die gehörige Sorgfalt verwendet wird und diese öfter verloren gehen, was dann allerdings in einem Lande, wie Spanien, wo das Wort **pasaporte** eine so culturhistorische Bedeutung hat, keine geringe Un-

annehmlichkeit ist. Ein Reisender ohne Paß in Spanien ist so wenig denkbar, als der gute **Sancho Panza** ohne Schnappsack. Und nun denke man sich den wohl und sorgfältig verfaßten, visirten und respectirten Paß in der Tasche und die für die Visas an die deutschen Consuln ausgezahlten **Pesetas** aus der Tasche, aber nicht die geringste Spur einer Hoffnung auf eine tüchtige, kräftige Repräsentation Deutschlands, so wird man sich nicht der Befürchtung erwehren können, daß hier, gleichwie im Staate Dänemark, „etwas faul ist."

Eine Tartane brachte uns sammt Gepäck im raschen Trabe nach dem Grao, dem Hafenorte Valencias, wo unser von Barcelona hergedampfter **Cid** schnaubend vor Anker lag. Mit den Kutschern, Gepäckträgern, Bettlern und Kahnführern wechselten wir etwas unempfindlich die letzten Abschiedsworte. Die guten Leutchen wünschten alle noch von uns Zeichen der Erinnerung und des Andenkens zu besitzen und wetteiferten, uns dies durch Gesticulationen, Raisonniren, Schreien und Brüllen begreiflich zu machen. Der hier zahlreich versammelte Pöbel der Braunmäntel (**gente de capa parda**) rechtfertigte übrigens seinen schlechten Ruf nicht und ich muß gestehen, daß ich hier nicht die cynische Unverschämtheit fand, auf die ich eigentlich gefaßt war. Aus den malerischen Gruppen der bettelnden Männer, Weiber und Kinder ertönte zwar das klägliche Geschrei „**una limosna por amor de Dios**, oder **por la virgen de los desamparados** (um der Jungfrau der Verlassenen willen) und das wehmüthige Echo: **mucha pobreza, muy pobre, pobre** schallte überall nach, allein alles blieb in den Grenzen des Anstandes. Ein kleiner Junge mit einem Murillokopfe, aus dem ein Paar dunkelglühende Augen hervorblitzten, hielt mich in dem Augenblicke, als ich in den Kahn einsteigen wollte, am Rocke mit der freundlichen Bitte um eine kleine Gabe, zurück. Als ich dem Jungen in das Gesicht blickte, hätte ich ihn küssen mögen, denn so viel Schönheit, Regelmäßig-

keit, mit einem Gemisch von Wildheit, Sanftmuth und Schalkhaftigkeit vereint, hatte ich noch nicht so lieblich gepaart, zusammen gesehen. Als ich meinem Lieblinge ein Paar Quartos darreichte, küßte er die Gabe und während wir nach dem Schiffe zuruderten, hörte ich noch lange sein: „gracias, gracias, Vaga V. con Dios Caballero" (Lebewohl) über den Wasserspiegel herüberschallen.

Der Cid ist eins der größten, reinlichsten und bequemsten Dampfschiffe, welche die Südküste von Spanien regelmäßig befahren. Eine derartige Fahrt ist bei gutem Wetter eine wahre Vergnügungspartie, die zum erstenmale viel Neues und Schönes darbietet. Am Bord des Schiffes trafen wir mit manchen früheren Bekannten wieder zusammen. Die Gesellschaft war zahlreich und aus Angehörigen vieler Nationen, Spaniern, Franzosen, Engländern, Arabern, Schweden, Russen und Deutschen zusammengesetzt. Es fanden sich am Bord des Cid nach und nach viele Passagiere ein, welche ganz geläufig deutsch sprechen konnten. Ein lang aufgeschossener, scheuer, esthländischer Graf mit junger Tochter und einem amerikanischen Hofmeister, eine bejahrte russische Dame mit einem Diener aus der Schweiz, ein junger frankfurter Kaufmann, der mit seiner liebenswürdigen jungen Frau nach Lissabon reiste, ein dicker Hamburger vom Blute Banco's, der schon erwähnte Schwede und zwei Sachsen waren die Repräsentanten der deutschen Zunge.

Um 7 Uhr Abends verließen wir Valencia. Der Abend war sehr schön und bis spät in die Nacht blieben wir auf dem Verdecke zusammen. Der prächtige Sternenhimmel mit seinen flammenden Kerzen auf dem dunklen Grunde, der recht eigentlich einem unermeßlichen, sammetnen und mit Brillanten geschmückten Teppich glich, spiegelte sich in den leuchtenden Meereswogen ab und stolz durchschnitt das Schiff die krystallenen Fluthen. Das Meer war glatt und ruhig und nur die von den kreisenden Rädern durchfurchten Wassermassen zischten boshaft auf und warfen

noch lange flammende, leuchtende Blicke hinter dem Kiele des stolzen Schiffes her.

Als wir früh sechs Uhr erwachten, lag Alicante vor uns. Die Ansicht ist eigenthümlich und insbesondere die Gebirgsformation sehr malerisch. Die an und für sich stärker, als Valencia befestigte, mit schönen Gebäuden versehene Stadt, an einer weiten, von zwei niedrigen Gebirgszügen umgebenen Bai liegend, dehnt sich am Fuße eines sehr steilen Kalkberges aus und steigt terrassenförmig an dem unteren Theile desselben empor. Auf der Kuppe des mauergekrönten Berges thront die Festung; nach der Stadt zu sieht man abschüssige Felswände, Klüfte und Klippen. Ein afrikanisches Bild entrollt sich dem Auge, überall nackte Seeküste mit verbranntem Gestein, kahle Hügel und Berge, weiße Kalksteine und die Augen schmerzende Reflexe des Sonnenlichtes, nirgends Bäume, nirgends Wald und Wiese, nirgends Kühlung spendender Schatten.

Die Bucht von Alicante ist geräumig und sicher genug, um die größten Schiffe aufzunehmen, welche auch zu allen Zeiten leicht ein- und auslaufen können; sie liegt zwischen dem Cap La Huerta und San Pablo. Von der Spitze des Hafendammes genießt man eine reizende Aussicht. Die Stadt mit ihren 19,021 Einwohnern zerfällt in zwei Theile; der alte, obere Stadttheil hat krumme, winklige, der neue, untere Stadttheil dagegen neuerbaute, gut gepflasterte, regelmäßige Straßen, große Verkaufsläden, geräumige Plätze, hübsche Promenaden und Vorstädte. Die größten in Form eines Viereckes erbauten Plätze heißen de la **Constitucion**, **Isabell II.**, el **Barranquet** und **Sta Teresa**. Das Besehen und Umhergehen in der Stadt wurde uns durch große Hitze, Staub und Mosquitos, sowie durch Schaaren von Bettlern erschwert. Wir wurden in das seit drei Jahren neu erbaute Theater geführt, welches ganz hübsch eingerichtet ist, aber keine großen Sehenswürdigkeiten bietet, wie deren Alicante überhaupt wenig enthält. Die mit Ulmen bepflanzte Alameda in-

mitten der breiten Straße de la Reina ist klein, aber freundlich angelegt und gewährt hübsche Blicke auf das Meer. Die dem San Nicolas im Jahre 1616 geweihte Kirche von schönem, weißem Stein, das Rathhaus und die Bischofswohnung sind wohl die schönsten Gebäude der Stadt und der Aufmerksamkeit werth. In dem Domcapitel befindet sich eine Bibliothek von 2000 Bänden, die der Einwohnerschaft der Stadt durch ein Vermächtniß des D. Ignacio Perez de Sarrio im Jahre 1835 zugekommen ist. Bei'm Marquis de Algorfa ist eine hübsche Münz- und Gemäldesammlung zu sehen, welch' letztere an 1000 Gemälde, meist Originale aus der spanischen Schule von Murillo, Velasquez, Rivero, Juannes und Ribalta, sowie Bilder von David, Schneider und Dürer (Alberto Durero) enthalten soll.

In der fonda del vapor nahmen wir ein vortreffliches almuerzo (Frühstück) mit gutem Alicantewein ein. Die berühmteste Sorte desselben ist der Aloque, der aus der Monastrell-Traube gewonnen wird. Dieser rothe vino de Alicante wird von den Kennern für den besten Wein gehalten, weil er ohne alle Zuthaten und Mischungen die meisten Elemente eines guten Weines enthält und eine gute Blume, sowie einen kräftigen, mit Milde gepaarten Wohlgeschmack aufweist. In den Jahren 1843 und 1844 wurden zusammen 28,370 Arrobas Wein, mithin auf das Jahr durchschnittlich 19,185 Arrobas exportirt. Der Verbrauch des Weins in Alicante betrug in der Zeit von fünf Jahren, von 1835 zu 1839, über 127,000 Arrobas. Es leben hier viele Engländer, welche Mandeln, Rosinen und vor allem Weine ausführen und gute Geschäfte machen. Die Ausdehnung der Küste und die an derselben liegende Hauptstadt der Provinz weisen die Einwohner vorzüglich auf den Handel hin. Alicante ist durchaus eine Handelsstadt. Der Hafen ist ohne Zweifel bezüglich seines Exportationsgeschäftes nach dem Auslande einer der ersten in Spanien. Er wird von den Schiffen vieler Nationen

besucht und mit England, Frankreich, Schweden, Belgien, Holland, Deutschland und Sardinien ein nicht unbedeutender Handel unterhalten. Vor allem werden Mandeln, Citronen, Orangen, Datteln, Anis, Feigen, Palmblätter, Binsenmatten, Espartoflechtereien, Soda, Süßholz, Seesalz und Weine aus-, sowie Zucker, Stockfisch, Cacao, Specereien und Gewebe eingeführt. In den Jahren 1843 und 1844 sind für den Handel mit Asien und Amerika zusammen 466 spanische und fremde Schiffe mit 52,786 Tonnengehalt ein- und 327 mit 22,079 Tonnen ausgelaufen. In demselben Zeitraume sind im Interesse des Küstenhandels 3055 spanische Fahrzeuge mit 116,637 Tonnengehalt ein- und 2865 mit 108,076 Tonnengehalt ausgelaufen. Der Handelsverkehr war in dem oben angegebenen Zeitraume nach amtlichen Einträgen bei der „**Aduana de Alicante**“ folgender:

Import	vom Auslande	21,097,737	66,634,169	29,864,896 rs. vn. zu Gunsten des Import.
	von Amerika und Asien .	7,034,178		
	durch die Küstenschiffahrt	38,502,254		
Export	nach dem Auslande . .	9,133,231	36,769,273	
	nach Amerika und Asien	3,220		
	durch die Küstenschiffahrt	27,632,822		

In dem **Export** ist auch noch inbegriffen baares Geld **6,087,832 rs. vn.** Der Unterschied zu Gunsten des **Import** der Waaren im Hafen von Alicante beträgt im Jahre durchschnittlich **23,777,078 rs. vn.**

Das Territorium der Provinz Alicante wird von hohen Gebirgen, schauerlichen Schluchten, fruchtbaren Ebenen und herrlichen Gärten unter einem ewig blauen Himmel gebildet. Wenn auch das Klima an der Küste heiß und nach den Gebirgen zu, rauher ist, so dürfte es doch im Allgemeinen gemäßigt zu nennen sein, was auch daraus hervorgeht, daß epidemische Krankheiten und Fieber hier nur selten auftreten. Der Boden ist, wenn ihm die Bewässerung nicht gänzlich fehlt, fruchtbar, allein das Sprichwort „**agua del cielo, el mejor riego**“ (das Regen-

wasser ist die beste Bewässerung) geht leider selten in Erfüllung. Viele Leute wollten uns glauben machen, daß hier und in Murcia oft mehre Jahre lang kein starker Regen fiele. Zudem fehlen dem Lande wasserreiche Flüsse und Canäle. Die hierdurch häufig entstehende Trockenheit des Bodens führt nicht selten Mißernten herbei und nöthigt einen Theil der Bevölkerung, sich anderswo hinreichendere Nahrungsquellen zu suchen, so daß von hier und Murcia stets eine lebhafte Auswanderung nach der afrikanischen Küste, insbesondere nach Oran, stattfindet. Die Arbeitsliebe und Ausdauer der Alicantiner hat zwar vielfach und energisch diese Ungunst der Natur zu bekämpfen gesucht, allein sie noch nicht völlig zu besiegen gewußt. Ein Beweis für jenes ist, daß man fast in keiner Provinz Spaniens eine bessere landwirthschaftliche Bearbeitung des so sehr verschiedenartigen Bodens findet, als hier. Die Producte der südlichen Zone wachsen an der Küste, die der gemäßigten in den reizenden Thälern der auslaufenden Gebirgszüge und die der nördlichen an den Rändern und auf den Gipfeln der Berge selbst. Die vorzüglichsten Erzeugnisse sind: Wein, Waizen, Gerste, Seide, Küchenkräuter, Johannisbrod, Oel, Feigen, Rosinen, Pastinaken, Mandeln, Mais, Hanf, Lein, Esparto, Pfeffer, Orangen, Datteln, Melonen, Anis und Wolle; auch werden Maulbeerblätter, wenn auch nicht in großer Menge, geerntet, sowie die feinste Gattung von alicantischer Soda gewonnen. Gelänge es den Alicantinern, das Wasser des Jucar zur Bewässerung benutzen zu können, so würde, wie die Spanier behaupten, diese Provinz an Ergiebigkeit und Mannichfaltigkeit ihrer Erträgnisse mit jeder anderen Italiens oder Griechenlands wetteifern können.

Die **huertas** oder reizenden Gärten von Denia, Orihuela, Alicante u. s. w. sind bekannt. Ceres scheint sich hier eine Hütte gebaut zu haben. Von dem von der Natur bevorzugten Orihuela sagt das Sprichwort: **Llueva**

o no llueva, trigo en Orihuela (Regen oder kein Regen, Waizen in Orihuela.) Die nächste Umgebung der Stadt Alicante ist dürr und trocken, der Boden aus salpeterhaltigem Kalk zusammengesetzt. Im Hochsommer mögen dann allerdings die abgesengten Höhen, die todten Bäume und ausgetrockneten Brunnen bei dem erstickenden Staube und der lästigen Tagesgluth nur zu lebhaft an Phaeton und seine verderbliche Sonnenfahrt erinnern. Man bemerkt außer einigen Palmen, Feigen- und Olivenbäumen, nicht viel Grünes; geht man jedoch etwas weiter nordwestlich von der Stadt, so gelangt man in die gut bebaute Huerta, wo sich wiederum zweierlei Bodenarten finden. Die eine besteht aus einer Art Mörtel oder Nagelflue, die andere aus einer weniger dunklen und mehr untermischten Zusammensetzung bis zur größten Tiefe und diese bildet den fruchtbarsten Theil der Huerta, welche mit dem größten Fleiße bebaut und durch den von Norden nach Osten strömenden Fluß Montnegre oder Rio Seco bewässert wird. Außerdem ist noch das Reservoir von Tibi und die Wasserleitung von Muchamiel und San Juan zu nennen, die zur Berieselung der Huerta dienen. Sehr zu wünschen ist es, daß hier etwas für den Wegebau geschieht. Zwar wird die Anlegung von guten Fahrstraßen, von denen sich jetzt noch keine einzige vorfindet, durch die vielen Gebirge, Schluchten und coupirten Terrains sehr erschwert, allein sie sind für die Förderung der Nationalwohlfahrt zu wichtig, als daß man sich durch diese Schwierigkeiten von dem Baue zurückschrecken lassen dürfte.

Die Industrie liegt in der Provinz, wie in ganz Spanien, keineswegs ganz darnieder. Spanien ist zwar seit Vertreibung der Mauren zu keiner Zeit ein Fabrikland gewesen und hat sich auch seit dem Beginn dieses Jahrhunderts in einem fast ununterbrochenen Zustande des Krieges, der bürgerlichen Unruhen und der Zerrüttung befunden, außerdem fast immer tüchtiger, die nationalen und volkswirthschaftlichen Interessen gehörig würdigender

Staatsmänner entbehrt. Dennoch ist die Fabrikthätigkeit dieses Landes nicht ganz untergegangen und hat sich insbesondere, nachdem die Ruhe zurückgekehrt ist, von neuem gehoben. Die hauptsächlichsten Industriezweige der Alicantiner bestehen in Anfertigung von feinen und groben Tuchen, von Papier, von Leinen-, Wollen- und Hanfwebereien, von feinen Binsenmatten und Espartoflechtereien. Mit Fischerei und Maulthiertreiberei beschäftigen sich viele Menschen. Außerdem werden noch baumwollene und seidene Gewebe, Tischzeuge, Segel, Mantas, Gorros und andere Kleidungsstücke verfertigt, sowie noch viele andere Fabrikate gewonnen. Die hauptsächlichsten Stoffe zur Verarbeitung genannter Producte liefert das Land selbst, mit Ausnahme des zur Färbung der Tücher nöthigen Indigo, des brasilianischen Bauholzes, Vitriols und der Färberröthe. Der Bergbau, wenn auch nicht ganz unbedeutend, wird doch im Verhältnisse zu dem großen Mineralreichthum, allenthalben nicht mit derjenigen Umsicht, Energie und Ausdehnung betrieben, welche er verdient.

Die Alicantiner sind lebhaften Geistes, arbeitsam, heiter, vergnügungssüchtig und der Musik, dem Tanz und Gesang zugethan. Sie sind, wie alle Valencianer, gewandt, eitel, leichtsinnig und leidenschaftlich, außerdem gefällig und zuvorkommend im Umgange. Sie lösen eben so leicht ein Freundschaftsbündniß, wie sie es geschlossen haben, sind unbeständig und dem Wechsel ergeben. Im Allgemeinen ist der Volkscharakter ein ruhiger, aber auch leicht reizbarer und rachsüchtiger. Der Dolch (puñal) und das lange Messer (navaja) sind auch hier oft gebrauchte und gefürchtete Waffen. Im Gerichtsbezirk Alicante, der eine Ausdehnung von 5½ Leguas von Norden nach Süden und 3 Leg. von Osten nach Westen, und eine Bevölkerung von etwa 32,278 Seelen hat, zählt im Jahre 1843 die Criminalstatistik 58 Angeschuldigte auf, wovon 46 zu Galeerenstrafe verurtheilt, 5 vor Gericht freigesprochen und 7 in contumaciam verurtheilt worden

waren. 20 dieser Personen waren 10 bis 20, 31 derselben 20 bis 40 Jahr alt und 7 noch älter. Es befanden sich unter ihnen 55 Männer und 3 Frauen, wovon 24 verheirathet und 34 ledig waren. 5 davon konnten lesen und schreiben, 1 nur lesen, 52 hatten keinen Schulunterricht genossen. Die Todtschläge und Verwundungen beliefen sich in genanntem Zeitraume auf 22, hiervon waren 9 mit Feuerwaffen, 10 mit blanken Waffen und 3 mit anderen Instrumenten ausgeübt worden. —

Ich hatte mich darauf gefreut das in der Nähe von Alicante, etwa 2 Leguas von der Seeküste liegende Städtchen Elche mit seinem Palmenwalde — das Palmyra Europa's — zu sehen, allein contre la force il n'y a point de resistance, ich mußte es leider unterlassen. Es geht oft so auf Reisen; man wird sich nach Beendigung derselben fast immer einen Vorwurf darüber zu machen haben, daß man diese oder jene Gegend, manche Stadt und Merkwürdigkeit zu besuchen, verabsäumt hat. Auf der Reise lernt man die Kunst des Entbehrens und Verzichtens. Es ist an und für sich sehr schwer, in einem fernen, fremden Lande, wo man der Oertlichkeiten, Einrichtungen, Sitten und vielleicht der Sprache nicht kundig, dazu das Klima nicht gewohnt ist, Erfahrungen und gewissenhafte Beobachtungen zu machen, allein noch viel schwerer ist es, z. B. für ein Land wie Spanien, einen zweckmäßigen, umfassenden Reiseplan der Art zu entwerfen, daß man keine der Hauptmerkwürdigkeiten übersieht. Das ist auch bei mir jetzt der Fall und ich muß bekennen, daß, obgleich ich Spanien in einer großen Ausdehnung besucht habe, ich doch bei einer zweiten Reise in meinem Reiseplane mehre Aenderungen eintreten lassen würde. Doch fata viam invenient, und dabei wollen auch wir es jetzt bewenden lassen und uns mit unserem Rückert trösten, der so wahr ausruft:

„Wie ich es auch an mag fangen,
Vorn und hinten will's nicht langen.

Von dem Morgen bis zum Abend
Laufend, rennend, schnaubend, trabend,
Hab' ich doch in manchen Gassen
Manches unbeseh'n gelassen,
Und auch was ich angeschaut
Ist deshalb noch nicht verdaut."

Das Hauptgespräch am Bord unseres Schiffes von Valencia bis Alicante drehte sich um den Besuch des Palmenwaldes bei Elche. Der Capitain wurde mit Vorstellungen, Anträgen und Bitten jeglicher Art bestürmt, in Alicante so lange anzuhalten, bis wir von dem genannten Palmenwalde, dessen Besuch zu Pferd oder Wagen höchstens acht Stunden in Anspruch nehmen dürfte, zurückgekehrt wären. Da er sich aber mit seiner Instruction entschuldigte, die ihm verböte, einige Stunden vor Alicante anzulegen, so gaben wir leichtsinnigerweise unseren Lieblingsplan auf, was wir, wie wir später in Erfahrung brachten, nicht nöthig gehabt hätten, da der „Cid" uns ordentlich zum Trotze ganz ruhig an 9 Stunden im Hafen liegen blieb. Wir wollen daher wohlmeinend den künftigen Reisenden den Rath geben, sich bei der Ankunft in Alicante sogleich nach Elche zu Pferde oder Wagen zu begeben und von da, wenn es noch Zeit, nach Alicante zurückzukehren, wo nicht ihre Reise nach Cartagena fortzusetzen, wo sie gewiß noch das Dampfschiff antreffen werden. — Elche liegt in einem Wäldchen von Dattelpalmen, welche hier, sowie im ganzen Königreiche Valencia besser gedeihen, als in irgend einem anderen Theile Spaniens. Ob nun der Palmenwald aus 10,000 oder 50,000 oder 80,000 Palmen besteht, kann ich dem Leser nicht sagen, da ich nicht darinnen war, nur soviel kann ich ihm versichern, daß sich die valencianische Dattelpalme hinsichtlich des majestätischen Wuchses mit der Kokusnußpalme auf der Königin der Antillen, auf dem reizenden und ruhmbekränzten Cuba nicht vergleichen kann und daß mir auch die Datteln nicht so süß und angenehm, als an der afrikanischen Küste geschmeckt haben. Die männ-

lichen Dattelpalmen tragen im Monat Mai weiße Blumen, die weiblichen dagegen tragen Früchte, welche im Monat November reifen.

Der „Cid" dampfte lustig auf dem blauen Meeresspiegel dahin. Die gebirgige Küste mit ihrer eigenthümlichen Formation verloren wir nicht aus den Augen und gegen Abend sahen wir Cap Palos, dieses malerische Felsenneſt mit seinen kahlen Gebirgen im Hintergrunde, prachtvoll beleuchtet von der untergehenden Sonne, aus den azurnen Wogen des Meeres emportauchen. Die Sonne drückte eben den letzten flammenden Scheidekuß auf den bleichen Mund des Horizontes und warf noch einen schelmisch-blitzenden Blick auf den glitzernden Spiegel des Meeres, als wir singend und spielend vorbeitanzten. Eine lustige Schauspielertruppe, die in Alicante an Bord gestiegen war, ließ nach den Tönen der künstlerisch gehandhabten Guitarren fröhliche Lieder erschallen und sandte dem scheidenden Phöbus wehmüthige Abschiedsgrüße nach. Aber kaum mochten die Sonnenpferde das Ambrosia geschmeckt und Phöbus sich zur geliebten Leukothea in der Gestalt ihrer Mutter Eurynome begeben haben, als auch schon zürnend Triton in die Muschel blies, Neptun den Dreizack schwang und Aeolus die Backen aufblähte. Auf der Oberfläche des Meeres begannen die Wogen sich zornig zu kräuseln, „schon kam Leben und lustiger Spaß und Tanzen in's stille Gewässer" und gewiß hätten wir das Zürnen des tobenden Meeres in voller Kraft genießen müssen, wenn uns nicht der „Cid" pfeilschnell in den sicheren Hafen von Cartagena geführt hätte. Die Thurmuhr des Arsenals schlug acht Uhr, als der schwere Anker rasselnd niederrollte.

Die Gebirgskette, welche viele Leguas lang von Osten nach Westen an der Seeküste sich hinzieht, bildet 3 Leguas vom Cap Palos ein kleines, von mehren Hügeln und kleinen Bergen eingeschlossenes Thal. In dem Schooße desselben liegt Cartagena von vier Hügeln umgeben, die

schon von Polybius Chernonesizo, Phästo, Aleto und Cronio, jetzt aber Molinete, S. José, Despeñaperros und la Concepcion genannt werden. Gegenüber diesem letzteren schneidet die Gebirgskette ab und ein großer Raum breitet sich aus, der, den Meereswogen Platz machend, einen großen tiefen Busen und in der Gestalt eines Hufeisens einen der besten Häfen an der Küste des mittelländischen Meeres bildet. Der Eingang des Hafens wird auf zwei Punkten durch die auf ansehnlichen Bergen liegenden beiden Castelle de Galeras und San Julian vertheidigt, auch liegt nahe der Einfahrt eine kleine Insel, die von den Römern Insel des Hercules, auch Scombrária, gegenwärtig aber Escombrera genannt wird. Viele der ehemaligen Vertheidigungswerke sind zerstört worden und es bestehen heute nur noch die Batterien von Podaderas und Navidad, das Arsenal und das Castell von Galeras mit San Julian.

Außer Vigo in Galicien, habe ich keinen größeren, schöneren und sicherern Hafen an der ganzen pyrenäischen Halbinsel gefunden, als den von Cartagena. Derselbe ist fast ringsum, bis auf den Eingang, mit hohen kahlen Bergen und gut befestigten Forts umschlossen und besitzt an günstiger Lage, Sicherheit des Fahrwassers, gutem Ankergrund alles, was man nur wünschen kann, bis leider auf die Schiffe, die fast gänzlich fehlen. Cartagena ist sehr stark befestigt und zeigt fünf oder sechs Citadellen auf, welche Stadt, Meer und Land vortrefflich schützen und den Eingang zur Stadt fast von allen Seiten wehren können. Bei weitem stärker, als Alicante und Valencia befestigt, ist es weder von den Franzosen belagert, noch erobert worden. Bei dem letzten Aufstande jedoch konnte es von den Insurgenten gegen die königlichen Truppen nicht behauptet werden.

Im Hafen von Cartagena, von Silius Italicus und Virgilius schon so trefflich beschrieben, ist es jetzt still und traurig. Es liegt hier keine achtunggebietende Flotte

mehr. Auch vom Handel ist nicht viel wahrzunehmen, denn die Handelsschiffe ziehen Alicante vor. Die Ausfuhr, früher so bedeutend, beschränkt sich bei reichen Ernten auf Körner, auf Espartoflechtereien, Soda u. s. w., doch hat der Metall- und Erzhandel dem Verkehre jetzt eine neue Pulsader geöffnet. Aus den Häfen Andalusiens werden Körner und Oel, von andern Plätzen Steinkohlen zum Verbrauch in den Metallschmelzereien und aus Amerika etwas Zucker, Cacao, Kaffee ꝛc. eingeführt. Die aus Amerika in den Jahren 1843 und 1844 eingeführten Waaren betrugen einen Werth von 6,370,808 rs. vn., wovon 944,681 rs. vn. Steuer bezahlt wurden; die in demselben Zeitraume vom übrigen Auslande importirten beliefen sich auf 29,266,404 rs. vn. und die exportirten auf 16,431,482 rs. vn. Von den ersteren wurden 3,188,833, von den letzteren 409,133 rs. vn. Zölle entrichtet. An Seide sind in den beiden genannten Jahren nach Amerika nicht mehr, als 88 libras, im Werthe von 8,800 rs. vn. ausgeführt worden. Die durch die Küstenschiffahrt in den Jahren 1843 und 1844 eingeführten Waaren belaufen sich auf 32,999,072 und die ausgeführten auf 15,888,041 rs. vn. Die General-Bilanz der Ein- und Ausfuhr stellt sich nach den officiellen Douaneregistern in einem Jahre durchschnittlich, wie folgt, heraus:

Der ganze Werth des Imports vom Auslande .	14,633,202 rs. vn.	
" " " " " von Amerika .	3,185,404.	
" " " " durch die Küstenschiffahrt	16,499,536.	
Summa	34,318,142.	
Der ganze Werth des Exportes nach dem Auslande	8,215,741.	16,156,261.
" " " " von Amerika	—	
" " durch die Küstenschiffahrt	7,940,520.	
Ueberschuß zu Gunsten des Exports		18,161,881.
An baarem Gelde importirt	8,678,824.	
" " " exportirt	12,900.	
Unterschied		8,665,924.
Wirklicher Unterschied zu Gunsten des Imports von Waaren		9,495,957.

Cartagena, von den Carthagern gegründet, war unter den Römern eine blühende Stadt, wurde aber später von den Gothen zerstört und ist jetzt ein Plaza de Armas. Murcia war eine sehr werthvolle Provinz für die Carthaginenser und wurde von denselben wegen ihres großen, natürlichen Reichthumes als ein Ersatz für das verlorne Sicilien betrachtet. Später leisteten hier, nachdem die ganze Provinz lange Zeit die Römer besessen hatten, die Gothen den Mauren einen hartnäckigen Widerstand und behaupteten eine lange Zeit unter Theodimir ein selbstständiges Reich. Als nun die Mauren Besitz nahmen, trugen sie sehr viel zur sorgfältigen Cultur des Landes bei und als das Chalifat der Omaijaden zusammenbrach, blieb Murcia unter der Familie Beni-Tahir von 1038 bis 1091 ein selbstständiges Reich, bis es endlich im Jahr 1266 in den Besitz der Spanier kam. Die Stadt, umringt von kahlen Felsengebirgen, umgürtet von einem hohen Festungswalle und gekrönt von einem auf sehr steilem Berge liegenden, alterthümlichen Castell, gewährt durch ihre am Quai erbauten Häuser und breiten Straßen einen angenehmen Anblick. Die Einwohnerzahl, die unter Carl III. 60,000 Seelen aufwies, ist jetzt bis auf 33,593 Seelen gesunken.

Das Arsenal von Cartagena ist, wie von Rochau richtig bemerkt, die Schädelstätte der spanischen Seemacht. Um es zu besichtigen, muß man vom Commandanten der Marine einen Erlaubnißschein vorzeigen. Wir hatten uns zu diesem Zwecke gleich nach unserer Landung zum Hause des Commandanten begeben, wurden aber von da zum Hause des Secretairs und von hier wieder zum Commandanten, der aber auch nicht zu sprechen war, geschickt. Um nicht länger von Pontius zu Pilatus gesandt und den nicht unbedeutenden cartagenischen Sonnenstrahlen ausgesetzt zu sein, begaben wir uns direct zum Arsenal, wo uns auch von dem wachthabenden Officier, nachdem wir ihm unsern Zweck auseinandergesetzt und dabei über die spanische Seemacht und Arsenale einige rühmende Worte

hatten fallen lassen, bereitwillig der Eintritt gestattet und Alles gezeigt wurde. Die Anlage des Arsenals und die großen Gebäulichkeiten, die unabsehbaren Seilerwerkstätten, die großen Basins und Dockyards, die Zimmerplätze u. s. w. sind vielversprechend, allein von einem inneren, geheimen Schauder und unheimlichen, trostlosen Gefühle wird man erfaßt, wenn man die großen, fast todten und menschenleeren Räume durchwandelt. Kein treueres Bild der Vergänglichkeit und des Verfalles spanischer Größe, als dies Arsenal. Dem lustigen Schaffen und Wirken, dem Hämmern, Pochen, Schwirren der 4000 Arbeiter, die früher hier gewesen, ist das Schweigen des Todes, die Stille des Grabes gefolgt. Die wenigen, jetzt noch beschäftigten Leute geben dem ganzen traurigen Bilde noch finstrere und ödere Conturen; nichts, gar nichts erinnert an die einstige Macht Spaniens. Ein kleines, hübsches spanisches Dampfkriegsschiff von 3 Kanonen, welches in einem der Docks, wenn ich nicht irre zur Ausbesserung lag, war der einzige Repräsentant der einst unüberwindlichen Flotte.

Unter dem Ministerium Narvaez ist übrigens zur Hebung des spanischen Flottenwesens manches Zweckmäßige geschehen, wozu freilich vor allem der gegen Cuba von Privatleuten in Nordamerika aus unternommene Piraten- und Flibustier-Streich Anregung gegeben haben mag. In den Werkstätten der Arsenale wurde es lebendiger und Schiffsbauer und Schiffszimmerleute, die sich in großer Noth befanden, erhielten durch den angeordneten Bau neuer Kriegsschiffe eine sehr erwünschte Beschäftigung. Die Cortes votirten Summen zur Herstellung von Kriegsfregatten, Brigs und Dampfschiffen, und die Königin, in der Meinung, daß sich seit jenem Votum der Stand des Staatsschatzes bedeutend verbessert habe, ermächtigte den Marineminister außerdem noch zur Anschaffung von mehren Kriegsdampfschiffen. Sollte später, wie es leider schon den Anschein hat, dieser Flotten-Enthusiasmus wieder nutzlos verrauchen und die Arbeiten eingestellt, sowie die Arbeiter

entlassen werden, so würde die spanische Regierung in ihre frühere Antipathie zurückfallen, die dem Lande so verderblich ist. „Das spanische Volk," wie der M. Herald unter Anderem bemerkt, „als ein Ganzes genau betrachtet — wir sprechen von den Mittelclassen in den Städten und den Bauern auf dem Lande —, ist ein ehrenhaftes, redliches und fleißiges Volk, welches an der Mißregierung, Veruntreuung und Verschwendung im Staatshaushalte keinen Antheil hat. Aber es gibt in Spanien eine Menschenclasse, meist geboren in und unter dem Mittelstande, aus welcher in den letzten vierzehn oder funfzehn Jahren die meisten Minister und Beamten emporgekommen sind; diese halbgebildete, verdorbene, grundsatzlose, alles erblichen Vermögens entbehrende Classe hat die öffentlichen Angelegenheiten schlecht verwaltet, des Landes Hilfsquellen vergeudet, den Charakter und Credit Spaniens völlig zu Grunde gerichtet. Mehre der spanischen Minister seit funfzehn Jahren waren träg, unfähig, bestechlich. Narvaez allein hätte die Thatkraft und die Fähigkeit besessen, Spanien wieder groß zu machen. Er war der einzige Mann von Energie, wurde aber, wenn er — was sich leider bezweifeln läßt — den Ehrgeiz hatte wirklich Großes und Gutes zu leisten, in seinem Streben von Schelmen und Narren, von einer unheilvollen, sich in Alles einmischenden Camarilla von Weibern und Pfaffen gehindert und paralysirt. Spanien — es thut Noth zu sagen — muß die Ausgaben seines Hofes und seiner Regierung beschränken, muß aufhören ein Corps von 700 Generalen für eine Armee von 104,000 Mann zu unterhalten, zu einer Zeit, da Frankreich für eine Armee von 587,000 Mann nur 301 Generale, Oestreich für eine Armee von 404,000 Mann nur 332 und England mit den Colonieen in allen Welttheilen nur 348 Generale hat. Die spanischen Minister müssen auch aufhören in Staatspapieren zu speculiren und dafür das A B C der Verwaltungswissenschaften lernen."

Der Himmel war während unserer Anwesenheit in

Cartagena blau, allein der Wind und Staub sehr unangenehm. Wir zogen uns daher, nachdem wir mehre Kirchen besucht und noch anderweite Merkwürdigkeiten besichtigt hatten, in eine der wenigen Posadas zurück, um der schönsten Erfindung der neuen Zeit, wie Altmeister Göthe in seinen „Wanderjahren" das Essen nach der Karte nennt, unsere volle Aufmerksamkeit zu widmen. Das Essen bestand vorzüglich aus einer Composition von Oel und Fischen, wobei uns eine unzählige Masse Fliegen, trotz des von der Decke herabhängenden und in beständiger Bewegung erhaltenen Papierbüschels, mit ihrer lästigen Gegenwart incommodirte und accompagnirte. Cartagena besitzt eigentlich nur eine posada, nicht einmal eine fonda, und diese ist schlecht. Ebenso wird man sich vergebliche Mühe machen, wenn man hier etwa Zeitungslectüre beanspruchen wollte. Der Wirth eines schlechten Kaffeehauses erzählte uns, daß er sich früher Zeitungen gehalten hätte, und daß viele Gäste zu ihm gekommen wären, um diese zu lesen, daß sie aber darüber vergessen hätten, etwas zu verzehren. Aus diesem Grunde hätte er sie wieder abgeschafft, indem er nur mit einem consumirenden, nicht aber mit einem studirenden Publicum Geschäfte machen könnte.

Ich habe erwähnt, daß in Cartagena nur eine posada, nicht aber eine fonda sei und muß hier dem Leser zum bessern Verständniß bemerken, daß fonda im Spanischen ein Hotel oder einen Gasthof, in großen Städten gewöhnlich ohne Stallung für Pferde und Lastvieh, posada dagegen ein Wirthshaus mit Stallung bedeutet, wo der Reisende Nachtquartier und Kost findet. Venta dagegen nennt man ein an der Landstraße stehendes einzelnes Wirthshaus, taberna ein Erfrischungshaus, ventorilla eine freiliegende Weinschenke und tienta eine in einem Orte liegende Weinkneipe. Der Spanier unterscheidet die Gastwirthschaften ebenso streng, wie die Landgüter, Villas, Gehöfte und Landhäuser, die er, wie wir

schon früher angedeutet, haciendas, quintas, cortijos und lugares nennt.

Der Stadt- und Gerichtsbezirk von Cartagena hat, mit Ausnahme der von Osten nach Westen an der Küste und einer zweiten von Westen nach Baldelentisco streichenden Gebirgskette, einen ebenen und auch, wenn kein Mangel an Regen eintritt, sehr fruchtbaren Boden. Das Wasser fehlt jedoch und in dem ganzen Bezirke fließt weder ein Strom, noch ein Bach. Auch regnet es sehr selten und auch hier nimmt die Trockenheit des Bodens zum großen Nachtheile des Landes und der Ernte sehr oft überhand. Die Gebirge sind fast kahl und nackt und nur etwa mit Rosmarin, Ginster, verkrüppelten Palmen, Mastix und anderem bei den Bäckereien, Gyps- und Kalkbrennereien zum Verbrennen zu verwendenden Strauchwerke bewachsen. Das Klima ist zu allen Jahreszeiten sehr mild und nur bei'm Nordwestwind wird es etwas rauher. Die Umgegend von Alicante und Cartagena ist den Erdbeben ausgesetzt und auch wegen der Salzgewinnung in manchen Theilen ungesund. Salz wird von hier sehr viel ausgeführt. Die Provinz Murcia ist reich an vulkanischen Gebilden und Phänomenen, und die Feuergebilde erscheinen hier nicht fern von der Meeresküste. Von Früchten wird vor allem Gerste, dann Waizen, Wein, Esparto gebaut, sowie Soda gewonnen; Olivenbäume gibt es nicht sehr viele, allein das von denselben gewonnene Oel ist vorzüglich. Die Spartoflechtereien, früher hier ein bedeutendes Gewerbe, haben sich sehr vermindert. Dagegen beschäftigen die Förderung des Erzes aus den Bergwerken, sowie die Eisenwerke und Gießereien von Escombrera und Sta. Lucia von Porman und Alumbres vorzüglich im Winter einen großen Theil der Einwohner dieses Bezirkes. Der Bergbau auf silberhaltige Bleierze wird in der Nähe von Cartagena und insbesondere in der wegen ihres Reichthums an Bleierzen reichen Sierra de Gador betrieben. Unter den nordöstlich

von Berja auf dem hohen Gebirgskamme sich vorfindenden Gruben soll die von Santa Suzanna gegenwärtig die ergiebigste sein. Die in dem Bergwerke der Sierra de Gador früher beschäftigte, große Anzahl von Bergleuten, die an 10,000 betrug, hat sich im Jahre 1845 wegen allmäliger Erschöpfung der Erzlager schon auf 3000 vermindert.

Spanien hat lange Zeit die alte und neue Welt mit edlem Metalle versehen. Die Phönizier, die zuerst die Metallreichthümer des Landes entdeckten, suchten dieselben für sich auszubeuten und den übrigen Nationen die hier aufgefundenen Schätze zu verheimlichen. Eine Zeit lang ging das, allein später wurde dieses Gold- und Erzland der Tummelplatz der streitenden Völker. Durch den Einfall der Mauren und später durch die Entdeckung Amerika's kamen die Minen von Murcia in Verfall und fast in Vergessenheit. Später als viele der transatlantischen Colonien verloren gingen, wurde auch wieder den Minen Spaniens mehr Aufmerksamkeit geschenkt. Während früher durch ein königl. Decret vom J. 1600 die Minen geschlossen waren, wurden unter der Regierung Fedinand **VII.** im J. 1823 Gesetze und Verordnungen zur Hebung des Bergwesens in Spanien erlassen.

Die zwischen Cartagena und Cabo de Palos streichenden Gebirgszüge, in denen sich noch jetzt, wie im Alterthume, Bergwerke befinden, gehören, mit sehr wenigen Ausnahmen der Flötz-Formation an. Es finden sich daher in derselben vor allem Quarz- und Kalk-Conglomerate, Grauwacke, aschgrauer, fester Kalk und mehr oder weniger feiner Thon, ebenso auch Kreide, Schwerspath u. s. w. So wie die auszuarbeitenden Minen bezüglich der Anlage der tiefen und großen Schachten und der Ausbeute verschieden sind, so werden auch in der Bearbeitung derselben verschiedene Systeme befolgt. Die Einen glauben, die schon von den Römern angelegten Bergwerke benutzen und verfolgen zu müssen, während Andere be-

müht sind, neue aufzufinden. Auf welchem Wege das Ziel zunächst erreicht werden wird, ist bis jetzt noch ungewiß, doch scheinen letztere, dem Anscheine nach, bessere Aussicht auf Ausbeute zu haben, als erstere. Die Bearbeitung der Minen fordert Capital, gute Leitung, Kenntniß und Beharrlichkeit, und kann nur auf solche Weise zu einem günstigen Resultate führen. Allein Spanien ist das Land des Minenschwindels. Gesellschaften treten aus Speculation zusammen, um sich in kurzer Zeit Reichthümer zu sammeln und scheuen sich nicht, alle möglichen Speculationen und Operationen auszudenken, um Theilnehmer herbeizulocken. Die Charlatanerie in Verbindung mit der Unkenntniß und dem Leichtsinn, hat auf das spanische Bergwesen einen sehr nachtheiligen Einfluß geübt. Ein deutliches Beispiel hiervon geben die Minen von Cartagena, in denen früher 2000 bis 3000 Arbeiter, jetzt kaum einige Hundert beschäftigt sind.

In den Minendistricten des Königreichs Murcia und insbesondere des Bezirks von Cartagena ist ein großer Metallreichthum verborgen. In den an der Küste des mittelländischen Meeres hinstreichenden Gebirgen, von Porman bis Villaricos und bis zum Flusse Cuevas, wo an 3000 Minen bestehen, wird vor allem Blei und Silber gewonnen. Auch findet sich in den Metallen dieses Bodens der Schwefel als Erz (mineralizador), sowie auch in reiner Gestalt oder krystallisirt, vorzüglich an den Ufern der zusammenströmenden Flüsse Mundo und Segura vor. In Moratalla und Calasparra befinden sich zur Gewinnung desselben Fabriken. Es gibt ferner Steinbrüche von weißem Marmor mit blauen Adern, von Jaspis und anderm harten Gestein, welches einer Politur fähig ist. Der eisenhaltige Schwefelkies ist so vielfach verbreitet, daß seine Zersetzung auf die Güte der warmen Mineralwässer einen entscheidenden Einfluß übt. In den Bezirken der Dörfer Jumilla, Fortuna und Caravaca trifft man krystallisirte Soda und Salzquellen, und bei

Alhama und Moratalla mineralische Kohle an. In Mazarran gibt es verschiedene Minen von kupfer-, blei- und silberhaltigen Erzen, jedoch wird vor allem daselbst eine große Masse Alaun und Ocher gewonnen.

Die bedeutendste Fabrik der Art ist die von D. Ignacio Gomez im Bezirke Mazarron, welche seit ihrer Gründung das Privilegium besitzt, keine Abgaben an die Regierung zu zahlen, dafür aber die Verpflichtung übernommen hat, den Ocher zu liefern, den sie gewinnt. Im Jahre 1846 wurden in derselben 8000 Ctr. Alaun und 70,000 Ctr. Ocher, sowie im Jahre 1847: 3587 Ctr. producirt. Der aus Habannahblatt in der Tabaksfabrik von Sevilla verfertigte Schnupftabak wird mit dieser Ochererde vermischt und unter dem Namen Spaniol verkauft. Der Gewinn von sämmtlichen, in der Provinz Murcia liegenden Fabriken dieser Art betrug im Jahre 1846 an Alaun 9214, an Ocher 80,621, im Jahre 1847 dagegen von ersterem Product an 9063 und von letzterem an 2010 Centner. Das meiste Silber wurde in den Jahren 1846 und 1847 in der durch eine Dampfmaschine betriebenen, der Gesellschaft San Jorge zugehörigen, ebenso genannten Fabrik, das meiste Blei dagegen (an 52,287 Centner) im Jahre 1846 in der von D. Blas Requena betriebenen Fabrik San Blas gewonnen. Im J. 1847 erzielte die mit 4 Schmelzöfen versehene und von D. Antonio Campoy geleitete, im District Cartagena gelegene Fabrik Roma 15,921 Centner Blei. —

San Juan de las Aguilas, welche Stadt ich auf meiner Reise von Cartagena nach Almeria besuchte, besitzt mehre große Fabriken, in denen die reichhaltigen Erze aus den zwei Leguas entfernten Sierras Almagrera und Lomo de Bas, geschmolzen und geläutert werden. Der Eigenthümer einer großen Bleischmelzerei, durch dessen Güte wir das Etablissement mit seinen vielen Schmelzöfen besichtigen konnten, theilte uns mit, daß das Bleierz an 34 % Blei und auch einige Procente Silber enthielte.

Aus dem Hafen dieser, 4832 Einwohner zählenden Stadt wird vor allem Blei, Silber, Marmor ausgeführt. Der Werth des ausgeführten, geschmolzenen Silbers wird in den Jahren 1843 und 1844 durchschnittlich auf das Jahr, bezüglich der Küstenschiffahrt auf 2,264,500 rs. vn. und bezüglich des Exportes nach dem Auslande auf 17,372,250 rs. vn. angeschlagen.

Das zwischen Andalusien und Valencia, am mittelländischen Meere gelegene, im Nordwesten von Neu-Castilien begrenzte, kleine Königreich Murcia hat einen Flächenraum von etwa 659 spanischen Quadratmeilen mit einer Bevölkerung von 383,226 Einwohnern. In denjenigen Gegenden, in welchen es nicht an Wasser fehlt, ist der Boden fruchtbar und es wächst auf demselben üppig der Waizen, die Gerste, der Mais, die Palme, Orange, Maulbeere, Olive, der rothe Pfeffer und der schwere Wein; in den übrigen, wasserarmen Districten dagegen erblickt das Auge oft eine Wüste oder ein sehr karges Wachsthum der Pflanzenwelt. Zu diesen trockenen Districten, die bei hinreichendem Wasservorrathe die fruchtbarsten der ganzen Halbinsel sein würden, muß ein großer Theil der Gerichtsbezirke von Murcia, Lorca, Totana und Cartagena gerechnet werden. In den Huertas von Calasparra wird Reis gebaut, dessen Verbrauch in Murcia nicht unbedeutend ist. Viele Arten der Soda-Pflanzen — barrilla, algazal, losa und salicon — gedeihen vortrefflich. Die Pflanze selbst bildet einen niedrigen, buschigen Strauch von grünlicher Farbe, die später beim Reifwerden in das Bräunliche überspielt; sie wird im getrockneten Zustande auf eisernen Gittern über Gruben verbrannt und die salinischen Theile fallen dann als eine krystallisirte Masse herunter. Esparto wird viel gebaut und noch auf dieselbe Art zu Körben, Sandalensohlen, Stricken u. s. w. verarbeitet, wie es Plinius beschreibt; auch werden aus demselben die von Horaz beschriebenen iberischen Peitschen oder Geißeln verfertigt. Der Weinbau in Murcia hat

durch die auf denselben gelegten Abgaben, durch die Concurrenz und starke Einfuhr, insbesondere der alicantinischen Weine, sehr gelitten. Die Production des Bodens steht überhaupt, zumal in trocknen Jahren, zur Consumtion in keinem Verhältnisse und hierin mag auch der Grund zu der starken Auswanderung nach Algerien zu suchen sein. Von dem Hafen von Torrevieja, von wo ein bedeutender Salzhandel mit der afrikanischen Nordküste unterhalten wird, schiffen sich jährlich große Schaaren von Auswanderern ein.

Die Murcianer theilen sich in 2 Classen oder Raçen, in eine, welche den nördlichen oder gebirgigen Theil des Landes und in eine, welche den südlichen Theil oder die Küsten bewohnt. Die erstere ist ernsthaft, fast menschenscheu und conservativ, letztere dagegen heiterer, umgänglicher und neuerungssüchtiger Natur. Wie im Charakter, so zeigt sich auch in den Trachten, Sitten und Gebräuchen eine nicht unbedeutende Verschiedenheit; erstere kleiden sich mehr ähnlich dem Castilianer, letztere dem Valencianer, nur mit dem Unterschiede, daß sie noch die kurzen, leinenen Beinkleider weiter tragen, als diese. Ein Theil der Einwohner, insbesondere in der Umgebung von Murcia, hat sich noch die Physiognomie, Sitten und Gebräuche der Araber bewahrt. Im Allgemeinen ist der Charakter dem der Valencianer sehr ähnlich und die Einwohner theilen auch mit denselben insofern das gleiche Schicksal, daß der Leumund sie nicht schont und ihnen manches Böse nachzusagen geneigt ist. Namentlich werden die Murcianer als abergläubisch, streit- und rachsüchtig geschildert und von ihnen gilt vorzugsweise das Sprichwort: **El cielo y suelo es bueno — el entre suelo malo** (der Himmel und der Boden ist gut, die Menschen schlecht).

Drittes Capitel.

Andalusien.

I. Malaga.

Moritz Willkomm. — Sprachstudien. — Almeria. — Ein ehrlicher Mann. — Ein Mordanfall. — Boden- und Handelsverhältnisse. — Malaga. — Spanische Umständlichkeiten bei'm Landen. — Lage und Klima der Stadt. — Straßen und Häuser. — Kathedrale. — Gibralfaro. — Historische Rückblicke. — Umgebung der Stadt. — Malagawein. — Handel. — Industrie. — Beziehung Deutschlands zu Spanien. — Vertretung Deutschlands in Spanien. — Provinz Malaga. —

Auf dem Verdecke des Dampfschiffes, welches von Cartagena nach Almeria fuhr, saß ich im Kreise mehrer Landsleute und las das erste Capitel des zweiten Buches von Moritz Willkomm's Reise in Spanien und Portugal, die gelungene Beschreibung der Alhambra und des Generalife vor. Meine Zuhörer lauschten, in der Erwartung, die „Tierra de Dios" nächstens selbst betreten zu können, aufmerksam meinem Vortrage und spendeten dem geschickten und wahrheitsliebenden Verfasser öfter den aufrichtigsten Beifall. Als ich geendet und die Unterhaltung allgemeiner wurde, trat ein junger Mann heran, der in Cartagena an Bord gekommen war und stellte sich uns als einen Deutschen vor. Herr R..... aus Memel, schon seit längerer Zeit in Spanien, sagte, daß er sich sehr gefreut hätte, als er uns hätte deutsch sprechen hören und

daß es ihm ein großes Vergnügen sein würde, wenn wir ihm erlaubten, an unserer Unterhaltung Theil zu nehmen. Wir sind später mit diesem jungen Manne nach Granada gereist und gedenken gern seiner Person und seines wackeren deutschen Sinnes.

Am Bord unseres Schiffes „**Cid**" war eine wahre **Olla potrida** der verschiedenartigsten Sprachidiome. Da ich es mir zum Grundsatze gemacht habe, wo möglich die Sprache des Landes zu reden, in dem ich reise, so hatte ich auch hierzu auf unserer Fahrt nach Andalusien die beste Gelegenheit. Es befanden sich eine Menge junger, liebenswürdiger Andalusier am Bord, die sich keine Mühe verdrießen ließen, mich zu einem echten Spanier zu machen. Kaum, daß mir ein unrichtiger Ausdruck entschlüpfte oder daß ich ein Wort falsch aussprach und betonte, so waren auch schon nicht nur zwei oder drei, sondern wohl ein Dutzend spanischer Zungen bereit, mich von dem Pfade des Irrthums auf den der Wahrheit zu bugsiren. Besonders bot ein Andalusier, gewandt wie der Blitz, seine ganze, von der gütigen Natur nicht stiefmütterlich ausgestattete Zungenfertigkeit zu meiner Civilisation auf und suchte mir unter Anderem den Unterschied zwischen **lengua** (Sprache) und **lengua** (Zunge), oder **cocina** (Küche), **cochina** (Sau) und **cojin** (Kissen), auf die drolligste Art darzulegen. Es war ein lieber, junger Mann von kleiner Figur und dürren Beinen. Dabei aber hatte er eine Nase, eine Nase! Ja, das mußte ein Familien-Erbstück sein; gewöhnliche Menschen tragen keine solche Frontispice umher. — Welcher Unterschied zwischen dem englischen und spanischen Charakter in Bezug auf geselligen Verkehr! Der Spanier, gewandt, freundlich und leutselig, bietet alle Mittel auf, um sich dem Fremden gefällig und zuvorkommend zu zeigen und ich bin gewiß, daß ich einem Spanier vom besten Blute gleich geworden wäre, wenn ich noch längere Zeit in der Gesellschaft meiner angenehmen, flotten Reisegefährten geblieben wäre. Ja,

ihre culturhistorischen Versuche, um diese Metamorphose meiner Wenigkeit zu Stande zu bringen, gingen soweit, daß ich, wenn ich kein Deutscher gewesen wäre, gewiß die Geduld verloren und mich am Ende, hartnäckig und trotzig geworden, eben so wenig hätte belehren lassen mögen, wie der Erzbischof von Granada im Gil Blas.

Als wir in den Busen von Almeria einliefen, wurden unsere Sprachstudien unterbrochen und wir setzten, da wir einige Stunden hier liegen blieben, in einem kleinen Kahne an das Land. Der Anblick des Busens und der Stadt ist, wenn auch nicht großartig, doch eigenthümlich. Unter den Römern und Mauren war Almeria eine reiche Handelsstadt und der Hafen stark besucht, indem von hier aus vorzüglich ein lebhafter Handel mit Italien unterhalten wurde. Unter dem maurischen Befehlshaber Ibn Maymann wurde von hier aus auch stark Seeräuberei getrieben. Gegenwärtig ist der Handel unbedeutend und der Hafen nur von wenigen Schiffen besucht. Man spricht davon, einen neuen Hafendamm und zweckmäßige Dockyards anzulegen. Spuren davon findet man noch aus der Maurenzeit. Der Golf von Almeria, im Westen von der punta de Santa-Elena und im Osten von der cabo de Gata gebildet, dehnt sich an 8 spanische Meilen aus, hat bei einer großen Tiefe weder Klippen, noch Sandbänke und ist reich an Fischen aller Art. Die ihn umgebende Küste ist in allen Theilen steil und felsig.

Die in ihrer Anlage und Bauart noch manches arabische Element aufweisende Stadt Almeria liegt am südlichen Abhange der Sierra de Enix in einer schönen und großen Ebene, ist zum großen Theil mit einer Mauer umgeben und zeigt im Innern, wie viele andere spanische Städte einen neuen und alten Stadttheil, welcher letztere aus niedrigen, weißen Häusern mit ganz flachen Dächern, engen, schmuzigen, unregelmäßigen und unebenen Straßen besteht, während der erstere schöne, elegante Gebäude, geräumige große Plätze, liebliche Gärten und Alamedas

und reinliche, regelrecht gebaute Straßen darbietet. Die neugebauten Häuser mit ihren Balcons sind meist zwei bis drei Stockwerke hoch und so eingerichtet, daß sie im Innern einen viereckigen Hofraum (patio) aufweisen, um den rings herum bequeme Wohnzimmer angebracht sind. An den vielen Blumen erkennt man, daß man sich in Andalusien befindet. Ueberall, in den Haaren der Frauen, in den Händen der Männer, auf den Balcons und in den Gärten sieht man Blumen. Die **Glorieta de Sartorius** ist ein freundlicher Blumengarten. Der Vater des Herrn Sartorius, des jetzigen Gefe politico, dem zu Ehren man diesen Platz so genannt hat, soll ein Deutscher gewesen sein. Herr Sartorius muß sich großes Verdienst um Almeria erworben haben, sonst würde man wohl nicht an die marmorne Brunnenfontaine, in der Mitte des genannten Platzes, folgende Inschrift gesetzt haben: „**El Señor D. Eugenio Sartorius, gefe politico de la provincia, mando hacer este fuente y paseo, en prueba de su afecto a esta capital. Año 1848.**

Eine ungeheure Menge Bettler und Diener des **dolce far niente**, die von Minute zu Minute anschwoll, gab sich die Ehre, uns in Almeria herumzuführen. Sie folgten gewissenhaft, wie unsere Schatten, unseren Fußspuren und bemühten sich, trotz der glühenden Sonnenstrahlen, ihren Humor und Witz auf alle mögliche Weise glänzen zu lassen. Dies war natürlich nicht geeignet, unsere so hochgespannten Erwartungen von Andalusien zu befriedigen, welche unschicklicherweise auch die uns begleitenden Andalusier, die vorher soviel Rühmens von ihrem Vaterlande, wo natürlich Alles schöner und besser sei, als anderswo, gemacht hatten, dadurch herabzustimmen suchten, daß sie anfingen, die hiesigen Einwohner zu verleumden. So behaupteten sie u. A., jene seien noch gar nicht die echten Andalusier, die man nur im tiefen Innern finden könne. Ferner scheuten sie sich nicht, dieselben betrügerisch, rachsüch-

tig und spitzbübisch zu nennen, wurden aber zu ihrer Beschämung durch folgenden Vorfall glänzend Lügen gestraft.

Der schon erwähnte Herr R...., kleines Geld bedürfend, übergab einem unserer Begleiter, einem etwas wild und verwegen aussehenden Kerl, ohne weiteres ein Goldstück von 20 Francs Werth mit der Bitte, es wechseln zu lassen. Dieser rannte hastig davon und nun hatten die jungen Andalusier nichts Eiligeres zu thun, als Herrn R.... wegen seines Leichtsinnes Vorwürfe zu machen, indem sie meinten, daß hier das Volk sehr habsüchtig sei und daß der Kerl mit dem Goldstück gewiß nicht wieder kommen würde. Derselbe blieb auch wirklich sehr lange aus und schon begann Herr R.... seine Voreiligkeit zu bereuen, die Vorwürfe jener Herren gerecht zu finden und sich auf den Verlust seines Napoleond'or gefaßt zu machen. Allein unsere schlechte Meinung über den Werth und Charakter jenes Mannes sollte hier eine tiefe Beschämung erfahren, denn wie ein **Deus ex machina**, nur etwas bestaubt und schweißtriefend, erschien plötzlich unser ehrlicher Caballero wieder und brachte den Werth des Goldstücks, in Silbermünzen gewechselt, so zu sagen bei Heller und Pfennig zurück. Die ihm zum Danke für seinen Dienst dargereichte Gabe küßte er freudig und sprach recht herzlich sein **gracias, bon viage Caballero.** — Wie ich später in Erfahrung gebracht, war unser „braver Mann" der Kutscher einer von hier gewöhnlich in 3 Tagen nach Granada fahrenden **galera cosaria**, auf der man für einen Platz drei Duros oder Piaster zahlte. Der Weg soll aber schlecht sein, wie dies nicht anders in einem Lande zu erwarten ist, wo nicht einmal zwischen den Hauptstädten eine gute Fahrstraße zu finden ist.

Wenige Tage vor unserer Ankunft war in Almeria ein großes Verbrechen verübt worden, worüber noch allgemeine Aufregung herrschte. Ein Mann nämlich, mit Namen D. José von Burgos, der zur Zeit des Abend-

gebetes in Begleitung seiner Frau und vier kleiner Kinder über den Domplatz ging, um sich in seine Wohnung zu begeben, erhielt plötzlich, in der Nähe des bischöflichen Palastes, aus einer kurzen Büchse mit weiter Mündung (trabuco) einen Schuß, der ihn tödtlich verwundete. Glücklicherweise traf keine von den zehn Kugeln, womit das Mordgewehr geladen war, weder die auf den rechten Arm ihres Mannes sich stützende Frau, noch die daneben hergehenden Kinder. Der Mörder entfloh und man konnte seiner trotz der eifrigsten Verfolgung nicht habhaft werden. Das Leben des D. José war noch in großer Gefahr und die Aerzte zweifelten an Erhaltung desselben.

Der Boden von Almeria ist eben und von der Sierra de Enix bis zum Vorgebirge des Capo de Gato zum Theil aus thonigen Bestandtheilen zusammengesetzt. Von Bäumen sieht man nur Feigenbäume und Palmen, auch werden viele italienische Feigen „higos chumbos" gebaut. Das Brennholz fehlt ganz und die Kohlen werden aus den benachbarten Dörfern bezogen. Die Vega der Stadt wird durch den Fluß Andarax, der mitten hindurch fließt, in zwei Theile getheilt und ist öfter schon großen Ueberschwemmungen ausgesetzt gewesen. Das flache Flußbett und die schlechten Abzugscanäle haben bis jetzt jedes Bewässerungssystem zu nichte gemacht.

In den Jahren, wo der Fluß austritt, wird vor allem Mais gebaut, dann folgen Gerste, Waizen, Erbsen, Bohnen u. s. w. Auch werden Oel, Wein, Leinen, Esparto, und vorzüglich Feigen, Granaten und Mandeln gewonnen. Die Ernten, insbesondere des Getreides, sind für den Verbrauch der Stadt nicht hinreichend und müssen daher in dieser Beziehung durch Einführungen aus andern Provinzen Spaniens ersetzt, ebenso müssen Rindvieh, Ziegen nnd Schafe aus Murcia und Valencia importirt werden. Seide wird gar nicht, Wolle wenig gewonnen.

Bezüglich des Handels muß bemerkt werden, daß vorzüglich Blei nach Marseille, Bordeaux, Havre, Brest,

Esparto nach Lissabon und Oporto, Pottasche nach Malaga und Galicien ausgeführt wird. Die Einfuhr besteht aus Baumwolle und Seide von Catalonien, aus Seidengeweben von Valencia und Murcia, aus Leinewand von Marseille. Auch hier würde sich der Handel bedeutend heben und vermehren, wenn für Straßen nach dem Innern des Landes und für einen guten, sicheren Landungsplatz in Almeria gesorgt würde.

Das rücksichtlich der Boden- und Handelsverhältnisse hier Erwähnte läßt sich im Allgemeinen auf die ganze Provinz Almeria anwenden und wir wollen nur noch dazu bemerken, daß fast die ganze Oberfläche derselben mit mehr oder weniger erhöhten Gebirgszügen, Ausläufern und Verzweigungen der das Territorium in verschiedenen Richtungen durchkreuzenden Sierra bedeckt ist. Die im Westen gelegne Sierra Nevada zieht sich durch den Bezirk Tiñana in besagte Provinz herein und dehnt sich über Abrucena und Alba bis zum Gebirgspaß von Tices aus, von wo der Weg nach den in den Alpujarras gelegenen Ortschaften führt. Fast in derselben Richtung läuft auch die von Westen kommende Sierra de Bazas, die später Sierra de los Filabres genannt wird und deren höchste Spitzen die Cuatro Puntas und die Tetica de Bacares sind. Von den übrigen Gebirgszügen müssen hier noch die Sierras de Maria, de las Estancias, de Alhamilla, de Cabrera, de Gata, de Gador, Almagrera u. s. w. genannt werden. Letzteres Thonschiefergebirge erhebt sich im äußersten Osten der Provinz in den Bezirken von Vera und Cuevas und ist durch die seit dem Jahre 1835 entdeckten, zahlreichen, silberhaltigen Bleierzminen berühmt. Auch in den übrigen Sierras finden sich silberhaltiges Bleierz, Kupfer und Zinnober, schöne Steinbrüche von Jaspis und Marmor und Mineralquellen, allein keine bedeutenden Flüsse vor. Die dem Staate zugehörigen Salinen von Roquetas können jährlich an 80,000 Fanegas Salz liefern. Die Hauptbeschäftigung der Einwohner bildet die Bearbeitung der

Minen und Bergwerke; auch beschäftigen sich viele Menschen damit, aus Espartogras Arbeiten, z. B. Stricke zu liefern, womit die Männer täglich 6 bis 8 rs. vn. und die Frauen etwas weniger verdienen (2 rs. für jede 16 libras). Außer in den zum gewöhnlichen Lebensunterhalt nöthigen Fabriken z. B. Mühlen, Färbereien, Bäckereien, Töpfereien u. s. w. finden auch viele Menschen durch die Fischerei einen guten Verdienst.

Gegen Abend verließ unser Schiff Almeria und fuhr am andern Morgen gegen 10 Uhr in den Hafen von Malaga ein. Wir hatten eine sehr langsame Fahrt, indem es lediglich von der Laune des Capitains abzuhängen schien, ob wir uns an dem einen Orte längere, an dem anderen kürzere Zeit aufhalten sollten. Ein anderer Uebelstand bei diesen Küstenfahrten liegt in den Umständlichkeiten wegen des Passes, mit der Sanitad und der Douane. Es sind dies zum großen Theile einfältige Förmlichkeiten, welche die Reiselust nur vermindern und verbittern. Auch wir mußten noch lange am Bord des Schiffes verweilen, bevor wir an das Land übersetzen konnten. Die Sanitad fand für gut unsere Geduld dadurch auf die Probe zu stellen, daß sie sich nicht gerade beeilte, an Bord zu kommen, was sie im Grunde auch nicht nöthig hatte, da wir gezwungen waren ihre Ankunft in Demuth abzuwarten, denn es darf kein einziger Passagier ohne ihre Erlaubniß das Schiff verlassen, wenn er sich auch einer noch so blühenden Gesundheit erfreut.

Auch beging man die Grausamkeit, daß man uns von unserem Gepäcke, mit dem wir so lange vereint gewesen, ohne alle Berücksichtigung des „viribus unitis" trennte und es, nachdem man es genau aufgezeichnet, nach der Douane bringen ließ, um es später einer gerade nicht sehr rücksichtsvollen Untersuchung zu unterwerfen. Wenn man das Sprichwort: „Zeit ist Geld" in Spanien zu würdigen verstände, so würde man sich bemühen, diesen Koffer- und Gepäckdouanendienst zu vereinfachen; so aber scheint die

Behörde immer noch von einem gewissen Inquisitionstrieb beseelt und darauf bedacht zu sein, den unschuldigen Reisenden mit Umständlichkeiten und Verdrießlichkeiten aller Art zu martern. Ich habe bereits früher gezeigt, daß ich ein viel zu loyaler Mann bin, als daß es mir auch nur im Entferntesten beikommen könnte, mir gegen die hohe Obrigkeit eine Anklage zu erlauben, und ich würde auch hier bescheidentlich geschwiegen haben, wenn nicht die Zollbehörde so rücksichtsvoll gewesen wäre, mich an drei Stunden den Zollhof betrachten zu lassen, bis sie es endlich für gut fand ihre Falkenaugen in die innersten Eingeweide meines Koffers zu versenken. Wenn ich nicht ein so großer Bibelheld wäre und nicht an den Apostel Paulus gedacht hätte, der da schrieb: „*Παντοτε Χαιρετε*" (freut Euch allezeit), so hätte ich hier in dem poetischen, lustigen Malaga meine heitere Laune leicht mit einer recht bösen eintauschen können, was mir um so weniger zu verdenken gewesen wäre, als sich auch nicht die Kofferträger scheuten, mir durch ihre unverschämten Forderungen die Laune zu verderben. Gegen meinen andalusischen Freund, der ihnen klar, wie die Sonne am Firmament bewies, daß sie uns betrügen wollten, fanden sie für gut furchtbare Drohungen, sowie auch einige spitzige Redensarten von Dolch und Messer fallen zu lassen und somit dem Gespräch eine Wendung zu geben, wo Diplomaten für gut befinden, zu schweigen. Daß die Andalusier keine bleierne Zunge haben, wohl aber voll von Witz, Humor und Ironie sind, lernte ich heute in mehren Beziehungen kennen. Als wir in einem kleinen Boote von dem Schiffe an das Land übersetzten, drückte ein Spanier beim Aussteigen dem Fuhrmanne 6 Quartos in die Hand. Derselbe nahm die kleine Gabe achselzuckend und stillschweigend in Empfang; ein alter, nicht weit davon stehender Andalusier aber rief ihm alsbald auf eine höchst komische und ironische Weise zu, daß er aus Zartgefühl dem Caballero das Geld zurückgeben möchte, damit dieser nach überstandener Seereise zu

seiner Erholung und Herzstärkung eine Tasse Kaffee mehr, als gewöhnlich, zu sich nehmen könne.

Malaga liegt nahe dem Meeresufer, am Fuße des mit einem alten maurischen Felsenschlosse gekrönten Berges Gibralfaro, fast in der Mitte eines Halbkreises, der, auf der einen Seite von der Landspitze de los Cantales, auf der anderen von der de la Torre de Pimente gebildet, mit Ausnahme einiger Hügel und Anhöhen und des Berges Gibralfaro, einen ebenen Boden zeigt. Die im Norden und Westen sich erhebenden, hohe Gebirgsketten bilden einen sehr malerischen Hintergrund und schließen in nordwestlicher Richtung die vier spanische Meilen haltende Vega ein. Der Anblick der Stadt selbst ist nicht großartig, allein angenehm und lieblich. Das Klima ist gemäßigt und gesund, der Himmel heiter und rein. Das Quecksilber des reaumur'schen Thermometers fällt durchschnittlich nicht unter 6 Grad über Null im Winter und steigt nicht über 24 Grad im Sommer. Die Bevölkerung soll an 68,577 Seelen betragen und im steten Steigen begriffen sein. Im Jahre 1845 betrug die Zahl der Gebornen 2,993 Kinder, wovon 2,570 ehelicher und 423 unehelicher Geburt waren. Hiervon starben 1,991 und es blieb somit ein Zuwachs von 1,002. Im Jahre 1846 stellt sich das Verhältniß der ehelichen und unehelichen Geburten auf 2,776 zu 435; hiervon starben 1,957 und blieben somit 1,254 übrig. Mithin betrug die Vermehrung in den beiden Jahren zusammen 2,256. Die Stadt wird in 4 Districte eingetheilt und jedem derselben ein Alcalde vorgesetzt. Sie besitzt noch von den Zeiten der Mauren her eine Menge kleiner, enger und krummer Straßen, verschönert sich jedoch von Tag zu Tag und insbesondere wird der dicht am Hafen gelegene Stadttheil mit den schönen neuen Gebäuden, sowie auch die Alameda auf jeden Fremden einen sehr günstigen Eindruck machen. Diese vom Hafen bis an den Guadalmedina sich hinziehende, 500 Ellen lange und 50 Ellen breite Calle de la Alameda besteht aus drei

Straßen, wovon eine für die Fußgänger, die beiden andern für die Wagen bestimmt sind. Die erstere, die Promenade, ist von einer Allee amerikanischer Bäume und schwarzer Pappeln eingefaßt, mit Büsten aus Jaspis, mit Ruhebänken, sowie an den beiden Enden mit Brunnen versehen. Vom Hafen aus gewährt insbesondere la Acera de la Marina, Bandal del mar und Cortina del Muelle (Hafenquai) einen entschieden freundlichen Anblick.

Die Häuser, von denen die Stadt nebst Vorstädten an 6,880 enthalten soll, sind nach den Bedürfnissen des Landes eingerichtet und haben je nach ihrem Ursprung und Alter zwei, drei und vier Stockwerke. Gewöhnlich werden sie nur von einer Familie bewohnt, die sich im Sommer den größten Theil des Tages in dem unteren Erdgeschoß und Zimmern aufhält, um hier die kühle, frische Luft zu genießen, die von mehren Seiten Zutritt hat. Das im Parterre liegende Zimmer, versehen mit den wohlriechendsten Blumen und Pflanzen und mit einem aus buntfarbigen Steinen zusammengesetzten Fußboden, ist sehr reinlich gehalten und erhält durch die nur mit einem Gitter versehene Thüre und Fenster frische Luft zugeführt. Den vorübergehenden Personen steht der Blick in diese Räume, wo die Familie ihre Gäste empfängt, meist frei, und Niemand denkt daran, denselben durch Vorhänge oder Jalousien ängstlich abzuhalten. Das Pflaster läßt wie die Beleuchtung der Stadt noch viel zu wünschen übrig. Das treueste Bild einer unregelmäßigen, labyrinthischen Straße gibt im Innern die früher wegen ihrer Unsicherheit berüchtigte Straße der sieben Zickzacks (Calle de la siete Revueltas).

Die Hauptplätze der Stadt heißen la Major oder de la Constitucion, la de la Merced oder de Riego und la de la Puerta del Mar. Ersterer, fast in der Mitte der Stadt liegend, zeigt die Form eines länglichen Vierecks von 80 Varas Länge und 56 Breite, und ist der Vereinigungspunkt des Stadtlebens. Die Hauptfronte

desselben nimmt die im Jahr 1705 unter Philipp **II.** erbaute **casa de ayuntamiento** (Rathhaus) ein. Der Platz **Riego**, der größte der Stadt, ist 116 Varas lang und 94 breit, auf drei Seiten mit schönen Gebäuden umgeben und enthält in seiner Mitte ein, dem für die Freiheit gefallenen General **D. José Mariá Torrijos** und seinen Gefährten errichtetes Denkmal. Außer dem schon erwähnten Rathhaus ist von öffentlichen Gebäuden vorzüglich noch **la Aduana nueva** (Douane) **el Consulado, la Casa-Alhóndiga**, der bischöfliche Palast und von Kirchen, die Kathedrale zu erwähnen. Das neue Douanengebäude auf jeder Seite 80 Varas haltend, nimmt einen Flächeninhalt von 6,400 Quadratvaras ein, und ist in einem italienischen Style aus dem vorigen Jahrhundert gebaut. Es ist ein solides, starkes, massiv errichtetes Gebäude, welches in seiner Architektur mit vielen andern, unter der Regierung Carl **III.** geschaffenen, insbesondere mit dem Post- und Douanengebäude in Madrid Aehnlichkeit hat. In dem im Jahre 1782 erbauten **Consulado**, ursprünglich einer, zur Ermunterung und Unterstützung der Weinbergsbesitzer errichteten, frommen Stiftung, hält jetzt die **Junta y Tribunal de Comercio** (Handelsgericht) Sitzungen, und in der im Jahr 1666 erbauten **Casa Alhóndiga** sind Getraide-Niederlagen und Verkaufsmagazine angebracht.

Die von der Königin Isabelle gegründete und der **Maria de la Encarnacion** geweihte Kathedrale gehört einem modernen Zeitalter an und zeigt den sogenannten Renaissançe-Styl als Grundlage, der aber auch später nicht mehr rein erhalten worden ist. Der Bau derselben begann 1538 und wurde 1719 vollendet. Der Marmorreichthum dieser Kirche ist außerordentlich und der Anblick derselben großartig. Die palastartige Hauptfaçade zwischen den beiden Thürmen, wovon nur der eine, wenn ich mich recht besinne, ausgebaut und 110½ cast. Varas hoch ist, besteht aus zwei Stockwerken mit acht schön ge-

formten corinthischen Säulen von gesprenkeltem Marmor. Die Lage des ganzen Gebäudes dürfte etwas freier und offener sein und das Innere würde eine weit großartigere Perspective gewähren, wenn nicht das im Mittelschiffe angebrachte Chor und die, in keinem richtigen Verhältnisse zu den auf ihnen ruhenden, corinthischen Säulen stehenden Piedestale störend einwirkten. Das Innere besteht aus drei geräumigen, gut erleuchteten Schiffen. Die Kanzel ist von rothem Marmor erbaut. Die in dem Chor angebrachte Reihe von Kirchenstühlen, von denen schon Antonio Pinelo sagt, daß sie das achte Wunder der Welt (**la octava maravilla del mundo**) genannt werden könnten, bildet ein bewunderungswürdiges Kunstwerk, welches einzig in Spanien dastehen würde, wenn nicht der Escorial Aehnliches und vielleicht noch Schöneres aufzuweisen hätte. Es sind im Ganzen 103 Betstühle vorhanden, wovon 40 von dem berühmten Pedro de Mena gearbeitet sein sollen. Auch findet man in der Kathedrale manche gute Gemälde, von denen vor allen das in der Capelle Rosario aufgestellte Bild von **Alonso Cano**, die heilige Jungfrau mit dem Christuskinde auf dem Arme darstellend, wegen seiner Gruppirung und seines lebendigen Ausdrucks genannt, sowie noch andere Bilder, z. B. „Concepcionen" von **Mateo Cerezo**, von **Jacobo de Palma** und angeblich auch von **Murillo** erwähnt werden dürften. Von dem Thurme, der mit einer vergitterten Plattform umgeben ist, genießt man auf Stadt, Land und Meer eine reizende Aussicht. Bei hellem Wetter sieht man von hier ganz deutlich die gegenüber liegende, wohl aber an 17 deutsche Meilen entfernte Küste des Kaiserthums Fez und Marocco.

An die maurische Herrschaft erinnern noch vor allem **las Atarazanas, la Alcazaba** und **el castillo de Gibralfaro. Las Atarazanas**, das frühere Arsenal der Mauren, bildet mit seinen Thürmen und Aeußerem eine Art befestigten Gebäudes, welches von dem Könige der Sara-

zenen Abderahman gebaut, zu seiner Zeit eine starke Festung mit Moschee war, jetzt aber sehr in Verfall gekommen ist. An den Seiten eines von weißem Jaspis gebauten, kühn geschwungenen Thores in Hufeisenbogenform sieht man noch die arabischen Inschriften: **Guayla el Gani Alah** (Nur Gott ist reich) und **Guayla Galiba Alah** (Nur Gott ist mächtig). Der **Alcazaba**, der zur Maurenzeit wohlbefestigte Wohnort der reichsten und angesehensten Einwohner, sowie insbesondere der Alcalden und Gouverneure der Stadt, ist jetzt von dem ärmsten Volke bewohnt und erinnert nur wenig noch an die alte Maurenzeit. Das **600** Fuß über dem Meeresspiegel gelegene, hohe Castell Gibralfaro soll von einer griechischen Colonie begründet sein und schon im zweiten punischen Kriege gestanden haben. Wenigstens will man dieses Alter dem höchsten Thurme zuschreiben, der **10** Varas breit ist und sich **22** Varas über dem Boden erhebt. Zur Zeit Abderahman **I.** im Jahre **787** vor Christo war der Gibralfaro stark befestigt und wird auch jetzt noch mit seinen Mauern, Batterien, Bastionen, Pulverhaus, Gefängniß von einer **300** Mann starken Garnison unter einem Commandanten als ein Fort betrachtet.

Die Gründung Malaga's wird den Phönizern zugeschrieben. Später sollen die Römer für seine Erhaltung und Ausdehnung, sowie für Handel und Industrie vieles gethan haben. Zur Zeit des Marcus Aurelius erschienen die Mauren und nahmen nach der für sie glorreichen Schlacht von Guadalete Besitz von der Stadt. Im Jahre **860** wurde das flache Feld von Malaga durch die Gothen verwüstet und im Jahre **1009**, nachdem das Chalifat von Cordoba mit der Dynastie der Omaijaden zu Grunde gegangen war, in Malaga der Thron errichtet. **Ali el Motawakel** bemächtigte sich desselben im Jahre **1015** und überließ dann die Regierung seinem Bruder **Kasem**, der aber, da er **Abd-el-Rahman** nicht anerkennen wollte, das Chalifat von Jaen begründete. Von

1015 bis 1079 regierten in Malaga folgende 7 Emirs oder Könige:

1) Aly, Sohn des Hamud (el Motawakel) im J. 1015;
2) Kasem, Sohn des Hamud (el Mamun), Bruder des Ali, 1018;
3) Yahyah, Sohn des Ali (el Motali), Neffe des Kasam, 1023;
4) Edris I., Sohn des Ali (el Motayad), Bruder des Yahyah, welcher sich nannte emir el Mumenin, 1026;
5) Edris II., Sohn des Yahyah (el Ali) 1039;
6) Mohamed II., Sohn des Kasem, Abkömmlings von Ali und Hamud, genannt el Mahadi, Neffe des Edris, 1068;
7) Kasem II., Sohn des Mohamed (el Motali) bis zum Jahre 1079.

Für die Jahre von 1080 übergab der Emir von Sevilla, Ebn Abed, die Regierung dem Feldherrn Zakhut, dessen Sohn Abdalá der Eroberungssucht des Alfonso im Jahre 1086 Trotz bot. Die Nachbarn von Malaga erhoben sich im Jahre 1144 gegen die Almoraviden und belagerten dieselben sieben Monate lang im Alcazaba. Alfonso VII. von Castilien kam den Almohaden zu Hilfe und die Almoraviden mußten sich ergeben. Im Jahre 1264 stellte sich Malaga unter den Schutz von Alfonso. Am 18. August 1487 wurde es, obwohl es sich unter einem alten, heldenmüthigen Zegri, Namens Hamet-Zeli, einem Freunde el Zagals, sehr tapfer vertheidigte, nach einer hartnäckigen Belagerung von Ferdinand eingenommen und die Christen kamen in Besitz dieser, so lange Zeit von den Mauren beherrschten Stadt. In den Gewässern von Malaga haben nachher viele Seegefechte stattgefunden, auch ist die Stadt später öfter von großen Unglücksfällen z. B. Pest, Feuersbrünsten, Ueberschwemmungen, Hungersnoth, Explosionen u. s. w. schwer heimgesucht worden. Im Freiheitskriege nahmen nach ei-

nem lebhaften Widerstande der Einwohner unter dem Commando des Oberst D. Vincente Abello am 5. Februar 1810 die Franzosen unter dem General Sebastiani Malaga ein und legten ihm eine Contribution von 12 Mill. Realen auf. Am 11. December 1831 wurde auf dem Platze San Andrés der General Torrijos nebst 49 Gefährten von den Carlisten erschossen.

Die Umgebung bietet viel Interessantes. Ich bin mit meinen Reisegefährten zu Pferde und zu Fuß viel in derselben umhergeschweift, wobei wir den Jäger Soriaño zum Begleiter hatten. Diesen trafen wir bei unserem ersten Ritte in der Vega und haben uns seiner, da er mit den Oertlichkeiten genau bekannt, ein guter Schütze und an und für sich ein gefälliger Mensch war, bei den späteren Ausflügen bedient. Er erzählte uns, daß wir bei unserem ersten Ritte in der Nähe des Aquaductes mehrern Räubern begegnet wären, die uns aber deshalb nicht angefallen hätten, weil er bei uns gewesen und sie sich vor seinen Waffen gefürchtet hätten. Dieser selbstgefälligen Lobrede mag andalusische Prahlerei zu Grunde liegen, allein so viel steht fest, daß, was die persönliche Sicherheit anlangt, Stadt und Umgegend noch Manches zu wünschen übrig lassen dürften, wovon man sich aus dem avisador malagueña, der soviel von Verwundungen, Todtschlägen und Mordthaten zur Kenntniß des Publicums bringt, überzeugen kann. El campo de los Ingleses ist ein schöner Platz. Die Lage dieses englischen Gottesackers ist reizend — unten in der Erde die Todten, oben die Cypressen und Palmen, davor das wogende, glitzernde Meer mit dem schaukelnden Mastenwalde und im Hintergrunde hohe Berge. Hier ruhen die Todten, fern von der Heimath, sanft in spanischer Erde. Der Platz selbst ist klein, aber reinlich und von Mr. Mark, dem Vater des jetzigen englischen Consuls, angelegt. Durch ein hübsches Gärtchen tritt man in den kleinen, mit einer hohen Mauer umgebenen Kirchhof ein, auf dem sich die

einfachen, mit Muscheln belegten Gräber der jungen Seeleute recht eigenthümlich ausnehmen. —

Die Felder der Vega standen lange nicht so üppig, als bei Valencia und wir stießen sogar auf mehre kümmerliche Waizen- und Gerstenfelder. Weinberge gibt es um Malaga sehr viele, die aber selten mit Einzäunungen eingeschlossen sind. Zur Erntezeit besorgt ein mit einer Flinte versehener Wächter die Aufsicht, der oft, dem Publicum gegenüber, einen ziemlich gefährlichen Standpunkt einnimmt. Von Bäumen sahen wir Cedern und Granaten, sehr wenig Palmen und Aepfelbäume; die **cactus opuntia** dagegen stand sehr üppig. Wir setzten über den Rio de Malaga, besuchten den, wegen seiner Citronen berühmten Garten des preußischen Consuls, das freundlich gelegene Dorf Torremolinos mit seinen Bäckereien und den großen Aquaduct von Churriana, durch den das Wasser aus der Sierra de Mijos nach der Stadt geleitet wird. Soriaño, welcher ein altes Gewehr bei sich führte, was ihn 30 Realen gekostet hatte und der eine große Fertigkeit im Laden besaß, schoß vor unseren Augen mehre buntgefiederte Vögel und ließ uns dann selbst sein Gewehr gebrauchen. Die Jagd um Malaga besteht aus Kaninchen, Rebhühnern, Enten, Gänsen, Wasserhühnern, Haubenlerchen und anderen kleinen Vögeln. Später ist mein Reisegefährte noch mehre Mal auf die Jagd gegangen, allein immer mit nur geringer Beute beladen zurückgekehrt. — Ein Bauer, der mit zwei Ochsen und einem erbärmlichen Hakenpfluge ackerte, ließ mich freundlich gewähren, als ich den Pflug mit eigner Hand ergriff. Der Boden war schwer zu bearbeiten, zeigte große Erdschollen und bestand aus Kalk und Thon; er wurde zu Mais vorbereitet. Die Vega war von Arbeitern belebt; wir sahen viele Pflüge in Bewegung und viele Menschen in Thätigkeit, welche letztere mit einer Art Hacke die Erdknollen zerschlugen. Die Bauart des Pfluges läßt, hinsichtlich der großen Friction an der Pflugscharsohle,

viel zu wünschen übrig und der statt der Rister angebrachte, einfache, senkrechte Stock, der mit einer Hand regiert wird, dient gerade nicht zur sichern Führung, sondern erschwert nur das Ackerwerk. — Die Aussicht auf die Berge, auf die Ebene und das Meer ist reizend, allein für das deutsche Auge fehlt das frische, lebendige Grün. Das von der aufgehenden Sonne beleuchtete Meer warf einen goldnen Schein von sich und die Berge, insbesondere in der Richtung nach Ronda zu, zeichneten sich mit ihren eigenthümlichen Formationen scharf gegen den Horizont ab. Wir begegneten vielen Landleuten zu Pferde und zu Esel, die aber fast alle mit langen Flinten (escopetas) und Säbeln bewaffnet waren. Die langen Züge von Eseln und Maulthieren, von denen das vorderste eine große Glocke trägt, sehen sehr eigenthümlich aus. Die Leute, die wir sprachen, waren alle freundlich gegen uns. Von den in der Vega zerstreut liegenden Landsitzen, Gärten und Sommerwohnungen (casas de recreo y haciendas) müssen noch die des Grafen von **Villaleazar** mit einer Gemälde-Gallerie und Wasserkünsten, die de **Grivegné**, de **San Andrés** und de **Ordoñez** erwähnt werden.

Der für die Vega einzige bedeutende Fluß ist der Guadalhorce, sonst gibt es eigentlich nur Flüßchen oder Regenbäche, die zur Sommerzeit ausgetrocknet und nur im Winter mit Wasser versehen sind. Von den Feldfrüchten werden vor allem Waizen und auch Gerste, von den südlichen Früchten insbesondere Oliven, Citronen, Feigen, Mandeln, Bataten und Wein gewonnen. Die batata oder süße Kartoffel, von süd-amerikanischer Abkunft, wird fertig gebacken oder gekocht in den Straßen verkauft. Auch wird hier die aus Süd-Amerika stammende Cochenille, die eine sehr schöne, rothe Farbe liefert, gewonnen. In den Cactuspflanzungen z. B. in der Nähe der Fabrik des Herrn Heredia, wo die Cochenille erzeugt wird, sitzen die Würmchen an den Cactuspflanzen (higo chumbo), wo sie sich vermehren. Später werden sie ab-

genommen, an der Sonne getrocknet und zuletzt in der Fabrik verarbeitet. Die im Herbste angesetzten Thierchen, von grau-weißlicher Farbe, bedürfen zu ihrer Vervollkommnung an sechs, im Frühjahre dagegen an drei und später noch weniger Monate.

Früchte und Wein bilden die Stapelproducte Malaga's. Die hier gewonnenen Muskatellerweine sind weltberühmt und die sogenannten Las Lagrimas, ähnlich dem Lacrymae Christi von Neapel, bilden die vorzüglichsten Sorten. Die Fabrikation der dry wines ist bedeutend und jährlich werden an 40,000 Butten (butt) gewonnen, wovon 30,000 nach Amerika und England ausgeführt und daselbst als Xeresweine verkauft werden. Die oben erwähnten grünen Weinbeeren werden nach England in einer Art von Krügen ausgeführt, nachdem vorher die Stengel theilweise durchschnitten und die Beeren an der Sonne getrocknet worden sind. Die Weintraube in grünem Zustande nennt der Spanier, wie der Römer, uva, die getrocknete Weinbeere dagegen pasa. Die gemeinen Sorten werden lexias und von diesen wieder die zuletzt eingesammelten und an den Cottagen der Landleute zum Trocknen aufgehängten Beeren colgaderas genannt.

Malaga ist vermittelst seiner Lage und seines sicheren Hafens, in commercieller Beziehung ein wichtiger Punkt. Die Aus- und Einfuhr ist das ganze Jahr lebendig, allein vorzüglich von Mitte August bis Ende October, wo die frischen Früchte, insbesondere die saftigen, wohlschmeckenden Muskateller-Weintrauben in großer Menge ausgeführt werden. Diese Zeit heißt la bendeja. In dem Hafen liefen laut der officiellen Douaneberichte in den Jahren von 1844 und 1845 von Europa, Asien und Amerika: 1457 Fahrzeuge von 188,446 Tonnengehalt ein und 1419 von 177,221 Tonnengehalt aus. Bezüglich der Küstenschiffahrt liefen in demselben Zeitraume 3151 Fahrzeuge von 154,114 Tonnengehalt ein und 3099 von 134,744 Tonnengehalt aus. — Der Export beschränkt

sich auf Oel, Johannisbrod, Reis, Hanf, Gerste, Erbsen, Bohnen, Eisen, Feigen, Trauben, Rosinen, Mais, chemische Producte, verschiedene Gewebe, Hüte, Waizen und Wein; der Import dagegen auf Baumwolle, Branntwein, Pottasche, Waffen, Steinkohlen, Bauholz, Butter, Papier, Pfeffer, kurze Waaren, verschiedene Webstoffe, Zucker, Cacao, Kaffee u. s. w. In den Jahren 1844 und 1845 wurden 113,968 Arrobas Weintrauben und 116,908 Arrobas Wein nach dem Auslande, und nach den verschiedenen Ländern von Amerika 52,435 Arrobas Weintrauben und 702,563 Wein ausgeführt.

Im Durchschnitt eines Jahres betrug:

der ganze Werth des Imports vom Auslande .		15,955,676
" " " " " " Amerika .		32,202,512
" " " " " durch die Küstenschiffahrt .		51,625,759
Summa		99,783,947
der ganze Werth des Exports nach dem Auslande .	29,063,573	103,628,863
" " " nach Amerika . .	31,521,164	
" " " durch die Küstenschifffahrt . .	43,044,126	
Unterschied zu Gunsten des Exportes . .		3,844,916.
Hiervon abgezogen das exportirte baare Geld im Werthe		2,148,100
bleibt wirklicher Unterschied zu Gunsten des Exports .		1,696,816 rs. vn.

Der unermeßliche, von der Landesgrenze und der Seeküste unter der Aegide eines langjährigen Prohibitivsystemes her betriebene, systematisch entwickelte, weitverbreitete Schmuggelhandel und das schlechte Finanzwesen Spaniens haben bis jetzt für das fruchtbare Land einen verhältnißmäßig geringen Handelsverkehr mit dem Auslande zur Folge gehabt. So lange nicht eine Erleichterung der Einfuhr und überhaupt vollständige Reform des Handels- und Zollsystemes zur Ausführung kommt, so lange wird auch an keinen, den Verhältnissen des Landes entsprechenden Handelsumsatz zu denken sein. Wenn im Jahre 1849 nach den Zollregistern der spanischen Regierung der Totalwerth der Einfuhr und Ausfuhr zusammen auf 1,065,334,617 Realen (etwa 140 Mill. Mark Banco) angegeben wird, wäh-

rend im Vergleich z. B. Hamburg einen Werth der Einfuhr von ungefähr 294 Mill. Mark Banco aufweist, so dürfte die Aufstellung obiger Behauptungen nicht gewagt erscheinen. Der auswärtige Handelsverkehr Spaniens stellt sich im Jahre 1849 wie folgt:

	Einfuhr:	Ausfuhr:
Europa und Afrika	286,780,717 Realen.	310,470,386 Realen.
Amerika	294,762,174 „	165,220,922 „
Asien	5,628,904 „	2,471,514 „
Summa	587,171,795 Realen.	478,162,822 Realen.

Da die commerciellen Verbindungen Spaniens und Deutschlands für uns von Interesse sind, so halten wir für geeignet, hier eine Tabelle über die Handelsbeziehungen **Hamburgs** zu Spanien und Gibraltar im Jahre 1849 einzuschalten:

Einfuhr.	Quantum.	Werth.	Ausfuhr.	Quantum.	Werth.
Wein . . .	B. 137,347	236,890	Butter . . .	Ctr. 6,372	282,610
Sprit . . .	„ 10,733	22,830	Käse . . .	„ 271	7,820
Rosinen . .	Ctr. 18,908	299,240	div. Victualien	„ —	20,420
Traub.-Rosin.	Kist. 7,115	45,580	rohe Schafwolle	„ 574	95,000
Orangen und Citronen .	„ 3,781	80,470	Flachs . . .	„ 1,294	53,960
			Bauholz . .	Stck. 610	28,770
Mandeln . .	Ctr. 1,034	44,640	Leder . . .	Colli 28	8,190
Kastanien . .	„ 851	10,080	Kalbfelle . .	St. 33,720	38,970
Feigen . . .	„ 1,144	13,680	Kali . . .	Ctr. 69	7,790
Weintrauben .	Colli 961	8,850	weiße Leinen und Segel . .	Colli 35	17,710
Tabak . . .	Ctr. 531	28,170			
Salz . . .	Lasten 108	5,040	Manufacturen	„ 57	26,060
Olivenöl . .	Ctr. 14,420	386,010	Pianofortes .	„ 35	11,740
Kork . . .	Mille 518	1,150	Kurze Waaren	„ 98	17,540
Blei . . .	Ctr. 5,970	60,250	Diverse Metallwaaren . .	„ 58	29,290
Orangen und Citr. Schalen	„ 1,748	21,970	Eiserne Nägel	Ctr. 125	6,880
Süßholz . .	„ 349	4,540	kl. Eisenwaaren	Colli 28	8,950
Hörner und h. Spitzen . .	—	1,910	Bücher und Gemälde . .	„ 9	1,210
And. Artikel .	24,170	30,460	Waffen . . .	„ 7	710
			Glaswaaren .	„ 826	102,780
			Zündhölzer .	„ 17	3,770
			And. Artikel .		33,840
	Bco.Mk.	1,301,760		Bco.Mk.	804,010

(s. Wochenschrift für politische Oekonomie, 1. Jahrg. 2. Heft. 1850. S. 215.)

Die Industrie Südspaniens liegt noch sehr darnieder und kann mit der des nördlicheren keinen Vergleich aushalten. Einestheils mögen die große Fruchtbarkeit des Bodens, das warme Klima, anderntheils die mangelhaften Communicationsmittel, die unsicheren Zustände des Landes und das Prohibitivsystem, wie schon früher bemerkt, die Hauptursachen dieser Erscheinung sein. Dessenungeachtet fängt die Industrie an sich zu beleben und jährlich größere Fortschritte zu machen. In Malaga muß insbesondere der im großartigen Maßstabe angelegten Eisen-, Baumwollen- und Leinenfabriken gedacht werden, mit denen die Namen der hochverdienten Herren: D. Manuel Agustin de Heredia, D. Martin, D. Pablo Larios und D. Giro identisch sind. Die Eisenfabrik la Constancia wurde im Jahre 1826 zur Verarbeitung der Eisenmineralien, welche in der Sierra Blanca nahe bei Marbella entdeckt worden waren, gegründet. Das Unternehmen hatte mit vielen Schwierigkeiten zu kämpfen und wäre wohl ohne die außerordentlichen Bemühungen des am 14. August 1846 verstorbenen, genannten Herrn Heredia nie auf den Standpunkt gelangt, auf dem es sich gegenwärtig befindet. Die Läuterung der Metalle von Marbella geht gegenwärtig mit Hilfe englischer Arbeiter, nach englischer Methode, in den durch Steinkohlen geheizten, an 50 Fuß hohen drei Schmelzöfen vor sich, in denen jährlich an 100,000 Ctr. Eisen geschmolzen werden können. Um den gehörigen Luftzug in den Hochöfen hervorzubringen, wird vermittelst einer Dampfmaschine von 120 Pferdekraft Wind erzeugt und dieser durch einen großen Cylinder in die Oefen geleitet. Diese Fabrik beschäftigt sehr viele Menschen und verarbeitet jährlich an 400,000 Centner Kohlen. Am Rio Verde befindet sich das dazu gehörige Eisenwerk la Concepcion, wo die Schmelzung der Eisenmetalle auch in drei Oefen vor sich geht. Der in Verbindung mit Kalk in den Hochöfen geschmolzne Eisenstein ist sehr reichhaltig. Eine andere bedeutende Eisenfabrik liegt dicht bei Malaga

auf dem Wege nach Velez-Malaga, woselbst auch mehre Schmelzöfen und eine Dampfmaschine von 30 Pferdekraft aufgestellt sind.

Die von den Herren Heredia, Martin und Larios im Jahre 1834 begründete Baumwollenspinnerei wurde später ein Raub der Flammen, ist aber jetzt wieder wie ein Phönix aus der Asche hervorgegangen und hat große, von Backstein errichtete Gebäulichkeiten. Eine Dampfmaschine von etwa 60 Pferdekraft setzt die Maschinen der Baumwollen-, sowie der gegenüber liegenden Leinenfabrik in Bewegung. Die Baumwolle wird zum großen Theil aus Amerika, der Lein aus England bezogen. Die in großen Sälen aufgestellten Baumwollen-Reinigungs-Krempel- (wohl 40 bis 50) und Spinn-Maschinen werden von Mädchen und Knaben bedient. In der mit englischen Maschinen, Spindeln und Webstühlen versehenen Leinenfabrik werden nur gewöhnliche Stoffe fabricirt. — Die von dem Herrn Heridia angelegte, mit einem 280 Fuß hohen Schornsteine versehene Fabrik chemischer Producte beschäftigt auch viele Menschen. Bezüglich des Productenreichthumes wollen wir noch nachträglich bemerken, daß unter Anderm im botanischen Garten das Zuckerrohr, der Kaffee und die Baumwollenstaude wächst und außerdem noch viele exotische Bäume fortkommen.

An guten **fondas** und **casas de pupilos** (Gasthöfen und Logishäusern) ist kein Mangel, und durch Dampfschiffe wird mit den Küstenstädten Spaniens, sowie durch Posten mit dem Innern des Landes, regelmäßige Verbindung unterhalten. Die Einwohner sind im Allgemeinen heiter, lebendig und zuvorkommend und die Damen, von denen man wegen ihrer schönen Körperformen, Grazie und ihres Witzes sagt: **Las Malagueñas muy halagueñas** (sehr einnehmend), sind im Vereine mit den Sevillanerinnen die schönsten, die ich in Spanien gesehen. Wo schöne Natur, starker, feuriger Wein

und reizende Frauen sich vereinigen, da ist man wohl berechtigt, mit dem Dichter auszurufen:

Malaga la hechicera
La del eternal primavera
La que baña dulce el mar
Entre jasmin y azahar.

(Malaga das zauberische mit dem ewigen Frühlinge, welches das Meer bespült süß zwischen Jasmin und Orangenblüthe).

Ich habe hier das Leben nicht theuer gefunden und muß sagen, daß ich mich in der, dicht am Hafen reizend gelegenen und von einer freundlichen, sehr ordentlichen Wirthin gehaltenen, echt spanischen **casa de pupilos** (**Hôtel de l'Europe**), in der ich täglich für gute Kost und freundliches Logis nur einen spanischen Piaster zahlte, recht behaglich gefühlt habe. An guten Gasthöfen ist überhaupt in Malaga kein Mangel und dem Reisenden wird jeglicher Comfort geboten. Dem Fremden wird Gelegenheit gegeben, seine Zeit, abgesehen von den Ausflügen in die Umgegend und im Hafen, auf den **alamedas**, in den **cafés**, in den **tertulias** (Abendgesellschaften), im Theater und im **circulo malagueña**, einer Art literarischen Museums hinzubringen. Das Theater mit seinem unreinlichen, unfreundlichen Innern und sehr mittelmäßiger Schauspielertruppe ist allerdings nicht geeignet, auf den Fremden einen vortheilhaften Eindruck zu machen und man thut daher wohl, sich nicht etwa auf Vergleichungen der jetzigen und früheren spanischen Schauspielkunst einzulassen. Auch die Tänze ließen viel zu wünschen übrig und ich besinne mich, diese in Deutschland viel besser gesehen zu haben, als hier.

Mehre der angesehensten Kaufleute in Malaga sind Deutsche. Sie sind wegen ihres Fleißes, ihrer Gewissenhaftigkeit, Rechtlichkeit, Verträglichkeit, Ausdauer und Wohlhabenheit in ganz Spanien bekannt und geachtet. Ihre Handelsverbindungen sind von ausgedehnter Art und bestehen meist in großartigen Exportgeschäften. Deutschland hat schon in früher Zeit in commercieller, literarischer

und politischer Beziehung mit Spanien in Verbindung gestanden und hierin mag wohl auch der Grund zu suchen sein, warum der Spanier von allen Fremden den Deutschen am meisten liebt. Wir haben schon in einem früheren Capitel über diese, für uns Deutsche so angenehme Erscheinung gesprochen und wollen versuchen, dem noch Einiges hinzuzufügen. Schon früher bemerkten wir, daß die Spanier vielleicht wegen der Blutsverwandtschaft mit den Westgothen oder wegen der Erinnerung an die Zeit Carl V. oder weil es ihnen an Gelegenheit fehlt, mit den Deutschen in Collision zu gerathen, denselben freundlich geneigt sind. Bis zum Anfange des siebzehnten Jahrhunderts stand Deutschland durch die Hanse-Städte in schwachem Handelsverkehre, der jedoch während der Kriege der Spanier mit dem Niederländer und Engländer, insbesondere durch die Erneuerung und Bestätigung der vom König Emanuel von Portugal den Hansen für Spanien gestatteten Freiheiten, einen neuen Aufschwung erhielt, bis er wieder während des dreißigjährigen Krieges durch die Auflösung des hanseatischen Bundes in's Stocken gerieth. Was die literarische Verbindung betrifft, so muß hier bemerkt werden, daß die Buchdruckerkunst in Spanien durch Deutsche eingeführt und später der Buchhandel durch dieselben betrieben worden ist. In politischer Beziehung waren ebenfalls die Wechselwirkungen zwischen beiden Ländern nicht gering. Durch die Erwählung König Carl I. von Spanien, Enkels des deutschen Kaisers Maximilian I. im Jahre 1519 zum deutschen Kaiser unter dem Namen Carl V., übte spanischer Einfluß lange Zeit eine große Herrschaft in Deutschland aus. Die spanische Politik brachte auch Jesuiten und im dreißigjährigen Kriege spanische Armeen nach Deutschland. Die Spanier fochten schon 1547 bei Mühlberg mit, fielen 1620 in Böhmen ein und besetzten im darauf folgenden Jahre einen großen Theil der Pfalz und Wetterau. Sie belagerten die Festung Jülich, betheiligten sich an den Schlachten und Treffen bei

Wimpfen, Höchst, Fleurus, besetzten 1625 Breda, später Mainz und schlugen sich im December 1631 mit den Schweden. Im niederländischen Kriege nahmen sie unter Don Gonsalvo de Cordoba gegen die Holländer Partei, kämpften 1633 und 1634 in Tyrol für Rettung der östreichischen Vorlande gegen die Schweden, betheiligten sich an der Schlacht bei Nördlingen und machten im Sommer 1636 mit den Kaiserlichen den Zug gegen Paris mit.

Als König Carl II., Sohn Philipp IV. und Maria Anna, Tochter des Kaisers Ferdinand III., im Jahre 1700 starb, nachdem er sich 1679 mit der Nichte Ludwig XIV., Maria Louise, Herzogin von Orleans und im Jahre 1690 mit Maria Anna, Tochter des Pfalzgrafen Philipp Wilhelm von Pfalz-Neuburg und Schwester der dritten Gemahlin des Kaisers Leopold, vermählt hatte, brach der spanische Erbfolgekrieg (1700 — 1713) zwischen den Häusern Habsburg und Bourbon aus, der zu Gunsten Frankreichs und des Bourbonen Philipp endete. Die deutschen Feldherren Prinz Georg von Hessen-Darmstadt und Graf von Stahremberg zeichneten sich in dieser Periode durch ihre glänzenden Waffenthaten in Spanien aus, woselbst mehre Provinzen, wie Catalonien, für das Haus Habsburg Partei nahmen. Die noch jetzt hier und da auftauchende Sympathie und Anhänglichkeit an Oestreich resp. Deutschland mag in der erwähnten historischen Erinnerung ihren Stützpunkt finden.

Neben den deutschen Prinzessinnen als Königinnen von Spanien und neben den deutschen Feldherren im spanischen Erbfolgekriege, muß auch der deutschen Ansiedelungen in Spanien, im achtzehnten Jahrhunderte und der Theilnahme deutscher Truppen am spanischen Befreiungskriege, von 1808 bis 1813, gedacht werden. Die alte Erinnerung an Deutschland hat hierdurch bei den Spaniern wieder neue Nahrung erhalten und wenn auch, wie es im Befreiungskriege der Fall war, Deutsche oft gegen spanische Interessen gekämpft und dadurch, daß Deutsche

häufig den eigenen Landsleuten gegenüberstanden, nicht nur dem Spanier, sondern auch dem eigenen Vaterlande ein schmachvolles Beispiel unserer inneren Zerrissenheit gaben, so darf man doch auch nicht vergessen, daß viele Deutsche in Verbindung mit den Britten, gemeinsam mit den Spaniern die Franzosen bekämpften; auch mag man des guten Einverständnisses derselben mit den Eingeborenen vieler Theile Spaniens gedenken.

Die gegenwärtige politische Repräsentation Deutschlands in Spanien ist unvollkommen. Wir wollen damit nicht sagen, daß die deutschen Consuln, deren es hier eine ziemliche Anzahl gibt, in irgend einer Beziehung ihre Pflicht vernachlässigten oder nicht von deutschem Sinn und Herz beseelt wären, nein, das sei fern von uns; wir wissen vielmehr recht gut die Verdienste mancher wackeren deutschen Herren zu schätzen und sind von deren redlichem Streben überzeugt. Der deutsche Consul in Spanien aber ist in seinem Wirkungskreise durch particularistische Interessen beschränkt und da spiegelt sich besonders in den kleinen, untergeordneten Consulaten das treueste Bild der beklagenswerthen Zerrissenheit und Uneinigkeit Deutschlands ab.

Da der Titel unter dem Namen, der Orden auf der Brust und das Wappen über der Thüre nicht allein zur kräftigen Vertretung hinreichen, und außerdem auch noch manche Consulate, die doch meist von reichen, unbesoldeten Kaufleuten bekleidet werden, als eine Erwerbsquelle angesehen werden, indem man für die Paßvisa nach Willkühr bald eine größere, bald kleinere Summe erhebt, was man allerdings nicht diesen Handelsherren zur Last legen kann: so würde es das Wünschenswertheste sein, die vielen kleinen Liliput-Consulate im Auslande ganz abzuschaffen, da dieselben in Wirklichkeit von einer fruchtbringenden, nützlichen Thätigkeit doch einmal weder sind, noch sein können, und dafür Gesandte oder Consuln im Namen des deutschen Bundes anzustellen.

Preußen und Oestreich besitzen in Spanien in allen größeren Städten Consulate, und man findet auch hier und da solche von anderen kleinen, deutschen Regierungen. Auch trifft man bisweilen auf deutsche Consuln, welche weder deutsch sprechen, noch schreiben, wohl aber ihre Paßgebühren gerade nicht nach einem bescheidenen Maßstabe zu erheben wissen. Und wo bleibt nun die Vertretung im Falle der Noth? Wer schützt den Deutschen und sein gutes Recht? Wahrlich, der Deutsche spielt in politischer Beziehung im Auslande eine traurige Rolle. In Spanien reiste ich auf einen großen Paß meiner kleinen, herzoglich sächsischen Regierung — allein nirgends kannte man meine Regierung, nirgends fand sich eine Repräsentation derselben. Ich mußte jedesmal lachen, wenn ich meinen unschuldigen Paß vorlegen und übersetzen mußte, denn die Uebersetzung half auch nichts. Ich hätte dagegen wieder weinen mögen, wenn ich meinen Reisegefährten seinen, von einer deutschen Regierung in französischer Sprache ausgestellten Paß vorzeigen sah und auch dieser entweder nicht verstanden, oder von einem unangenehmen Lächeln begleitet zurückgegeben wurde. Der sächsischen Consulate bestehen in Spanien wenig und ich habe, mit Ausnahme von Cadix, kein sächsisches Visum auf meinem Passe erhalten. Ich habe mich deshalb genöthigt gesehen, mich in Spanien an preußische und auf meinen späteren Reisen an der Nordküste von Afrika, an englische Consuln mit der Bitte um Vertretung zu wenden. Bei alle dem verschlingt das gegenwärtige deutsche Gesandtschafts- und Consulatwesen ungeheure Summen! Da aber die Kräfte der einzelnen deutschen Staaten, bei denen die Vertretung im Auslande mehr eine reine Form ist, zur Besetzung der nothwendigen Stationen mit hinlänglich besoldeten Beamten oder Consuln nicht hinreichen, so sehen sich dieselben genöthigt, diese Functionen als Ehrenämter zu übertragen. Eine gründliche Reform und einheitliche Organisation des deutschen Consulatwesens ist

zu wünschen, um auch den Angehörigen der mittleren und kleineren Staaten Deutschlands, deren Regierungen eine hinreichende, kräftige Vertretung herzustellen und zu unterhalten nicht vermögen, allenthalben Schutz angedeihen zu lassen. Um aber diesen Zweck zu erreichen, müssen die bis jetzt bei'm Consulatwesen vergeudeten Kräfte an Geld und Personal concentrirt, das System der unbesoldeten Consuln aufgegeben, eine zweckmäßige Auswahl tüchtiger Consulat-Agenten getroffen, und dann der ganzen einheitlichen Organisation durch eine deutsche Flotte der gehörige Nachdruck gegeben werden. Wie segenbringend würde eine solche kräftige Vertretung auf deutsche Interessen, auf deutschen Handel, Seefahrt, Auswanderung und Patriotismus einwirken!

Die 270 spanische Quadratmeilen haltende Provinz Malaga ist eine von den vier Provinzen, in welche das ehemalige Königreich Granada eingetheilt war. Ihre Ausdehnung von Norden nach Süden, angenommen von der Stadt Alameda bis zum Thurm von Calahonda beträgt 14 Leg. und von Osten nach Westen, von Maró nach Montejaque 18 Leguas. Die Küste dehnt sich 27 Leguas von Cap Sardina bis zur Spitze der Cerro-Redondo aus. Die Entfernung von Malaga bis Madrid beträgt 81 Leg. Das Klima ist im Allgemeinen gesund, und die Einwohner erreichen, ungeachtet ihrer frühzeitigen Entwickelung, ein hohes Alter. Nach den verschiedenen Jahreszeiten steigt das Quecksilber im Thermometer von Reaumur abwechselnd von 8 auf 27° über 0. Die Einwohnerzahl ist im steten Steigen. Im Jahr 1846 betrug die Anzahl der Geborenen 17,968 (darunter 9174 Knaben und 8794 Mädchen) und der Gestorbenen 9136. Von den letzteren starben in dem Zeitraume von der Geburt bis zum fünften Jahre 4654; über 80 bis 100 Jahre alt wurden 429 und über 100 Jahre alt nur 12 Personen.

Mit Ausnahme der reizenden Hoya de Malaga und Vega de Antequera ist die ganze Provinz mit Gebirgen

durchschnitten, in denen fünf Flüsse entspringen, welche zur Befruchtung und Bewässerung des Landes dienen. Die Sierra Tejea, auch Sierra Pelada genannt, zieht sich durch die Hügel der Cuadrillas im Westen von Jatar in die Provinz und dehnt sich mit ihren Verzweigungen und Ausläufern in den Gerichtsbezirken von Torrox und Velez-Malaga aus. Westlich von diesem Gebirgszuge und östlich vom Gebirgslande von Loja befindet sich die Sierra de Alhama. An der Spitze der Sierra de Alfarnata erheben sich die Berge von Archidona, die mit jenen ein schönes, fruchtbares Thal bilden, welches in Torcal anfängt und in den Gefilden von Loja aufhört und durch welches die Straße von Malaga nach Granada führt. Diese genannte Gebirgskette von Archidona läuft mit der Sierra de las Cabras und Nebral zusammen und zieht sich unter dem Namen Chimeneas in den Bezirk von Antequera hinein. Den Namen Estacada oder Espartales nimmt das Gebirge von Torcal an, sobald es sich in den Bezirk von Almogia ausdehnt. Alle Ausläufer des Torcal-Gebirges, von der Sierra de las Nieves, del Burgo und Casarabonela, die sich nach den Gefilden von Ronda hinneigen, sind Verzweigungen desselben. Südlich von dem Gebirgslande von Ronda dehnen sich die Sierras de Caparain und del Baño aus, von denen wiederum die Sierras de Ardales und Cañete la Real, sowie Crestellina und Berg del Hacho, welch' letztere den Meerbusen von Gibraltar Aljeciras, Tarifa und die Ufer des Oceans begrenzen, Ausläufer sind. Die Sierra Blanca umschließt, ausgenommen im Süden, die Felder der Stadt Marbella. Auf den genannten Gebirgen sieht man Eichen, Fichten und Korkbäume, und stößt auch auf merkwürdige Höhlen. Auch gibt es viele Mineralquellen, von denen die von Hedionda, Herrumbrosa, Almográ, Antequera und insbesondere die etwa 7 Leguas von Malaga entfernten und im Sommer stark besuchten, schwefelhaltigen Bäder von Carratraca bekannt sind. Die Wege und Fahrstraßen in

der ganzen Provinz sind schlecht, und der schlechteste aller schlechten der von Malaga nach Loja.

In Bezug auf die Producte der Provinz sind nur noch wenige Bemerkungen nachzutragen. Außer der Steineiche, dem spanischen stacheligen Ginster, dem Stöchuskraut, dem Terpentinbaum, Lavendel, Thymian und Rosmarin wachsen auch an der Küste Palmen, Zwergpalmen, Espartogras und in den Sierras von Tejea und Yunquera vorzüglicher Salbei und der sogenannte unverbrennbare Lein (el amianto oder lino). In der Sierra de Antequera wächst die wilde Ochsenzunge, Radendistel und dornige Erle. An der ganzen Küste von Torrox bis Velez-Malaga gedeiht das Zuckerrohr und in letztgenannter Stadt hat sich besonders D. Ramon de la Sagra um dessen Production und Fabrikation große Verdienste erworben. Die schmackhaften Bataten von Malaga, die Orangen von Sayalonga, die Weintraube von Loja, die Bohnen von Colemar und Riogordo, die Aepfel von Ronda, die Citronen von Velez-Malaga und Estepona sind gesucht. Johannisbrodbäume und Eichen finden sich auf den Bergen von Marbella, Juscar, Montejaque, Benalauria, Fichten als Schiffsbauholz bei Juscar, Estepona, Maniloa, Yunquera, und Kastanienbäume bei Farajan, Pugerra u. s. w. Wein wird vor allem bei Malaga, an der Küste und bei Colmenar gebaut und hier, sowie an vielen anderen Orten reichliche Ernten gewonnen. Auch erlaubt das Klima und der Boden den Anbau der Baumwolle, der Indigopflanze, des Liebes-Lebens und Corallenbaumes, des Cacao, der Cedern, der chinesischen Nelken, des amerikanischen Nußbaumes, des Tabaks und der brasilianischen Tamarinde.

Die Viehzucht ist von keiner großen Bedeutung. Es wird zwar in den Gebirgsdörfern Rindvieh-, Schaf-, Pferde- und Schweinezucht getrieben, allein lange nicht in einem so ausgedehnten Maße, wie in den übrigen Theilen Andalusiens. Die Jagd ist, wie schon bemerkt,

reich an Hasen, Kaninchen, Rebhühnern, Wasserhühnern, Gänsen und Wachteln. In den Gebirgen halten sich Rehe, wilde Schweine, Wölfe, Füchse, Marder und wilde Katzen mit getigertem Felle auf. Von Schlangen gibt es Nattern und Ottern, und an manchen Stellen sollen Scorpione und Taranteln keine seltene Erscheinung sein. Die Fischerei wird an der Seeküste eifrig betrieben und liefert eine reiche Auswahl von Seefischen aller Art. In Malaga genießt man auch schmackhafte Austern kleiner, saftiger Art.

Abgesehen von der Stadt Malaga selbst, ist die Industrie in der Provinz ziemlich unbedeutend. In mehren Dörfern sind Webstühle im Gange, auf denen die zum Hausbedarf nöthige Leinewand, sowie auch Tischzeug, Bettdecken, Bänder u. s. w. verfertigt werden. Die Frauen beschäftigen sich auch mit Herstellung von Binsenmatten, Palmenhüten und wissen das Espartokraut zu Binsenkörben, Sandalen u. s. w. geschickt zu verarbeiten. Seifenfabriken, Branntweinbrennereien, Gerbereien, Kürschnereien, Eisengießereien am Fluß Verde (la concepcion und del angel), Strumpfwirkereien, Papier-, Zucker-, Gewehrfabriken, Spinnereien und Brodbäckereien, sowie viele andere zum Lebensbedürfniß nöthige Anstalten bestehen hier, wie in jedem andern Lande. Aus den Dörfern Alhaurin de la Torre, Churriana, Torremolinos wird täglich viel Brod nach der Hauptstadt gebracht. — Von den Minen der Provinz, von denen wir auch schon oben gesprochen, wollen wir hier nur noch bemerken, daß sich die meisten Blei- und Eisenminen in dem Bezirk von Ojen und Marbella befinden. Es sind derselben im Verhältniß zu ihrer Anzahl nur sehr wenige in Betrieb, und es wurde uns mitgetheilt, daß nur an 18 bis 20 Bleiminen bearbeitet würden und eine viel größere Menge unbenutzt liegen bliebe. Von den Eisenminen waren im Bezirk von Ojen und ¼ Leg. von Marbella entfernt 4 Eisenminen in Thätigkeit, welche acht Gießereien beschäftigten. Auch bestehen in dem Bezirk von Benahavis

Minen, in denen Wasserblei (Molybdän) in nicht ganz unbedeutender Menge gewonnen wird. In dem Bezirk von Malaga wird Kupfer geringer Menge und Güte, in dem von Carratraca auch etwas Nickel gefunden. An Mormor und Steinbrüchen anderer Art ist das Land reich. In den berühmten Steinbrüchen von Mijas wird eine Art Achat gewonnen, dessen Farben und Zeichnungen dem trüben Wasser gleichen, der zu den Bauten der schönsten Kirchen in Spanien verwendet worden ist. Andere Steinbrüche von vorzüglicher Güte bestehen bei Benalmadena und Almogia.

II. Granada.

Raubanfall. — Die schlechte Straße. — Ein deutsches Mädchen. — Loja. — Ankunft in Granada. — Die Alhambra. — Die Aussicht vom Torre la Vela. — Der Alhambrapark. — Pilar de Carlos V. — Puerta judicaria. — Plaza de los Aljibes. — Der Palast Carls V. — Der Myrtenhof. — Der Löwenhof. — Der Saal der Abencerragen. — Der Gerichtssaal. — Der Saal der beiden Schwestern. — Mirador de Lindaraja. — Tocador de la Reina. — Königliche Bäder. — Capelle. — Saal der Gesandten. — Die rothen Thürme. — Campo de los Martires. — Palacio de Generalife. — Die arabische Architektur. — Geschichte der Mauren. — Kathedrale. — Oeffentliche Plätze der Stadt. — Das Karthäuserkloster. — Aufhebung der Klöster. — Zigeunertänze. — Dialektische Uebungen. Der französische Alchymist. — Goldwäscherei. — Die Vega. — Die Industrie. — Die Bodenverhältnisse der Provinz Granada. — Allgemeine Ansichten über die Gebirge Spaniens. — Flüsse, Mineralquellen und Producte. — Unterrichtswesen.

Spanien hatte für mich von Jugend auf den höchsten Reiz; schon als Knabe las ich die Kämpfe der Spanier gegen Carthager und Römer gern; es kommt in ihnen eine Kühnheit und Kraft zur Anschauung, welche den höchsten moralischen Eindruck hervorbringt. Später zog mich die Geschichte der Mauren — dieses poetischsten, aller Völker — und ihres ächt tragischen Unterganges ungemein an und ich habe mich Jahre lang mit der Idee getragen, ein großes, episches Gedicht zu schreiben „der Fall Granada's.“ Unter allen historischen Stoffen für das Epos ist er der schönste und erhabenste. Nach Spanien

stand von jeher meiner Sehnsucht Ziel und glücklich war ich, daß ich jetzt das liebliche Granada mit dem prächtigen Bergsitze seiner Sultane, die hohe Alhambra mit dem noch höheren Generalife und seinen Marmorhallen, Gärten und Springbrunnen und den Lieblingsplätzen des armen, unglücklichen **Boabdil-el-Chiko** — schauen sollte. —

Von Malaga fährt wöchentlich mehre Male eine Postkutsche über Colmenar und Loja nach dem 18½ Leguas entfernten Granada. Wir benutzten diese Gelegenheit und ließen uns mehre Tage zuvor einschreiben, um einen Platz sicher zu haben, weil hier, wie in ganz Spanien, von unbedingter Aufnahme, von Beichaisen und andern Thurn und Taxischen Wohlthaten keine Rede ist. Vor unserer Abreise wurde uns wieder eine solche Menge schauerlicher Räubergeschichten erzählt und wir vor den auf dem Wege nach Granada umherschweifenden Räuberbanden so eindringlich gewarnt, daß wir für gut fanden, bei einem hiesigen, deutschen Handelsherrn nähere Erkundigungen einzuziehen und sogleich um einige Wechsel auf Granada zu bitten. Da uns aber dieser Herr, der sich schon viele Jahre in Spanien aufhielt, zu unserer Beruhigung mittheilte, daß derartige Gerüchte sehr oft ohne allen Grund ausgesprengt würden, daß er bei seinen vielen Reisen im Innern des Landes niemals angefallen und geplündert worden wäre, und daß der Weg so sicher sei, daß er selbst mit seiner Tochter, an einem und demselben Tage mit uns dahin reisen würde, so bestiegen wir mit um so größerer Zuversicht den herzlich schlechten Postwagen, der uns auf der schlechtesten aller Straßen nach Loja und dann nach der Chalifenstadt bringen sollte. Allein die soidisant spanische Sicherheit hätte uns beinahe schlecht bekommen können, denn zwei Tage nach unserer Ankunft in Granada wurde derselbe Postwagen bei Nacht im Gebirge angefallen, die Passagiere geplündert und mehre derselben durch Schüsse verwundet. Die spanischen Räuber mögen

mitunter großmüthig und liebenswürdig sein, allein ich danke ergebenst für ihre angenehme Bekanntschaft. **Hic niger est, hunc tu Romane caveto!**

Wir verließen Malaga Abends 10 Uhr bei rabenschwarzer Nacht und unter schweren Regengüssen. Unmittelbar hinter der Stadt beginnen die kahlen, steinreichen, wild-romantischen Kalkgebirge, an denen wir langsam mit unserem unbehilflichen Omnibus, in dem wir so eng als möglich eingepfropft waren, an vier Stunden hinauf krächzten. Je tiefer wir in das Gebirge kamen, desto ungünstiger tobte das Wetter, desto grundloser und holpriger wurde die Straße und desto rücksichtsloser das Rütteln und Schütteln des Wagens. Die Strafe des Ixion, der auf das Rad geflochten wurde „**et se sequiturque fugitque**", mag eine furchtbare gewesen sein, allein ich bezweifle, ob er dabei mehr Schmerz, ja Todesqual ausgestanden, als wir in unserem vierräderigen, mit acht Maulthieren bespannten, bald durch tiefe Löcher hindurchsausenden, bald über hohe Felsblöcke unbarmherzig hinwegspringenden, spanischen Postwagen. Ein so schlechter, erbärmlicher, grundloser Weg war mir noch auf keiner meiner Reisen vorgekommen und diese ebenso neue, als empfindliche Wahrnehmung hätte mich schier in Verzweiflung bringen können, wenn mich nicht meine schöne, deutsche Nachbarin, die Tochter des mit uns reisenden Landsmannes aus Malaga, davor bewahrt hätte. Ich hätte mir nicht träumen lassen, von Malaga nach Granada in der Gesellschaft eines ebenso liebenswürdigen, als anspruchslosen, deutschen Mädchens zu reisen, und danke noch heute meinem fatum für dieses mir so freundlich zugesandte Glücksloos. Das Mädchen war schlicht und natürlich und hatte durchaus nichts von jener widerlichen Coquetterie und Prüderie an sich, die man mitunter, aber Gott Lob selten bei deutschen Mädchen findet, die lange im Auslande gelebt haben oder daselbst von deutschen Aeltern geboren sind. Es schien mir fast, als ob die heftigen Rip-

penstöße, die rücksichtslosen Schwankungen und kühnen Bewegungen unserer Transportmaschine durch unsere, in deutscher Sprache gepflogene Unterhaltung besänftigt und gemildert würden. Die wilde Sturmnacht flog pfeilschnell dahin und wenige Stunden, nachdem die „Königin des Tages" uns begrüßt und wir durch gut und sorgfältig angebaute Gegenden gefahren waren, rollten wir in das Städtchen Loja ein, in welchem General Narvaez das Licht der Welt erblickte.

Das alterthümliche Loja liegt in einem schönen und fruchtbaren Thale, welches von den Sierras Periquetes und Hacho gebildet, vom Flusse Genil durchströmt wird. Es bietet jedoch mit seinen 2108 Häusern und den darin lebenden 14,957 Einwohnern mit den Kirchen **de Sta Maria de la Encarnacion**, **San Gabriel** und **Sta Catalina** und drei aufgehobenen und zerstörten Mönchsklöstern eben keine besonderen Merkwürdigkeiten dar.

Der Name Loja kommt schon im Jahre 890 in den arabischen Chroniken vor. Der Bruder von **Said ben Soleiman ben Gudhi** hatte sich, nachdem **Suar ben Hambdun** in der Schlacht von Elvira geblieben war, in den Besitz derselben gesetzt. Im Jahre 1226 eroberte der König D. Fernando **III.** Loja mit Sturm und zerstörte Stadt und Schloß. Im Jahre 1234 bemächtigte sich dieses Platzes **Ebn el Ahmar** und ließ es durch die Muselmänner wieder in Vertheidigungszustand setzen. Von 1430 an belagerten es öfter die Christen und im Jahre 1482 schlug D. Fernando in der Nähe der Stadt, am Flusse Genil ein Lager auf, wurde jedoch durch die wiederholten Ausfälle der Belagerten und durch den hartnäckigen Widerstand derselben unter ihrem Anführer Alatar gezwungen, die Belagerung aufzugeben und sich zurückzuziehen. Im Jahre 1484 kehrte er jedoch zurück und zwang den König **Boabdil** am 28. Mai die Stadt durch Capitulation zu übergeben. Die Mauren erhielten freien Abzug nach Granada. —

Der Boden um Loja, wegen der vorherrschenden Gebirge sehr verschieden, ist im Allgemeinen nicht unfruchtbar. Der Fluß Genil, über den eine steinerne Brücke führt, trägt durch Ueberschwemmungen und Bewässerung zur Fruchtbarkeit des Bodens bei und besonders sind die Umgebungen der Stadt unter dem Namen „**los Infiernos de Loja**" als die fruchtbarsten und ergiebigsten Striche bekannt. Mehre Bäche und kleine Flüßchen, wie der Frontin, Alfaguara, Plines, Riofrio, Nebli, ergießen sich in den Genil und viele Quellen sprudeln demselben auch ihren Tribut. Waizen, Gerste, Bohnen, Erbsen, Linsen, Hafer, Mais, Hanf, Lein, Seide, Oel, Wein und Baumfrüchte aller Art sind die gewöhnlichen Producte. Wein und Oel wird jedoch für den Verbrauch nicht hinreichend gewonnen und deshalb von Malaga und Lucena eingeführt. Die Bienenzucht und der Gewinn an weißem Honig ist nicht unbedeutend. Die Viehzucht steht im Allgemeinen auf keiner hohen Stufe. In Betreff der Jagd gibt es viele Kaninchen, Hasen, Rebhühner, Schnepfen (chorchas), Turteltauben und Federwildpret aller Art. Auch kommen Wölfe, Füchse, wilde Katzen, Wiesel, Adler u. s. w. vor. An Eichen war zum Anfange dieses Jahrhunderts der Bezirk von Loja nicht arm und bezog aus diesen Waldungen bedeutende Einnahmen, die aber jetzt wegen der zu vielen Schläge fast ganz verloren gegangen sind. Ebenso hat sich der Reichthum an Kork- und Erdbeerbäumen, die früher an den Ufern der Flüsse und Bäche zahlreich und üppig standen, sehr vermindert. Ueberhaupt war Andalusien zur Zeit der Mauren ein baumreiches Land. Während des Kampfes mit den Christen ließen letztere aber viele Bäume fällen und ganze Waldungen ausrotten, um dem Feinde den sicheren Versteck zu nehmen.

Die Hauptbeschäftigung der Einwohner bildet der Ackerbau. Man fängt auch an, sich mit der Zucht der Seidenwürmer zu beschäftigen. Nächstdem bestehen in der Stadt Loja

mehre große Posamentiergeschäfte, deren Besitzer die Messen von Ronda, Mairéna beziehen und namentlich durch Verkauf von Schnüren und Borten, ein gutes Geschäft machen. Auch gibt es Tuchfabriken, Leinewebereien, Flechtereien, Seidenspinnereien, Papier-, Mehl- und Chocolatenfabriken. Die Nähe des Hafens von Malaga wird auf die Industrie und den Handel noch vortheilhafter, als zeither, einwirken, sobald von Seiten der Regierung für Herstellung guter Straßen gesorgt wird. In den letzten Tagen des August findet in Loja eine stark besuchte Messe statt, auf der besonders mit dem Viehhandel gute Geschäfte gemacht werden. Auch ist der am San Andreas abzuhaltende Schweinemarkt nicht unbedeutend.

Von Loja nach Granada wird der Fahrweg um ein Bedeutendes besser und lustig rollt der Wagen in die prachtvolle Ebene von Granada ein. Die Fruchtbarkeit und Cultur des Bodens steigert sich, die Waizen-, Lein-, Hanf- und Bohnenfelder erscheinen üppiger und der Blick auf die mit Schnee bedeckte Sierra Nevada und die im Hintergrund sich ausbreitende Stadt Granada, gekrönt mit der Alhambra, wird immer reizender. Vor uns dehnte sich die Vega mit dem grünen Teppich aus und zur Linken thürmte sich das riesige Gebirge mit den zackigen, eisigen Gipfeln zu den grauen Wolken empor. Ein leichter Wolkenschleier schmiegte sich lose an die Bergspitzen an; die smaragdenen Strahlen der Sonne zerrissen dieses Nebelbild, nahten anfangs schüchtern mit glühendem Kuß dem eisigen Gebirgskranze und übergossen endlich mit vollem, strahlenden, zauberischen Glanz die von der gütigen Natur so reich und prächtig ausgestattete Landschaft. Die ruhmgekrönte Sarazenenburg mit dem blendend weißen Generalife, überragt von Cedern, umgeben von Fruchtbäumen und umduftet von Wohlgerüchen, lag ruhig und lachend in dem üppigen Eden wie ein reizendes, von Genieen bewachtes, jungfräuliches Mädchen, bei deren Anblick die herrlichsten Träume, die süßesten Empfindungen erweckt

werden. Das ehrwürdige Granada mit seiner unsterblichen Alhambra gleicht dem Füllhorn des Ueberflusses, welches nach den Abbildungen der Alten mit saftreichen Früchten, goldenen Aehren und duftenden Blumen gefüllt war. Mit Recht kann der Spanier beim Anblick dieses Zaubergartens Armidens rufen:

El que no ha visto Granada
No ha visto nada. —

Rasch, leider zu rasch flogen wir durch die grünende Vega dahin. Jeder Schritt weiter entrollte vor unseren trunkenen Blicken ein neues Zauberbild. Wir passirten das Städtchen Santa Fé, berühmt wegen der im Jahre 1492 unter Isabella von Castilien und Ferdinand von Aragonien hier unterzeichneten Capitulation von Granada, wodurch der Herrschaft der Araber in Spanien nach einer Dauer von 780 Jahren ein Ende gemacht wurde, sowie wegen des mit Columbus geschlossenen Vertrages, und rollten bald darauf in die Mauern Granadas ein. Kaum abgestiegen in der **Fonda de Vigaray** oder **del Leon de Oro único parador de Diligencias, plaza de Bailen,** trieb es mich noch vor Sonnenuntergang die ehemalige Citadelle zu besuchen. Der Ort in Spanien, nach dem sich schon mein Herz von Kindheit an so heiß gesehnt, der Ort, von dem ich so oft mit glühender, bilderreicher Phantasie geträumt, das „liebliche Granada" war erreicht. Ich sollte noch heute das Heiligthum der schönsten Araberzeit mit eigenen Augen schauen, ich sollte mich noch heute überzeugen, ob Dichtung Wahrheit, ob Phantasie Wirklichkeit, ob „Tausend und eine Nacht" Leben, frisches Leben sei. Mit freudiger Hast und fieberhafter Ungeduld durcheilte ich sogleich nach meiner Ankunft die engen, schmalen Gassen der alten Sarazenenstadt, mit klopfendem Herzen, mit einem Gefühle von Andacht, Bewunderung, Stolz und Wehmuth stieg ich durch den schattigen Park nach der ehemaligen Citadelle, nach der so heiß ersehnten, so viel besungenen und mannichfach beschriebenen Alhambra

hinauf. Mit großen Erwartungen war ich nach Granada gekommen und schon beschlich mich eine fast ängstliche Scheu, ob sich auch Alles so erfüllen werde, wie ich es geträumt. Ich stand plötzlich vor der **Puerta principal**, dem Hauptthor der jetzt ganz bedeutungslosen Festung; rasch trat ich in den Tempel des morgenländischen Mittelalters hinein und bald stand ich, stumm vor Entzücken, auf dem am westlichen Theile des Festungsberges gelegenen **Torre la Vela**, dem höchsten Thurm der Alhambra. Ein Bild von unbeschreiblicher Schönheit lag zu meinen Füßen, ein Bild, das ein Wunder der Schöpfung genannt zu werden verdient und das auch nur in den schwächsten Umrissen zu malen, keines Menschen Feder im Stande ist. Man weiß nicht, ob man bei der Alhambra mehr die ausgezeichnete Lage oder die entzückende Umgebung derselben bewundern soll. Es war heute zum dritten Male in meinem Leben, daß meine sprühende, lebendige Phantasie bei'm Anblick der Schöpfung Gottes nichts, auch gar nichts war; ich hatte die Allmacht Gottes so recht lebendig am donnernden Niagara und in den tropischen Zonen Indiens empfunden, heute aber auf dem Thurme der Alhambra erschien sie mir mächtiger und anbetungswürdiger, als je, und entzückt rief ich den so vielfach auf der Alhambra angeschriebenen Spruch der Araber aus: „**Allah-Akbar** (Gott ist groß) — **La galibileh Allah**" (Es gibt keinen Eroberer außer Gott)!

Die **61,600** Einwohner zählende Stadt Granada — **corona de rosas salpicadas de rocio** (die Königin der von Thau benetzten Rosen) — liegt am Anfange des nördlichen Fußes der Sierra Nevada und dehnt sich der Länge nach in einem reizenden Thale zwischen zwei Bergen aus. Sie erhebt sich **927** Varas über dem Meeresspiegel, wird von den beiden Flüssen Genil und Darro oder Dauro bespült und soll nach der Meinung Vieler, da die Häuser wie die Stufen eines großen Circus gebaut sind, und die Hügel eine eigenthümliche Eintheilung haben, mit der

Gestalt einer gespaltenen Granate Aehnlichkeit haben. Die Stadt Granada — la mas hermosa que el sol alumbra („die schönste, die die Sonne bescheint,“ wie sich der Araber ausdrückt) — gewährt von allen Seiten einen reizenden Anblick. Jedoch gibt es zwei Punkte, die wohl die umfassendste und vollkommenste Ansicht gewähren; ich meine den Silla del Moro (Stuhl des Mauren), einen unmittelbar hinter dem Generalife steil emporsteigenden Berg und den Torre la Vela (Wachthurm) der Alhambra. Auf der nördlichen Seite dieses Torre steht ein kleines Thürmchen mit einer Glocke, campana de la Vela genannt, die im Jahre 1773 hier aufgehängt wurde, um die Bewässerungen in der Vega zu reguliren, sowie auch in der Stille der Nacht die Stunden zu verkündigen. Von dem Abendgeläute an bis zehn Uhr geschehen in dem Zeitraume von fünf zu fünf Minuten zwei Glockenschläge, um zehn Uhr vier und dann zwei bis 11 Uhr, wo dreißig Glockenschläge erschallen; ferner drei bis 12 Uhr. Von Mitternacht an werden von 1 Uhr ein, von 2 Uhr zwei, von 3 Uhr drei Glockenschläge gethan bis zum Anbruch des Tages, wo es aufhört, indem sich die dreißig Schläge wiederholen, die es um 11 Uhr gethan hat. Außerdem ertönt sie alljährlich am 2. Januar zur Erinnerung der Jahresfeier der Uebergabe Granada's, an welchem Tage auch viele Bauernburschen herbeieilen, weil nach der Sage derjenige in der Liebe glücklich ist, der die Glocke an diesem festlichen Tage geläutet hat.

Von der Plattform dieses 82 Fuß hohen Thurmes erblickt man zu seinen Füßen die verfallene, ehemals starke Sarazenenburg Alhambra, mit der einsam trauernden Cypresse auf dem alten Gemäuer und dem unvollendeten Palast von Carl V. in der Mitte, der denselben an der Stelle des aus Hochmuth und Verblendung von ihm niedergerissenen Winterpalastes der Mauren aufzubauen beabsichtigte. Der Berg, worauf die Alhambra liegt, ist 700 Fuß hoch und steht isolirt, frei und abschüssig da. Hinter der-

selben, auf der einen Seite durch eine tiefe Schlucht getrennt, erhebt sich **el Generalife**, das Haus der Liebe, mit seinen vierhundertjährigen Cypressen und dahinter der steile Silla del Moro. Im Hintergrunde schließt die schneebedeckte Sierra Nevada mit ihrem eisigen Gipfel des Muley-Hacen und Veleta dieses herrliche Bild. Von dieser scheint um den ganzen Horizont, soweit das Auge sieht, eine Gebirgskette auszulaufen, die unter dem Namen Sierras von Alhama, Loja, Elvira, Jaen u. s. w. das ganze Panorama in seiner weitesten Ausdehnung begrenzt. Die Stadt zieht sich fast gürtelartig um die romantische Alhambra herum, kann jedoch wegen ihrer gebirgigen Lage nie ganz überblickt werden. Nach Norden erhebt sie sich terrassenförmig ziemlich steil und heißt hier Albaycin, jetzt den ärmsten Theil der Einwohner und die Erdwohnungen der Zigeuner, früher aber den für die Arabergeschichte wichtigsten Stadttheil einschießend. Auf der einen Seite lehnt er sich an den Berg an, auf dem die Capelle des heiligen Michael steht und hinter dem der steile **Monte claro** emporsteigt, auf der andern Seite dehnt er sich bis an die Ufer des romantischen Darro aus, welcher hier am Fuße der Alhambra die Stadt durchströmt und an dessen Ufern zur Zeit der Araber der Alcabazar, ein vom maurischen Adel bewohnter Bezirk lag. Das Thal des goldhaltigen Darro ist von **Torre la Vela** bis an das **Collegio de Monte sacro** gut zu übersehen und bietet für das Auge angenehme Blicke dar. Auf der entgegengesetzten Seite des Alhambraberges dehnt sich das grünende Genilthal bis an die Stadt aus und verläuft sich unterhalb der Capelle zum heiligen Antonius, nach der Vereinigung der beiden Flüsse Darro und Genil, in die grünende üppige Vega, welche in einem gewaltigen Umkreis die noch jetzt fast zwei Stunden im Umfang haltende Stadt bis an die schon erwähnte Gebirgskette umschließt, und in deren Mitte die an historischer Erinnerung so reichen Dörfer Santa Fé, Armilla, Churriana, la Zubia u. s. w. liegen. Die weißen, durch die

grüne, mit dem üppigsten Wachsthum ausgestattete Vega laufenden Wege, die kahlen Gebirge im Hintergrund, die Schneekuppen der Nevada, die prachtvolle Schattirung und das reiche Farbenspiel geben dem Ganzen einen solchen Zauber, daß das staunende Auge sich von demselben kaum loszureißen vermag.

Ich hätte meinen ersten Tag in Granada nicht würdiger und nicht glücklicher beschließen können, als mit dem Besuche des **Torre la Vela.** Als ich auf der Plattform dieses Thurmes stand, sank die rothglühende Sonne hinter den schneeigen Gipfeln der Alpujarras hinab, vergoldete zum Abschiede die üppige Vega und schmückte mit purpurrothen Farben die zunächst gelegenen, und mit violetten die entfernten eisigen Gipfel der **Sierra Nevada.** Das Licht und Farbenspiel der Landschaft hatte sich vollständig, wie im bunten Kaleidoskop umgeändert und das liebliche, grünende und Rosen- und Orangenduftende Granada schwamm in einem Gluthmeer; noch einmal blitzte das Purpurauge der scheidenden Sonne auf, noch einmal strahlte die schöne Landschaft im goldigen Zauberglanze, bis plötzlich der dunkle Schleier der Nacht das Eden Spaniens mit seinem Schatten umflorte. In süße Gefühle sanft gewiegt kehrte ich, während der Sternendom in ätherischer Pracht schimmerte, unter den Toneswogen der Glocken und dem Gesange der Nachtigallen durch den schattenspendenden, grünenden Park der Alhambra in meine stille Wohnung zurück.

Die aufgehende Sonne fand mich schon wieder im schattigen Park. Ich hatte mir heute vorgenommen, die ganze Alhambra genau zu besichtigen und war deshalb zur frühen Morgenstunde ausgegangen. Wer im Monat Mai das Juwel, das Diadem Spaniens — ich meine das quellensprudelnde Granada, — mit seinen duftenden Rosenhecken, mit seinen schattigen Alamedas, seinem tönenden Vogelgesang, seinen grünenden, üppigen Fluren, plätschernden Quellen, rauschenden Bächen, prachtvollen

Sternenzelt und seinen reizenden Mädchen — **las Granadinas son muy finas** — gesehen und dabei der an Stadt und Umgebung haftenden historischen Glanzpunkte nicht vergessen, der hat einen Blick in das Paradies gethan, der hat die Wunder der Welt geschaut. Natur und Geschichte, landschaftliche Schönheit und historischer Werth, liebliche Gegenwart und große Vergangenheit, Norden und Süden reichen sich hier zum unauflöslichen Bündniß die Hand. Das an grüne Berge und Fluren gewöhnte, in Spanien so oft durch den Anblick dürrer Ebenen und kahler Gebirge verletzte deutsche Auge sieht hier mit Entzücken auf eine lachende Oase, deren Schönheit die große Allmacht und tiefe Weisheit des Schöpfers laut und mächtig verkündet.

Am Ende der Straße **Gomeles** befindet sich **la Puerta de las Granadas**, welches Thor den Eingang zu den Laubgängen und Gärten der Alhambra bildet. Durch dieses unter der Regierung Carl **V.** in einer Art toskanischen Styles gebaute und mit dem kaiserlichen Adler geschmückte Thor tritt man in den mit schönen Pappeln, Weiden, Ulmen und Gartenlauben von Cypressen, Orangen-, Zimmet-, Kirsch- und Akazienbäumen geschmückten Alhambrapark ein und wird von Tausenden der gefiederten Sänger begrüßt. Drei gut gehaltene Wege laufen von hier in verschiedenen Richtungen aus; der eine Fußpfad zur Rechten führt nach dem **campo de los Mártires** und leitet auch auf den Fußsteig, welcher nach den **torres Bermejas** sich hinzieht; die mittelste breite Haupt-Allee, die auch zum Fahren der Wagen geeignet ist und nach dem Garten des Generalife, nach den **cerro del Sol** und einigen Dörfern der Sierra läuft, zerfällt in vier Abtheilungen, von denen die erste von dem genannten Thore bis zu der mit einem Springbrunnen versehenen, kreisrunden Esplanada, die zweite von hier bis zur Vereinigung des von der **Peña-Partida** herabkommenden und von der **puerta de la Justicia** auslaufenden Weges, die dritte mit zwei

Fontainen und herrlicher Perspective versehene, von hier nach dem **torre de los Siete-Suelos** und die vierte von da nach dem Garten des Generalife führt. Auf dem zur Linken ziemlich steil emporsteigenden Wege, den der freundliche Leser mit mir betreten möge, gelangt man bei dem unter dem Namen „**Pilar de Carlos V**" bekannten Springbrunnen vorbei nach der **Puerta judiciaria**, dem Hauptthore der Festung.

Der „**Imperatori Caesari Carolo V. Hispaniarum Regi**" geweihte und auch unter dessen Regierung von **D. Luis de Mendoza** im griechisch-römischen Style angelegte Springbrunnen hat Säulenfüße mit Wappen, Attributen von Flüssen, Blumen, Früchten und allegorische Darstellungen aus der Mythologie. Aus drei die Flüsse Genil, Darro und Beiro darstellenden, großen steinernen Köpfen sprudelt das Wasser. Die in neuerer Zeit daran vorgenommenen Ausbesserungen sind im Allgemeinen mangelhaft ausgefallen.

Wir stehen plötzlich vor der **Puerta judiciaria** oder **del tribunal**, so genannt, weil der maurische Richter (**cadi**) gemäß den patriarchalischen Sitten der Orientalen hier Recht und Gerechtigkeit handhabte. Dieses Thor, welches einen der Eingänge an der südwestlichen Seite der hohen, mit 13 viereckigen Thürmen versehenen, rings um die eigentliche Alhambra-Festung herumlaufenden Ringmauer bildet, befindet sich inmitten zweier aus rothen Backsteinen erbauter Thürme, die aber beide durch die äußeren Seitenwände nach der Ringmauer zu vereinigt sind und so einen Thurm von 18 Varas im Quadrat und 24½ in der Höhe bilden. Der von der Vorderseite derselben bis zum Thore 6 Varas haltende Zwischenraum kann durch die über letzterem befindliche Spalte, durch welche von oben Wurfgeschütze aller Art auf die Angreifenden geschleudert werden konnten, sehr gut vertheidigt werden. Das im schönsten gewölbten, kecken Hufeisenbogenstyle im Jahre 1308 von Yusuf I., Abu-l-hajaj er-

baute, bis zum Schlußstein des Gewölbes wohl 34 Fuß hohe starke Thor, in das man durch eine kleine Vorhalle tritt, zeigt eine reiche Arabeskenarbeit aus Stuck. Am ersten Bogen der Vorhalle sieht man oben im Schlußstein auf einer Steinplatte die Figur einer offenen Hand, am Bogen der inneren Pforte dagegen die eines Schlüssels eingegraben. Die offene Hand wird bald für das Sinnbild der Gastfreundschaft und Großmuth der Orientalen, bald für einen Inbegriff (compendio) des mohamedanischen Gesetzes und für die beste Vertheidigung gegen die Heiden und Ungläubigen, bald für das Bild der fünf Hauptgebote des Glaubensbekenntnisses des Islam, bald wieder für die Hand Gottes, das Symbol der Orientalen für Macht und Weisheit, bald auch für einen Talisman gegen böse Geister gehalten. Nach der Tradition der Araber soll die offene Hand feindliche Heere muthlos machen und gegen Zaubereien und Hexereien schützen, weshalb man derartige Sinnbilder gern über den Thoren der Festungen anbrachte. Der Schlüssel gilt einigen als das orientalische Symbol, anderen als der Schlüssel Davids und wieder anderen als eine Anspielung auf den Schlüssel, mit welchem nach mohamedanischem Glauben der Prophet die Thore des Himmels öffnet. Endlich weiß man auch, daß die Araber dieses Zeichen auf ihren Fahnen geführt haben. Dem sei, wie ihm wolle, die Volkssage legt diese Zeichen dahin aus, daß die Mauren den Christen hätten damit andeuten wollen, daß sich ihnen dieses Thor nicht eher öffnen würde, bis die Hand den Schlüssel erfaßte (cuando la mano se junte con la llave y abra la puerta entrareis en Granada). Die am Thore oberhalb der Säulen angebrachten arabischen Zeichen und Buchstaben bedeuten in der Uebersetzung: „Gott sei gelobt. Es gibt keinen Gott, außer Gott, und Mohamed ist sein Prophet. Es gibt keine Kraft (fortaleza) ohne Gott.“ Eine andere Inschrift über dem inneren Thorweg gibt die Zeit der Gründung und die Namen des

Erbauers an. Man tritt durch ein doppeltes Thor ein, an dem die Flügel mit Eisenplatten beschlagen sind, und setzt seinen Weg, nachdem man die hier stationirte blauröckige Soldatenwache, die, gutmüthig genug, uns ihre Waffen zur näheren Untersuchung in die Hände gab, passirt hat, in einem gewölbten Gange fort, der sich dreimal scharf wendet. Bei der letzten Biegung gewahrt man zu seiner Rechten eine Vertiefung für ein Heiligenbild oder einen Altar, die mit hölzernen Thüren und Querstangen verschlossen ist, hinter denen eine im siebzehnten Jahrhundert gemalte, angeblich aus deutscher Schule stammende Jungfrau mit dem Christuskinde sich befinden soll, welches Bild ehedem von den wachhabenden Invaliden in großer Verehrung gehalten wurde. Unser Führer Arrabal meinte, daß hier ein Altar gestanden habe, an welchem nach dem Einzuge der Christen in Granada die erste Messe gehalten worden sei. Neben diesem Retablo befindet sich auf einer in die Mauer eingefügten Marmorplatte eine Inschrift mit gothischen Buchstaben, die auf die Eroberung Granadas durch die katholischen Könige Bezug hat.

Von hier gelangt man durch ein schmales Gäßchen, zwischen zwei Mauern, an einem unter dem Namen **la puerta del vino** bekannten Porticus vorbei, nach dem **plaza de los Aljibes**, unter dem sich die großen, tiefen maurischen Cisternen befinden, die, vermittelst einer großen, im Jesus del Valle beginnenden Wasserleitung, mit dem Wasser des Darro gefüllt und jährlich im Januar gereinigt werden. Das Wasser behält das ganze Jahr eine gleiche Temperatur und ist besonders im Sommer frisch und kühlend. Viele Wasserträger (**aguadores**) holen von hier das Wasser und bieten es unten in der Stadt zum Verkauf aus. Von den beiden Cisternen ist nur eine im Gebrauch, da die andere weniger solid gebaut und auch überdies kein so großer Vorrath von Wasser nothwendig ist. Der über **100** Varas lange und **80** Varas breite **plaza de los Aljibes** trennt den Palast

von dem jetzt in ein Gefängniß für die Galeerensklaven umgewandelten Alcazaba, in den man früher durch den am Ende des unschönen Platzes für das Ballspiel sich erhebenden **torre del Homenaje** eintrat. Wenn man auf den oben genannten Platz gelangt, erblickt man zu seiner Rechten die elegante Vorderseite des Palastes von Carl V., zu seiner Linken die starken Thürme **de la Vela** und **del Homenaje** vor sich, in nicht großer Entfernung die Berge San Miguel, Sacro Monte und die Sierras von Alcafar, Illora und Moclin. Tritt man näher an die Mauer heran, so erblickt man zur Rechten einen Theil des von außen ganz unscheinbaren, heute noch so hoch gefeierten maurischen Palastes, welcher sich bescheiden an seinen imponirenden Nachbar, den unvollendeten Palast Carl V. anlehnt, und zu seinen Füßen einen großen Theil der Stadt mit der Vega und dem Thale des Darro. —

Der im Jahre 1526 unter Carl V. von Pedro von Machuca angefangene, allein bis auf den heutigen Tag unvollendet gebliebene Palast des eitlen Kaisers nimmt ein Viereck von 220 Fuß an jeder Seite ein und ist im griechisch-römischen Styl aufgeführt. Drei Fronten desselben sind vollständig ausgebaut, die dritte aber, an den maurischen Alcazar anstoßende, ist am wenigsten ausgeschmückt. Die nach der **plaza de los Aljibes** gehende 62 Fuß hohe Hauptfronte ist aus Quadersteinen gebaut, die, behauen an ihren Fugen, Rinnen zwischen sich lassen und in ihrem obersten Theile ein durch eine toskanische Säulenordnung getragenes Hauptgesims aufweisen. Die zwischen den Säulen zur Beleuchtung des untern Stockes angebrachten Fenster sind jetzt meist mit Backsteinen versetzt. Das zweite Stockwerk ist mit 25 Fuß hohen jonischen Säulen geschmückt, welche das das Gebäude schließende Hauptgesims tragen. Man sieht noch den kaiserlichen Adler mit dem Spruche: **Non Plus Ultra**, sowie auch noch an dem Fries des Eingangsthores die Inschrift:

Imperator Caesar Carl V. angebracht. Das Innere des Gebäudes nimmt ein kreisrunder Hof ein, der von einer ringförmigen, gewölbartigen Gallerie umgeben ist, welche von 32 dorischen Säulen von 18 Fuß Höhe und von an die innere Mauer sich anlehnenden Pfeilern getragen wird, zwischen denen Nischen angebracht sind. Ueber dem obersten Theil des dorischen Hauptgesimses an der Säulenordnung erhebt sich die Gallerie oder der Corridor für die Bewohner, über dem sich wiederum eine Brüstung befindet, die wieder 32 jonischen Säulen zur Grundlage dient. Die am Hauptportale und Fenstern angebrachten Verzierungen, sowie insbesondere die Reliefs an der untern Wand des Palastes, nach dem Platze zu, sind wegen ihrer genauen und sorgfältigen Ausarbeitung beachtenswerth. Zu welchem Zwecke Carl V. dieses Gebäude anlegen ließ, darüber ist man bis jetzt noch nicht gewiß, und es ist die unglückliche, launenhafte Idee Carl V. zu beklagen, der in seiner Verblendung den prachtvollen Winterpalast der Sarazenen zerstörte, um an dessen Stelle diesen Palast zu setzen, der, wenn auch in seiner äußern Form edel gehalten und bei weitem mehr in die Augen fallend, als der anstoßende Alcazar, doch im Ganzen genommen auf den Besuchenden einen störenden und unheimlichen Eindruck ausübt. Die Alhambra würde viel mehr werth sein, wenn dieser Palast gar nicht dastände. —

Mit klopfendem Herzen nähern wir uns dem etwas abgelegenen Eingange zur eigentlichen Alhambra und mit freudiger Hast ziehen wir die Glocke, um den Pförtner zum Oeffnen des Thores herbeizurufen. Der gegenwärtige, einzige Eingang zum arabischen Palaste ist spanischer Construction und liegt im Nordosten des Platzes **de los Aljibes.** Durch ein enges Pförtchen treten wir in eine neue Welt und stehen plötzlich in dem **Patio de la Alberca** oder auch **de los Arrayanes**, dem sogenannten Myrtenhofe der Alhambra. Mit dem Aufgehen

des knarrenden Thorflügels schlägt ein neues Blatt in dem Buche der Geschichte auf, — man tritt von dem Christenthume zum Islam über und mit Staunen und Verwunderung erblickt das Auge die Räume, in denen die Odalisken, die Mauren der Wüste aus dem Hause der **Omaijaden**, die **Almoraviden** und **Almohaden** gelebt und geschaffen haben. Wo aber sind die **Emirs** und **Muleys**, wo die kunst- und prachtliebenden, spanischen Muselmänner, wo die **Mohameds**, wo **Abu-Abdallah**, **Nazar**, **Ismail**; wo die **Yusufs**, wo **Muley-Abdallah-Ali-Abul-Hassan** und der unglückliche **Mohamed-Abdallah-Abu-Abdile** oder **Boabdil el Chico**, der letzte König der Mauren? — Das Grab, das stille Grab hat sie längst in seinen kühlen Schooß aufgenommen und ihre Gebeine sind längst vermodert, allein ein bis jetzt lebendiges, unvergängliches, unsterbliches Denkmal erzählt von ihnen — die Alhambra.

Der Palast der muselmännischen Fürsten, der auch zu gleicher Zeit als Festung diente, nahm ursprünglich mit seinen fünf Patios, vielen Corridors, Sälen und Gemächern ein Rechteck von 400 Fuß Länge und 250 Fuß Breite ein. Im Laufe der Zeit geschah viel für die Vergrößerung und Ausdehnung dieses Palastes, der sich zuletzt mit seinen Gärten, Thürmen und Parks über den ganzen Rücken des auf der einen Seite in das Thal des Genil steil abfallenden, auf der andern Seite sich etwas sanfter nach der Vega hinuntersenkenden Berges ausdehnt. Der ganze Umfang der Alhambra enthielt eine Länge von 2690 Fuß und eine Breite von 730 Fuß und konnte 40,000 Menschen aufnehmen. Die Bestimmung dieser Festung bestand darin, dem Könige zum Aufenthalte und den Frauen zum Harem zu dienen, die Stadt unten in Furcht zu halten und die Feinde abzuschrecken. Im Jahre 1248 legte **Ibnu-l-ahmer** den Grundstein zur Alhambra, **Abu-Abdallah** setzte den Bau eifrig fort und im Jahre 1314 vollendete **Mohamed III.** das Ganze. Nach Delaborde

wurde die Alhambra von **Abu-Abdallah ben Nasser** erbaut, welcher unter dem Namen **Elgaleb Billah** (Sieger durch die Gnade Gottes) bekannt ist und von **1231** bis **1273** in Granada regierte. Zur Zeit der Araber war Granada eine wohl befestigte Stadt, von einer starken Mauer mit vielen Thürmen und **20** Thoren umgeben, und bewacht und geschützt von den beiden starken Festungen Alcazaba und Alhambra.

Der Name Alhambra soll nach spanischen Schriftstellern von **Abu Abdallah Alhamar**, dem angeblichen Erbauer des Palastes, herstammen, nach arabischen Gelehrten aber eine Abkürzung von **Medinat Alhambra** sein, was wegen der Farbe des Baumaterials, rothe Stadt oder rothe Burg bedeutet. **Alhamar** soll auch der arabische Stamm geheißen haben, aus dem **Elgaleb Billah** hervorgegangen war. Die prachtvolle Ausschmückung und insbesondere die Farbenmalerei wird **Yusuf I.** zugeschrieben. Von dieser Pracht ist freilich wenig übrig geblieben und die jetzige Alhambra, die erst mehre Jahrhunderte nach ihrer Eroberung die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich zog, dürfte überhaupt im Gegensatze zu dem früher hier gebauten, maurischen Winterpalaste unbedeutend sein. Der Zahn der Zeit, die Furie des Kriegs und die frevelnde Hand des Menschen haben das Prachtgebäude in seinen Grundvesten angegriffen und dem Einsturze nahe gebracht. Schon gehören die Dächer der ehrwürdigen Sarazenenburg dem neuen Zeitalter an, schon neigen die stolzen Säulen des Löwenhofes müde ihr Haupt, schon nagt tiefer und tiefer der Wurm des Verfalls und der Zerstörung.

El Patio de los Arrayanes, **150** Fuß lang, **82** Fuß breit, ist an den beiden Seiten im Süden und Norden mit zwei prachtvollen Gallerien versehen, von denen die südliche von acht Säulen aus macaelischen Marmor getragen wird. Der Hof zeigt in seiner Mitte ein **124** Fuß langes, **27** breites und **5** Fuß tiefes Bassin, was ver-

mittelst eines Canals mit Wasser gespeist wird und mit Blumen, Rosen, Cypressen und Myrten eingefaßt ist. Einige nehmen an, daß hier die zu den Kirchengebräuchen gehörenden Abwaschungen der königlichen Familie vorgenommen worden seien, andere glauben wieder, daß dieser Platz, wegen seines kühlen und reizenden Aufenthaltes, als Erholungs- oder Vergnügungsort benutzt worden sei. An der südlichen Wand befindet sich ein gewölbtes Thor, welches einst den Haupteintritt zum arabischen Palast bildete, aber durch den Neubau Carl V. seine ursprüngliche Bestimmung verloren hat.

Es liegt nicht in meinem Zwecke, über die maurische Bauart der Alhambra eine Abhandlung zu schreiben, denn dazu bin ich erstlich zu wenig Sachkenner und zweitens würden sich auch, wenn ich dies wäre, meine Beschreibungen über die Filigranverzierungen, ciselirten, mit Arabesken durchbrochenen Stuccaturen, Lasurmosaiken und Suffitten-Ornamente gleich den sich überall zeigenden, sich vielfach unter einander schlängelnden Blumenguirlanden und ewig neuen Verschlingungen von Linien verwirren, und so anstatt ein einfaches, edles Bild, ein Zerrbild der widerlichsten Art von dem arabischen Baustyl liefern. Es genüge deshalb nur folgende flüchtige Skizze.

Die schlanken, weißen, auf kreisrunden Sockeln stehenden, durch cirkelförmige Bögen mit einander verbundenen Marmorsäulen und die von durchbrochenem Stucco mit Verzierungen, Mosaiknischen und arabeskengeschmückten Capitälern versehenen Wände und gewölbten Plafonds sind bewunderungswürdig. Die kühnen Hufeisenbögen, die mit durchbrochner Arbeit gleich Sternen besäeten Fenster, die überall angebrachten Verzierungen und arabischen Inschriften, deren Hauptsinn immer heißt: „nur Gott ist Sieger“ (solo Dios es vencedor), überraschen das darauf weilende Auge im höchsten Grade. Der ornamentistische Charakter der arabischen Architektur springt überall in die Augen.

Die acht Säulen, welche die Gallerie tragen, in der sich die kleine Capelle befindet, sind schlank und leicht und die Ausschmückung ihrer Capitäler sehr verschieden. Die in der Mitte bilden kleine Bögen und Stalaktiten wie in den gewölbten Plafonds, die nach außen künstliche, mit arabischen Buchstaben verflochtene Schlingungen. Ueber den Säulenknäufen beginnen die Bögen. Ueber der ersten Gallerie erhebt sich eine zweite, die einzige Spur und Erinnerung des ehemaligen Winterpalastes. Sie correspondirt mit der unteren, mußte aber wegen großer Baufälligkeit im Jahre 1842 eben so, wie die den Patio umfassenden beiden, 24 Fuß hohen Mauern, einer sehr bedeutenden Restauration unterworfen werden.

Gegenüber dieser Gallerie steht eine ähnliche, die aber einer zweiten aufgesetzten Gallerie entbehrt. Sie dient als Vorsaal zur Sala de Comarech und wird von uns bei'm spätern Besuche des genannten Saales näher beschrieben werden. Jetzt möge der Leser mit uns durch ein kleines Thor in den an den Myrtenhof anstoßenden, weltberühmten Löwenhof der Alhambra eintreten.

El Patio de los Leones wurde unter der weisen Regierung Mohameds im Jahre 1377 von dem Architekten Aben-Cencind erbaut. 126 Fuß lang, 73 breit und $22^1/_2$ hoch, ist derselbe mit einem $7^1/_2$ Fuß breiten Corridor umgeben, der von 124 weißen Marmorsäulen mit verschiedenen Capitälern getragen wird, von denen jede 10 Fuß Höhe und $8^1/_2$ Zoll Durchmesser hat; sie sind in den Winkeln der Seite, zu der man eintritt, vier zu vier, in dem gegenüber drei zu drei und in den übrigen Räumen paarweise oder einzeln gruppirt. Durch den an den Myrtenhof anstoßenden, zu Zeiten Philipp V. fast ganz wieder aufgebauten Vorsaal kann man durch drei hufeisenähnliche, arabische Bögen, von denen der mittlere wegen seiner Nischen, Filigranverzierungen, Lunetten und Arabesken ausgezeichnet ist, in den eigentlichen Hof eintreten, der ein Meisterstück der arabischen Kunst, ein Bauwerk des feinsten

Geschmacks und des edelsten Styles ist. Nach dem Innern des Hofes springen zwei kleine, 29 Fuß hohe Tempel oder Pavillons hervor, die von Marmorsäulen getragen und bis zu der aus Holz geschickt eingefügten Kuppel, mit schwebenden Bögen, Wölbungen, Nischen und Miniaturcolonaden und Verzierungen der feinsten Art ausgeschmückt sind. Die Perspective der Bogengänge und der Marmorsäulen ist höchst überraschend. In der Mitte des seines Marmorpflasters beraubten Hofes findet sich ein schönes Marmorbecken, getragen von zwölf 2½ Fuß hohen Löwen, die durch ihre plumpe Arbeit die Ungeschicklichkeit der Araber in Thierzeichnungen beweisen, die ihnen eben so, wie die Darstellung menschlicher Figuren nach dem Koran zu machen verboten waren. Dieses Marmorbecken, bei dessen Anblick ich bezüglich des kirchlichen Ritus an das auf 12 Stieren ruhende Taufbecken erinnert wurde, welches ich in der im obern Mississippithale gelegenen Stadt Nauvoa, in dem dortigen Mormonentempel gesehen hatte, ist ein Zwölfeck von 10½ Fuß Durchmesser und 2 Fuß Tiefe, über dem sich noch ein zweites kleineres von 4 Fuß Durchmesser befindet. Die Seitenwände dieses, jetzt trocken stehenden Beckens sind mit Blumenverzierungen und Inschriften geschmückt, welche letztere Lobeserhebungen Mohameds enthalten sollen. Der Löwenhof bietet noch jetzt trotz seines zunehmenden Verfalles einen feenhaften, zauberischen Anblick, allein welcher Glanz muß hier geherrscht haben, wenn man sich die ehemalige Farbenpracht, die frühere vollständige, architektonische Verzierung, das herrliche Marmorpflaster, die von schneeweißen Jaspissäulen getragenen Gallerien und die sprudelnden Springbrunnen und Fontainen zurückdenkt! Die Zierlichkeit, Fülle und Mannichfaltigkeit der noch jetzt die Bogengänge schmückenden Arabeskenarbeiten und Filigranverzierungen, bei deren Anblick man in ein Netz der feinsten Webereien oder niederländer Spitzen zu blicken glaubt, schildern zu wollen, dazu versagt mir Schwachen die Feder den Dienst.

In der Mitte des rechten Corridors des Löwenhofes liegt **la Sala de los Abencerrajes** und diesem gegenüber, auf der andern Seite **la Sala de las Dos Hermanas.** Zu keinem dieser Säle scheinen Thüren geführt zu haben, sondern der Eingang entweder offen, oder mit Vorhängen verhängt gewesen zu sein. Durch einen eirunden Bogen tritt man in einen sehr kleinen Vorsaal, von dem man wiederum durch ein niedliches, mit Blättern, Blumen und Inschriften geschmücktes Thor in den Saal der Abencerragen gelangt. Das Innere dieses Saales ist, nachdem derselbe in Folge eines, durch die Explosion eines Pulvermagazins herbeigeführten Brandes auf der Alhambra zerstört war, von dem Künstler Alonso Berruguete nach dem Vorbilde des gegenüberliegenden Saales der beiden Schwestern hergestellt worden. In diesem Saale befindet sich ein Becken von schönen Marmorplatten, an welches nach der Tradition sich folgende historische Erinnerung knüpft. Die Abencerragen sollen Groll und Feindschaft gegen die Zegries gehegt haben, weil diese in dem schwachen und grausamen Könige Chico Boabdil den Verdacht zu erregen wußten, daß erstere eine Verschwörung gegen seinen Thron eingeleitet hätten und einer von ihnen mit der Sultanin ein unerlaubtes Liebesverhältniß unterhielte. Der König, seinen Zorn verbergend, ließ die vornehmsten der Abencerragen sammt dem verhaßten Nebenbuhler in den Palast einladen und sie dann an dem erwähnten Marmorbecken heimtückisch ermorden, woselbst noch jetzt dem Fremden in den röthlichen Marmorplatten die Blutspuren **in natura** gezeigt werden. Diese Sage erhält noch dadurch einen eigenthümlichen Werth, daß mehre der Abencerragen kurz vor ihrem Tode Jesus Christus angerufen haben sollen. Es läßt sich zwar mit Gewißheit annehmen, daß mehre grausame Ermordungen und Hinrichtungen im arabischen Palaste, und auch unter der Regierung des Boabdil in den Straßen von Granada Ueberfälle und Scharmützel vorgefallen sind, ob aber diese Sage auf irgend einer

historischen Unterlage beruht, wollen wir der Phantasie des Lesers anheimstellen, die sich so nicht gern etwas von den Mährchen, Romanen, Dichtungen und Erzählungen aus der Alhambra nehmen lassen wird.

Dicht neben diesem so eben beschriebenen Saale befindet sich, gegenüber dem Eingange in den Löwenhof, innerhalb der Gallerie, **la Sala del Tribunal**, wo man glaubt, daß der maurische König seinen Vasallen Gehör ertheilte und Recht sprach. Das Vorhaus oder der Corridor, durch den man in den Gerichtssaal tritt, besteht aus mehren Abtheilungen, welche dieselben schon beschriebenen Verzierungen, Bögen und Säulen enthalten, von denen mehre im Jahre 1841 einer sehr geschickten Restauration unterworfen worden sind. Der Saal selbst ist 95 Fuß lang und 16 Fuß breit; die Höhe nach den verschiedenen Abtheilungen nicht gleich. Im Hintergrunde bemerkt man ein gemaltes Kreuz, welches an dem Orte steht, wo nach der Uebergabe Granada's Messe gehalten worden sein soll. Die hier angebrachten Verzierungen sind sehr reich, der **coup d'oeil** von hier auf diese, auf den Hof und auf die scheinbar unregelmäßig aufgestellten Säulen reizend. Beim Anblick der Arabeskendraperien und Höhlungen wird man unwillkührlich an die feinsten und reichsten Spitzen und Bienenzellengewebe erinnert. Die Deckenmalereien zeigen frische Farbenpracht, und besonders hat sich noch das Gold im vollsten Glanze erhalten. Die drei kleinen, in der Wand nach dem Süden befindlichen gewölbten, offenen Räume (**alcobas, halamies, recintos** oder **camarines**), deren Verzierungen fast ganz geschwunden sind, zeigen noch die sinnreichsten und ausgezeichnetsten Deckenmalereien aus der Zeit der Mauren. Die auf Goldgrund gemalte und mit Sternen gesprenkelte Decke verdient, abgesehen von der Zeichnenkunst, wegen ihrer frischen Farbenpracht die größte Aufmerksamkeit. In dem einen Raume sieht man die Figuren von zehn maurischen Königen, den Nachfolgern von Bulhaxis, in den anderen Räumen

aber solche phantastische Allegorien, Ritter-, Jagd- und Liebesscenen dargestellt, daß man der letzteren Bedeutung sich nicht erklären kann. Die Malereien aber sind deshalb von großer Wichtigkeit, weil man die Bekleidung der Mauren daran erkennen kann. Uebrigens glaubt Delaborde, daß diese Gemälde erst nach der Einnahme von Granada durch einen arabischen Künstler hergestellt worden seien, der hier die Sitten und Gebräuche beider Nationen darstellen wollte. Diese Annahme scheint um so richtiger, als gerade in dem Mangel aller bildlichen Darstellung ein Hauptunterschied zwischen der Kunst des Islams und der des christlichen Alterthums zu suchen ist.

Wir treten jetzt in den Saal der zwei Schwestern, **la Sala de las Dos Hermanas**, ein, so genannt nach den beiden großen macaelischen Marmorplatten, die in den Fußboden eingelegt sind. Dieser Saal, an dessen Seite sich die Alkoven oder Schlafzimmer der maurischen Könige befanden, ist nebst der **Sala de Comarech** wegen der architektonischen und maurischen Arabeskenverzierungen und Schönheiten der schönste und reichhaltigste auf der Alhambra. Die hier dem Auge sich darstellenden reichen und symmetrischen Verzierungen, die Portale, die Säulen, die prachtvolle Decke mit ihren Arabesken, Draperien, Nischen, Höhlungen, Zellen, Zapfen, Inschriften und Farbenglanz schildern zu wollen, ist keiner menschlichen Feder möglich. Man kann sich keinen Begriff von diesem feenhaften Gemache bilden, wenn man es nicht selbst mit eigenen Augen gesehen hat. Wenn man den Blick zur Decke erhebt, glaubt man Stalaktiten einer Tropfsteinhöhle oder auch in eine Honigscheibe zu blicken und ist nicht im Stande, das Gewirre der Nischen, Zapfen und Linien zu verfolgen, die doch alle nach mathematischen Grundsätzen gebaut sind. Die Wirkung dieses kegelförmigen, im Allgemeinen gut erhaltenen Tafelwerkes ist außerordentlich. Die von den Mauren angewendeten Far-

ben sind in erster Reihe blau, roth und gold und in zweiter Reihe purpurfarben, grün, orange. Der untere Besatz der Wände besteht aus glasirten, irdenen, farbigen Täfelchen, welche man azulejos nennt. Nachdem man das elegante Prachtthor passirt, tritt man durch einen schmalen Gang in die zweite Thüre und kann von hier das ganze Innere des Saales bis zum Mirador de Linderaja, der sich im Hintergrunde befindet, überblicken. Der Saal der beiden Schwestern bildet ein Viereck von 29 Fuß an jeder Seite und 54 Höhe; der obere Theil zeigt ein Achteck und das Ganze ist mit einer prachtvollen Decke überwölbt. In der Mitte der vier, mit den Wappen der granadischen Könige geschmückten Wände befinden sich vier dem Eingangsthore ähnliche Thüren, von denen zwei nach den Schlafzimmern der Könige führen. Ueber den Thüren sind eben soviel Fenster (ajimeces) angebracht, welche durch Jalousien seltener Construction geschlossen sind und den Frauen des Harems bei Festlichkeiten zum Aufenthalte gedient haben mögen, um von hier ungestört und unbemerkt ihre Neugierde befriedigen zu können. Ueber diesen wölbt sich die prachtvolle Decke. Am Ende des Saales befindet sich eine Art Alkoven mit drei Fenstern, durch die man in den kleinen, mit Myrten, Orangen, Citronen, Jasmin, Akazien und Blumen geschmückten Patio de Linderaja oder jardin hineinblickt, der in der Mitte mit einem Wasserbecken, umgeben von schattenspendenden Bäumen und wohlriechenden Blumen, versehen ist. Besagter Mirador bildet ein Viereck und soll das Boudoir der Sultanin gewesen sein. Die Verzierungen, Ausschmückungen, Inschriften, welche letztere meist immer nach der Uebersetzung heißen: „Nur Gott ist Sieger", „Gott ist allmächtig", „Ehre und Ruhm unserm Herrn Abu-Abdallah", sind zahlreich und überraschend. Der Sinn der angebrachten arabischen Inschriften ist durch folgende spanische Uebersetzung, die wir beifügen wollen, sehr bezeichnend wiedergegeben:

I.
Has visto mucha grandeza?
pues es major mi belleza.

II.
Y dice al verme la gente
Qué linda! qué clara fuente!

III.
Otro me ve, se recrea
y me llama: Mar que ondea.

Sahst du auch Herrlichkeiten hoch,
Die Schönheit mein ist größer doch.

Die Leute sahen mich und riefen schnell:
Wie lieblich! Welcher klare Quell!

Ein Andrer sieht mich, freut sich sehr
Und nennt mich: wellenkräuselnd Meer.

Von hier gelangt man durch einen einfachen Corridor nach einer, von schlanken Marmorsäulen im Jahre 1842 ausgebesserten Gallerie, die eine herrliche Aussicht bietet und an deren einem Ende el **Tocador de la Reina** sich befindet. Dieses Toilettenzimmer der Königin besteht aus einem kleinen Gemache, das fast ganz frei steht und sein Licht von allen Seiten empfängt. Von den arabischen Königen scheint es als ein Mirab oder Oratorium benutzt worden zu sein, wo sie alle Morgen ihr Gebet verrichteten und sich an der Aussicht erfreuten. Die Freskomalereien gehören nicht der arabischen Zeit an. Auf dem Vorsaale befindet sich eine mit Löchern versehene Marmorplatte, durch welche Wohlgerüche emporgestiegen sein mögen. Die Aussicht von hier auf das Darrothal, auf den Albaycin, auf das Generalife und auf die Sierra Nevada ist unbeschreiblich schön. Der Mirador ist von einer Säulengallerie umgeben.

Durch den Corridor zurückgekehrt steigt man auf einer Treppe herunter in den patio de la reja und gelangt über den patio de **Lindaraja** nach der sala de secretos, welche wegen ihrer akustischen Wölbung die

Aufmerksamkeit und Neugierde des Volkes erregt. Diese Art Wispergewölbe ist zur Zeit Carl V. gebaut. Wir kommen jetzt zu den **Baños reales** (königlichen Bädern), welche **El Baño del Rey** und **El Baño del Principe** heißen. Das Pflaster besteht aus Marmorplatten, der untere Besatz der Wände aus buntem Ziegelsteine und das Ganze ist mit feuerfesten Gewölben versehen; das Licht fällt durch Oeffnungen herein, welche in Form von Sternen an den Decken angebracht sind. Die beiden größten Wasserbehälter sind aus macaelischem Marmor verfertigt und zum Schwimmen nicht zu klein. Auf gute Bäder halten die Orientalen noch heutigen Tages sehr viel.

Indem man zum zweiten Male den **patio de la reja** durchgeht, gelangt man nach der **Sala de las Ninfas.** Dieser Saal liegt unter dem Vorsaal oder Corridor zur **Sala de Comarech** und bietet weiter nichts Besonderes, als eine Gruppe aus carrarischem Marmor, welche eine Scene aus der Fabel von Jupiter und Leda darstellt, und zwei Nymphen aus weißem Marmor, von denen der Volksglaube wissen will, daß sie einen großen Schatz bewachten, den die Mauren in diesen unterirdischen Gewölben verborgen hätten. Am Ende derselben gelangt man auf einer Treppe in mehre andere Wohnungen des Palastes, unter denen sich auch **la Capilla Real** (die königliche Capelle) befindet, die zum Gottesdienst der christlichen Könige während der Zeit, in der sie auf der Alhambra wohnten, gebaut worden ist. Man tritt in dieselben durch einen Saal ein, welcher ein längliches Viereck bildet, mit einem Saume von glasirten irdenen Täfelchen **(azulejos)** eingefaßt ist und wenige Spuren arabischer Arbeit zeigt. Es befindet sich hier eine Fensteröffnung, durch welche die Königin Aixa, gewöhnlich la Horra genannt, ihren älteren Sohn Abu Abdilei, el Zogoybi den Unglücklichen, bekannt unter dem Namen Boabdil el Chico (der Jüngere) an einem Strick herabgelassen haben soll, um ihn von dem Tode zu retten, der ihm von seinem grausamen Vater

bestimmt war, und damit er sich an die Spitze der Mißvergnügten des Albaycin stellte um dem Reich des Muley-Abdallah-Ali-Abu-Hassan, seines Vaters, ein Ende zu machen. Von diesem Platze gelangt man durch eine Art Vorsaal in die Capelle selbst, die, mit arabischen und christlichen Verzierungen und Inschriften ausgeschmückt, gegen die übrigen Säle einen großen Contrast bildet. Das Altargemälde, die Anbetung der Könige darstellend, ist von dem Maler Rincon. Von hier gelangt man vermittelst einer Treppe zu einer Gallerie, die zum Saal der Gesandten führt.

Der Saal des **Comarech**, dessen Wände mit den feinsten und reichsten orientalischen Tapeten bekleidet zu sein und dessen grandiose Decke dem Himmel zu gleichen scheint, ist wegen seines majestätischen Anblickes, der Feinheit seiner Verzierungen, seiner schönen Holzschnitzarbeit, seiner frischen Farbenpracht und zahlreichen Hieroglyphen unbeschreiblich schön. Nach dem **patio de los Arrayanes** zu, wo der Haupteingang ist, befindet sich eine Vorhalle, deren schwebende Bögen, Nischen, Fensterbrüstungen, Inschriften und deren in Gold, Silber und prachtvollen Farben gemaltes Cylinderdach den überraschendsten Anblick gewährt. Die Inschriften sind hier, wie überall, dieselben: „Nur Gott ist Sieger, es ist nur ein Gott u. s. w." Die Wiederholung des Lotusblattes in der verschiedenartigsten Weise, die immer neue Verschlingung der Linien, die prachtvolle Marqueterie-Arbeit und das überall in das Auge fallende Kunsttischlerwerk mit seinen Quadraten und Sechsecken, mit seinen Würfeln und Sternen und seinem strahlenden Farbenglanze bieten jeder Beschreibung Trotz. Das Hauptthor zur **Sala de Comarech** hält 12 Fuß Weite und 16½ Höhe und ist mit prachtvollen Verzierungen in Stucco und Malereien geschmückt. Der Saal selbst, der auch **Sala de Embajadores** genannt wird, weil hier die Gesandten empfangen wurden, zeigt ein vollständiges Quadrat von 40 Fuß

Länge auf jeder Seite und eine Höhe von 68 Fuß. Er ist mit 9 Fenstern versehen, wovon sich 3 in der Vorderwand und die übrigen an den Seidenwänden befinden. Der Blick aus denselben ist reizend. Die Mauern sind an drei Seiten 15 Fuß, an der vierten 9 Fuß stark. Die Saaldecke aus Holztafeln, ist prachtvoll gemalt und stellt mit ihren Kreisformen, Sternen, Kronen und Strahlen, wie schon bemerkt, das Bild der Himmelsdecke vor. Die Fensterböschungen werden von schlanken Säulen getragen.

Das Aeußere dieses großen Thurmes, in dem sich der beschriebene Saal befindet, steht in grellem Widerspruche mit dem Innern. Die Einfachheit und Schmucklosigkeit des Baustyles an dem Aeußeren dieses starken Thurmes läßt nicht die Pracht, den Luxus und den Reichthum im Innern desselben errathen. Der Eigennutz der Araber spiegelt sich auch hier wieder ab. Der Gründer dieses Saales war der große und weise **Alhamar el de Arjona**, welcher vom Jahre 1232 bis 1273 nach Christi Geburt regierte. Die arabischen Chroniken nennen ihn **Mohamed-Abu-Abdalla ben Jusef-ben-Nazar**, den Neffen des **Yahye-ben Nazar**, und wissen nicht genug von seinen Tugenden zu erzählen.

Somit hätten wir unsere oberflächliche Beschreibung der inneren Alhambra beendigt und wollen nur noch einige Worte über die im Kreise der Festungsmauer gelegenen Thürme, Ruinen, Kirchen, sowie über die nächste Umgebung des Alhambraberges beifügen. Die dem Palast **Carl V.** gegenüber liegenden Ueberreste des **Alcazaba** bestehen aus drei baufälligen Thürmen, welche durch eine im sechszehnten Jahrhunderte erbaute Brandmauer vereinigt sind. Zwei dieser Thürme sind unbewohnt und der dritte, genannt **del Homenage**, wird gegenwärtig zum Gefängniß benutzt. Von dem unweit davon stehenden **Torre de la Vela**, der nach dem **de Comarech**

der ansehnlichste und auch historisch reichste Thurm der Alhambra ist, und von dem Palast Kaiser Carl **V.** haben wir schon gesprochen und wollen uns deshalb zu der hinter dem letztgenannten Gebäude gelegenen **Iglesia de Santa Maria** wenden. Diese Kirche soll auf den Trümmern einer arabischen Moschee gebaut sein, gehört aber nicht der maurischen Zeit an. Der Baustyl ist sehr einfach und nicht sehr bemerkenswerth. Bei mir hinterließ diese Kirche einen um so traurigern Eindruck, als ich die in Eisen geschlossenen Sträflinge hier Gottesdienst halten sah. Vor diesem Gebäude beginnt eine schattenspendende Promenade, die mit ihrem Blicke auf den arabischen Palast und mit ihren hübschen Baumalleen und Bänken sehr einladend ist. Der aufmerksame Wanderer auf der Alhambra wird noch auf manche maurische Ruinen und Erinnerungen von nicht geringem Werthe stoßen, obgleich die Franzosen am 15. und 16. September 1812 einen großen Theil der Festungsmauern der Alhambra in die Luft sprengten. Bei dieser Gelegenheit gingen auch **el palacio del Cadi, el de Muza, la torre del agua** zu Grunde. Der durch die Feinheit seiner Verzierungen und durch die geschmackvolle Anordnung der Zimmer bekannte **Torre de los Infantas**, einst die Wohnung einer maurischen Prinzessin, ist gegenwärtig von armen Leuten bewohnt. Anstatt von den Ueberresten eines arabischen Pantheon, von der **Casa del Observatorio**, von der maurischen Moschee mit dem Miras, der heiligen Nische für den Koran, von der im neueren Style als Gartenhaus daneben erbauten Moschee, von dem **Torre de los picos** und von der zu Zeiten der katholischen Könige restaurirten **puerta de Hierro**, durch welches Thor der König Chico mit seinen Vertrauten in den **Albaycin** flüchtete, um seinem Vater den Krieg anzukündigen, eine nähere Beschreibung zu geben, wollen wir lieber noch einige Worte über die **Torres Bermejas, Campo de los Martires** und **los siete suelos** sagen und dann zum

Palacio de Generalife (dem Hause der Liebe) hinaufsteigen. —

Die Torres Bermejas liegen auf einem Hügel, fast dem Torre de la Vela gegenüber, bestehen aus mehren Thürmen in Form eines Castelles und haben ihre Namen (rothe Thürme) von der Farbe des Baumaterials erhalten. Sie sollen bald von Phöniziern, bald von den Römern erbaut worden sein und den Zweck gehabt haben, die im Stadtviertel des heiligen Cecilio wohnenden rebellischen Mozaraben im Zaume zu halten. Zur Zeit des Marquis Mondejar sind sie restaurirt worden und noch heute, obgleich sehr im Verfall, doch wegen ihrer eigenthümlichen Bauart der Aufmerksamkeit werth. Unweit hiervon gelangt man auf eine Ebene, die von den Mauren Campo de Abahul, jetzt aber Campo de los Martires genannt wird und eine der reizendsten Aussichten auf das Genilthal, auf den südlichen Theil der Stadt, auf die Vega und auf die Sierras bietet. Nachdem die katholischen Könige hier eine Capelle zum Andenken an den Ort, wo der Graf von Tendilla von Aben Comira die Schlüssel der Stadt am 2. Januar 1492 erhalten, gebaut hatten, erhob sich später hier ein Carmeliterkloster, das aber während meiner Anwesenheit sammt dem Thurme eingerissen wurde. Im Klostergarten dürften die große Ceder und die maurischen Wasserleitungen der Erwähnung werth sein. Am 2. Januar 1492 näherten sich die katholischen Könige mit ihrem Heere der Stadt Granada und machten an der Brücke über den Genil halt. Der König D. Fernando, begleitet von den Großen Castiliens, hielt vor der Thüre einer kleinen Moschee und Doña Isabel, mit den Prinzen, Prälaten und Rittern, nahe bei Armilla, um den König Boabdil nebst Familie zu erwarten, der die schöne Stadt auf immer verlassen sollte. Der Cardinal von Spanien, Don Pedro Gonzalez de Mendoza, der Erzbischof von Granada, Don Fernando de Talavera, der Herzog von Cadix, Graf von Tendilla

begaben sich mit einem großen, militairischen Gefolge an den Abhang des Berges hinauf, nach dem **Campo de los Martires**, woselbst ihnen die Schlüssel der Festung von Aben Comira eingehändigt wurden. Die Königin Isabel richtete ihre Blicke ungeduldig nach dem **Torre de Vela**, um die daselbst aufgepflanzten, christlichen Fahnen wehen zu sehen. Endlich sank die Fahne des Islam, der Cardinal von Spanien pflanzte das christliche Kreuz auf und sein Bruder, der Graf von Tendilla, entrollte als Gouverneur der Festung und Capitän-General des Königreichs Granada die königliche Fahne. D. Gulierre de Cardenas schwang die Fahne des heiligen Jago und erklärte Granada für erobert von den vereinigten Königen von Castilien, von Don Fernando und Doña Isabel. Das ganze christliche, in der Ebene von Armilla aufgestellte Heer brach bei diesem Zeichen in ein lautes Freudengeschrei aus, die Trompeten schmetterten, das Heer sank auf die Kniee und die Priester feierten durch ein großes **Te-Deum** die Besiegung der Mauren. Als nun **Abu-Abdallah** oder **Boabdil** in Begleitung seiner Ritter und Vezirs die Burg Alhambra zu Pferde verlassend, sich dem an der Genilbrücke haltenden Könige von Castilien näherte und als Zeichen seiner Unterwerfung vom Pferde zu steigen die Absicht kund that, gab der König Ferdinand dies nicht zu. Der letzte Maurenkönig sprach darauf, den Arm des Königs küssend, mit großer Betrübniß: „Wir sind Dein und übergeben Dir mit dieser Stadt das ganze Königreich. Also will es Allah. Mache einen gnädigen und großmüthigen Gebrauch von deinem Glücke.“ Der trauernde Boabdil eilte hierauf in das Gebirge, wo er einige Jahre mit seiner Familie lebte, verließ dann **1496** Spanien und starb in einer Schlacht in Afrika im Jahre **1536**.

Wenn man von dem **Campo de los Martires** wieder in den nahegelegenen Alhambrapark eintritt, gelangt man nach zwei sehr hohen und stark gebauten, viereckigen

Thürmen, die früher zur Vertheidigung des hier befindlichen Hauptthores der Festung gedient haben mögen, jetzt aber unter dem Namen los siete suelos bekannt sind. Durch dieses Thor soll der König **Boabdil el Chico** mit seinen Getreuen zum letzten Male die Alhambra verlassen haben. Das Volk behauptet, daß obengenannter, ehemals so starker Festungsthurm sieben Stockwerke enthalte, von denen fünf, unter der Erde liegend, große Schätze verbergen sollen, welche von Zauberern und Ungeheuern bewacht würden. Dieser geheimnißvolle Thurm, der Gegenstand vieler Zauber- und Rittergeschichten, ist von Backsteinen erbaut und soll vermittelst eines unterirdischen Ganges mit der Alhambra in Verbindung gestanden haben, sowie auch zum Gefängniß benutzt worden sein. Mit einem Führer, der mit einem Lichte versehen, kann der Fremde die zwei oberhalb der Erde gelegenen Stockwerke durchwandern. In der Nähe dieses Thurmes befinden sich Belustigungsgärten (carmen), Wein- und Speisehäuser, sowie auch innerhalb der Festungsmauern posadas, casas de recreo und außerdem noch viele Privatwohnungen. Der Fremde kann auf der Alhambra billige und angenehme Wohnungen bekommen, und wird erst diesen Juwel von Spanien in seiner ganzen Pracht und Herrlichkeit verstehen und lieb gewinnen, wenn er inmitten desselben wohnt. Die Abende und Nächte auf der Alhambra zuzubringen ist ein großer Genuß, der nicht leicht seines Gleichen hat. In der Stille der Nacht rauscht der Genius der Geschichte lauter und stärker über den alten Trümmern und Ruinen des arabischen Schlosses. —

Bei dem beschriebenen Festungsthurme führt der Weg vorbei nach dem Garten und dem Palacio de Generalife, welches nach dem Arabischen Haus der Liebe und des Vergnügens bedeutet, indem sich hierher die maurischen Großen zurückzogen, um dem Vergnügen, der Liebe, dem Tanz, der Musik und anderen Genüssen zu huldigen. Dieser von dem vergnügungssüchtigen Fürsten Omar er-

baute Palast hat von seinen schönen maurischen Verzierungen fast Alles eingebüßt und ist eigentlich jetzt weiter nichts mehr, als eine Sommervilla, die in das Privateigenthum des Marquis Campotejar übergegangen ist. Es sieht jetzt einem modernen Gartenhaus ähnlich, welches hübsche Gärten, Wasserleitungen, uralte Cedern und eine reizende Aussicht darbietet. Die Corridors, die den arabischen Fürsten zum Spaziergang gedient haben und an deren Wänden leider die maurischen Arabeskenarbeiten dick übertüncht worden sind, bieten herrliche Blicke auf die Alhambra, auf die Stadt und Umgebung dar. In den Zimmern sieht man unter mehren die Bildnisse des Boabdil, von Muley Hassan, Ferdinando, Isabel, Pedro **I.**, Alfonso **I.** und seiner Gemahlin Doña Juana de Mendoza. Der mit Blumen, Fontainen, schattigen Bogengängen, dunklen Lauben, Cypressen und Granaten geschmückte Garten erhält sein Wasser durch einen von dem Flusse Darro abgeleiteten Canal und stellt immer noch ein poetisches Bild des maurischen Lebens dar. Unter den uralten Cypressen vergaß natürlich nicht unser Führer uns eine als diejenige zu bezeichnen, unter welcher der Abencerrage Aben-Hamet in der Dunkelheit der Nacht der Maurenkönigin Moraïma, der Gemahlin Boabdils seine Liebesschwüre darbrachte und das Opfer einer unglückseligen Verrätherei wurde. Hinter diesen mysteriösen Cedern gelangt man auf der Wassertreppe (**escalera de las Aguas**), wo zu Zeiten der Araber Fontainen, sprudelndes und plätscherndes Wasser nach allen Seiten hin rauschte, nach einem Pavillon, dem sogenannten **mirador**, und kann von hier auf den hinter dem Generalife sich erhebenden und mit Höhlen, altem Mauerwerk und Schanzen versehenen Berg **Silla del Moro** emporsteigen, von wo man für die Mühe des Aufgangs mit einer überraschenden Aussicht belohnt wird. Von hier dürfte die vollständigste Ansicht des Generalife, der Alhambra und der Stadt zu gewinnen sein.

Man muß den Mauren die Gerechtigkeit widerfahren

lassen, daß sie zu ihrem Wohnsitz die schönsten Gegenden auszuwählen und allen ihren Bauwerken einen guten Geschmack und eine elegante Ausstattung aufzuprägen wußten. Die maurische Architektur hat sich ihre Eigenthümlichkeit mehr, als jede andere erhalten und möchte bezweifeln lassen, daß sie ihren Ursprung, wie einige behaupten, in der byzantinischen und römischen des Mittelalters gefunden hätte. Zwar zeigt sie in ihrer ersten Periode Spuren des byzantinischen Styles, indem dieser mit jenem vermischt, besonders zur Zeit des Chalifen Waled I. vorkommt, später aber vom 11. bis 14. Jahrhundert gewann dieselbe eine solche selbständige Richtung, wie der Bau der Alhambra beweist, daß man eher zu der Annahme berechtigt sein dürfte, daß diese dem Volkscharakter der Araber und der Individualität des mohamedanischen Volkes entsprechende und in der Zeltbaukunst, sowie im Koran derselben wurzelnde Architektur eine ganz für sich vollendete und den anderen Baustylen widersprechende Baukunst bildet. Sie besitzt nicht den Charakter der organischen Gliederung und der Großartigkeit, sondern den der Leichtigkeit, Zierlichkeit und Prachtliebe, was der unten hufeisenförmig zusammengezogene, weniger auf Festigkeit, als auf Schönheit berechnete Bogen, die reiche, leichte Säulenzusammenstellung und die große Verschwendung von Zierrathen beweisen. Die Araber waren Meister in der feinen Gypsmischung und verstanden das Bekleiden der Wände mit Gyps vortrefflich. Die von Ziegeln und runden Bruchsteinen erbaute Alhambra, die Schöpfung eines geistreichen, kunstliebenden, sinnlichen und vergnügungssüchtigen Nomadenvolkes, liefert den Beweis, daß die Mauren die Wände mit einer steinartigen Bekleidung zu überziehen und in dieser bis noch auf unsere Zeit unbekannten Zusammensetzung Verzierungen anzubringen wußten, die an Feinheit und Haltbarkeit unerreichbar dastehen.

Der Architekt Murphy spricht sich in seinem vortrefflichen Werke pag. 285 über den sehr starken Kitt der

Araber dahin aus, daß dazu Safne-Leim (es ist unbekannt, was es für ein Cement ist) und Knoblauch, in Mörser wohl gestoßen, genommen wurde, alles mit einander vermischt, dann Menning dazu gethan und über einem mäßigen Feuer gekocht wurde, bis der Leim so dünn wie Wasser war. Da der Knoblauch gegen den Wurm ist, so mischten sie ihn mit dem Leim, um der Wurmstichigkeit vorzubeugen. Auch ist es wahrscheinlich, daß er mit dem Stuck vermischt war, was Ursache sein mag, daß die maurische Stuccatur-Arbeit weder von Spinnen, noch andern Insecten litt. (Vergl. Geschichte der Omaijaden v. Joseph Aschbach.)

Neben der Baukunst beschäftigten sich die Araber eifrig mit Ackerbau und Gewerben, und übertrafen vom neunten Jahrhundert bis zur Zeit der Kreuzzüge an Wissenschaft und Künsten die christlichen Völker. Der Höhepunkt der Cultur der Moslems fällt in die Zeit der Omaijaden-Herrschaft in Spanien, und niemals blühte mehr Gelehrsamkeit, Kunst und Poesie in Spanien, als unter dem gelehrten Chalifen Hakem **II.**, der von 949 bis 976 nach Christus regierte. Die Astronomie, Arzneikunde, Chemie, Mathematik, Philosophie, Erdkunde, Geschichte und Poesie wurden von den Arabern eifrig betrieben und insbesondere den Naturwissenschaften eine große Aufmerksamkeit geschenkt. Die Einführung der arabischen Zeichen in Spanien, die Erfindung der Algebra und die Entdeckung des Compasses wird den Arabern zugeschrieben.

Ein kurzer Rückblick auf die Geschichte der Mauren in Spanien dürfte hier passend einzuschalten sein. So wie auf das assyrische Reich das babylonische, auf dieses das persische, das griechisch-macedonische und das römische Reich folgte, so wurde auch letzterem wieder in Spanien, wie in Italien durch die Gothen, und der Herrschaft dieser in Spanien nach 350jährigem Bestehen durch die Araber ein Ende gemacht. Die ältesten Einwohner Spaniens waren die Iberier, die sich später mit den Celten (Celtiberier),

Phöniziern und Carthagern vermischten. Letztere eroberten einen großen Theil Spaniens, wurden aber 201 v. Chr. von den Römern verdrängt. Diesen wurde das Land im J. 409 v. Chr. von den deutschen Völkerstämmen: Vandalen, Alanen, Sueven und Westgothen entrissen, welche letztere im J. 600 im Besitze der pyrenäischen Halbinsel waren. Die Araber erschienen zum ersten Male unter dem Heerführer Tarik im Jahre 710 in Spanien und 782 Jahre später, nach der Eroberung von Granada, verschwand im Jahre 1492 wieder der Halbmond von der pyrenäischen Halbinsel. Die Kämpfe gegen die Christen, die inneren Spaltungen und Parteiungen der spanischen Muselmänner, die immer sich wiederholenden Unruhen und Bürgerkriege, in denen eine Reihe von Regenten mit Gewalt oder List sich der Herrschaft bemächtigte, führten den Untergang des mohamedanischen Spaniens herbei.

Unter der Regierung Roderichs, der nach der Ermordung des grausamen, letzten Gothenkönigs Vitiza und nach der Flucht seiner Söhne zu den Mauren nach Afrika, ganz Spanien, von dem narbonesischen Gallien bis in das Land Mauritanien oder Tanja beherrschte, setzte der arabische Häuptling Tarik ben Zeyad auf Befehl seines Emirs Muza's el Roseir und mit Einwilligung des Chalifen zu Damaskus, von Tanja nach Sebtei über und landete im Einverständniß mit dem Grafen Julian, einem der mächtigsten Vasallen des Königs Roderich, Statthalter von Ceuta und der umliegenden Gegend, in Andalusien am Fuße des Berges Gezina Alhadra. Zu Ehren des arabischen Häuptlings Tarik, der dadurch die glorreiche Eroberung Spaniens begann, wurde dieser Berg Gebel Tarik, d. h. Berg des Tarik oder auch Berg der Landung genannt, woraus später der Name Gibraltar entstand. Die Araber hatten glückliche Kriege gegen die Griechen und Perser geführt, sie hatten Aegypten und die Berberey erobert und wußten auch jetzt durch die siegreiche Schlacht am Guadalete über die Christen ihre Herrschaft in Spa-

nien auf lange Zeit zu begründen und zu befestigen. Nachdem die Araber nicht nur fast ganz Spanien erobert, sondern auch nach Uebersteigung der Pyrenäen in Gallien ihre Herrschaft auszubreiten gesucht hatten und hier endlich in ihrem Siegeslaufe unter ihrem Anführer Abdulrahman von Carl Martel an den Ufern der Loire auf das Haupt geschlagen worden waren, und später viele innere Kriege in Spanien geführt hatten, gründete der große Emir Abderrhaman ben Moawijah ben Hescham ben Abdelmelic ben Merwan, aus dem Hause der Omaijaden, im Jahre 755 nach Christi Geburt in Cordoba ein unabhängiges, mächtiges abendländisches Chalifat. Dieses wurde, nachdem die aus Afrika von den durch Alphons VI., König von Castilien bedrängten Emirs Spaniens gerufenen Almoraviden sich des ganzen mohamedanischen Spaniens bis zum Jahre 1103 bemächtigt hatten, im Jahre 1171 von den Almohaden besiegt und diese wieder im Jahre 1228 von dem zum Sultan der Mauren ausgerufenen Mohamed-Aben-Hood geschlagen worden waren, von Fernando III. König von Castilien im Jahre 1236 erobert. Nach dem Sturze des Chalifats von Cordoba durch Fernando III. und des Königreiches Valencia durch Jayme, König von Aragonien, begründete Mohamed-Alamahr, General des Aben-Hood, unter dem Titel „Muley" (König) im Jahre 1236 das noch drittehalb Jahrhunderte bestehende, allen Eroberungsgelüsten der Christen trotzende und in Landwirthschaft, Gewerben, Künsten und Wissenschaft blühende Königreich Granada. Die Mauren wurden die Pfleger und Begünstiger der Civilisation und bildeten unter ihren, den Fürsten von Castilien tributpflichtigen Königen von Granada ein glückliches und zuletzt über 300,000 Seelen starkes Volk. Unter Muley-Abdallah-Ali-Abu-Hassan, dem neunzehnten König von Granada aber begann der stolze Halbmond zu erbleichen, während die Macht der Spanier durch die Vermählung des Königs Ferdinando von Aragonien mit Isabella der Katholischen an einheitlicher Macht

und Größe zunahm. Die Erstürmung der Stadt Alhama durch die Christen, die Entthronung des Muley-Hassan durch seinen Sohn Abdallah-Abu-Abdilei oder Boabdil, die Streitigkeiten zwischen Vater und Sohn, endlich die Theilung der Regierung, die spätere Gefangennehmung des Königs Boabdil von dem Könige von Castilien, die immer wieder ausbrechenden Empörungen und Bürgerkriege, das fortwährend wachsende Mißtrauen und Mißvergnügen des Volkes und das stets siegreiche Vordringen der Christen brachten das Reich der Mauren immer mehr in Verfall, bis es endlich durch die Uebergabe von Granada an die Christen ganz erlosch.

Obgleich man in der Capitulation von Granada den Mohamedanern ihre Religionsgebräuche und Gesetzgebung unangetastet zu lassen zugesagt hatte, so kam man doch diesem Versprechen nicht nur nicht nach, sondern trieb auch die armen Mauren durch die Aufhebung ihrer heiligsten Gebräuche, durch gewaltsames Taufenlassen, durch die Inquisition, durch Verfolgungen und Bedrückungen der mannichfaltigsten Art dahin, daß sie einen Aufstand organisirten und im Jahre 1568 einen König von Granada und Cordoba ausriefen. Es brach die blutige Rebellion der Moriscos mit allen Gräueln, Verwüstungen und Schrecken los, und erst nach langen Kämpfen gelang es den Christen unter dem Marquis von Mondejar und dem Infanten Don Juan de Austria, der unter Anderem Galera 1570 mit Sturm nahm, sie mit Hilfe des Verrathes zu ersticken. Aben-Ommeyah, der erwählte König der Moriscos, wurde 1569, und dessen Nachfolger, sein Oheim Aben-Aboa 1571 ermordet. Die Verfolgung der Mauren begann wieder von neuem, und endigte endlich damit, daß durch einen auf den Rath des Herzogs Lerma von Philipp III. am 11. September 1609 unterzeichneten Befehl alle Mauren und Juden Spanien verlassen mußten. Dieser unglückseligen Regierungspolitik ist die Verwüstung und Entvölkerung Spaniens bis auf die neueste Zeit zuzu-

schreiben. Im Successionskriege nahm Granada Partei für Philipp V., welcher König, mit dem Beinamen el animoso, auch im Jahre 1730 in die Stadt einzog. In dem Freiheitskriege gegen Napoleon war Granada im Jahre 1808 eine der ersten Städte, welche den Ruf der Unabhängigkeit ertönen ließen. Die großartige Erhebung der Granadiner wurde aber durch einige Mordthaten im Innern der Stadt befleckt und vereitelt, unter denen vorzüglich die grausame Tödtung des Feldmarschalls D. Pedro Trujillo, früheren Gouverneurs von Malaga zu nennen ist. In den Jahren 1820 bis 1823 theilte Granada gleiches Schicksal mit den übrigen Städten Spaniens, indem es von den Franzosen besetzt wurde. Im Jahre 1831 erlebte die Stadt unter der Regierung des Königs Ferdinando VII. das grausame Beispiel, eine ihrer edelsten Mitbürgerinnen durch den Strang hingerichtet zu sehen. Es war dies die Doña Mariana de Pineda, welche wegen ihrer Liebe zur Constitution und weil sie eine Nationalfahne verfertigt hatte in ihrer Behausung, auf dem Plaza del Triunfo in Granada strangulirt wurde. Im Jahre 1843 erhob sich die Stadt gegen den Regenten des Königreiches und erhielt zum Dank für ihre Unterstützung der Truppen des General Concha gegen die Truppen des flüchtigen Espartero von der Königin Isabel II. den Titel „la heróica.“

Granada, das Bild einer geschwundenen Größe, ist immer noch reich genug, um den Fremden auf lange Zeit zu fesseln. Die reizende Lage und die herrliche Umgebung bieten die mannichfaltigsten Gelegenheiten zu Ausflügen dar, und keine Stadt Spaniens dürfte in dieser Beziehung sich mit Granada vergleichen können. Die Stadt selbst zeigt, mit Ausnahme der Alhambra, nicht sehr viele Sehenswürdigkeiten, jedoch wollen wir auch diese der Vollständigkeit wegen, wenn auch nur flüchtig, berühren und somit vor Allem die Kathedrale erwähnen. Diese von dem berühmten Architekten Diego de Siloe am 15. März

1529 angefangene und im florentinischen Baustyl aufgeführte, an der Hauptfaçade mit einem gothischen Portal geschmückte Hauptkirche der Stadt übt auf den Eintretenden, trotz der vielleicht nicht ganz symmetrischen Verhältnisse in Höhe und Breite und des im Mittelschiff der Kirche störenden Chors, dennoch besonders durch ihre Kuppel eine überraschende Wirkung aus. Die im sogenannten deutschgothischen Styl geschmackvoll erbaute und von der Kathedrale getrennte Königscapelle (capilla real) zeigt in ihrer Mitte zwei aus prachtvollem Alabaster von Peralta in Genua gearbeitete Sarkophage, auf denen die fein ausgearbeiteten Bildsäulen Ferdinands und Isabellas, sowie Philipps von Burgund und der wahnsinnigen Johanna zu sehen sind. In der darunter befindlichen Königsgruft, in die man vermittelst einer kleinen Treppe hinabsteigt, werden in sehr einfachen, aber echten bleiernen Särgen die sterblichen Ueberreste der katholischen Fürsten aufbewahrt. In dem fünften kleinen Sarge, der noch in der Gruft steht, sollen die Gebeine Michaels, des Sohnes Philipps, ruhen. Eine Menge prachtvoller Meßgewänder, von denen einige Isabella selbst gefertigt haben soll, sowie die Krönungsinsignien der katholischen Fürsten, die Krone, das Scepter und Schwert, werden dem Fremden von dem herumführenden Küster bereitwillig gezeigt. Es finden sich hier Gemälde von Alonzo Cano, Spagnoletto Ribera, Gallegos vor. Eine Inschrift, die an den Wänden im Innern der Kathedrale mit großen Buchstaben angeschrieben ist und besagt, daß Niemand der Eintretenden mit Frauen reden, und daß man in den Schiffen der Kirche, bei Strafe der Excommunication und Erlegung zweier Ducaten für fromme Stiftungen, nicht in Gruppen zusammenstehen darf (Nadie se pasée, habla con Mugeres, ni esté en corillos en estas Naves pena de Excomunion y dos Ducados para obras pias), schien mir von einigen, im Halbdunkel auf den Knieen liegenden und lispelnden Liebespaaren wenig beachtet zu werden.

Wenn man die Kathedrale verläßt, kommt man zum Zacatin, der Handelsstraße Granada's, wo besonders viele Silberschmiede wohnen, und an deren einem Ende sich der **plaza nueva** mit der **Chancilleria** (oberster Gerichtshof) befinden, welches Gebäude eine im Jahre **1584** nach der Zeichnung von Juan de Herrera ausgeführte, schöne Façade aufweist. Zur Linken befindet sich die **Alcayseria** oder **Caizar**, welche früher ein maurischer Seidenbazar mit kleinen Verkaufsgewölben war, die des Nachts vermittelst der Thüren geschlossen werden konnten. Im Juli **1843** vernichtete ein Feuer dieses arabische Alterthum, welches jetzt wieder nach der früheren Bauweise restaurirt worden ist. Die zierlichen Gallerien, die wohlgefüllten Verkaufsmagazine, das schöne Pflaster und der wohlthuende Schatten machen diesen modernen Bazar zu einem angenehmen Spaziergange. Durch das eine Thor tritt man auf den **600** Fuß langen und **180** breiten, von arabischen Poeten so vielfach besungenen **plaza de Bib Rambla** oder **Bibarrambla**, in der neuen Zeit **plaza de la Constitucion** genannt. **Bib Rambla** bedeutet im Arabischen Platz des Sandthores, weil der hier vorüberfließende Darro viel Sand in der Ebene absetzte, wo sich das Hauptthor dieses Platzes befand. Während meiner Anwesenheit war zur bevorstehenden Feier des Frohnleichnamsfestes hier ein großes Gerüste aufgeschlagen, das mit Leinwand überzogen und decorirt werden sollte. Wie mir versichert wurde, sollte es eine bedeutende Summe Geld kosten; ich meine aber, die Granadiner würden besser thun, wenn sie ihr ohnedies zusammengeschmolzenes Geld lieber zu Herstellung von Landstraßen benutzen wollten. Von den übrigen Plätzen ist noch die große, schöne **plaza del Triunfo** zu erwähnen, in deren Mitte sich das Denkmal der schon erwähnten Doña Mariana de Pineda, sowie an deren einer Seite das Thor von **Elvira** (**la puerta de Elvira**) befindet, ehemals von den Arabern **Bib Elveira**, wegen der davor liegenden

Sierra Elvira, genannt. Es blieb aus der Araberzeit ein großer, mit Zinnen versehener Thurm übrig, der ein prachtvolles Thor in gewölbter Hufeisenform aufweist. Von den übrigen Plätzen Granada's ist nicht viel zu sagen; der Leser möge uns daher von der **plaza del Triunfo** aus, nach dem außerhalb der Stadt gelegenen, ehemaligen Kloster **la Cartuja** begleiten.

Ursprünglich war der Platz, den jetzt **la Cartuja** einnimmt, zum Begräbnißplatze des **Gran Capitan Gonzalo Fernandez de Cordoba** bestimmt, dessen sterbliche Ueberreste aber jetzt in der zum Kloster von San Geronimo gehörigen Kirche ruhen. Im Jahre 1513 wurde hier ein Gebäude errichtet, dasselbe aber später wieder zerstört und dann von anderen religiösen Orden das gegenwärtige Kloster erbaut, welches im Jahre 1843 auch wieder zum großen Theil zu Grunde gegangen ist, indem nichts, als die Klosterwohnung, und die durch ihren Reichthum und ihre Ausschmückung berühmte Kirche stehen blieb. In dem weitläufig gebauten Kloster war ein großer Schatz von Kostbarkeiten aufgehäuft, der wohl die Raub- und Plünderungssucht angeregt haben mag und der auch jetzt, obgleich viel davon verschwunden, noch immer groß genug ist, um einen Begriff von dem früheren Reichthume und der Pracht des Klosters zu geben. Wenn auch der einfache, italienische Baustyl, der zum Anfange des vorigen Jahrhunderts von D. Francisco Hurtado Izquierdo solid erbauten Kirche weniger, als die außerordentliche, überall blitzende und glänzende Marmorpracht, überrascht, so muß man doch gestehen, daß die schönen Fresken von Antonio Palomino und José Risueño, die Bildhauerwerke von José Mora, die Schnitzarbeiten und insbesondere die zur Sacristei und Capelle führenden, mit den prachtvollsten Mosaiken von Schildkröte, Perlmutter, Elfenbein, Ebenholz, Gold und Silber und kostbaren Steinen geschmückten Flügelthüren, in Verbindung mit noch mehren Thüren und Schränken, einen für das Auge über-

raschenden Glanz darbieten. Diese großen Kunstwerke sind von dem im Jahre 1697 geborenen und 1765 gestorbenen Granadiner Fr. Manuel Vasquez gefertigt worden. Das Museum der Karthause war früher sehr reich an Gemälden, wovon der größte Theil gestohlen oder verdorben ist, oder jetzt anderswo aufbewahrt wird. Der Anblick der leeren Säle, der todten Klostergänge, der einsamen, leeren Zellen und des verwilderten Klostergartens hinterläßt bei dem Besuchenden einen wehmüthigen Eindruck. Wenn auch vom politischen Standpunkte aus die Aufhebung der Klöster nothwendig war, so hätte doch ein solcher die größten Schätze und Kostbarkeiten verwüstender Klostersturm vermieden werden sollen. Das spanische Volk hat überdies von der Aufhebung der Klöster, wie wir schon bemerkt, nicht den ihm gebührenden Vortheil gehabt. Statt durch Vermehrung der kleinen Grundeigenthümer ein dem Volkswohlstande bezüglich des Grundbesitzes entsprechendes Verhältniß, sowie die Aufhebung des Zehnten herbeizuführen, wurde ersteres nicht sehr gefördert und letztere, wenn auch in Ausführung gebracht, doch durch die eingeführte Cultus- und Clerussteuer, die wiederum das Landvolk und insbesondere die Pächter am meisten belasteten, wieder paralysirt. Die Corruption der Beamtenwelt in Spanien, in Verbindung mit der Verschwendung des Hofes und die Regierungspolitik, welche darin besteht, Bürger und Bauer mittelst der Soldateska niederzuhalten und aus den Taschen des Volks die Fonds zur Bezahlung der letzteren zu schöpfen, haben bis jetzt dem Lande noch nicht den Segen der Revolution schmecken lassen. Hätte die Existenz Spaniens von der Sparsamkeit und Redlichkeit in der Verwaltung und von der Rechtlichkeit der Staatsmänner*) und Beamten abge-

*) Madrid, November 1851. Der frühere Director der Bank von San Fernando, Herr von Fagoaga, ist wegen Entwendung von Geldern (8,000,000 Realen) aller seiner Titel und Würden entsetzt und zu einer sechsjährigen Zuchthausstrafe verurtheilt.

hangen, so würde es längst zu Grunde gegangen sein, aber so hat es in seinem großen Nationalreichthume noch immer seine Rettung von dieser Gefahr gefunden. Außerdem muß man zwei, der neuen Zeit angehörigen Staatsmännern Spaniens Gerechtigkeit widerfahren lassen, die, wenn sie auch unter dem Scheine einer Verfassung despotisch regierten, doch dadurch, daß sie der Verschwendung des Hofes Schranken setzten, dann durch bessere Finanzoperations- und Verwaltungsmaßregeln auf Füllung der Staatskasse hinwirkten und die Armee besser organisirten, die Selbstständigkeit Spaniens zu sichern suchten. Diese Männer waren Narvaez und Mon. —

Die Alamedas in Granada sind reizend, insbesondere der sogenannte salon, denn man findet hier Schatten, Springbrunnen, Kühle, Mädchen und ein prachtvolles Sternenzelt. Auch ist ein Spaziergang nach der fuente del avellano (Hasselnußquelle), deren Schönheit Chateaubriand rühmt, am Fuße des Silla del more, zu empfehlen. Granada erinnert an einen deutschen Badeort, der in schöner Gegend liegt und Alleen, Spaziergänge, Schatten, frisches, üppiges Grün und duftende Rosen aufweist. Ja Rosen sieht man in Granada überall; in den Gärten der Stadt und in den Haaren der Frauen, überall gewähren sie ein freundliches, heiteres Bild. Die Granadinerinnen lieben die Rosen nicht weniger, als den Tanz. Geht man von der Alameda über die Genilbrücke nach der Capelle des heiligen Antonius, von wo man eine reizende Aussicht genießt oder steigt man durch die Gärten der Stadt nach dem Alhambraberg hinauf, so wird man überall Musik, Gesang und Tanz finden. Die Mandolina, das Tambourin und Zambomba sind die Lieblingsinstrumente des Volkes und der Bolero, Fandango, Cachucha die hauptsächlichsten Tänze. Man sieht öfter in der Mitte einer engen, schlecht gepflasterten, unebenen Straße den Fandango von einem Paare lustig tanzen, während rings umher sich ein großer Zuschauer-

kreis bildet. Der Tanz selbst ist so einfach, wie die Musik, und das Mienenspiel, in Verbindung mit den anmuthigsten Stellungen und Bewegungen des Körpers, sowie die zuletzt von dem tanzenden Mädchen allen gegenwärtigen Männern zu Theil werdende Umarmung, gewähren ein durchaus anmuthiges, liebliches Bild. Auf dem Theater werden diese einfachen Volkstänze natürlich balletmäßiger und kunstreicher ausgeführt. Der Fandango ist viel älter als der Bolero, welcher letztere noch ziemlich neu und nicht so ausdrucksvoll, aber auch nicht so ernst, wie der erstere ist. Zu den ältesten, schon im Mittelalter üblichen, jetzt aber nicht mehr gekannten Tänzen gehören die Alemanda, die Gibadina, die Pavana u. s. w. und im Laufe des sechszehnten Jahrhunderts kamen die üppigen, wollüstigen Tänze z. B. Chacona, Escarraman, Zarabanda u. s. w. auf.

Die Zigeunermädchen gelten in Andalusien für geschickte Tänzerinnen, ebenso wie die Männer für tüchtige Reiter. Die Wohnung der Zigeuner in Granada ist der Albaycin, früher, zu den Zeiten der Mauren der vornehmste, jetzt der ärmste Theil der Stadt. Sie leben meist in Höhlen, die sie in den Berg gebaut und öfter mit mehren Abtheilungen versehen, reinlich und wohnlich hergerichtet haben. Da wir so viel von der Tanzfertigkeit der Zigeunermädchen gehört hatten, so ließen wir von solchen in einem gemietheten Locale einige Tänze aufführen. Unsere Führer, Mateo Jimenez und Francisco Arrabal, hatten zu diesem Zwecke mehre der in Granada anwesenden Engländer, Franzosen und Spanier eingeladen und ich muß immer noch mit Lachen der Scene gedenken, als ein alter Engländer, der von Gibraltar über Ronda in fünf Tagen hierher geritten war, bei'm Anblicke unseres Führers Arrabal, der mit seinem schönen Gesicht, gutem Anstand, weißen Haaren und seinem mit vergoldetem Knopfe geschmückten Stocke ihm gravitätisch gegenübersaß, ganz ernsthaft fragte, ob das der Bürger-

meister von Granada sei. Ich erzähle dies deshalb, um einerseits die wunderliche Idee des Engländers hervorzuheben, der die Gegenwart des Bürgermeisters bei den Zigeunertänzen für nothwendig erachtete, andererseits aber auch das wirklich noble Benehmen unseres Führers anzudeuten. Der bekannte Mateo Jimenez, welcher mit seinem Sohne ebenfalls da war, steht an natürlichem Anstande und Sprachkenntnissen weit hinter Arrabal zurück. Letzterer besaß früher ein hübsches Vermögen, wurde aber unter Ferdinand **VII.** auf **10** Jahre aus dem Vaterlande verbannt. Nachdem er die Napoleonischen Kriege mit gefochten hatte und auch in Rußland, Deutschland und England gewesen war, ging er nach Südamerika, wo er ebenfalls lange Zeit als Soldat diente. **Don Francisco Javier Arrabal** (**Calle de Cervantes plazeta del negro Nr.** 2) ist ein sehr anständiger, rechtlicher, kenntnißvoller Mann und kann daher als Fremdenführer bestens empfohlen werden.

Um wieder auf die Tänze der Gitanas zurückzukommen, so will ich bemerken, daß sechs erwachsene Mädchen mit schmetternden Castañuelas unter der Anführung von drei Männern, von denen der eine die Guitarre, der andere das Tambourin spielte, die Tänze ausführten. Außerdem sangen während des Tanzes und Spieles fünf bis sieben kleine Mädchen. Die Tänzerinnen waren nicht schön; die schwarzen Haare und Augen, der mulattenartige Teint, die dürren Körper und der schlanke Wuchs waren nichts weniger, als verführerisch. Ihr Anzug bestand aus einem hellfarbigen, kurzen Kattunkleid, einer kleinen Schürze und einem seidnen Nackentuch, weißen Strümpfen und reinlicher Wäsche. Einige trugen auch hübsche gestickte Kragen, andere goldne Ketten. Die Männer waren mit der andalusischen Jacke, Hut, Gurt und Hose bekleidet, hatten scharf markirte Gesichtszüge, sowie eine gelbe Gesichtsfarbe. Die Musik war lebendig und kurz, allein nicht abwechselnd, der Gesang bald wehmüthig, traurig, bald kreischend

und oft schleppend, die Körperbewegungen mehr obscön, als graciös, allein sehr gewandt. Zuerst wurde die Danza Gitana ausgeführt, indem sich die sechs Mädchen in zwei parallelen Linien, mit den Männern an der Spitze, aufstellten. Dieser Tanz wird mehr gelaufen, als getanzt, und die bei demselben vorkommenden Wendungen und Verschlingungen sind eigenthümlich. Dem Auge bietet er ein überraschendes Bild, indem Alles lebt, springt und singt. Besonders sah es recht gut aus, wie der alte Pepo mit der Guitarre im Arme bald an der Spitze der Tanzenden erschien, bald sehr gewandt durch die Reihen der Mädchen hindurchschlüpfte. Die Mosca wurde von zwei Mädchen unter Begleitung der Castagnetten, der Guitarre, des Tambourins und eines Gesanges im Caló (besonderer Dialekt), und der Cañeneo von einem Mädchen und einem Burschen unter Pfeifen und mit der oben angeführten Capelle ausgeführt. Die Cachucha des Garten Mabile in Paris ist ein Kinderspiel gegen diesen Tanz der Gitanos. Die kecken Bewegungen und Attitüden des Körpers sind höchst obscön und erlauben mir keine nähere Beschreibung. Die übrigen Tänze hießen El Vitor, Chaceo, La Solidad, El Galo, Bartolo und Chachipeo, welche letztere vom alten Pepo und einer jungen Frau wirklich meisterhaft ausgeführt wurden. Die Musik begann wie ein Seufzer, der sich verlängert, dann ging sie in einen schnellen Rhythmus über, und fiel zuletzt wieder in das traurige und melancholische Tempo zurück. So war auch der Charakter des Tanzes eine seltsame Verschmelzung von Langsamkeit und Schnelligkeit. Die Paare schienen mehr eine Liebespantomime, als einen Tanz darzustellen; die Darstellenden bewegten dabei mehr ihre Körper, als ihre Füße. Der Tänzer reißt sich von seiner Geliebten los, berührt sie noch einmal leicht und versinkt in Nachdenken, plötzlich fährt er auf und flieht. Die Tänzerin sieht ihm schmachtend nach, folgt ihm dann schnell und athmet in allen ihren Bewegungen glühende, feurige Wollust. Jetzt wendet sich das Spiel;

die Tänzerin flieht trotzig den nachfolgenden Liebhaber und weist schelmisch seine Liebeserklärung zurück. Dabei neigt sie ihren Kopf stolz zurück und beschreibt in glühenden Figuren und Kreisen ihre Gefühle, indem sie keine Gelegenheit versäumt durch herausfordernde Blicke, Körperbewegungen der geschmeidigsten Art, durch Grazie und durch die Proportionen ihrer Gestalt die Leidenschaft des Liebhabers zu reizen.

Die Tänze maurischen Ursprungs mit ihrem Gepräge von feiner Anmuth und heißer Leidenschaft sind handelnde Poesien, die die Phantasie aufregen, den Blick bezaubern und die Sinne verwirren. In dem Tanze spiegelt sich der Charakter des Volkes. Ueberall bemerkt man eine lebendige, feurige, sinnliche Vorstellungsweise, die Poesie der Wollust. In den Pantomimen und in den wenigen Berührungen der Tanzenden glaube ich auch in den Spiegel des weiblichen Geschlechtes zu blicken und darin Sanftmuth abwechselnd mit Grausamkeit, bald Schlaffheit, bald höchste Reizbarkeit, kurz große Fertigkeit in der Coquetterie zu lesen. Die Südspanierinnen überhaupt besitzen nicht die reine Weiblichkeit und die kindliche, naive Schüchternheit, wie z. B. die deutschen Mädchen. Eine auf dem Balkon sitzende Granadinerin läßt sich meist starr von dem vorübergehenden Mann ansehen, ohne nur eine Miene zu verändern. Dieses Fixiren und unwiderstehliche Coquettiren der Spanierinnen ist eine Grausamkeit gegen das starke Geschlecht, welches dadurch nur zu leicht zum schwachen wird. Andererseits trägt zur Erhöhung der Reize des weiblichen Geschlechtes in Andalusien die Tracht viel bei. Die Mantilla verleiht einen höchst verführerischen Nimbus. An den auf den Alamedas in Granada herumwandelnden Damen habe ich fast nie einen französischen Hut gesehen; alle trugen die spanische Mantille, die die Spanierinnen viel schöner kleidet, als sie vielleicht selbst glauben.

Die Stadt Granada ist nur schön durch ihre Umgebung. Bei schlechtem Wetter gewährt „la heroica" wenig Genuß, es müßte denn das fast unausgesetzte grelle Läuten sämmtlicher Stadtglocken, das fürchterliche Brüllen der Obst- und Wasserverkäufer auf den Straßen oder das unheimliche Pfeifen der Nachtwächter einigen Ersatz dafür bieten sollen. Zumal am Sonntag werden die Glocken in eine so entsetzliche Bewegung gebracht, daß man glaubt, die ganze Stadt brenne. Im Monat Mai tragen die Granadiner noch dicke Mäntel, die nach spanischer Weise noch einmal um die Schultern geschlagen werden und bei dem eigenthümlichen Geschick, mit dem man dies thut, auch ganz poetisch kleiden. Man glaubt sich in ein früheres Jahrhundert zurückversetzt, wenn man die ernsten, schönen Spanier mit dem Sombrero und der Capa bekleidet, würdevoll daherschreiten sieht; ja selbst der Bettler weiß seinen durchlöcherten, zerrissenen Mantel oder sein Umschlagetuch malerisch um die Schultern zu werfen. Die Beduinen in Afrika tragen ihre weißen Mäntel auf eine ähnliche Weise. Bei Regenwetter ist der Fremde in Granada, da es weder Concerte, Bälle, öffentliche Vergnügungsorte, noch gute Kaffeehäuser gibt, auf das Theater angewiesen, welches, wenn auch im Innern freundlich, doch von außen häßlich aussieht und auch hinsichtlich der Darstellung viel zu wünschen übrig läßt. Sehr schwer ist es in dieser großen Stadt, einige Zeitungen aufzufinden; diese, sowie Bücher, sind hier keine gangbaren Artikel. In den Buchhandlungen konnte ich nicht einmal die Uebersetzung der Werke von Chateaubriand, Washington Irving &c. erhalten. Unser freundlicher Wirth, kein Verehrer des variatio delectat, gab uns alle Tage das gleiche Essen und besaß die unumstößliche Ueberzeugung, daß die bei ihm einkehrenden Fremden keine Zeitungen lesen wollten, weshalb er auch keine einzige mithielt. Dafür war er aber ein tüchtiger Dialektiker und gab sich alle mögliche Mühe, den Frem-

den die spanische Sprache geläufig, und sie insbesondere, wie es bei mir der Fall war, auf den feinen Unterschied zwischen judias (Erbsen in der Schote) und chicharos (Erbsen aus der Schote) aufmerksam zu machen, die castilianisch: guisantes, murcianisch: pesoles und granadinisch: frisoles genannt würden. Als Revanche für diese mir erzeigte Aufmerksamkeit, spielte ich auf dem schlechten Clavier lustige Walzer von Strauß auf, wonach die ganze dadurch herbeigelockte Dienerschaft durchaus allemal den Fandango tanzen wollte. Der Gesang des alten deutschen Studentenliedes: „Der Papst lebt herrlich in der Welt,“ mißfiel den streng katholischen Granadinern auch nicht. Vielleicht wäre die Wirkung anderer Art gewesen, wenn sie den deutschen Text verstanden hätten. Das den Spaniern angeborne Talent, die Fremden in ihrer Ausdrucksweise zu corrigiren, ist wirklich überraschend. Als ein Engländer mir auf meine Frage, ob er einen Spaziergang gemacht hätte, antwortete: hemos fatto un paseo, verbesserte ihn sogleich ein unweit davon stehender junger Andalusier, indem er artig meinte: hemos hecho un paseo. Der Dialekt in Granada ist ein eigenthümlicher und ich bezweifle, daß man hier gut castilianisch lernen kann. Als ich in ein Kaffeehaus trat, wo ich öfter ochatas und barcellos genossen hatte, und zum Kellner (mozo, criado, cameriero, muchacho) sagte: quiero hellados (ich wünsche Gefrornes), so verstand er es nicht, weil ich mich nicht der Contraction (helao, in Catalonien chellao) bedient hatte. Eben so sagt auch der Andalusier statt nada oft nā, statt comido comio, statt querido: querio. Das c spricht er oft wie s aus und sagt für ciudad: siudad, todos wie toitos, sanguijuelas wie sanguisuelas u. s. w.

An der „Mesa redonda“ traf ich einen Spanier, der in seiner Kindheit sich längere Zeit in Tyrol, bei Botzen aufgehalten hatte und der deutschen Sprache ziemlich mächtig war. Er war ein Valencianer und der zweite deutsch-

redende Spanier, den ich bis jetzt getroffen hatte. Er lobte die Deutschen sehr und nannte sie brav und ehrlich. Da ich ihm hierauf erwiederte, daß auch ich die Spanier für gute und rechtliche Menschen halte, sagte er mir, daß dies wohl in einigen Gegenden, allein nicht überall der Fall sei; es gäbe auch sehr viele böse, falsche und mißtrauische, streitsüchtige und rachgierige unter ihnen. Ein anderer Spanier, der mit uns in der Fonda war und als Offizier im Auftrage der Regierung reiste, meinte, daß in Andalusien viele Spitzbuben, Räuber und Contrebandiers lebten und daß man hier lange nicht so sicher reisen könnte, als in den baskischen Provinzen, wo man mit Geld in offener Hand keinen Diebstahl zu befürchten hätte. Ueberall dieselbe Offenherzigkeit, überall dieselbe Verleumdungssucht! —

Wir machten auch in Granada die Bekanntschaft eines französischen Ingenieurs S........, der als Bergmann oder Bergwerksverständiger sich hier aufhielt und behauptete, daß Granada ein an Goldminen sehr reiches Land, und hier noch viel Geld mit der Ausbeutung derselben zu verdienen sei. Derselbe führte uns auf den zweiten Hügel des Silla del Moro, wo er uns unfern davon einen durch Regenwasser zerrissenen Feldweg als sein Besitzthum bezeichnete, welches er wegen des hier sich vorfindenden Goldreichthums käuflich an sich gebracht hatte. Eine von da mitgenommene Erdprobe bestätigte auch seine Behauptung. Der Franzose that etwas von der röthlich aussehenden Erde in ein Gläschen, schüttete Vitriolöl und Quecksilber hinein und vermengte dies mit Wasser. Die hierauf mit Erde leicht überzogenen Quecksilberkügelchen wurden in einen Tiegel gethan und hier vermittelst glühender Kohlen erhitzt. Beim Steigen der Hitze erfolgte ein immer größeres Verdunsten und Verschwinden des Quecksilbers, bis zuletzt eine feste glänzende Masse zurückblieb, welche reines gutes Gold war. (?) Unser Alchymist wollte mit seiner selbstständigen und hier aufgestellten Goldwasch-

maschine durchaus ein reicher Mann werden und meinte, wenn er nicht täglich 4000 Reales verdiente, so würde er Granada auf immer verlassen. Ich bezweifle, daß die Granadiner über die Abreise unseres Goldmachers in Verzweiflung gerathen werden.

Daß der Fluß Darro, aus dessen Goldkörnern schon Kaiser Carl V. sich eine Krone anfertigen ließ, und die Umgegend von Granada goldhaltig ist, darüber herrscht kein Zweifel, nur ist die Frage, ob nicht die Ausbeutungskosten zum reinen Gewinn in einem Mißverhältnisse stehen. Es wurde uns von Bergleuten mitgetheilt, daß die um Granada liegende goldhaltende Erde Diluvial sei, welches aus Feldspath, Glimmer, Quarz und Magneteisenstein bestehe. 100 Pfund Erde sollen an Goldeswerth einen halben Piaster geben und nach Abzug der Ausbeutungskosten ein Real reiner Gewinn übrig bleiben. Wir besuchten die von der Stadt eine Stunde weit entfernten Goldwäschereien von Baranco de Doña Juane, woselbst wir an 30 Personen beiderlei Geschlechts in dem trocknen Flußbette damit beschäftigt fanden, in den kleinen vom Regen und Quellwasser gebildeten Pfützen aus einer röthlich aussehenden Erde vermittelst schlechter Werkzeuge und Gefäße auf eine ungeschickte Weise Gold zu waschen. Es waren arme, jedoch gutmüthige und reinlich gekleidete Menschen. Wir kauften einige kleine Stückchen, unter Andern auch eins, welches eine Frau gefunden hatte, und wofür sie 4 Piaster verlangte. Die Ausbeute ist unbedeutend, jedoch mögen sich die Leute ihren Tagelohn verdienen. Die Goldkörner glänzen hell und rein aus der gewaschenen Erde hervor und scheinen auch von gutem Gehalt zu sein, allein die Art sie zu gewinnen läßt viel zu wünschen übrig. Das Flußbette liegt in einer wilden romantischen Gegend vielleicht schöner, als das am Sacramento in Californien. In dem nahe gelegenen Dorfe Huetor, woselbst die meisten Arbeiter wohnen, wurden uns besonders von den Frauen Goldkörner, sowie auch

im Flußbette aufgefundene arabische Goldmünzen zum Kauf angeboten.

Die Vega von Granada umfaßt an 40 Ortschaften und hat von dem Fuße der Sierra Nevada bis zu der von Loja einen Durchmesser von etwa 8 Leguas. Von den Vegas bei Motril, Lobras, Loja Alhama, Guadix und Baza ist die von Granada die schönste. Sie gleicht einem prachtvollen Fußteppich mit einem glänzenden Thronhimmel, der Sierra Nevada. Der Boden ist fruchtbar und belohnt reichlich die Mühe der Bearbeitung. Die Einwohner sind fleißige Leute, und Trägheit, Faulheit und Müssiggang, die man so häufig in fruchtbaren und warmen Ländern findet, sind ihnen fremd. Den Mauren, den Meistern in der Landwirthschaft, welchen man durch ihre vortreffliche Benutzung der Bodenverhältnisse und durch die Einführung der Bewässerungskunst vorzüglich die Fruchtbarkeit der Umgebungen Granada's verdankt, wissen sie in Anlegung und Benutzung der Bewässerungscanäle nachzuahmen und so die an und für sich nicht geringe Ergiebigkeit zu vermehren. Im Allgemeinen ist jedoch seit dem Aufhören der Herrschaft der Araber die Landwirthschaft zurückgegangen, nur der Lein- und Hanfbau hat an Ausdehnung gewonnen. Es werden Getreide, Oel, Wein, Früchte, Gemüse, Lein, Hanf, Haselnüsse reichlich gebaut und auch ausgeführt, auch wird etwas Seidenbau getrieben, jedoch sind die Maulbeerplantagen, die zu den Zeiten der Mauren eine so große Ausdehnung hatten, daß der Seidenhandel mit Italien und der Levante lebhaft betrieben werden konnte, sehr zurückgegangen und nur noch auf kleine Flächen beschränkt. Die Lebensmittel sind in Granada nicht theuer und das Fleisch gut, wenn auch in der nächsten Umgebung weniger Viehzucht, als in den gebirgigen Thälern der Sierra Nevada getrieben wird. Die Ergiebigkeit des Bodens, der geringe Absatz und die schwache Ausfuhr der landwirthschaftlichen Producte sind die Ursachen der Wohlfeilheit derselben. Granada würde

durch gute Landstraßen sehr gewinnen. Diese fehlen fast ganz und somit ist nur eine geringe Ausfuhr und in Folge dieser auch ein geringer Umsatz, mithin keine Erhöhung des Kaufpreises der Producte möglich. Der Fluß Genil durchströmt die Vega von Granada und gibt die hauptsächlichste Bewässerung für dieselbe ab. Er entspringt in der Sierra Nevada, nimmt dicht bei Granada den unweit des Dorfes Huetor entspringenden Darro oder Dauro, sowie später den Dilar, Monachil Beiro auf, durchströmt die Gefilde von Loja und ergießt sich später in den Guadalquivir. In der Mitte der Vega liegt an den Ufern des Genil eine fast eine Legua umfassende, aus Ulmen, Eschen und Pappeln bestehende Besitzung, welche el Soto de Roma genannt, früher ein Erholungshain der arabischen Könige, jetzt dem Herzoge von Ciudad-Rodrigo, dem Lord Wellington gehört, dem sie von den Cortes von Cadix in Anerkennung seiner während des Freiheitskrieges bewiesenen Dienste geschenkt wurde.

Die Industrie, die früher hinsichtlich der Seide, des Leins, des Hanfes, der Wolle ꝛc. hier ihren Hauptsitz hatte, ist sehr gesunken und zeigt nicht viel Erfreuliches. Durch die Seidenfabrikation hatten die Araber sich große Reichthümer erworben, allein von der Entdeckung von Amerika schreibt sich auch hier, wie fast in allen andern Verhältnissen Spaniens das Zurückgehen und der Verfall her. Eine unglückselige Regierungs- und Handelspolitik, sowie mancherlei Unglücksfälle haben zu dieser traurigen Erscheinung viel beigetragen. Es bestehen zwar Leinewebereien, Spinnereien, Gerbereien, Papier-, Regenschirm-, Seifen- und Chocolatenfabriken und anderweite, zum gewöhnlichen Leben nothwendige Gewerbe, allein es wird geraume Zeit noch verstreichen, bevor Granada in industrieller Beziehung sich mit andern Städten gleicher Größe messen kann. Der Geist der Association ist hier noch nicht eingedrungen. Ebenso liegt auch der Handel darnieder. Trotz der vielen Bodenproducte und der Nähe

des Meeres kann derselbe wegen Mangel an Verbindungen, an Landstraßen und an Brücken keinen Aufschwung gewinnen. So lange keine fahrbaren Straßen nach Motril, nach Malaga und an die Küsten gebaut, so lange nicht die Gebirge der Alpujarras mit Fahrwegen und Straßen versehen werden, so lange kann an ein Aufblühen des Handels, insbesondere an eine bedeutende Ausfuhr nicht zu denken sein. Von Malaga, Almeria und Sevilla werden catalonische und fremde Tücher, von den baskischen Provinzen und von der Eisenfabrik des Herrn Heredia zu Malaga Eisen, von Antequera Wollenfabrikate und Colonialwaaren eingeführt. Die schwache Ausfuhr besteht in Weinen, Feigen, Orangen, Oel 2c. In der Straße Zacatin, Mesones, auf dem Platze Bibarrambla werden die meisten Geschäfte in Tüchern, Seidenwaaren, Rauchwaaren und Quincaillerie's gemacht. Die Messen oder Jahrmärkte von Granada sind lange nicht so berühmt, wie die von Mairena, Ronda oder Loja. — Das durch seine Lage so bevorzugte und durch seine Alterthümer so berühmte Granada geht auf diese Weise einem immer größeren Verfalle, einer immer mehr um sich greifenden Verarmung entgegen. Die Stadt nimmt an Umfang und Einwohnerzahl immer mehr ab, die Vorstädte verkleinern sich, die Nachbarschaft vermindert sich und viele Gebäude kommen in Verfall.

Andalusien bestand zur Zeit der Araber aus vier Königreichen. El reino de Granada war das letzte, welches durch die katholischen Könige 1492 erobert wurde. Am Ende des vierzehnten Jahrhunderts war es auf das Territorium beschränkt, welches heute die drei Provinzen Almeria, Granada und Malaga umfaßt, und grenzte im Norden mit Jaen und einem kleinen Theil von Toledo, im Osten mit Murcia, im Süden und Südosten mit dem mittelländischen Meere und im Westen mit den Königreichen Cordoba und Sevilla zusammen. Die neuen Provinzen Almeria und Malaga wurden von dem ehemaligen

Königreiche im Jahre 1822 durch einen Beschluß der Cortes und im Jahre 1833 durch eine königliche Verordnung getrennt.

Granada bildet eine von den acht Provinzen, in welche das Territorium von Andalusien eingetheilt ist. Die Nord- und Ostwinde sind hier vorherrschend, allein der aus Afrika wehende Solano, der meist sehr stürmisch, aber glücklicherweise selten auftritt, dem Wachsthum sehr verderblich. An Regen ist im Allgemeinen kein Mangel, und insbesondere ist die Stadt Granada damit gesegnet. Die Spitzen der Sierra Nevada sind fast das ganze Jahr mit Schnee bedeckt und in der Stadt gehört ein Schneefall nicht zu den Seltenheiten. Das Klima ist im Allgemeinen gesund; an der Küste natürlich wärmer, als im Gebirge. Der Flächeninhalt der gegenwärtigen Provinz beträgt 325 Quadratleguas mit ungefähr 427,250 Seelen. Die Stadt ist von Malaga 19, von Cordoba 24, und von Madrid 67½ Leguas entfernt. Die Küstenausdehnung beträgt von Osten nach Westen von Cerro-Redondo bis zum Thurm von Guarca 18 Leg. Mit Ausnahme der erwähnten Vegas und noch einiger weniger Punkte ist die ganze Provinz gebirgig. Bezüglich der Bodenbestandtheile ist der Thon vorherrschend, dem sich aber in gleichen Verhältnissen der Sand, Kalk und die vegetabilische Erde beimischt, so daß eine dem Frucht- und Pflanzenbau günstige Zusammensetzung entsteht. Von allen das Land durchziehenden Gebirgsketten ist die Sierra Nevada wegen ihrer Ausdehnung, Höhen, Eigenthümlichkeiten und Nähe bei der Hauptstadt die wichtigste. Es entspringen derselben viele Bäche und Flüsse und finden sich auf ihr Waldungen und Marmorbrüche verschiedener Art vor. Die Jagd ist ergiebig und die Viehzucht bedeutend. Die Gebirge enthalten Minerale, Salze, Metalle, Fossilien, Arzneikräuter, gute Jaspis-, Alabaster- und Marmorbrüche.

Bei der Erwähnung der Sierra Nevada halten wir es für zweckmäßig, dem Leser überhaupt einige allgemeine

Ansichten über die Gebirgszüge Spaniens mitzutheilen. Wenn auch nicht neu, so ist diese Uebersicht doch wichtig genug, um der Aufmerksamkeit des lesenden Publicums an das Herz gelegt zu werden. Wir entlehnen sie zum größten Theil Hausmanns trefflichen „Umrissen nach der Natur", mit Berücksichtigung der in neuester Zeit erschienenen geognostischen Uebersichtskarte von Spanien, mitgetheilt von Herrn Ezquerra del Bayo und erläutert von Herrn Dr. Gustav Leonhard. Hausmann machte schon vor geraumer Zeit auf den Irrthum aufmerksam, der sich in mehren Geographien fortgepflanzt hat: die Hauptgebirge Spaniens seien Ausläufer der Pyrenäen. Außer den eigentlichen Pyrenäen, welche die nördliche und natürliche Grenze gegen Frankreich bilden, hat Spanien mehre Gebirgsketten aufzuweisen. Die nördlichste derselben, das Samosierra- und Guadarrama-Gebirge fängt an Aragoniens westlicher Grenze an, scheidet Alt-Castilien und Neu-Castilien und zieht sich unter dem Namen Sierra del Pico, Montaña de Griegos und Sierra de Gata nach Portugal. In gleicher Richtung, von West, Süd-West nach Ost-Nord-Ost, erstreckt sich eine andere Kette, die Montes de Consuegra, Sierra de Yevenes, Montañas de Toledo, Sierra de Guadelupe zwischen den Flüssen Guadiana und Tajo nach Portugal. Weiter südlich liegt die Sierra Morena (das „schwarze Gebirge"); sie zieht sich an der Ost-Grenze von La Mancha beginnend zwischen dem Guadalquivir und dem Guadiana hin. Ihr nördlicher Abfall beträgt kaum 300 bis 400 Fuß, der südliche aber nach der Thal-Ebene des Guadalquivir gegen 3000 Fuß. Eine Fortsetzung der Sierra Morena ist die Sierra Monchigue, die bei dem Cap S. Vinzente in Portugal bis an das Meer stößt; der Gipfel des erhabensten Punktes der Sierra Morena, der Sagra Sierra, steigt bis zu 5568 Fuß empor. Südlich und parallel mit diesem Gebirge zieht sich die Sierra Nevada hin; sie erhebt sich zu den Gipfeln, welche die Pyrenäen weit überragen. Als Fortsetzung derselben

ist im Westen die Sierra de Ronda zu betrachten, die mit den Vorgebirgen Gibraltar, Trafalgar, Tarifa das Meer erreicht; das südöstliche Ende der Sierra Nevada wird gewöhnlich unter dem Namen Alpujarras oder Alpuxarras begriffen; es endigt mit dem Cap de Gata. Die Schneegrenze beginnt in der Sierra Nevada mit einer Höhe von 8600 Fuß. Die erhabensten Punkte sind der Cumbre de Mulhacen (16,105 P. F.) und La Veleta (10,841 P. F.); die zu der Sierra Nevada gehörige, unter dem allgemeinen Namen Alpujarras begriffene Küsten-Kette besteht aus einer Reihe von durch Quer-Thäler getrennten Gebirgsrücken; die bedeutendsten derselben sind: die Sierra de Aljamilla, die Sierra de Gador (bis zu 6787 Fuß ansteigend), die Sierra de Contraviesa (zu 4699 Fuß), der Cerrajon de Murtas (4620 Fuß), die Sierra de Lujar (5970 Fuß) und die Sierra de las Almijarras.

Die Hauptflüsse der Provinz entspringen in der Sierra Nevada und ergießen sich theils in das mittelländische, theils in das atlantische Meer. Der bedeutendste ist der Genil, von dem wir schon gesprochen und auch bemerkt haben, daß sich der Darro in denselben ergießt. Der Guadalfeo, ebenfalls in der Sierra Nevada entspringend, strömt durch die Alpujarras und fließt nach einem Laufe von 12 Leguas bei Motril in das mittelländische Meer. Der Fardes verbindet sich mit dem Guadix, und der Rio-Grande oder Barbata Guardal entspringt auf der Sierra Castril. Der Fluß Algar oder Cacin mit seinen Nebenflüssen vereinigt sich mit dem Genil.

An Mineralquellen ist die Provinz reich. Hier sind die warmen Bäder von Alhama, von Graena und die eisenhaltigen von Lanjaron, die heilkräftigen Quellen von Alicum, die schwefelhaltigen in der Umgegend von Baza, von Galera und die salzhaltigen von Mala, Portubus und Paterna zu erwähnen. Ferner müssen hier noch die Quellen von Piojo, Alcolea, Mecina-Bombarron, Peralejo ꝛc. angeführt werden. Die Producte bestehen in Waizen,

Gerste, Roggen, Mais, Hirse, Bohnen, Erbsen, Hanf, Lein, Oel, Wein und guten Baumfrüchten. Der Waizen und die Gerste gedeihen mit Ausnahme der Küstenstriche fast in dem ganzen Bezirke und insbesondere bei nassen Jahren vortrefflich, der Roggen gibt gute Ernten in der Sierra Nevada und der Mais wächst üppig in allen oben genannten Vegas. Am südlichen Abhange der Sierra Nevada kommen Gemüse, wie Bohnen, Erbsen 2c. gut fort. Von Früchten und Weinen zeigt besonders die Umgebung von Granada eine unendliche Mannichfaltigkeit. Die großen, schmackhaften Süßkirschen in den Gärten, die Wassermelonen von Sota de Roma, die Birnen von Guadix und die Orangen von Lanjaron sind berühmt, der Wein von den Dörfern der Sierra Contraviesa, von der Meeresküste und in der Nähe der Hauptstadt ist bekannt. Oel wird vorzüglich in Orgiva und den Dörfern im Thale von Lecrin gewonnen, jedoch kann sich die Oelgewinnung nicht mit der in den Provinzen von Jaen und Cordoba messen. In der Alpujarras und einigen Küstenorten wird Baumwolle und Zuckerrohr gebaut. Der Productenreichthum der Provinz ist im Allgemeinen sehr mannichfaltig zu nennen, da Zuckerrrohr, Bataten, Platanen, Feldfrüchte aller Art, Eichen, Kastanien, Fichten und Pappeln wachsen. Die Viehzucht steht der im untern Andalusien, Estremadura und Castilien nach, und besonders ist die Pferdezucht von keinem Belang. Die Schaf-, Ziegen- und Schweinezucht wird in den Gebirgsgegenden getrieben. Die Jagd ist im Allgemeinen nicht reich, allein Kaninchen und Hasen gibt es viel. Ueber die Industrie haben wir schon bei der Stadt Granada das Nöthige bemerkt, dem wir noch hinzufügen wollen, daß außer den erwähnten Fabriken in der Hauptstadt auch in Castril und Alamedilla Glasfabriken, in Benamaurel eine Schwefelfabrik, und in mehren Orten Seifensiedereien, sowie Mühlenwerke bestehen. Der Tagelohn in den Fabriken beträgt durchschnittlich 5 bis 8 Reales; der bei der Landwirthschaft

ist geringer und zeigt auch nach den gegebenen Verhältnissen ein viel größeres Schwanken. An der Küste von Motril und in den Alpujarras beträgt er höchstens fünf Realen. Der Mineralreichthum der Provinz war früher, als die Sierras Gador und Alhamilla noch nicht zu der Provinz Almeria gehörten, sehr bedeutend. Die Sierras de Baza und Nevada dürften übrigens noch genug Blei-, Kupfer-, Eisen- und Silberschätze im Schooße verbergen, die aber freilich ohne Anwendung von bedeutenden Capitalien und Arbeitskräften nicht gehoben werden können. Am 30. April 1847 wurde die Anzahl der Minen in der ganzen Provinz auf 125 angegeben, unter denen sich 31 eisen-, 77 blei-, 10 kupfer- und 2 antimonhaltige befinden sollen. Auch gibt es noch eine Menge erschöpfter Bergwerke. Es bestehen hier 8 Blei- und 4 Eisenfabriken mit den nöthigen Gießereien. An bergmännischer Industrie steht die Provinz Granada andern in Spanien nach. Der ganze Werth des in den Minendistricten von Granada und Almeria in dem Zeitraume von 1795 bis zum Ende des Jahres 1841 gewonnenen Bleies und Antimoniums beträgt 740,876,254 rs. vn.

Schließlich wollen wir noch bemerken, daß das öffentliche Schul- und Unterrichtswesen in dieser Provinz sehr mangelhaft ist und einer ganz neuen Umgestaltung und Organisation unterworfen werden möchte, wenn es den Anforderungen der Zeit entsprechen soll. Die Volksbildung steht noch auf einer sehr niedrigen Stufe und man trifft auf große Ortschaften, in denen kaum 50 oder 60 Einwohner lesen und schreiben können. So lange in der Hauptstadt keine ordentliche Grundlage für die moralische Bildung des Volkes gelegt wird, so lange ist auch vom Lande nichts Erfolgreiches und Segenbringendes in dieser Beziehung zu erwarten.

III. Cordoba. — Sevilla.

Landschaftliche Schilderung. — Ein Adonis. — Puerta de Arenas. — Stadt Jaen. — Der Majo. — Schlacht bei Bailen im Jahre 1808. — Cordoba. — Berühmte Schriftsteller und Generäle. — Geschichte des Chalifats. — Das Haus der Omaijaden. — Die Moschee. — Bemerkungen über den Ackerbau, die Industrie und den Handel der Provinz. — Metallreichthum. — Betrachtung über das spanische Bergwesen. — Reisegesellschaft nach Sevilla. — Die Sonnenstadt Ecija. — Carmona. — Eintritt in Sevilla. — Temperatur. — Sterblichkeit. — Stadtthore. — Vorstädte. — Bauart. — Murillo's Haus. — Die Geistlichen in der Straße de los Abades. — Häusliche Einrichtungen. — Spaziergänge. — Der Goldthurm. — San Telmo. — La Giralda. — Die Kathedrale. — Kirchen. — Hospital de la Caridad. — Museum. — Murillo-Saal. — Malerei. — Baukunst. — Alcazar. — Casa de Pilatos. — Die Börse. — Die commerciellen und industriellen Verhältnisse Sevilla's. — Unterrichtswesen. — Schauspielkunst. — Volksscene. — Stiergefecht. — Andalusischer Volkscharakter. — Bodenreichthum. — Viehzucht. — Historischer Abriß. —

„Vaga V. (usted) con Dios, que V. lo pase bien (leben Sie wohl und bleiben Sie gesund)", riefen uns unsere granadinischen Freunde zu, als wir die vor unserer fonda haltende Carosse bestiegen, um über Jaen nach Bailen und später nach Cordoba zu gelangen. Die gewöhnlichste Begrüßungs- und Abschiedsformel der Spanier ist „agur" oder „abur," welches soviel, als „adieu" bedeutet, allein in keinem Wörterbuche zu finden und etymologisch erklärt ist. Sie scheint mir auch nur zwischen Vertrauten und Bekannten stattzufinden.

Man kann von Granada nach Cordoba verschiedene Wege verfolgen. Wir wählten den angegebenen, weil wir beabsichtigten, die Reise von Bailen nach Madrid fortzusetzen und später wieder nach Andalusien zurückzukehren. In solcher Weise haben wir auch unsere Reise ausgeführt, glauben jedoch zur besseren Verständigung des Lesers erst unsere Abhandlung über Andalusien schließen zu müssen, bevor wir den Leser über die Sierra Morena nach der Mancha und nach den Hochebenen von Castilien führen. Der Leser möge deshalb unsere Abschweifung entschuldigen; die Sache bleibt sich gleich, nur die Form erleidet eine kleine Veränderung.

Der nächste, aber nur zum Reiten dienliche Weg von Granada nach Cordoba führt über das Gebirge und berührt die Ortschaften Alcala la Real und Baena. Die Entfernung beträgt 22½ Leguas. Ein anderer geht über Jaen und Andajur nach Cordoba. Der directe Weg von Granada nach Sevilla führt über Loja, Alameda, Osuna und beträgt 36 Leguas.

Wir verließen Granada bei etwas bewölktem, jedoch zum Reisen günstigen Himmel. Bis zur ersten Station ist der Weg gut, die Gegend schön und die Rückblicke, insbesondere auf Granada und auf die Sierra Nevada, welche letztere sich in ihrer ganzen Pracht und Ausdehnung entfaltet, reizend. Bei Cartuja erblickt man einige Palmen, wohl die einzigen in Granada; überhaupt gibt es in Andalusien nicht sehr viele dergleichen und die Orangen sind auch nicht so gut, wie in Valencia. Dagegen sieht man viele Olivenbäume und gut bebaute, sowie großentheils zur Bewässerung eingerichtete Felder.

Auf der dritten Station wechselten wir die Pferde vor einer Venta, welche sich in einer der kahlen, wüsten und steinreichen Gegenden, wie wir sie öfter im Gil Blas beschrieben lesen, befand. Die Gegend nimmt einen immer großartigeren Gebirgscharakter an; die Gebirge sind nicht hoch, aber kahl und die Sierra de Jarana bildet

viele seltsame, zerklüftete Felsengruppen. Der Landbau beschränkt sich, in Folge des immer mehr zunehmenden unfruchtbaren Bodens, auf kleinere Landstrecken, jedoch ist der culturfähige Boden so sorgfältig, als möglich, bebaut. Die Landstraße, bald in gutem, bald in schlechtem Zustande, war wenig belebt.

Im Dorfe Campillo de Arenas aßen wir recht reinlich und gut, wenn auch theuer. Am Tische saß ein Andalusier mit zwei Frauen und einem kleinen Kinde, mit welch' letzterem sich aber der Vater weit mehr, als die Mutter, beschäftigte, wie dies überhaupt in Spanien öfter der Fall zu sein scheint. Der Mann war übrigens ein wahrer Adonis vom Kopf bis zum Fuß und die Frauen hatten beide die schöne Gestalt einer Aphrodite oder Athene. Das in Andalusien sprichwörtlich gewordene „gracia" und „sal Andaluza" konnte hier, ersteres bei'm Manne, letzteres bei'm Weibe, seine praktische Anwendung finden.

Campilla de Arenas liegt mitten in einem Kessel kahler Felsen und besteht meist aus einfachen, steinernen Häusern. Von hier führt die Straße durch eine gebirgige, unfruchtbare, aber hochromantische Gegend nach der Puerta de Arenas, dem Thore von Granada, einem Felsentunnel, der hier wegen der nahe an einander laufenden Gebirge unter der Leitung des S. Esteban durch die Felsen gehauen ist. Wären die Berge mit Bäumen bewachsen, so dürfte die Gegend stellenweise mit der von Genf nach Lyon zu vergleichen sein; das Ganze bildet eine reizende, romantische Partie und weist die mannichfaltigsten Landschaftsbilder auf. Auch noch von der Puerta de Arenas ab bis Jaen ist die Gegend, wenn auch nicht hochromantisch, doch hübsch. Die Straße windet sich oft in den seltsamsten Krümmungen und die Berge laufen oft so eng aneinander, daß man den Entwickelungsproceß der Straße neugierig verfolgt. Die hohen Gebirge mit den eigenthümlichen Formationen, die von Esel-

und Maulthiercaravanen jetzt mehr belebte Straße, der blaue Himmel und die gute Beleuchtung der Gegend gewährten ein Ensemble von Lieblichkeit und Heiterkeit.

Bevor wir auf der seit 1828 dem Verkehr übergebenen, nach Jaen führenden Landstraße dieses ehemalige, römische Aurigi Giennium erreichten, fuhren wir noch durch ein gut bewässertes und mit schönen Feigen-, Aprikosen- und Granatbäumen bestandenes Thal und kamen gegen fünf Uhr Nachmittags in Jaen, dem ehemaligen Jayyenu l-harir der Araber, an. Die Lage dieser dicht am Gebirge liegenden Stadt ist romantisch und liefert wiederum den Beweis, wie hoch die Mauren landschaftliche Schönheit zu schätzen wußten. Der mit einem Castell gekrönte Hügel, an dessen Fuß die arme, meist von Landbebauern bewohnte Stadt sich anlehnt, die hohen Gipfel der im Hintergrunde sich emporthürmenden Sierra, die langen, maurischen, an den Hügeln sich hinziehenden Mauern und Thürme, die außerhalb der Stadt angebauten Fruchtgärten, sowie die in der Stadt liegende und weit sichtbare Kathedrale geben jener einen malerischen und eigenthümlichen Anstrich.

Jaen bildete zur Zeit der Mauren ein kleines, unabhängiges Königreich, was aber später zu schwach war, um den siegreich, vorwärtsschreitenden Christen erfolgreichen Widerstand entgegensetzen zu können. Deshalb unterwarf es sich im Jahre 1246 unter Ibnu-l-ahmar freiwillig den Christen und erkannte St. Ferdinand als rechtmäßigen Herrscher an. Im Jahre 1312 starb hier Ferdinand II. eines plötzlichen Todes. —

Die von Pedro de Valdelvira im Jahre 1525 im griechisch-römischen Style erbaute Kathedrale ist ein regelmäßig aufgeführtes Gebäude, welches im Innern ein freundliches Schiff im corinthischen Baustyle, eine reiche Sacristei und das bekannte, soviel angebetete El Santa Rostro — das in das Taschentuch der heiligen Veronica hineingedrückte Gesicht Jesu — aufweist. Sie erinnert

bezüglich des Baustyles an die Kathedrale von Cadix und ist an die Stelle der im J. 1492 niedergerissenen Moschee erbaut.

Im Monat Juli des Jahres 1808 wurde Jaen von den Franzosen unter dem wilden Cassagne geplündert und daselbst ein großes Blutbad angerichtet.

Hier wurde unsre Gesellschaft durch zwei junge Granadiner und einen Herrn aus Cordoba vermehrt. Erstere, in ihrer nationalen Tracht und mit ellenlangen navajas bewaffnet, waren kecke, fröhliche Burschen. Ihr reicher Anzug, ihre Gewandtheit, ihre sprudelnden Witzeleien und bombastischen, prahlerischen Redensarten ließen uns in ihnen sogleich sogenannte Majos erkennen. Der Majo ist nämlich der spanische Dandy; er übt ritterliche Galanterie gegen das schöne Geschlecht, wirft sich zum Beschützer der Verfolgten und Schwachen auf, ist ein guter Redner, sucht gerne Händel, wechselt täglich öfter seinen Anzug und ist der Prahlerei, Rauflust und Heiterkeit ergeben. Er liebt ein elegantes Kleid, gleich dem Figaro, und einen heiteren Scherz, sowie einen guten Witz, gleich dem Heraklitos. Martin Luthers Spruch bezüglich des Weines, Weibes und Gesanges, paßt genau auf ihn und es würde ihn beleidigen, wenn man ihn nicht auch für großmüthig halten wollte. Der spanische Majo ist ein verfeinerter commis voyageur, nur mit dem Unterschiede, daß er mehr Muth und Poesie, als dieser, besitzt, obgleich er in ersterer Beziehung trotz seines renommistischen Auftretens auch öfter von der Natur stiefmütterlich bedacht zu sein scheint. Als ich den einen nach der Einwohnerzahl von Jaen fragte, sagte er mir, daß er ein einseitiger Statistiker sei, indem er sich nur um das weibliche, nicht aber um das männliche Geschlecht dieser Stadt gekümmert habe. Nach seinem Dafürhalten müsse sich aber die Bevölkerung der Stadt in der letzten Zeit sehr vermehrt haben. Der dritte Reisegefährte aus Cordoba war ein Beamter dieser Stadt und ein sehr freundlicher, wohlbe-

leibter Herr, welcher sich alle mögliche Mühe gab, sein französisches Sprachtalent glänzen zu lassen, was ihm gewiß auch recht gut gelungen sein würde, wenn er eben französisch gekonnt hätte.

Gegen 10 Uhr Abends kamen wir nach Bailen, woselbst die Straße von Granada in die große Poststraße, welche von Sevilla nach Madrid läuft, einmündet. Nachdem wir in Folge der einfältigen Aussagen des Majorals eine halbe Stunde in der Dunkelheit herumgelaufen und auf unsre Anfragen bald dahin, bald dorthin gewiesen worden waren, gelangten wir endlich in eine Posada, woselbst wir zu Abend aßen und uns, da die Madrider Post erst gegen 1 Uhr ankommt, einige Stunden niederlegten. Bailen ist eine unansehnliche, schmutzige und dennoch sehr berühmte Stadt, auf die der Spanier mit Stolz blickt. Hier kämpfte Scipio und Hasdrubal, hier standen sich im Jahre 1212 die Heere des Königs D. Alonso VIII. und des maurischen Feldherrn Miramamolin Jacob Aben Jucet gegenüber und im Jahre 1808 wurde hier, zwischen Bailen und La Casa del Rey jene denkwürdige Schlacht von den Franzosen gegen die Spanier geliefert, in Folge welcher der bis dahin noch unbesiegte Napoleonide seinen hellen Glücksstern zum ersten Male erbleichen sah und seiner menschlichen Schwäche sich bewußt wurde. Man mag die Schlacht bei Bailen den verschiedenartigsten Beurtheilungen unterwerfen, soviel steht fest, die Nachricht von der Niederlage der Franzosen zuckte gleich einem elektrischen Funken durch das niedergebeugte Europa, richtete den gesunkenen Muth der Völker wieder auf und fachte von Neuem das Ehrgefühl und die Vaterlandsliebe so mächtig an, daß sie zur verheerenden, dem Vaterlandsfeinde Tod und Verderben sprühenden Flamme emporloderten. Europa war Spanien zum Danke verpflichtet, daß es zuerst seine Stirne trotzig gegen den Welteroberer erhob und dadurch den Völkern mit gutem Beispiele vorangegangen war. Das spanische

Volk war bei seiner Erhebung gegen die Fremdherrschaft von dem wahren Patriotismus mehr beseelt, als die gebildete Classe und es erkannte in seinem Instinct sehr richtig die Gefahr des Vaterlandes. Spanien nahm nach der Schlacht bei Bailen wieder einen Rang unter den Großmächten ein, wie es ihn vorher nicht besessen hatte und würde denselben auch noch lange und mit Erfolg haben behaupten können, wenn es seinen Sieg bei Bailen besser zu benutzen und die Guerillas-Eigenschaften seiner Soldaten zweckmäßiger zu gebrauchen gewußt hätte.

Dem französischen General Dupont, welcher am 24. Mai 1808 Toledo mit 10,000 Mann verließ, um auf Befehl Murat's nach Andalusien zu marschiren, wird von Seiten der Spanier und Engländer der Vorwurf gemacht, daß nur durch seine fehlerhafte Aufstellung der Truppen das Schicksal der Schlacht zu Ungunsten der französischen Armee entschieden worden sei. Dem sei, wie ihm wolle, das Factum besteht darin, daß die Macht Dupont's durch Vedel, welcher mit 12,950 Mann zu ihm stieß, verstärkt worden, und daß die französische Armee ohne Unfall bis nach Andujar vorgedrungen war. Unterdessen war die aus 25,000 Mann bestehende und aus Schweizern, Franzosen, Irländern und Wallonen zusammengesetzte, spanische Armee unter Castaños von Algeciras aufgebrochen und wußte bei Andajur eine so vortheilhafte Stellung einzunehmen, daß Dupont zwischen Castaños und Reding, welcher letztere die aus Schweizern bestehende erste Division befehligte, gerieth und so am 19. Juli, nachdem er Andujar in der Nacht verlassen, seiner unvermeidlichen Niederlage entgegen ging. Am 23. Juli ergaben sich 17,635 Franzosen,*) die allerdings meist

*) Der General Castaños beabsichtigt dem Geschichtsschreiber Thiers hinsichtlich seines Berichtes über die Schlacht von Bailen, eine Widerlegung zukommen zu lassen. Zu diesem Behufe sind zwei Generalstabsofficiere beordert, das Schlachtfeld von Bailen aufzunehmen. Der spanische Stolz ist gegen Thiers erbittert.

noch junge Soldaten waren und sehr von der Hitze gelitten hatten. Die nächste Folge dieses für Spanien glücklichen Ereignisses bestand darin, daß sich mehre an der Madrider Hauptstraße postirte Detaschements freiwillig ergaben und Joseph Bonaparte aus Madrid floh. Die Folge aber lehrte, daß die Spanier ihren Sieg schlecht benutzt hatten, und daß die Rache Bonaparte's nicht ausblieb.

Wenn man in der Nacht eine Gegend bereist, so macht man gewöhnlich mehr innere Reflexionen, als äußere Beobachtungen. Ich will jedoch meine für die Mit- und Nachwelt gewiß uninteressanten Gedanken ebenso für mich behalten, als ich mich außer Stande fühle, dem Leser von Andujar, der Heimath der thönernen Trinkgeschirre, alcarrazas genannt, oder von dem ehemals berühmten Gestüt La Regalada etwas zu erzählen, will mich vielmehr ruhig in eine Wagenecke drücken und mich die über den Guadalquivir nach Cordoba führende Brücke hinüber transportiren lassen.

Das mitten in Oliven- und Palmbäumen, in einer großen Ebene gelegene Cordoba hat eine schöne Lage, indem es von dem Flusse Guadalquivir bespült und im Süden und Osten von den Gebirgen von Lucena und Jaen, sowie gegen Nordosten von den Wellenbergen der Sierra Murena in weiterer Ausdehnung begrenzt wird. Als ich des Morgens über die über den Fluß führende schöne Brücke fuhr und Cordoba von den ersten Strahlen der aufgehenden Sonne beleuchtet vor mir ausgebreitet sah, träumte ich das Damascus des Occidents zu erblicken.

Cordoba, unter den Carthagern der Edelstein des Südens, unter den Gothen die heilige und gelehrte Stadt und unter den Arabern das maurische Athen, ist jetzt eine todte, stille Stadt und erinnert kaum mehr an seine glorreiche Vergangenheit. Wenn sich nicht das bewunderungswürdige Denkmal einer grauen, aber thatenreichen Vorzeit — ich meine la **Mezquita**, die Moschee — hier be-

fände, so würde der Fremdling theilnahmlos an dieser einst so mächtigen Stadt vorübergehen und nicht ahnen, welche gewaltige Geschichte von Jahrhunderten über dieselbe hinweggegangen. Die Moschee allein verkündet lauter, als Schrift und Sprache, die Größe und den Glanz der ehemaligen gewaltigen Chalifenstadt.

Cordoba ist die Geburtsstätte mehrer angesehenen Schriftsteller und berühmter Generale, und wird daher nicht mit Unrecht von Rasis die Mutter der Wissenschaft und die Wiege der Feldherren oder, wie Mena spricht, die Blume der Wissenschaft und Ritterschaft genannt. Es wurden hier geboren die beiden Seneca, Sextilius Herma, der Dichter Acilius Lucanus, die arabischen Philosophen Aben-Zovar und Averroez, der Lyriker Juan de Mena, Ambrosia Morales, Sanchez, Pablo de Cespedes, Luis de Gongora, die Dichterin Aischa und noch andere berühmte Personen, die durch ihre Schriften die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich zogen. Die Feldherren Abdel Malek Ibn Zohr, Abu Abdallah Ibn Roshd erblickten zu Cordoba, sowie der große Feldherr Spaniens, Gonzalo de Cordoba zu Montilla, in der Nähe dieser Stadt zuerst das Licht der Welt. Auch die Kunst hatte hier ihre Vertreter und Juan Ruiz, El Vandolino, der Silberschmidt wird als der Cellini von Cordoba bezeichnet. Von Malern wurde hier Zambrano, Castillo und Anton Torrado geboren. Letzterer lebte im letzten, die andern im siebzehnten Jahrhunderte.

Die Gründung der Stadt geht in das graue Alterthum zurück. Nach einigen Schriftstellern sollen die Phönizier, nach Strabo dagegen Claudius Marcellus während des Krieges zwischen Pompejus und Cäsar die Erbauer gewesen sein. Unter den Carthaginensern wurde es von Cäsar mit Sturm genommen und theilweise zerstört, später jedoch von Marcellus wiederum aufgebaut und von den armen Patriciern Rom's bewohnt. Nachdem die Stadt unter Theodosius dem Großen bald von den Alanen,

bald von den Vandalen besetzt worden, gelangten 572 die Gothen in ihren Besitz und behaupteten sie, bis sie 711 von den Arabern unter Mugueith el Rumi genommen wurde. Anfangs dem Chalifat von Damaskus unterthänig, erklärte sich Cordoba im Jahre 756 unabhängig und wurde unter dem weisen Abderahman (Abdu-r-rahman) aus der Omaijaden-Dynastie, die Hauptstadt des maurischen Reiches in Spanien. Wenn man die maurische Herrschaft in Spanien in vier Perioden oder Zeiträume zerfallen lassen will, so geht die erste von der Eroberung Cordobas bis zur Unabhängigkeitserklärung, von 717 bis 756, die zweite von dem Antritte der Regierung Abderahman's bis zum Sturze der Omaijaden, von 756 bis 1036, die dritte umfaßt die Herrschaft der Almoraviden und Almohaden bis zur Eroberung Cordobas durch St. Ferdinand, von 1036 bis 1236, und die letzte behandelt das Königreich Granada von 1238 bis 1492.

Zu keiner Zeit blühte Cordoba mehr, als unter dem Hause der Omaijaden, unter der weisen Regierung des großen Abderahman, welcher sich 912 den Chalifentitel beilegte und sich Beherrscher der Gläubigen nannte. Unter ihm erhob sich Cordoba zu einer erstaunlichen Größe und konnte als der Centralpunkt aller Macht und Cultur im Occident betrachtet werden. Kunst, Wissenschaft, Handel und Gewerbe blühten und die neue Chalifenstadt wurde eine Nebenbuhlerin des mächtigen Bagdad und Damaskus, und während Europa im Allgemeinen ein Bild der Schwäche, Zerrissenheit und Unwissenheit darbot, erhob sich die maurische Herrschaft mächtiger, als je.

Die Stadt Cordoba zählte im zehnten Jahrhunderte fast eine Million Einwohner, 200,000 Häuser, 300 Moscheen, 900 öffentliche Bäder und nahm einen Umfang von fast 5 Stunden ein. Des Chalifen Leibgarde zu Pferde war 12,000 Mann stark und das Serail enthielt an 6300 Personen. Gegenwärtig, im neunzehnten Jahrhundert, ist die Stadt klein und arm und zählt kaum 55,000 Einwohner

und 4,858 Häuser. Das Bild der gesunkenen Größe erweckt Wehmuth *).

„Nachdem die sehnlichsten Wünsche des Königs Abderahman" — erzählt Conde in seiner Geschichte der Mauren in Spanien, Cap. 24 — „erfüllt waren, das heißt, Friede und Ruhe herrschte, bezeichnete er das erste Jahr dieser glücklichen Zeit, nämlich das Jahr d. H. 170 (786) damit, daß er in Cordoba nicht weit von dem dortigen Alcazar, die große Aljama und Hauptmoschee erbauen ließ, und man behauptet, er habe selbst den Plan zu diesem Werke entworfen und sei dabei von der Ansicht ausgegangen, diesen Tempel, dem in Damaskus ähnlich, aber größer und erhabener an Pracht und Aufwand, als die neue Moschee zu Bagdad, errichten zu lassen, damit er mit dem von Alaksa oder Jerusalem könne verglichen werden. Es wurde darin eine Menge marmorner Säulen angebracht, zum Eingange dienten neunzehn geräumige Thüren, und zu dem Alquibla (d. h. dem Theile gegen Mittag) führten ebensoviel Reihen Säulen, von verschiedenen Marmor wunderschön ausgehauen; diese Säulengänge waren von acht und dreißig anderen Reihen in der Richtung von Osten nach Westen durchkreuzt und auf

*) „Pendant l'espace de temps où Cordoue fut la capital de l'Espagne arabe, l'enceinte de la ville renfermoit 200,000 habitants et sa banlieux 12,000 villages. Les revenus annuels du souverain s'elevoient à une somme equivalente à cent vingt millions de notre monnaie, revenu enorme pour le temps.“ (Voyage pittoresque et historique par De Laborde).

„Ashshakandy relate in one of his works, that through Cordoba, with the continuations of Azzahra and Azzāhira, he had travelled ten miles by the light of lamps along an interrupted extend of buildings. It is, moreover, said that the buildings were continued to a length of eight parasangs and a breath of two; or twenty four miles one way and six de other; all this space being occupied by houses, palaces, mosques and gardens along the bank of the Guadalquivir.“ (The History of the Mahometan Empire in Spain by Murphy).

jeder dieser beiden Seiten neun Thüren angebracht. Abu Hayan berichtet, die Höhe des Alminars oder Thurmes dieses Tempels habe vierzig Brazen (jede zu sechs Fuß unseres Maßes) betragen.

La Mezquita (die Moschee) oder Kathedrale von Cordoba ist eines der bewunderungswürdigsten und eigenthümlichsten Bauwerke des Erdballes. Wenn auch das ganze viereckige, auf einer Terasse ruhende und 620 Fuß lange und 440 Fuß breite Gebäude bei'm ersten Anblicke auf den Zuschauer keinen überraschenden Eindruck macht, und wenn auch das ganze, mit fingerdickem Kalk von gelblich weißer Farbe übertünchte Außenwerk, welches früher mit dem prächtigsten Arabeskenstuck bekleidet war, in seiner jetzigen Verunstaltung nur geeignet ist, an die Zeiten des rohesten Barbarismus zu erinnern, so übertrifft doch die prächtige Moschee Abderhaman — nach Mekka der größte mohamedanische Tempel — trotz ihrer Verstümmelung die kühnsten Erwartungen. Sie erhebt sich an dem Orte, wo früher der dem Janus geweihte römische Tempel und später eine gothische Kirche stand, aus deren Trümmern sie theilweise erbaut ist. Das Portal, durch das man in den Orangenhof eintritt, ist von rohen Verunstaltungen verschont geblieben und zeigt noch den eigentlichen orientalischen Typus. Das kühn geschwungene Hufeisenthor, die Verzierungen, sowie der durch einen Sturm im Jahre 1593 zertrümmerte, allein in demselben Jahre von Fernan Ruiz wieder aufgebaute Thurm sind prächtig. Der von Said Ben Ayub im Jahre 937 erbaute Orangenhof — jardin de las Mes — ist 600 Fuß lang und 180 Fuß breit (nach Murray 430 feet by 210) und übertrifft den in Sevilla an Großartigkeit. Er ist mit Fontainen aus Marmor versehen, sowie mit Orangen und Citronenbäumen bepflanzt, hat einen mit Marmor getäfelten Fußboden und einen rings umherlaufenden Porticus, der von 72 Säulen getragen wird. Von hier aus führten früher 17 neben einander liegende Portale in die

Moschee; jetzt sind dieselben bis auf zwei zugemauert. Außerdem gab es noch 7 andere Thore, so daß zusammen 24 Eingänge vorhanden waren.

Der Eintritt in die Moschee selbst ist großartig. Man sieht sich plötzlich in einen Säulenwald versetzt, endlose Perspectiven öffnen sich dem Auge und graciöse Hufeisenbögen wölben sich kühn übereinander. Das Auge, welches in Folge der symmetrischen Stellung der Säulen überall Seitenlinien und Gänge erblickt, braucht längere Zeit, um den Plan der Moschee zu begreifen und die eigenthümliche Ausführung der Einzelheiten zu fassen. Von Westen nach Osten laufen 32 Säulenreihen, von denen jede 14 Fuß breit und 250 Fuß lang ist, die von Norden nach Süden sich hinziehenden 16 Säulenhallen haben eine noch größere Breite und wohl eine Länge von 600 Fuß. Von den zur Araberzeit vorhanden gewesenen 1200 runden und glatt polirten Säulen sind jetzt noch 850 übrig, welche das Gewölbe tragen. Die meisten derselben sind an Durchmesser und Farbenpracht verschieden, indem sie aus Jaspis, Porphyr und mehrerlei Marmor verfertigt sind. Ihre Höhe beträgt durchschnittlich 20 Fuß und die des ganzen Gewölbes an 30 bis 35 Fuß. Diese geringe Höhe, das von Lerchenholz verfertigte Gewölbe, das im Osten der Moschee hineingebaute katholische Chor und der, statt wie früher aus kleinen Thon- und Porcellanplatten, jetzt aus schlechten Backsteinen gepflasterte Boden müssen leider den ersten großartigen Eindruck schwächen. Der Marmor, welcher zu den Säulen verwendet wurde, stammt von Nimes aus Narbonne in Frankreich, von Sevilla und Tarragona in Spanien, von Carthago aus Afrika und von Constantinopel und der Levante.

Die Capelle des Gebets, **el Sagrario del Koran**, noch ganz im maurischen Style erhalten, übertrifft an Eleganz, Pracht und Zierlichkeit Alles, was man in dieser Beziehung sowohl in Granada, als in Sevilla sehen

kann. Auch hier ist wieder die Ausschmückung und dieses Verschmelzen, Verschwinden und Zusammenlaufen kunstvoll entworfen und meisterhaft ausgeführt. Die Capelle besteht aus drei Hallen, deren mit Marmor getäfelte Fußböden und mit weißem Marmor bekleidete Wände, in welch' letzteren schöne Arabesken und Blumengewinde **en basrelief** vorgearbeitet sind, wirklich einen überraschenden Anblick gewähren. Die hier an den Kuppeln und Eingangspforten angebrachten Stuccaturen, sowie insbesondere die an den hinteren Wänden ausgeführte Mosaikarbeit ist unübertrefflich und die Zartheit der Arbeit, die Feinheit der Arabesken und Schriftzüge, sowie die Mannichfaltigkeit der Formen sind im höchsten Grade bewunderungswerth. Von den guirlandenartigen Schlingungen der Schriftzüge, von den mäandrischen Windungen der Arabesken und von der lebhaften, durch den Goldgrund hervorgebrachten Farbenpracht kann man unmöglich eine der Wirklichkeit nahekommende Beschreibung machen.

In der mittelsten Halle und in dem hinter dieser liegenden kleineren, achteckigen, 15 Fuß großen Gemach befindet sich das **non plus ultra** arabischer Architektur und maurischen Schönheitssinnes. Dieses kleine Gemach, **Zancarron** von den Arabern genannt, welches wegen seiner Dunkelheit mit dem Lichte besichtigt werden muß und welches statt der Kuppel eine reizend geformte, aus einem einzigen großen Stück weißen Marmors gearbeitete Muschel aufweist, zeigt einen solchen graciösen Baustyl, eine solche reiche Arabesken- und Mosaikarbeit, eine solche Fülle von Architektur-Phantasie, daß man staunend dieses „arabische Schmuckkästlein" betrachtet und unwillkührlich nach dem geschickten Baumeister und dem Volke fragt, dem es angehört. Wo sind die Mohamedaner, wo die Araber, welche dieses Allah geweihte Heiligthum erbaut haben, wo das große, geistreiche Volk, welches hier dem Islam huldigte? Es ist vertrieben von der

pyrenäischen Halbinsel und verschwunden von der Scala der Civilisation —, allein die Werke zeugen noch von dem Geiste, der dieses Volk beseelt, und von der großen edlen Religion, welche es ausgeübt hat. Ein Volk, welches einen solchen Reichthum des Baustyles mit dieser Zartheit, Eleganz und mit so kunstsinnigem Geiste in seinen großen und prachtvollen Gebäuden ausgeführt hat, in denen es zu seinem Gott betet; ein solches Volk kann nicht klein, und ein solcher Gott nicht ohnmächtig sein. Hierher kann noch ein Araber aus Mekka pilgern und zum Allah sein Gebet fromm und andächtig emporsenden, ohne von der Außenwelt gestört zu werden. In den anstoßenden Hallen dagegen hat sich die Barbarei der Christen durch Zerstörung der zierlichen Arabeskenarbeiten, durch Anbringung von unpassenden Bekleidungen und durch Aufstellung von Altären kundgethan. In der linken Seitenhalle wird sogar die herrliche Mosaik des Hintergrundes durch ein großes, daselbst auf die ungeschickteste Weise aufgehängtes, an und für sich aber schönes Gemälde von Pablo Cespédes aus Cordoba, das Abendmahl darstellend, verdeckt und gerade das dem Auge entzogen, was durch seine Schönheit und Eigenthümlichkeit die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich ziehen würde.

Eine eben so taktlose, ja vielleicht barbarische Anordnung, zeigt der in die Mitte der Moschee im Jahre 1523 vom Bischof Alonso Manrique hineingebaute katholische Chor. Dieses christliche, in einen mohamedanischen Tempel hineingebaute Gotteshaus ist ohnstreitig ein großes architektonisches, im schönsten florentinischen Style erbautes und insbesondere mit dem feinsten Schnitzwerke reich ausgeschmücktes Kunstwerk, allein im Hinblick auf das Ganze empfängt man dadurch einen die Harmonie störenden, das Auge beleidigenden Anblick. Man sagt, daß zur Zeit des Chorbaues die Einwohnerschaft von Cordoba gegen denselben Einspruch gethan habe, daß er aber auf besonderen Befehl Carl V., der den Tempel nie

besucht hatte, ausgeführt worden sei. Als nun der Kaiser im Jahre 1526 nach Cordoba kam und bei dem Besuche der Moschee den großen Fehler bemerkte, den man dadurch begangen hatte, sagte er: „Ihr habt hier Etwas gebaut, was Ihr oder andere Leute vorher anderswo auch gebaut haben möget, aber Ihr habt hier Etwas zerstört, was einzig in der Welt war. Ihr habt ein vollendetes Werk zerstört und dafür ein neues begonnen, was Ihr nie vollenden könnt."

Von den Capellen der Moschee wollen wir die von San Pablo, in welcher der im Jahre 1608 verstorbene San Pablo begraben ist und die Capilla de los Reyes, in der die Gebeine Alonso XI., des Helden von Tarifa und Aljeciras, sowie die Capilla del Cardinal anführen, in welcher letzteren sich das Grab des im Jahre 1706 gestorbenen Cardinals Pedro de Salazar befindet. Ueber die anderen kleinen Merkwürdigkeiten wollen wir des beschränkten Raumes wegen nicht sprechen und auch dem Leser offen gestehen, daß wir die unterirdische Kirche nicht besucht haben und deshalb auch etwas Näheres darüber nicht mittheilen können.

Außer dieser Moschee bietet Cordoba für den Fremden nichts Merkwürdiges, allein eben diese ist so großartig, daß Jeder Cordoba befriedigt verlassen und gestehen wird, daß dieses Bauwerk, in welchem die Weltgeschichte der Römer, Araber und Christen eingehauen ist, allein eine Reise nach Spanien werth sei.

Der unter dem Namen Alcazar viejo bekannte Platz zeigt noch mehre alte Ueberreste von maurischer Baukunst, die jedoch nicht hinreichend sind, um einen Begriff des Ganzen zu verschaffen. Es soll auch hier der Garten der maurischen Könige gelegen haben. In dem Thurme Paloma waren noch bis zum Anfange des siebzehnten Jahrhunderts die maurischen Bäder vorhanden. Die römischen Alterthümer sind meist durch die Mauren und Spanier zerstört worden.

Der Theil der Sierra Morena, welcher zunächst Cordoba liegt, ist einer der schönsten und fruchtbarsten des ganzen Gebirges. Die der Stadt zunächst gelegenen Abhänge sind mit Orangen- und Citronenbäumen bepflanzt, deren köstlicher Geruch sich weit verbreitet. Auch werden gute Granaten, Feigen, Kirschen, Kastanien, Nüsse, Johannisbrod, Waizen, Gerste, Erbsen, Trauben, Melonen gebaut und schönes Rindvieh, sowie auch besonders gute Pferde gezogen. Im Allgemeinen hat sich jedoch die Viehzucht verschlechtert und vermindert.

Die Industrie, früher hier so blühend, liegt sehr darnieder und ist kaum der Erwähnung werth. Auch der früher so lebhafte Handel Cordoba's ist verschwunden. Der Export besteht aus etwas Oel, der Import aus Tuch, Leinwand und Luxusartikeln. Zur Zeit der Mauren, als Cordoba noch eins der vier Königreiche Andalusiens bildete, waren seine Grenzen fast dieselben, als die der heutigen Provinz gleiches Namens, welche 348 Quadratleguas Flächeninhalt zeigt und durch den Fluß Guadalquivir in zwei Theile, den nördlichen gebirgigen und den südlichen ebenen getheilt wird. In dem ersteren die Sierra Morena umfassenden findet man ein kälteres und gesünderes Klima, als in letzterem, wo in Folge der großen Hitze häufig Krankheiten, insbesondere Fieber vorkommen. Daß jedoch das Klima im Allgemeinen gesund, die Luft rein und mild, der Himmel klar und der Boden fruchtbar ist, findet seine Bestätigung in der immerwährenden Einwanderung und Niederlassung fremder Völker in dieser Provinz.

Allerdings ist die Fruchtbarkeit im Süden größer, als im Norden. Das Gebirgsland besteht etwa aus 228 Quadratleguas, das flache aus 120 Leguas, und dennoch ist die Bevölkerung des letzteren Striches größer, als die des ersteren, obschon sie wiederum im Allgemeinen, wie in ganz Spanien überhaupt, dünn genannt werden muß. Die Marianischen Gebirge, von der Mancha bis zum Cap San Vincente sich erstreckend, durchziehen

die Provinz am nördlichen Ufer des Guadalquivir. Bald in größerer, bald in geringerer Entfernung beginnen die Hügel der Sierra Morena sich zu erheben, die späterhin die Hochebene von Pedroches begrenzen. Die Abhänge dieses Gebirgszuges sind mit Steineichen, Rosmarin, Heidekraut, Erdbeeren u. s. w. bewachsen und reich an Mineralwasser, Früchten, Kräutern und Wild. In den Sierras selbst wachsen Fichten-, Kastanien-, Buchen-, Nuß-, Erl-, Kork-, Oliven- und Johannisbrodbäume. In dem Flachlande wird viel Wein und Oel gewonnen. Steinbrüche von Jaspis kommen ebenfalls hier vor.

Der Guadalquivir, einer der größten und wasserreichsten Flüsse Spaniens, war schon seit den ältesten Zeiten schiffbar. Zur Zeit Strabo's liefen schon große Schiffe bis Sevilla, kleinere bis Ilipa, und Kähne bis Cordoba und die Römer unterhielten die Schiffbarkeit des Flusses wegen ihres großen Handels mit Italien. Die übrigen Flüsse der Provinz z. B. el Guadalmellato, Guadalbarbo, Guadiato u. s. w. ergießen sich alle in den Guadalquivir.

Die Straßen sind nicht in gutem Zustande. Die Viehzucht und insbesondere die Schweinezucht wird eifrig betrieben. In dem Flachlande kann Waizen, Gerste, Gemüse, Wein, Oel reichlich gewonnen und eine ausgedehnte Viehzucht getrieben werden. Letztere und insbesondere die einst so berühmte Pferdezucht, ist wie schon bemerkt, sehr zurückgegangen. Die cordobanischen Pferde waren wegen ihres kleinen untersetzten Körpers, starken Halses, runden Hintertheils und reiner Knochen berühmt. Sie besaßen alle Schönheiten und guten Eigenschaften der arabischen Pferde aus dem Stamme Oelmeski. Die Seidenzucht wurde früher sehr eifrig betrieben und der Cultur der Maulbeerbäume große Aufmerksamkeit geschenkt. Gegenwärtig werden nur an 4000 Libras Seide erzeugt.

Die Industrie in der Provinz Cordoba liegt sehr darnieder und die meisten Erzeugnisse sind zum großen

Theile arm, dürftig und grob gearbeitet. Die Tuchfabrikation liefert grobe und mittelfeine Tücher, die aber nicht für den Verbrauch der Provinz ausreichend sind; das Garn ist von besserer Güte und die Leinwand eine Mittelsorte. Die Verfertigung der Seife, Lohe, Boy und Hüte läßt hinsichtlich der feinen, guten Arbeit noch viel zu wünschen übrig. Die Töpferwaaren dagegen erfreuen sich eines guten Rufes und werden in großer Menge geliefert, da kein Mangel an gutem Thon ist. In Cordoba bestehen jetzt 21 Seifen-, 12 Wachs-, 4 Tuch-, 13 Leinewand-, 6 Seiden-, 11 Hutfabriken, 31 Spinnereien (hilos de lino) u. s. w.

Die Provinz Cordoba ist reich an Mineralien und hat schon in der frühesten Zeit eine Menge von Minen in Betrieb gehabt. Schon Plinius und Strabo erzählen, daß Cordoba ein Land reich an Minen, Früchten und Thieren sei. Gold allein habe sich nicht in den Minen, wohl aber in einigen Flüssen und Bächen gefunden. Auch den Phöniziern war der Metallreichthum des Landes recht gut bekannt und oft hielten sie sich zur Gewinnung desselben hier auf. Sie waren die ersten Entdecker dieser unterirdischen Schätze und die Lehrer der Einwohner im Bergbau.

Der in Spanien in der neuesten Zeit ausgebrochene Minenschwindel hat auch bei den Einwohnern der Provinz Cordoba Eingang gefunden. In dem Glauben, in kurzer Zeit reich werden zu können, warf man sich mit großem Eifer auf das Bergwesen, und entdeckte eine Masse Gruben, doch nur um sie später mehr oder minder wieder liegen zu lassen. So kam es, daß besonders in dem Zeitraume vom Februar 1844 bis zum März 1845 Entdeckungen auf Entdeckungen, und Schwindel auf Schwindel folgten. In den der Länge nach laufenden Thälern, welche die große Kette der Sierra Morena bei'm Durchstreichen durch die Provinz Cordoba bilden, liegt ein bedeutender Metall- und Kohlenreichthum verborgen,

welcher letztere insbesondere sehr wenig ausgebeutet und benutzt wird.

Bei dieser Gelegenheit dürfte es nicht unzweckmäßig sein, eine allgemeine Betrachtung über das spanische Bergwesen einzuschalten, die uns von einem befreundeten Bergwerks-Ingenieur zugekommen ist. Zur besseren Uebersicht wollen wir uns folgender Eintheilung der Metalle bedienen.

Gold: Bekanntlich war zur Römerzeit Spanien wegen seines Goldreichthums, der vorzüglich in Bätica, Galizien und Asturien gefunden wurde, sehr berühmt. Dessenungeachtet hat man bis vor Kurzem, trotzdem, daß in den letzten zwei Decennien der Bergbau in diesem Lande mit beispielloser Manie getrieben worden ist, nirgends wirkliche Goldgänge auffinden können, was denn zu dem allgemeinen Glauben Veranlassung gegeben hat, daß in früherer Zeit in dieser Halbinsel auch wirklich kein Goldbergbau auf Gängen, sondern nur auf Seifen und eine Goldgewinnung in Flußbetten stattgefunden habe. Man hat nun auch wirklich seit einiger Zeit an verschiedenen Punkten Gold zu waschen begonnen und setzt dies noch heutigen Tages, wenn auch ohne glänzende Resultate, in Estremadura, bei Granada, in der Provinz Leon, in Galicien, in der Provinz Zamora bei Rodrigo und bei Salamanca fort. — Ueber die bei Culera kürzlich entdeckten Goldgänge haben wir früher berichtet. (s. S. 16.)

Silber: Spanien hat lange für das reichste Land an Silber in der Welt gegolten. Schon die Phönizier fanden dort so viel Silber, daß ihre Schiffe nicht alles aufnehmen konnten und sie sogar ihre Anker von Silber machen ließen. Gewisser, als diese Sagen, sind die Nachrichten über die große Ausbeute von Silber, welche die Carthaginienser in Spanien machten. Hannibal ließ die Silbergruben in Andalusien kunstmäßig bauen und bestritt aus dem Gewinne die Kosten des Krieges gegen die Römer. Als hierauf die Römer sich des Landes bemächtigt

hatten, fand namentlich bei Ilipa und Sisapon in Andalusien ein enormes Silberausbringen statt. — Auch die Silbergruben bei Neu-Carthago, dem jetzigen **Cartagena**, waren von großer Wichtigkeit, indem nach Polybius dabei täglich 30,000 Menschen beschäftigt wurden.

Ueber den Bergbau, den die Gothen und Sarazenen nach den Römern betrieben haben mögen, ist nichts bekannt. Erst im Jahre 1571 wurde die alte Carthaginiensische Grube zu Guadalcaual auf der Grenze der Provinzen Sevilla und Cordoba durch die Grafen von Fugger wieder aufgenommen, welche sie 36 Jahre lang in Pacht besaßen und soviel Silber gewannen, daß das Königliche Fünftheil in einzelnen Jahren über 1½ Millionen Thaler betrug. — Nach Ablauf der Pachtjahre kam diese Grube zum Erliegen und Spanien hörte fast gänzlich auf Silber zu produciren, bis man vor ungefähr 15 Jahren an der Küste von **Cartagena** wieder anfing silberhaltige Bleierze auf Silber zu benutzen und namentlich einige Jahre später den berühmten Silbergang im Baranco del Jaroso in der Provinz Almeria entdeckte, durch dessen Aufschließung in kurzer Zeit mehr, als 40 Hütten dort hervorgerufen wurden. Das Silberausbringen stieg dem zu Folge schon im J. 1842 auf 140,000 und im J. 1843 auf 230,000 Mark. Dieser berühmt gewordene Gang am Baranco del Jaroso in der Sierra Almagrera besteht aus einem Spatheisengange, auf dem ein sehr silberreicher Bleiglanz, Chlorsilber und Fahlerz ꝛc. ꝛc. bricht. Leider hat indessen dieser Gang in neuerer Zeit in seinem Reichthume wieder sehr nachgelassen, indem jetzt an die Stelle der reichen Silbererze in großer Nebenmasse der Spatheisenstein getreten ist und noch obendrein mehre der Gruben sehr mit Grubenwasser zu kämpfen haben. Dieser Entdeckung in der Sierra Almagrera folgte die höchst wichtige Aufschließung der Silbergänge von Hien de la Encina in der Sierra de Alton. — Es setzen hier in einem dem Freiberger Gneus

sehr ähnlichen Gneusgebirge eine Menge von Schwerspathgängen auf, die Chlorsilber, Rothgiltigerz, Sprödglaserz, sehr silberreichen Bleiglanz und auch eine Verbindung von Brom und Silber führen, und es findet auf diesen Gängen jetzt ein höchst lebhafter Bergbau statt. Diese Erze wurden bisher in einem von einer englischen Gesellschaft gebauten Amalgamirwerke durch die Fässer-Amalgamation zu gute gemacht. Indessen hat jetzt dort der Ingenieur H. Ortigosa auch die neue Augustinische Entsilberungs-Methode eingeführt. Diesen letzten Jahren verdankt auch der Silberbergbau bei Burgos sein Dasein, indem hier auf einem in Urgrauwackengebirge aufsetzenden, mächtigen Gange sehr reiche Fahlerze brechen, welche, auf Kupferstein verschmolzen, durch Fässer-Amalgamation entsilbert werden. Auch die bei Farena in der Provinz Tarragona in der Grauwacke brechenden Chlorsilbererze dürften noch hier zu erwähnen sein. —

Blei: Auch an Blei besitzt Spanien einen größeren Reichthum, als vielleicht irgend ein anderes Land der Welt, obgleich die Gewinnung dieses Metalles erst seit ungefähr 25 Jahren in Aufnahme gekommen ist. Ein starker Bleibergbau findet heutigen Tages noch immer in dem Alpujarrasgebirge (**Sierra de Gador, Sierra de Contraviesa**) statt, obwohl das Ausbringen an Blei in diesen Gebirgen bei weitem nicht mehr so bedeutend ist, als in den Jahren 1828 bis 1833, wo es öfters an 500,000 Centner ausmachte. — Es kommt hier der Bleiglanz im Uebergangskalkgestein in sehr großartigen Butzen vor und findet das Zugutemachen in Flammenöfen statt. Auch Linares in der Provinz Cordoba liefert noch ziemlich viel Blei. Auf gleiche Weise die Provinz Catalonien, indem nicht nur aus den Königlichen Gruben bei Falset jährlich 20,000 Centner Bleiglanz als Alquifoux in den Handel gebracht, sondern auch auf den durch den Ingenieur von Beust gebauten Hütten zu Reus,

Villaler und Angles eine nicht unbedeutende Menge Bleierze verhüttet werden. Das stärkste Bleiausbringen findet aber jetzt bei Cartagena statt, wo gegenwärtig über 130 Oefen im Gange sind, und nicht nur Bleiglanz und in der Grauwacke auf großartigen Lagern mit Eisenstein zusammenbrechende, kohlensaure Bleierze verschmolzen, sondern auch ungeheure Römerschlackenhalden zu gute gemacht werden, und soll hier das Hüttenwesen schon zu einer ziemlichen Vollkommenheit gediehen sein. Nicht ganz unbedeutend sind auch die Bleimengen, welche Galizien, die Sierra Almagrera und die Gruben bei der Stadt Carolina, unweit Zinares, liefern. —

Kupfer hat Spanien eigentlich zu keiner Zeit in großer Menge geliefert, und es lassen sich nächst dem uralten Kupferbergbau bei Riotinto und Zinares nur noch die Gruben bei Ribas und Monseny in Catalonien, bei Molina in Aragonien und bei Monte Rubio unweit Burgos nennen, die jedoch sämmtlich sehr wenig Kupfer ausbringen. —

Zink: Ein ziemlich wichtiger Zinkbergbau findet jetzt bei S. Juan de Alcaraz statt, wo Galmei in großer Menge im Kohlengebirge bricht und auf Zink verhüttet wird. Mit dieser Zinkdarstellung ist eine nicht unbedeutende Messingfabrikation verbunden. Vor einem Jahre hat man auch in Pueblo nuevo bei Barcelona angefangen, Zinkblende auf Zink zu benutzen. —

Antimon: Die einzigen Punkte, wo in Spanien Antimon gewonnen wird, sind Zamora, wo dieses Metall als Oxyd auf einem sehr mächtigen Gange bricht, dessen Verhüttung aber im Großen bis jetzt noch nicht recht hat gelingen wollen und Ribas, wo im Uebergangsschiefer vorkommende Grauspiesglanzerze in Flammenöfen gesaigert werden. —

Eisen: Spanien stand schon in alten Zeiten wegen der vortrefflichen Beschaffenheit seines in den Provinzen Catalonien, Aragonien, Navarra, Biscaya und

Asturien in Reenheerden dargestellten Eisens in großem Rufe. Auch verschmelzt man seit einigen Jahren auf mehreren Punkten Eisenerze bereits in Hohöfen. So verhüttet man z. B. auf zwei Hütten in Malaga einen dort in der Nähe vorkommenden, guten Magneteisenstein in Hohöfen mit englischen Coaks und producirt ein Eisen von ausgezeichneter Güte. — Noch andere Hohöfenbetriebe finden in der Provinz Sevilla bei Petroso statt, in der Provinz Toledo bei Frubio, in der Provinz Asturien, in der Provinz Guipuzcoa und bei Palencia, in der Provinz Leon. — Die jährliche Eisenproduction Spaniens besteht in ungefähr 400,000 Centnern. —

Zinn: Die Production dieses Metalls ist ganz unbedeutend und werden nur in Galizien einige Zinnerzgänge, die im Granit aufsetzen, abgebaut. —

Quecksilber: Der Quecksilberbergbau Spaniens ist über 2500 Jahr alt. Die Carthaginenser und Römer bezogen ihr Quecksilber aus den reichen Gruben von Gisapo und diese sind dieselben, welche noch jetzt unter dem Namen der Quecksilberbergwerke von Almaden im Baue stehen. Die Größe der jährlichen Quecksilberproduction von Almaden ist sehr veränderlich und ganz von dem Absatze nach Amerika abhängig. — In einzelnen Jahren betrug dieselbe 25,000 Centner, öfters nur 6000 bis 8000 und in den letzten vier Jahren 20,000 Centner. —

Ein nicht ganz unbedeutender Bergbau auf Quecksilber ist in ganz neuerer Zeit in der Provinz Castellon de la Plana etablirt worden. Es setzen hier im bunten Sandstein eine Menge Quarzgänge mit einem Durchschnittsgehalte von 3 bis 4 % an Quecksilber auf, und werden diese Erze auf mehrern Hütten durch die in Idria übliche Methode zu gute gemacht. Auf gleiche Weise hat bei Mieres in Asturien ein sehr viel versprechender Bergbau begonnen.

Nikel: Es sind nur zwei Punkte, wo Nikelerze gewonnen werden. — Bei Malaga kommt nämlich im Serpentin ein schöner Kupfernikel unregelmäßig in Nestern vor, wovon ungefähr 3000 Centner jährlich nach England ausgeführt werden. Der andere Punkt ist Gistain in Aragonien, wo der Nikel im Speisekobalt vorkommt, wovon jedoch kaum 500 Centner jährlich abgebaut werden. —

Kobalt: In den Jahren 1779 bis 1782 wurden die Kobaltgruben in Gistain von einer deutschen Gesellschaft betrieben und die in diesen Gruben gewonnenen Speisekobalte in Luchon de Bagneres (in Frankreich) auf einem Blaufarbenwerke zu gute gemacht. Als aber im Jahre 1782 von Seiten der spanischen Regierung die Exportation dieser Erze wieder verboten wurde, kamen auch diese Gruben zum Erliegen und wurden erst vor ungefähr 10 Jahren wieder in Angriff genommen. Der Speisekobalt bricht hier auf Kalkspathgängen, die im Uebergangsschiefer aufsetzen. Im Jahre 1845 wurde durch Herrn v. Beust in der Provinz Castellon de la Plana ein kleines Blaufarbenwerk angelegt und in demselben die schwarzen Erdkobalte, die in dieser Provinz in dem bunten Sandsteine vorkommen, zu gute gemacht, aber auch diese Gruben sind wieder zum Erliegen gekommen. In der Sierra Nevada wurde vor 5 Jahren ebenfalls noch schwarzer Erdkobalt, der dort in einem Lager im Uebergangskalk auftritt, abgebaut. Der gesunkene Preis der Kobaltproducte hat jedoch zur Folge gehabt, daß auch diese Gruben sistirt wurden.

Steinkohlen: Daß in Spanien auch Steinkohlenlager nicht fehlen, ist bekannt; ein ordentlicher, wenn gleich nicht sehr bedeutender Abbau findet jedoch nur bei S. Juan de los Abadessas in Catalonien, in Asturien, bei Sevilla, bei Palencia und bei Orba in der Provinz Santander statt. — — Soweit die Abhandlung über das spanische Bergwesen.

Wir verließen die alte Chalifenstadt gegen Abend um nach Sevilla zu gelangen. Die Nacht war reizend. Als wir eben auf der alten Brücke über den Guadalquivir hinrollten, spiegelte sich neckisch der Mond in den glitzernden Wellen und warf helle, leuchtende Strahlen — auf das gesunkene Cordoba. Am anderen Abende trafen wir in Sevilla ein. Die Reise selbst ist nicht angenehm. Mit Ausnahme der Städte Ecija und Carmona, die man passirt, bieten sich nicht sehr viele Sehenswürdigkeiten dar. Die Straße läßt viel zu wünschen übrig und die Gegend ist oft so einförmig und eintönig, daß man an amerikanische Prärien oder an die lüneburger Heide erinnert wird. Man erblickt ungeheure Ebenen, meilenweit keinen Baum und oft große Strecken unbebautes Land. Vor den Postwagen waren acht bis zehn Maulthiere gespannt, die oft alle Kräfte aufzubieten hatten, den durch tiefen Sand fahrenden Wagen fortzuschleppen. Dazu gesellte sich noch eine während der Tageszeit unausstehliche Hitze und ein zu allen Stunden dicht hineinwirbelnder Staub. Bei alledem machte sich besonders gegen Morgen eine Nachtkühle bemerklich, die uns nöthigte, zu den Mänteln unsere Zuflucht zu nehmen.

Die Reisegesellschaft war auch gerade nicht geeignet, uns einigen Ersatz für diese Uebelstände zu verschaffen. Es befand sich unter derselben ein junger lebenslustiger Officier, der heitere Lieder recht nett zu singen wußte, dabei aber mit schweißigen Füßen behaftet war, die ein solches Parfüm verbreiteten, daß man leicht zu einem Selbstmord hätte verleitet werden können. Ein anderer unserer Reisegefährten hatte wie der vorsichtige Sancho Panza, einen mit Eßwaaren aller Arten angefüllten Schnappsack bei sich nnd war bemüht, durch zeitweiliges Oeffnen dieses seines sachet uns einen Vorgeschmack seines Inhaltes zu verschaffen, der schon allein geeignet gewesen wäre, den ungestümsten Forderungen des pöbelhaften Bedürfnisses, welches man Hunger nennt, Schranken zu setzen.

Ein dritter. unserer Begleiter war ein junger Franzose, mit dem wir schon in einer Stadt Spaniens an einer Wirthstafel zusammen gegessen hatten. In der Meinung, daß derselbe kein deutsch verstünde, hatten wir uns damals mehre Aeußerungen erlaubt und Privatgespräche geführt, die wir gewiß unterlassen hätten, wenn wir damals so klug, als heute gewesen wären und gewußt hätten, daß dieser junge Mann mehre Jahre in einem bedeutenden Handlungshause in Dresden conditionirt, daselbst die deutsche Sprache erlernt und dann sich bei einem Pariser Haus als Reisender für Spanien engagirt habe. Ich habe so oft die freudige Erfahrung gemacht, daß die deutsche Sprache eine der verbreitetsten in der Welt ist und habe kein Land und keine Insel bereist, woselbst ich nicht hätte deutsch reden hören. Aber daß die **commis voyageurs**, die aus Frankreich myriadenweise Spanien überschwemmen, auch unsere ehrliche deutsche Zunge an den Ufern des Ebro und Guadalquivir verstünden, war mir bis jetzt noch unbekannt.

Nachdem wir in der Nacht Carlota, eine der neubegründeten Städte in den deutschen Colonien passirt hatten, gelangten wir früh 3 Uhr nach Ecija, dem spanischen Heliopolis und mußten daselbst wegen einer nöthigen Wagenreparatur einige Stunden verweilen. Man benutzt jetzt die Nachtzeit viel zum Reisen und vermeidet dadurch die Tageshitze, nnd deshalb waren wir auch nicht verwundert, jetzt große Maulthier-Caravanen durch die Stadt ziehen zu sehen. Einem Bauer, den ich nach dem Namen dieser Stadt fragte, nannte sie in seiner wohltönenden Sprache **la Ciudad del Sol**, die heißeste Stadt in ganz Spanien, weil die Hitze hier wirklich einen sehr bedeutenden Grad erreicht. Deshalb ist auch Ecija unter dem Namen: „**La Sartenilla**" (die Bratpfanne) bekannt und führt, wahrhaftig nicht ohne Bedeutung, im Stadtwappen eine Sonne mit dem bescheidenen Motto: „**Una sola**

sera llamada la Cindad del Sol" (nur eine wird die Sonnenstadt genannt werden).

Die Gründung der Stadt wird den Römern zugeschrieben, die ihr auch den Namen Astigis beilegten. Damals war sie sehr bedeutend und hatte gleichen Rang mit Cordoba und Sevilla; gegenwärtig zählt sie über 30,000 Einwohner und ist eine an Korn und Oel reiche, sowie auch im Ganzen gut gebaute Stadt, die an dem westlichen Ufer des mit einer Brücke überbauten Genil, zwischen zwei Hügeln liegt und außer ihren Kirchthürmen und schön gelegenen Alamedas keine weitere Sehenswürdigkeit enthält. Der Boden in der Umgebung der Stadt ist sehr gut und liefert reiche Ernten. Besonders wird viel Viehzucht getrieben, wozu die ausgezeichneten Weiden eine sehr gute Gelegenheit geben. Auch schenkt man der Maulbeerbaumzucht Aufmerksamkeit.

Die Straße von hier nach Carmona ist schlecht und die Gegend eintönig. Man sieht viele Olivenbäume, jedoch wenig Grünes, weil Alles von der Sonnenhitze verbrannt ist. Mitunter taucht hier förmlich das Bild einer hierosolymitanischen Oede auf und gibt ein getreues Conterfei der menschlichen Unthätigkeit, Nachlässigkeit und Nichtigkeit.

Carmona mit seinem Schloß und orientalischen Mauern ist bald erreicht. Die Lage dieses Karmunah der Mauren ist malerisch — im Vordergrunde große Ebenen und im Hintergrunde die Gebirge von Ronda und Granada. Die Stadtthore sind von römischer Bauart und gewähren einen eigenthümlichen Anblick. Der Thurm von San Pedro ist eine Nachahmung der Giralda in Sevilla und die Kirche von dem Baumeister Anton Gallego im gothischen Styl aufgeführt. Von Cäsar befestigt, kam Carmona in den Besitz der Gothen, später in den der Mauren und wurde endlich 1247 von St. Ferdinand erobert. Auf die von hier aus nach Sevilla hingehende, große Wasserleitung (Caños de Carmona) kommen wir später zurück.

Ueber das wegen seines Pferdemarktes berühmte Mairena gelangt man nach Alcalá de Guadaira, welches seines schönen Schlosses, Brodes und seiner Quellen wegen bekannt ist. Von hier sind es nach Sevilla noch 2 Leguas.

Ich hatte soviel Schönes von Sevilla gehört und gelesen, daß ich die Stadt mit großen Erwartungen betrat. Je schöner ich mir seine Lage, je mächtiger seine Paläste, je eleganter seine Straßen, je großartiger ich mir sein Aussehen vorgestellt hatte, desto mehr erstaunte ich, von alledem nichts oder nur wenig zu finden. Statt einer romantischen Gegend sah ich nichtssagende Ebenen, statt tausende von Palästen viele kleine Häuser und statt eleganter Straßen viele kleine, krumme, winkelige Gassen. Was für einen Streich hatte mir wieder meine schwärmerische Phantasie gespielt! Fast verdrießlich über den langen Aufenthalt am Thore, wo das Gepäck durchaus untersucht werden sollte, wanderte ich, vielleicht in Folge des erst mit dem Gepäckträger und dann mit dem Douanier gehabten Aergers, sowie auch in Folge der großen Hitze und des zurückgelegten langen Weges immer mürrischer tiefer in die Stadt hinein, bis ich endlich in der fonda de la union ein kleines, schlechtes, dunkles Zimmer erhielt und somit zum Culminationspunkte meiner körperlichen und geistigen Verstimmung gelangte. Ich will deshalb von den Betrachtungen, welche ich eben in Sevilla gemacht, jetzt schweigen und mich fest in mein Musquitonetz hineinwickeln, um den zu Gewinnung einer freundlichen und heiteren Auffassungsweise unbedingt nöthigen, festen Schlaf zu thun. —

Wie gesagt, so geschehen. Alle und jede Anschauung auf Reisen hängt mehr oder minder von dem Wohlbefinden des Körpers, des Geistes, von der Witterung, von der Laune, der Gesellschaft und Umgebung ab; dies entscheidet sehr oft über Licht und Schatten, über Leben und Tod. Gestern müde und mißvergnügt zu den Thoren von Sevilla hereingekommen, bin ich heute schon am frühen

Morgen mit fröhlichem Muthe wieder durch die Stadt zum Thore hinausgewandert, habe mir das Innere und Aeußere besehen, gute Freunde aufgesucht und finde nun plötzlich Sevilla anmuthig, gesellig, heiter und poetisch. Es ist wahr, die Ansicht von Sevilla ist nichts weniger, als überraschend, insbesondere wenn man vom Flusse heraufkommt, und man würde schwerlich auf eine so große und volkreiche Stadt schließen können, wenn nicht die weit sichtbare Kathedrale mit der Giralda das Wahrzeichen dafür abgäbe. Und dann muß man in Sevilla sich längere Zeit aufgehalten und mit den heiteren, lebenslustigen Menschen Umgang gepflogen, die Carnevalzeit kennen gelernt, die Tänze der Zigeuner gesehen, den glänzenden Stiergefechten beigewohnt und die großen Kunstschätze dieses spanischen Roms in Augenschein genommen haben, bevor man diejenige Vorliebe zu dieser Stadt fassen kann, die fast Alle beseelt, welche längere Zeit dort gelebt haben, und die der Grund zu dem berühmten Sprichworte geworden ist:

El que no ha visto Sevilla
No ha visto un maravilla.

Sevilla, die Hauptstadt der Provinz gleiches Namens und der Wohnort der höchsten Civil- und Militairbehörden in Andalusien, mitten in einer großen Ebene am linken Ufer des Guadalquivir, während sich die große Vorstadt Triana am jenseitigen Ufer des Flusses ausdehnt, liegt 322'07 castilianische Fuß hoch über dem Meeresspiegel.

In den Fluß-Niederungen ist natürlich die Temperatur ganz verschieden von der in den Sierras, und deshalb ist auch die Hitze in Sevilla wegen seiner ebenen Lage während des Sommers sehr bedeutend. Wir glauben die mittlere Sommerhitze auf 23 bis 25° Reaumur angeben zu können, die sich jedoch während der Hundstage auf 28 und 29° Reaum. steigern dürfte. Während unserer dortigen Anwesenheit zeigte das Thermometer in den Nachmittagsstunden in der Sonne fast immer 38—40° Reaum.

An den kältesten Wintertagen steigt das Quecksilber bei Sonnenaufgang auf 3 oder 4°, in der übrigen Tageszeit auf 10 bis 17° Reaum. Der heitere Himmel Sevilla's ist bekannt und bewährt fast das ganze Jahr seinen nicht unverdienten Schönheitsruf. Nebel- und Regentage kommen außer im October, November und Februar wenig vor und Sturm oder Hagelschlag sind seltene Erscheinungen. Schnee fällt selten und dann auch wenig und auf kurze Zeit; Reif ist dagegen häufig. Der Winter ist feucht. Obgleich epidemische, gastrische und inflammirende Fieber und Krankheiten je nach den Jahreszeiten in einer so großen Stadt wie Sevilla nicht fehlen, so dürfte doch der Gesundheitszustand im Allgemeinen ein befriedigender sein, wenn wir erwägen, daß in dem Zeitraume von 1841 bis 1845 16,694 Geburten, 11,980 Todesfälle vorgekommen sind und somit eine Vermehrung der Bevölkerung von 4,714 Köpfen stattgefunden hat.

Im Jahre 1847 fanden statt in Sevilla

Geburten	1768 männliche,	1708 weibliche,	Total 3476.
Todesfälle . . .	1513 "	1234 "	" 2747.
Summa Rest	255 männliche,	474 weibliche,	Total 729.

Unter den oben angegebenen 3476 Geburten befanden sich 736 uneheliche, wovon 373 männlichen und 363 weiblichen Geschlechts waren.

Der Umfang Sevilla's beträgt in einer Linie 3½ Leg. Aus der eigentlichen Stadt und Vorstädten (arrabales) bestehend, wird die erstere von einer großen Mauer eingeschlossen, die 15 Thore enthält und von den Römern, Arabern und Spaniern je nach den Zeitverhältnissen hergestellt, vergrößert und ausgebessert worden ist. Das bedeutendste, aus einem großen römischen Bogen bestehende und mit Säulen und Ueberbau geschmückte, regelrecht gebaute Thor ist Puerta Real am Ende der schönen Straße de las Armas. Von den übrigen Thoren wollen wir noch: Puerta de Carmona und de Jerez erwähnen. In

der Nähe des ersteren hört der berühmte Aquaduct, genannt Caños de Carmona, auf und hier befindet sich das im Jahre 1578 wieder hergestellte große Reservoir, von welchem das Wasser in die Stadt vertheilt wird. Von der Puerta de Jerez, die der König San Fernando benutzte, um nach Sevilla zu gehen, dort vor dem Bild de la Virgen de la Antigua zu beten, und das in der neuern Zeit elegant aufgebaut wurde, ist noch folgende Inschrift auf unsere Zeit gekommen:

Hercules me edificó
Julio César me cercó
De muros y torres altas
Y el rey Santo me ganó
Con Garci-Perez de Vargas.

(Hercules baute mich; Julius Cäsar umgab mich mit Mauern und großen Thürmen, und ein heiliger König verbesserte mich mit Hilfe von Garci-Perez de Vargas.)

Von den Vorstädten bestehen los Humeros aus 124, San Roque y la Calzada aus 300, San Bernardo aus 157, la Carreteria y Resolana aus 318, el Baratillo und la Cesteria aus 218 und Triana aus 1,214 Gebäuden. Die letztere am rechten Ufer des Guadalquivir liegende Vorstadt — das Trastevere von Rom — zählt außer obigen Gebäuden 70 Straßen, mehre öffentliche Plätze, wird durch eine Brücke mit Sevilla verbunden und ist die Residenz der Schmuggler und Zigeuner, während in der Macarena die ländlichen Arbeiter und das arme Volk wohnen.

Die Bauart der Stadt ist unregelmäßig. Daran mag vorzüglich der lange Aufenthalt der Araber Schuld sein, welche Alles aufboten, um den Zutritt der Sonne zu den Straßen abzuhalten. Man hat noch kleine Gassen in Sevilla, in denen nicht mehr, als ein Mann zum Gehen Platz hat, jedoch ist in den letzten 30 Jahren zur Vergrößerung und Verschönerung der Stadt Vieles geschehen. Man trifft in einigen Stadtvierteln schon auf

große, schöne Straßen, geräumige Plätze und moderne Gebäude. Die Zahl der Straßen wird auf 477 und die der Plätze auf 111 angegeben. Erstere sind meist eben und nur so schief gelegt, als zum Ablaufen des Regenwassers nöthig. In den Straßen de la Sierpe und Francos befinden sich die größten Verkaufsgewölbe.

In dem unregelmäßig gebauten Stadttheile La Juderia, dem ehemaligen Judenviertel, in dem die Juden vor ihrer Vertreibung wohnten, liegt am Ende der jetzt benannten Calle de Lope de Rueda, Plaza de Alfaro, das Haus Murillo's, in welchem der große Meister wirkte und schaffte. Später wohnte hier Canon Cepero.

In dem Viertel La Moreria wohnten die Moriscos, in dem von St. Vicente die Ritter und Hidalgos, in der Macarena wie noch heute, die Armuth und in der Nähe der Kathedrale die reiche Geistlichkeit. Die frommen Väter, die vorzüglich in der Calle de los Abades ihre prachtvollen Wohnungen hatten und von reichen Renten und fetten Pfründen lebten, huldigten neben ihrem Beteifer auch den Freuden des Lebens und insbesondere den Freuden der Tafel und der Liebe. Sie besuchten regelmäßig die Messen und lebten mit ihren Concubinen (barraganas) in Eintracht friedlich beisammen. Die in obengenannter Straße geborenen Kinder hatten das Unglück, keine Väter zu besitzen, indem letztere erstere „Neffen" und erstere die letzteren „Onkel" (tios) nannten:

En la calle de los Abades
Todos han Tios; y ningunos Padres.

„In der Straße Abades haben sie
wohl Alle Onkel, doch Väter nie."

Der Reichthum, die Ueppigkeit und Genußsucht, der Egoismus und das Schlaraffenleben der damaligen Geistlichkeit wird in den folgenden Volksversen, scherzweise la Regla de Santiago genannt, witzig geschildert und wir bedauern nur, den strengen spanischen Reim ohne Verletzung des Sinnes im deutschen Versmaß nicht ge-

nau wieder geben zu können, jedoch möge man folgenden Versuch nachsichtig aufnehmen:

El primero — es amar á Don Dinero;
El segundo — es amolar á todo el mundo;
El tercero — buen vaca y carnero;
El cuarto — ayunar despues de harto;
El quinto — buen blanco y tinto;
Y estos cinco, se encierran en dos:
Todo para mi, y nada para vos.

„Zum ersten liebe den Ritter Geld,
Zum zweiten belästige alle Welt,
Zum dritten das Fleisch nicht zu vergessen,
Zum vierten zu fasten nach dem Essen,
Zum fünften blanken und rothen Wein;
Und diese fünf Regeln in zweien zugleich
Lauten: Alles für mich und nichts für Euch."

Die Bauart der Häuser Sevilla's ist höchst eigenthümlich und trägt gewiß kein geringes Scherflein zur poetischen Anschauungsweise bei. Die Häuser sind meist zwei oder drei Stockwerke hoch, dauerhaft mit aus gebrannten Backsteinen bestehenden starken Mauern gebaut und schon durch ihre Façaden und Portale bemerkenswerth. Man hat bei der Anlegung der Gebäude mehr auf die Bequemlichkeit der Einwohner im Innern und auf die Einflüsse des Klimas, als auf die äußere Schönheit Rücksicht genommen. Die untern Räume des Hauses dienen zum Sommer-, die obern zum Winteraufenthalte, indem letztere mit schließbaren Fenstern, warmen Schilfmatten und Fußteppichen versehen sind, während diese Einrichtung dem Parterre abgeht, in welchem Alles aufgeboten worden ist, um die frische, kühle Luft zu genießen, und hier hat man namentlich durch die reizenden Patios (Höfe), in welchen die Familie sich den Tag über aufhält, einen höchst reizenden Aufenthalt geschaffen. Bei'm Eintritt in ein sevillanisches Haus gelangt man zuerst in einen kleinen, stets geöffneten Vorhof und von hier

durch ein Gitterthor in den vom Himmel beleuchteten, mit kühlenden Marmorplatten belegten, mit plätschernden Springbrunnen versehenen und mit wohlriechenden Blumen und Kostbarkeiten ausgeschmückten Patio — dem Wohn- und Besuchzimmer der Familie. Wenn man in Sevilla die Thürklingel zieht, ertönt gewöhnlich die Frage: „Quien es" (wer ist da?). Die Antwort: „Gente de paz" (Leute des Friedens) ist dann die Parole zum Oeffnen der Thüre. Ueber den Hof ist meist ein Sonnenzelt ausgespannt und die mit wohlriechenden Blumen angefüllten Blumentöpfe sind in einem Kreise um die sprudelnde Quelle herumgestellt. Durch die Gitterthüre kann der auf der Straße Vorübergehende in das Innere dieses mit Wohlgerüchen angefüllten und des Abends mit Lampen erleuchteten und oft mit den üppigsten Frauengestalten angefüllten Hofraums blicken. Sevilla ist besonders des Abends reizend und ein Spaziergang durch die Hauptstraßen der Stadt sehr lohnend. Wenn man auf der Plaza del Duque bei einer warmen Mondscheinnacht, mitten unter gesprächigen und liebenswürdigen Menschen bis zur Mitternacht gelustwandelt, dem Gemurmel und Getöse derselben, sowie dem Flüstern und Rauschen der Blätter gelauscht hat, an den hell erleuchteten Patios vorübergeht — und hier und da die von dem treuen Liebhaber unter den Fenstern seiner Geliebten tönende Mandoline hört, dann sieht man sich von orientalischen Bildern umgaukelt und möchte die Stadt in Liebe umarmen.

Erst bei längerem Aufenthalte wird man sich in Sevilla heimisch fühlen. Gegen das Straßenpflaster aber wird man nie eine Vorliebe gewinnen können, und wenn man auch noch so lange dort bleibt, denn dieses ist zu schlecht. Dagegen bilden die in der Stadt liegenden mit Bäumen bepflanzten Plätze z. B. Plaza del Duque, de la Madalena u. s. w., auf denen die Bevölkerung Sevilla's bis tief in die Nacht lustwandelt, um frische Luft zu schöpfen (tomar al fresco), herrliche Spaziergänge.

Der älteste derselben, genannt **Alameda de Hercules**, liegt im Nordosten der Stadt, zeigt eine Ausdehnung von 500 Schritten und ist mit fünf Reihen Bäumen bepflanzt. Am Eingange von der Straße de Trajano aus stehen zwei sehr hohe Granitsäulen von großem Alter, wovon die eine mit der Statue einer heidnischen Gottheit, die andere mit der des Julius Cäsar geschmückt ist. Am anderen Ende der Alameda stehen auch zwei Säulen, die aber kleiner sind und der neuen Zeit angehören. Der diesem im Alter nächste Spaziergang geht von dem Triumphbogen de la Trinidad bis zum Goldthurme (**Torre del Oro**) und wurde von Pablo de Olavide im Jahre 1792 angelegt. In der Richtung von Norden nach Süden laufen hier drei Baumreihen, wovon die in der Mitte befindliche und mit Sitzen versehene Allee für die Fußgänger und die übrigen zwei für die Wagen und Pferde bestimmt sind. Derselbe Pablo de Olavide legte auch den Spaziergang von San Telmo bis zur fuente del **Abanico** an. Diese jetzt bis an die Ufer des Guadalquivir vergrößerte, eine schöne Aussicht auf den Fluß und das gegenüberliegende Triana gewährende, längs dem Garten von San Telmo sich hinziehende Alameda ist die von der fashionablen Welt in der Sommerzeit am meisten besuchte. Von hier laufen auch die Dampfschiffe nach Cadix aus. Der dicht dabeiliegende Salon de Christina befindet sich zwischen dem Goldthurme und dem Palaste von San Telmo, und die Nähe des Flusses, die erfrischende Kühle des Wassers, der erquickende Schatten der Bäume und die Wohlgerüche der hier angepflanzten Blumen machen diesen zu einen der angenehmsten Aufenthaltsorte der Stadt. **Las Delicias de Arjona** und **Paseo de la ronda** sind ebenfalls liebliche, von den Einwohnern der Stadt gern besuchte Spaziergänge.

Der in der Nähe des Salon de Christina gelegene **Torre del Oro** soll nach Einigen von den Mauren, nach Anderen von den Römern zur Aufbewahrung ihrer

Schätze erbaut und später von Don Pedro dem Grausamen als Gefängniß benutzt worden sein. Auch will man wissen, daß zu jener Zeit, in welcher noch goldbeladene Schiffe aus Peru nach Spanien liefen, diese ihren Inhalt hier gelöscht hätten. Vielleicht hat er auch zur Vertheidigung des Flusses gedient, worauf auch die frühere Verbindung mit dem Alcazar hinweisen dürfte. Das unweit gelegene, von Fernando, Sohn des Columbus, begründete **Collegio de San Telmo** diente früher als Unterrichtsanstalt in der Schiffahrtskunde. Gegenwärtig ist es von dem Herzog von Montpensier bewohnt.

Plaza de la Constitucion, auch wegen des frühern in dessen Nähe liegenden Klosters San Francisco mit eben demselben Namen oder auch Plaza del Rey genannt, bildet ein längliches Viereck von bedeutender Ausdehnung, und ist mit einem aus kleinen, würfelartig gearbeiteten Steinen bestehenden Pflaster geziert. Mit Ausnahme des sehr ansehnlichen Regierungsgebäudes ist keins der dort befindlichen Häuser bemerkenswerth. Der Platz selbst, auf dem mehre der hauptsächlichsten Straßen der Stadt ausmünden, wurde früher zu Stiergefechten, Autos da Fé, Maskeraden und religiösen, sowie kirchlichen Festen verwendet, allein in der neuen Zeit dient er nur zum Spaziergang, um im Winter die Sonne und im Sommer die Kühle der Nächte zu genießen. Plaza del Duque oder Barrio del Duque wurde im Jahre 1828 angelegt, als noch die Alameda de Hercules der einzige Spaziergang im Innern der Stadt war. Fünf Reihen von Eschen und Akazien bilden vier Promenaden, in deren Mitte ein Brunnen steht. Kühlender Schatten, Erfrischungsbuden aller Arten, ringsum Ruhebänke zwischen den Bäumen, machen ihn während der Sommerabende zu dem berühmtesten und besuchtesten Platz der Stadt. Der schöne Palast des Herzogs von Medina=Sidonia steht hier. Die übrigen Plazas de la Feria, de la Encarnacion, del Museo, de Abastos, del Triunfo ꝛc., sowie die dreißig Brunnen der

Stadt wollen wir hier nur der Vollständigkeit wegen erwähnen, und somit zur Beschreibung der Kathedrale und ihres Thurmes, genannt la Giralda, übergehen.

Abu Jusuf Yacub, der große Verschönerer Sevilla's, legte im Jahre 1171 den Grundstein zu der nach dem Vorbilde der Moschee in Cordoba zu erbauenden in Sevilla, die mit Ausnahme des Thurmes später niedergerissen und an deren Stelle die jetzige Kathedrale erbaut wurde. Sein Sohn gleichen Namens, der ihm in der Regierung nachfolgte, vollendete den Bau und fügte im Jahre 1196 den berühmten Thurm hinzu, als dessen Baumeister der Araber Jaber, Geber, Gever oder Huever genannt wird, den Manche auch für den Erfinder der Algebra halten. Der Name Giralda wird von der auf der Spitze des Thurmes aufgestellten broncenen Figur des Glaubens abgeleitet, welche sich als Wetterfahne bei dem leichtesten Winde herumdreht. Sie ist 14 Fuß hoch und wiegt 2800 Pfund. Der ursprüngliche maurische Thurm hatte eine Höhe von 250 Fuß und endigte in einem Thurm, der vier große vergoldete Kugeln enthielt, deren Schönheit und Glanz die damaligen Schriftsteller nicht genug rühmen können. Durch einen heftigen Sturm oder ein Erdbeben wurde derselbe im Jahre 1395 dieses Schmuckes beraubt und blieb in diesem Zustande bis zum Jahre 1568, wo Fernando Ruiz jenen durchbrochenen, eleganten, 50 Fuß im Quadrat haltenden Glockenstuhl in einer Höhe von 100 Fuß hinzufügte, der wegen seiner nicht zu beschreibenden Schönheit und Zierlichkeit die Aufmerksamkeit und Bewunderung der Welt erregt. Die gegenwärtige Höhe des gleich einem Schiffsmast emporragenden Thurmes beträgt 350 Fuß. Die Stuckarbeiten der Araber, die Feinheit der sich bunt verschlingenden Arabesken, die Zierlichkeit der Bogen und Fensternischen sind im höchsten Grade überraschend. Die Mauren hegten für diesen Thurm, der einerseits zum Zusammenkommen der Gläubigen zum Gebet, andrerseits zur Ausführung astronomischer Beobachtungen

bestimmt war, eine so große Verehrung, daß sie bei der Capitulation der Stadt mit den Christen denselben niederreißen wollten. Die daselbst aufgehängten, mit einem geheiligten Oele getauften Glocken bilden einen schneidenden Gegensatz zu dem daselbst sich befindenden spanischen Glockenspiel, welches nichts weniger, als harmonische Töne von sich zu geben weiß. Die im Jahre 1400 hier angebrachte Thurmuhr war die erste in Spanien. Die größte Glocke Santa Maria oder la Gorda ließ der Erzbischof Gonzalo de Mena für den Preis von 10,000 Ducados anfertigen und im Jahre 1588 aufhängen. Die beiden Heiligen, Justina und Rufina, Töchter eines ehemals in Triana wohnenden Töpfermeisters, denen die Verscheuchung des Teufels von der Kirche bei einem Gewittersturm zugeschrieben wird, gelten als die Schutzpatroninnen der Giralda und genießen in Sevilla einer großen Verehrung. Es sind dieselben, die durch den Meistergriffel des großen Murillo unsterblich gemacht worden sind, und deren Copien man so oft erblickt. Mag nun das den Mädchen zugeschriebene Wunder Aberglaube und ihre auch jetzt noch so große Verehrung Thorheit sein, so steht doch so viel fest, daß Meister Murillo einen höchst glücklichen Griff in das Leben gethan und uns durch seinen Pinsel zwei Mädchen vor die Augen geführt hat, deren Lieblichkeit und Schönheit Jeden entzücken muß. Zu solchen Heiligen läßt sich freilich leichter beten, als zu einem alten, vertrockneten Sanctus Hieronymus oder Christophus. Dort geht Einem das Herz auf, und selbst der hartgesottenste Sünder, vor einer Heiligen Murillo's stehend, muß von Staunen über die große Schönheit des Bildes ergriffen und von der Allmacht der in demselben ausgeprägten kindlichen Natürlichkeit hingerissen werden. Ich will übrigens damit nicht sagen, daß die Schönheit, welche dem Pinsel Murillo's als Muster diente, in Spanien untergegangen sei. Der große spanische Meister ist längst todt, allein seine Heiligen und Bettelbuben laufen noch auf allen

Landstraßen umher; Kunst und Natur bleiben unsterblich, und so leben auch noch Justinas und Rufinas in Sevilla.

Auf die Giralda hinauf führt keine Treppe, sondern ein mit Backsteinen gepflasterter, so sanft ansteigender Weg, daß man auf demselben bequem bis an die oben hängenden 22 Glocken reiten könnte. Die Aussicht ist sehr weit, aber nicht reizend, da Sevilla, wie schon bemerkt, ohnedies in keiner schönen Gegend gelegen, wohl von allen großen Städten Spaniens die am wenigsten lohnende Aussicht darbietet. Nach Norden zu ist der Blick auf die Stadt und Gegend am mannichfaltigsten, und man sieht Alcala del Rio, das alte Osseth, Algaba, Italica und im Hintergrunde die Sierra Morena; im Westen liegt Castillega de la Cuesta mit den Gebeinen Ferdinand Cortez' und in dem Carthäuserkloster von Nuestra Señora de las Cuevas die Gebeine Columbus'. Die Ufer des Guadalquivir sind einförmig, ebenso die am linken Ufer liegende Gegend: große Ebene ohne Wald und Dörfer. Im Nordosten liegt Carmona, von wo noch jetzt durch den aus 410 Bogen bestehenden Aquaduct des Julius Cäsar, genannt Caños de Carmona das Trinkwasser nach Sevilla geleitet wird, welches mir aber nicht schmeckte. Je nach der Jahreszeit und je nach der grünenden Natur mag übrigens die Aussicht von der Giralda wohl mehr oder weniger lieblich und schön sein. Die Schönheit des Thurmes selbst hat vielen Schriftstellern und Dichtern zu poetischen Ergüssen und Schilderungen Veranlassung gegeben.

Unten am Fuße der Giralda liegt der Orangenhof mit dem arabischen Brunnen. In diesen tritt man durch die im Norden liegende reiche, einen arabischen Hufeisenbogen und maurische Thüren aufweisende Puerta del Perdon und von hier in das Innere der Kirche ein.

Der Baumeister der unter dem Namen Iglesia Major bekannten, im gothischen Baustyl ausgeführten Kathedrale von Sevilla ist unbekannt. Man weiß nur, daß es in einem alten Manuscript des Domcapitels vom 8. Juli

1401 bezüglich des Aufbaues der Kirche heißt: „**erigir una, tal y tan buena, que no haya otra su igual**“ (eine so schöne [Kirche] zu erbauen, wie sie keines Gleichen hat), daß im Jahre 1461 die Hälfte derselben ausgeführt, im Jahr 1472 Juan Norman als der erste Architekt angegeben, und daß sie im Jahre 1519 für den Gottesdienst eingeweiht worden ist.

Der Grundriß der ehemaligen unter Jusuf Yacub erbauten Moschee zeigte ein längliches Viereck von 398 geometrischen Fuß (verhält sich zum castilianischen wie 1,000 : 923) Länge und 294 Fuß Breite mit 9 Thoren, von denen sich drei an der westlichen, eins an der südlichen, zwei an der östlichen nnd drei an der nördlichen Seite befinden. Im funfzehnten Jahrhundert wurde diese Moschee niedergerissen und dafür die jetzige Kathedrale erbaut, welche die Basilikaform der alten Moschee beibehaltend, ein längliches Viereck von 431 Fuß Länge und 315 Breite bildet. Sie hat 7 Schiffe, von denen jedoch 2 zum Aufbau der Seitencapellen benutzt sind, so daß das Auge demnach nur 5 Schiffe, gebildet durch 36 große Pfeiler, in der schönsten Vollendung und Entwickelung sieht, deren staunenerregender Anblick noch viel großartiger sein würde, wenn nicht hier, wie überall in Spanien, durch den Bau des Chors in der Mitte der Kirche eine störende Wirkung für das harmonische Ganze hervorgebracht würde. Das Hauptschiff ist an und für sich 145 Fuß lang und bis zur Kuppel 171 Fuß hoch. Der in dem Zeitraume von 1789 bis 1793 aus weißem und schwarzem Marmor belegte Fußboden trägt viel zur Verschönerung des ganzen Baues bei. —

Kein Mensch kann dieses Museum der Architektur betreten, ohne von Andacht und Bewunderung hingerissen zu werden. Der einfache und würdevolle Baustyl wirkt erhebend und großartig und das scheint mir eben der Zauber des kühnen Spitzbogens zu sein, daß er zur

Andacht stimmt und zum Gebet begeistert. Er ist das Symbol der Kühnheit und Wahrheit und in ihm spiegelt sich am klarsten das Bild des wahren starken Glaubens und der wärmsten Herzenserhebung ab. Die Kathedrale von Sevilla, die größte und schönste in ganz Spanien, besitzt in allen Verhältnissen eine „Grandeza", eine majestätische Großartigkeit und eine Reichhaltigkeit von Kunstschätzen, wie man sie bei Gebäuden dieser Art nicht leicht wieder auffinden dürfte. Architektur, Malerei und Sculptur reichen sich hier zur Verherrlichung des Tempels schwesterlich die Hände, und die großen Schöpfungen eines Murillo, Cano, Pacheco, Vargas, Valdes, de los Herreras und Campaña, so wie die Bildhauerarbeiten eines Montañez, Roldan und Delgado haben zum Theil einen ebenso gerechten Anspruch auf Unsterblichkeit, als die Kunst des Baumeisters selbst.

Es würde uns zu weit führen, wenn wir dem Leser die sämmtlichen in der Kathedrale aufbewahrten Kunstschätze, Denkmäler, Bilder und Kostbarkeiten, die glücklicherweise zum großen Theil vor den Furien des Krieges durch Bergung in den unterirdischen Gewölben gerettet worden sind, beschreiben sollten. Wir wollen es daher nur bei der Erwähnung der hauptsächlichsten bewenden lassen und sogleich bei dem im Westen des Mittelschiffs befindlichen Grabstein Fernando's, Sohnes von Columbus (Colon) beginnen, welches auch von vielen Reisenden als das Grab des Columbus selbst oder als das für ihn bestimmte bezeichnet wird. Auf den Marmorplatten sind die Bildnisse zweier Schiffe mit folgender kurzen Inschrift eingegraben:

„A Castilla y á Leon,
„Nuevo mundo dió Colon."

„Castilien und Leon
Eine neue Welt gab Colon."

In der Kirche befinden sich 93 Fenster, von denen manche gute Glasmalerei aufweisen. In den Capellen

und Seitennischen hängen über 80 Bilder aus der sevillanischen Schule, von denen ein großer Theil sich leider nicht der besten Beleuchtung zu erfreuen hat. Auch findet man Gemälde von flamländischen Meistern z. B. die Auferstehung in der **Capilla de los Doncelles** von Carlos aus Brugge, Lazarus, Magdalena u. s. w. von Arnoa u. s. w., die sowohl wegen ihres Alters, als ihrer Auffassung, der Beachtung werth sind.

Das im Mittelschiffe der Kathedrale angebrachte Chor (**coro**), welches durch ein eisernes, mit dem größten Geschmack von Sancho Muñoz im Jahre 1519 ausgearbeitetes und mit den mannichfaltigsten Verzierungen geschmücktes Gitterwerk von dem übrigen Raume der Kirche abgesondert ist, enthält 127 im gothischen Styl geschnitzte Chorstühle und ein schönes von Morel im Jahre 1570 verfertigtes, zur Auflegung der kunstvoll gebundenen Kirchenbücher bestimmtes Pult. Der Hochaltar, zu dem einige Stufen hinaufführen, besitzt ein sehr schönes, angeblich aus einer Art Lerchenbaum (**alerca**), welcher zu den Zeiten der Gothen in der Nähe von Sevilla gewachsen sein soll, verfertigtes Retablo, dessen Schnitzwerk Scenen aus dem alten und neuen Testamente darstellt und welches in Hinsicht auf seine Ausführung ebenso zu loben ist, wie die Rückseite des Altars, dann auch das hier aufgestellte Silberwerk. Von den beiden Orgeln wird die eine zur Rechten des Hochaltars, **el de la Epistola**, im J. 1792 von Don Jorge Bosch gearbeitet, die größte der Welt genannt. Sie soll 5300 Pfeifen und 110 Register enthalten. Die andere ist in der neuesten Zeit von Don Agustin Veroalonga erbaut. Beide werden wegen ihrer Mannichfaltigkeit der Register, sowie wegen des in jeder Beziehung ausgezeichneten Tones sehr gelobt. Von den im **Coro** aufgehängten Gemälden sind die von Vidal dem Aelteren, sowie die von Alejo Fernandez zu erwähnen, welche letztere in demselben kleinen, dicht bei'm Hochaltare befindlichen Zimmer aufgehängt sind, wo früher

auch zwei sehr schöne Bilder von Murillo hingen, die aber der zarten Aufmerksamkeit des Marschall Soult eine Reise nach Paris verdanken, von welcher sie nie wieder nach Spanien zurückkehren sollten. Rücksichtlich der kirchlichen Gebräuche sei bemerkt, daß, sowie über dem Grabstein Fernando's, während der heiligen Woche das **Monumento**, ein zur Aufbewahrung der Hostie bestimmter, hölzerner Tempel errichtet wird, auch hier in der Mitte der Chorstühle während der Osterwoche jener 25 Fuß hohe broncene, von Morel gearbeitete Leuchter, el **Tenebrario**, aufgestellt wird, auf dem während des **Miserere** dreizehn Lichter brennen, von denen zwölf erlöschen, um die Untreue der Apostel an Jesus Christus bildlich darzustellen.

In der **Sacristia major** steht die berühmte, aus Silber im corinthischen Styl verfertigte, 12 Fuß hohe **Custodia**, welche Juan de Arfe im Jahre 1580 zu arbeiten anfing und im Jahre 1587 vollendete. Außerdem sind hier so große Kostbarkeiten und Merkwürdigkeiten als: Meßgewänder, Edelsteine, Gefäße, Gemälde und Schlüssel der Stadt aufbewahrt, daß das Auge mit Staunen auf diesem Reichthume der Kirche verweilt. Die Pracht und Schönheit z. B. der in Form einer Sonne ganz aus Gold gearbeiteten Monstranz, deren Strahlen mit Edelsteinen und Diamanten besetzt sind, schildern zu wollen, würde vergeblich und nutzlos sein, da sich eine solche Pracht und Feinheit der Arbeit eben nicht schildern läßt. Das schöne, auf dem Altar aufgestellte **Lignum crucis** und die den König Ferdinand bei bei seinem Einzuge in Sevilla überreichten Schlüssel der Stadt verdienen, wegen ihres historischen Werthes, die Aufmerksamkeit der Besucher. Letztere enthalten arabische Wörter, welche in der Uebersetzung bedeuten sollen: „Gott wird öffnen und der König hereintreten" und „möge Allah die Herrschaft des Islam in dieser Stadt ewig dauern lassen." Es befinden sich hier auch zwei Gemälde von Murillo, von denen das eine

den heiligen Isidor, das andere den heiligen Leander, beide als Erzbischöfe, darstellt. Das Altargemälde, eine Kreuzesabnahme vorstellend, ist von Pedro Campaña im Jahre 1548 gemalt und wird als das gelungenste dieses in Brüssel geborenen Künstlers bezeichnet.

Der 50 Fuß lange und 24 Fuß breite, sehr schöne, in elliptischer Form und im dorischen und jonischen Baustyl von Diego Riaño erbaute **Sala Capitular** schließt die sehr gelungene **Concepcion** von Murillo, St. Ferdinand von Pacheco, sowie die vier Tugenden von Pablo de Cespedes, ein. Die von Martin de Gainza im J. 1541 erbaute **Capilla Real** bildet eine Kirche für sich, welche 81 Fuß lang, 59 breit und 130 Fuß hoch ist. Sie enthält zwölf aus Stein gearbeitete Figuren in Lebensgröße, die Könige des alten Testaments vorstellend, welche nach den Zeichnungen des Pedro Lampana von Lorenzo de Vao oder Campos in Stein gefertigt worden sind. Man tritt durch einen Bogen ein, welcher mit einem eisernen Gitter versehen ist. Es befinden sich hier die Grabmäler des Königs Alonso X. und der Königin Dona Beatrise. Auch ist der heilige Ferdinand hier begraben und das Schwert, welches er bei seinem Einzuge in Sevilla trug, ebendaselbst heilig aufbewahrt. Dieses dem Grafen von Castilien, Fernan Gonzalez, zugehörige Schwert war lange Zeit in dem Kloster von Cardeña aufbewahrt, von wo es der Eroberer erhielt. Die Ueberreste des heiligen Königs ruhen in einer aus Silber, Gold, Bronce und Krystall verfertigten Urne.

Von den übrigen zahlreichen Capellen und Altären wollen wir nur noch diejenigen erwähnen, in denen bekannte Gemälde berühmter Meister oder andere beachtungswerthe Kunstwerke aufgestellt sind. In der **Capilla de la Visitacion** befindet sich ein Altargemälde von Pedro Mormolejo de Villegas, eines Künstlers, der, geboren in Sevilla 1520, sich der Nachahmung des florentinischen

Styles befleißigte, in der Capilla de N. S. del Consuelo eine heilige Familie von Miguel de Tobar, eines der besten Schüler Murillo's, und bei'm Eingange der Kirche der Schutzengel, das berühmte Bild des Meisters Murillo, welches leider in sehr ungünstigem Lichte aufgehängt ist. Ein anderes großes Bild Murillo's ist der unweit davon in einer Capelle befindliche, heilige Antonius, welches Bild allgemein für eins der besten gilt, was der Künstler in seiner Blüthenzeit im Jahre 1656 gemalt haben soll. Man fabelt von ungeheuren Summen, welche für dieses Gemälde geboten worden sein sollen. Ein anderes Bild Murillo's ist die Nonne Dorothea. Von den übrigen Gemälden schienen mir besonders der heilige Lorenz von Valdes, die Jungfrau mit dem Kinde von Alonso Cano und noch mehre Bilder von Herrera beachtenswerth zu sein, denen man auch noch die heilige Rufina und Justina von Goya, den Heiland von Roelas, die Altargemälde von Juan Valdes Leal (1630—1691), die Geburt Christi von Antolinez und die Bilder von Zurbaran, Morales, Arellano und insbesondere den heiligen Christoph, La Generacion oder La Gama von Luis de Vargas beifügen kann.

Von den Monumenten verdient die größte Aufmerksamkeit das prächtige, von Lorenzo de Mercandante verfertigte Grabmal des im Jahre 1453 gestorbenen Juan de Cervantes, sowie das im Jahre 1509 von Miguel Florentin errichtete Grabmal des Cardinals Mendoza.

Sevilla besaß in der alten Zeit über 140 Kirchen, welche mit Kunstgegenständen, Seltenheiten und Merkwürdigkeiten angefüllt waren. In der neuen Zeit und insbesondere nach den französischen Kriegen haben sich Kirchen und Kunstschätze vermindert, indem viele der ersteren zerstört und niedergerissen, sowie ein großer Theil der letzteren geplündert und geraubt worden sind. Die hauptsächlichsten Kirchen, in denen noch Kunstwerke bedeutender Art aufbewahrt werden, dürften folgende sein.

In der aus fünf Schiffen bestehenden und mit einem Thurme, sowie mit drei Thoren versehenen Kirche **San Lorenzo** sieht man mehre Reliefs und einen gekreuzigten Christus von Montañez, die vier Evangelisten von D. Lucas Valdes, zwei Allegorien von Rubens, eine Concepcion von F. Pacheco und eine Annunciacion von Pedro de Villegas Marmolego. Letzterer, ein Schüler des großen Rafael Urbino, war gebürtig aus Sevilla, starb im Jahre 1587 in einem Alter von 87 Jahren und liegt in dieser Kirche begraben. Hier ruhen auch die Gebeine des sevillanischen Dichters Francisco de Medina und des Priesters D. Juan Ramirez Bustamente, welcher letztere, im Jahre 1557 geboren, im Jahre 1679, mithin in einem Alter von 121 Jahren, starb. Er hatte große Reisen in Amerika zurückgelegt, konnte sieben Sprachen reden, war fünf Mal verheirathet gewesen und Vater von 42 ehelichen und 9 unehelichen Söhnen. Im 99sten Jahre seines Lebens trat er in den Orden der Priester und hielt alle Tage bis an sein Lebensende die Messe ab. — In den Kirchen San Clemente, Miguel Andres, Alberto, sind Kunstwerke von Montañes, Valdes, Pacheco, Arteaga, Villegas und Roelas, in der Kirche San Juan de la Palma und San Isidore Gemälde von Campana. Das in der letztern Kirche unter dem Namen „**El Transito**" bekannte Gemälde ist ein Meisterstück des großen, allein nicht genug gekannten Roelas. Von ihm sind noch eine Concepcion in der Akademie, sowie in Olivares, unweit Sevilla, mehre bedeutende Schöpfungen zu sehen. In Santa Maria la Blanca, woselbst sich früher fünf Murillos befanden, ist jetzt nur noch das Abendmahl von diesem Meister, sowie ein Christus von Vargas zu finden. Die Collegiata San Salvador verdient wegen des heiligen Christoph von Montañez und wegen des verehrten Crucifix, el Christo de los Desamparados, sowie die Kirche San Vicente, wegen des hier befindlichen Christus von Morales und mehrer Gemälde

von Francisco de Varela einen Besuch. In San Julian zieht ein Frescobild von Juan Sanctio de Castro, den heiligen Christoph darstellend, sowie in der Kirche San Martin, eine Kreuzesabnahme von Cano die Aufmerksamkeit der Besuchenden auf sich. Außer den oben erwähnten Kunstwerken, sind noch sehr bedeutende Gemälde in der Kirche Caridad, im Museum und in der Universität aufgestellt.

Hospital de la Caridad oder **Eremita de San Jorge** liegt außerhalb der Mauern, in der Nähe des Torre del Oro und des Guadalquivir. Dieses für arme, alte Männer bestimmte, von D. Miguel Mañara, einem Freunde Murillo's, wieder aufgebaute Hospital enthält eine einfache, aus einem einzigen Schiffe bestehende Kirche, in der sich fünf sehr schöne Gemälde von Murillo und zwei von Don Juan de Valdes Leal befinden. Der frühere Reichthum dieser Kirche ist durch den uneigennützigen Kunstsinn des Marschall Soult, der sich nicht entblödete fünf Kunstwerke von Murillo mit sich zu nehmen, sehr vermindert worden, allein immer noch groß genug, daß man den Talenten des großen Meisters die wohlverdiente Huldigung darzubringen vermag. Diese fünf Schöpfungen stellen Moses in der Wüste, die Speisung der Fünftausend durch Jesus, ein Christuskind, Johannes den Täufer und einen San Juan de Dios vor, welcher auf seinen Schultern einen Armen trägt. Das Gemälde, welches Moses in der Wüste darstellt, als er mit seinem Stabe an den Felsen schlägt und das Wasser hervorsprudelt, ist eine der großartigsten Schöpfungen Murillo's und vielleicht sein Meisterwerk. Dieses unter dem Namen „el **Cuadro de las Aguas**" oder auch „**La Sed**" bekannte Gemälde ist ein Riesenbild mit 28 Figuren in Lebensgröße, welchem in seiner Auffassung und Ausführung nichts Aehnliches an die Seite zu setzen sein dürfte. In keinem Bilde hat der Meister den Charakter seines Pinsels so scharf auszuprägen, in keinem die tiefergreifende

Wahrheit so kühn wiederzugeben gewußt, als in diesem außerordentlichen Kunstwerke. Er wußte der Natur und dem Menschen ihre innerste Eigenthümlichkeit abzulauschen und sie auf die Leinewand hinzuzaubern; ein Blick auf dieses Bild ist ein Blick in das Leben der Menschen mit ihren Leidenschaften und geheimsten Empfindungen, in einen Spiegel, der die innersten Regungen der Seele und die verborgensten Gefühle des Herzens wiederzugeben weiß. Da ist Alles Fleisch und Blut und Alles trägt das schärfste und strengste Gepräge der sprechendsten Individualität. Glaubt man nicht das Wasser aus dem Felsen sprudeln und aus dem Munde der umstehenden Durstigen die Töne der Freude und Lust ausstoßen zu hören? Mit Hast sieht man Menschen und Thiere herbeistürzen, um ihren Durst zu befriedigen und ihren trocknen Gaumen zu erfrischen; welchen Ausdruck in den Mienen, welche Mannichfaltigkeit in der Stellung und den Bewegungen wird man gewahr! Das ist Natur, die reine unverhüllte Wahrheit, die nur ein Murillo in so großartigen Zügen zauberisch wieder zu geben wußte. Wo ist der Mensch, der bei'm Anblicke dieses Bildes nicht bewegt und entzückt die Größe und das Genie des Meisters anerkennen sollte? Man braucht so wenig, um die Schönheit eines Bildes zu erkennen; die Schöpfungen Murillo's beweisen das. Da bedarf es keiner gelehrten Streitigkeiten und Auseinandersetzungen der Maler und Künstler, die so oft gerne die richtige Beurtheilung eines Bildes für sich allein in Anspruch zu nehmen geneigt sind. Murillo malte für die Welt, deshalb erkannte auch die Welt was er schuf. Seine Bilder sind keine bloßen personificirten Eigenschaften, keine farblosen Abstractionen, sondern Abspiegelungen eines wahren, innern Lebens.

Dem genannten Bilde gegenüber hängt eine andere großartige Schöpfung desselben Meisters, die Speisung der Fünftausend durch Jesus darstellend, welche, wenn auch bewunderungswürdig, doch an correcter Zeichnung

und lebendiger Darstellung dem erstern nachstehen dürfte. Ebenso zeugen die übrigen oben angeführten Gemälde von der Größe Murillo's, allein die Krone von allen bleibt das erst beschriebene Bild. Es hält schwer, das Auge von den Schöpfungen Murillo's abzuwenden, weil ihre Anziehungskraft zu mächtig ist. Ebenso schwierig dürfte es sein, nach der Betrachtung dieser den Leistungen der übrigen Künstler volle Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Dies beweist die Thatsache, daß man die in der Caridad aufgehängten Bilder von D. Juan de Valdes Leal noch selten nach Verdienst gewürdigt hat. Allerdings erblickt das Auge, welches sich vorher an Darstellungen wirklicher Schönheit geweidet hat, plötzlich einen Gegenstand widriger Art, indem sich Valdes bemüht hat, durch seinen „Triumph der Zeit" und den „todten Prälaten" die Vergänglichkeit irdischer Macht und Größe nur allzugetreu zu schildern. Allein die Correctheit der Zeichnung und hauptsächlich die wahrheitsgetreue Darstellung kann niemals geleugnet werden, wenn auch die verfaulten, von Würmern zerfressenen, offenen Leichname, bei deren Anblick Murillo sagte, daß er sich die Nase zuhalten müßte, einen widerlichen, ekelhaften Eindruck hervorbringen.

Das seit dem Jahre 1838 von Señor Bejarano gegründete Museum ist der Centralpunkt der großartigen Schöpfungen eines Zurbaran, Juan de Castillo, Herrera, Cespedes u. s. w. und insbesondere des unsterblichen Murillo. In der Kirche des Museums hängen vier Bilder von letzterem und hierunter die weltberühmte „Concepcion," d. h. Himmelfahrt Maria's. Diese nennen die Spanier „Concepcion," obgleich dies Wort eigentlich Empfängniß heißt, und man darf daher nicht vergessen, daß es eine doppelte Empfängniß Maria's (la concepcion de la Virgen madre de Dios) gibt. Die eine bezeichnet das von der Kirche am 25. März als festum conceptionis Mariae beatae Virginis begangene Fest, also die Verkündigung Maria's (la annunciacion de la

Virgen Santissima), wo sie „esposa del Espiritu Santo" empfing, die andere den von der Kirche am 8. December gefeierten Tag, wo Maria von ihrer Mutter Anna empfangen wurde, in eben dem Sinne, in welchem Urkunden eine conceptio Joannis Baptistae für den 24. Septbr. kennen. Ferner nennt der Spanier Maria's Himmelfahrt festum assumtionis beatae Virginis, welches Fest von der Kirche auf den 15. August festgesetzt ist, la asuncion de nuestra Señora und unterscheidet es aus dogmatischen Gründen von der ascension de Christo nuestro redentor a los cielos. Der Ausdruck concepcion ist daher nicht gleichbedeutend mit recepcion und bezieht sich mehr auf bildliche Darstellungen desjenigen Festes, welches von der Kirche am 8. Decbr. jeden Jahres unter dem Namen „Maria's Sendung auf die Erde" gefeiert wird. Der in Sevilla geborene und im Jahre 1682 verstorbene Maler Murillo wird wegen der vielen Himmelfahrten, die er malte, el pintor de las Concepciones genannt. Ueber der erwähnten Concepcion in der Kirche des Museums hängt die Himmelfahrt von Juan de Castillo, dem Lehrer Murillo's, von dem außerdem noch eine Visitacion, eine Anunciacion u. s. w. vorhanden sind. Ferner sieht man die Apotheose des Thomas Aquinas, ein von Francisco Zurbaran, dem spanischen Carravaggio, im Jahre 1625 verfertigtes Meisterwerk, sowie den heiligen Luis Bertran, Hugo, Bruno u. s. w. Zurbaran nähert sich eigentlich in seiner Auffassung und Ausführung mehr dem Titian, als dem Caravaggio; seine Mönche und seine prächtig naturgetreu gemalten Körpertheile, insbesondere des weiblichen Geschlechtes, sind einzig in ihrer Art. Außer diesen Gemälden dürften noch der heilige Hermenigildo und Basilio von Herrera dem Aelteren, der heilige Andreas von Roelas, mehre Gemälde von Pablo de Cespedes, ein Schlachtstück von Juan de Varela und das letzte Gericht von Martin de Vos, sowie in plastischer Beziehung der aus

Thon (terra cotta) von dem Italiener Torrigiano gearbeitete St. Geronimus zu erwähnen sein.

Im oberen Stock des Gebäudes befindet sich **La Sala de Murillo**, in welcher sich 18 Meisterstücke dieses großen Künstlers befinden. Das Auge wird hier wirklich geblendet von der Schönheit der Gemälde und irrt lange unstät umher, bevor es einen festen Anhaltepunkt ruhiger Betrachtung und wonnigen Genuß finden kann. Murillo, ein Meister in der Nachbildung der weiblichen und kindlichen Anmuth ist stets wahr und treu, und entzückt jederzeit durch seine Einfachheit und Natürlichkeit. Die Werke selbst tragen je nach den Perioden ihrer Ausführung mehr oder weniger den Stempel der Vollendung an sich und die Spanier nehmen deshalb drei Perioden an, wovon sie die eine wegen des scharfen, etwas strengen Umrisses der Bilder **frio**, die andere wegen der lebendigen Farbenpracht der Gemälde **calido** oder warm und die dritte wegen des etwa mehr dunstigen, wolkenreichen Colorits **vaporoso** nennen.

In dem Murillosaal hängen die schönsten Edelsteine der damaligen Malerkunst, und hat dieser Meister hier vor Allem seine große Fertigkeit in der Darstellung von Mönchen, Heiligen und Bettlern bewährt. Dem Bild des San Felix de Cantalicio, welchem Heiligen die Jungfrau im Walde erscheint und dem sie das Christuskind auf den Arm legt, scheint mir der Stempel der Vollendung aufgeprägt zu sein. Welche Anmuth in den Zügen des Kindes, welche Jugend, welche Zartheit, Weichheit des Fleisches gegen das Alter und die Falten des Heiligen! Und nun das Bild, welches den Bischof Thomas de Villanueva vorstellt, wie er vor seinem Palast an die Armen Almosen austheilt und welches Murillo „**su obra maestra**" (Meisterwerk), „**su Cuadro**" (sein Gemälde) genannt haben soll; welche Herzensgüte, welche Hoheit in dem Gesicht des Gebers und welcher Ausdruck, welche Freude und Dankbarkeit in den Mienen der Bettler!

Neben diesem Bilde hängen die Heiligen Justina und Rufina, die Giralda zwischen sich haltend — welche liebenswürdige, anmuthige Figur, welch' reizende Gesichtsbildung! Jenen beiden Bildern hängen mehre Concepcionen gegenüber, die auf den Betrachtenden eine wunderbare Wirkung äußern. Neben der Thüre, durch die man in den Saal hineingetreten ist, sieht man den in einen braunen Mantel gehüllten heiligen Joseph, wie er das Christuskind sorgenvoll betrachtet, welches sich zum Schlafen an seine Brust gelehnt. Nicht weit davon sieht man die Jungfrau mit dem Kinde, welches Bild unter dem Namen „La Servilleta" bekannt ist, indem man glaubt, daß Murillo eine Serviette, die er von der Tafel eines Klostergeistlichen, von dem er vortrefflich bewirthet wurde, mit nach Hause genommen und später dem Kloster zum Dank für das Gastmahl ein Madonnenbild auf diese gemalt habe. Auf der andern Seite des Saales erblickt man die Vision des St. Francisco, San Leandro und San Buenaventura, den heiligen Johannes mit dem Lamm, den heiligen Antonius Felix, Francis u. s. w., lauter Bilder von großem Werth und vollendeter Kunst. Murillo verstand in der individuellen Auffassung und Schilderung der verschiedensten Charaktere auch die bewundernswertheste Wahrheit an den Tag zu legen. Er idealisirte nicht und stellte deshalb die Menschen dar, wie sie lebten. Im Uebergang vom hellen Colorit zum dunkeln war er unübertrefflich. Die übrigen, in den andern Sälen des Museums aufbewahrten Gemälde stammen von verschiedenen Meistern und Schulen, und stehen bezüglich künstlerischer Auffassung und Ausführung den eben genannten nach. Auch kann die Aufstellung und Anordnung derselben keinesfalls eine richtige und günstige genannt werden.

In der von den Jesuiten in dem Zeitraume von 1566 — 79 erbauten Universität ist ebenfalls noch eine Sammlung guter Gemälde aufbewahrt. Das Altarblatt von Alonso Matias, die Anunciacion von Pacheco und

Johannes der Evangelist, so wie Johannes der Täufer, beide von Alonso Cano, sind Kunstwerke ersten Ranges. Auch sind die Gemälde von Roelas, so wie die Gräber von Lorenzo Suarez de Figueroa, des im Jahre 1598 gestorbenen Benito Arias Montano und mehre Statuen der Beachtung werth.

Von Privatgemäldesammlungen sind die der Herren Bravo, Lopez Cepero, Pedro Garcia, Lerdo de Tejada, Diez Martinez, Larrazabal, Suarez de Urbina, Williams und Olmedo zu nennen, in denen man Gemälde der sevillianischen Schule von Murillo, Diego Velasquez, Alonso Cano, Zurbaran, Herrera el Viejo und el Mozo Valdes Leal, Campana, Cespedes, Pacheco, Gutierrez, der granadischen Schule von Bocanegra, der castilianischen von Morales (el Divino), Cerezo, Carduci, Moran, Menendez und der valencianischen von Rivera (Spagnoletto), Juanes, Orrente, Maella, Parra u. s. w. finden wird. Die Vertretung der römischen, florentinischen, niederländischen und deutschen Schule ist schwach.

Die sevillanische Malerschule war die erste, welche den Gemälden Wahrheit einzuprägen wußte. Juan Sanchez de Castro, zu dessen Schülern der vortreffliche Gonzalo Diaz gehörte, war der Gründer und Bartolomé Estaban Murillo der eigentliche Träger derselben. Die Namen der übrigen waren folgende: Bartolomé de Mesa, Alejo Fernandez, Diego de la Barreda und sein Schüler Luis de Vargas, Antonio Arfian, Juan de las Roelas, Francisco Zurbaran, Luis Fernandez, Andrés Ruiz Sarabia, Francisco Gonzalez, Francisco de Herrera der Aeltere, dessen Bruder Batolomé, Francisco Pacheco, Lehrer des berühmten D. Diego Velazquez de Silva, Augustin del Castillo und dessen Bruder Juan. Diesen gesellten sich noch die fremden Künstler: Pedro de Campana, Frutet, sowie die Maler Pedro de Villegas Marmolejo, Luis de Morales el divino u. s. w. hinzu. Im siebenzehnten Jahrhundert genossen auch Andrés de Medina,

Pedro de Moja, Alonso Cano, Velazquez, Herrera el Mozo einen großen Ruf, aber Murillo übertraf sie Alle. Juan Simon Gutierrez, José Lopez, Perez de Pineda, Sebastian Gomez und viele andere waren Schüler von ihm. In der damaligen Zeit der Blüthe der Malerei nahmen auch Bildhauerei und Baukunst einen hohen Standpunkt ein. Die Werke von Alonso Martinez, Pedro Garcia, Juan Norman und Alonso Rodriguez im fünfzehnten und die von Lopez Martin, Luis de Vega, Torregiano im sechszehnten liefern die Beweise dafür. Unter den Baumeistern waren Diego Riaño, Martin Gainza, Florentin Pedro Valdivia, Juan de Arfe und der bekannte Juan de Herrera die berühmtesten. Um das Jahr 1600 werden Miguel Parrilla Bernardo Guijon, Alonso Cano, Juan Martinez Montañez als die ersten Bildhauer und Luis de Herrera, Miguel Zumarraga, Gaspar de la Vega als tüchtige Baumeister genannt. Im siebenzehnten Jahrhundert begann der Verfall der Malerei und Baukunst. Von guter alter Sculptur ist in Spanien nicht sehr viel zu finden. Die römischen Werke dieser Art, an und für sich von keiner großen Bedeutung, sind durch die Mauren und Gothen, sowie später durch die katholische Geistlichkeit zerstört worden. Die neuere Bildhauerkunst in Spanien zeichnet sich durch Anfertigung von Grabmälern und Heiligenbildern aus. Auch verdienen die Holzschnitzereien an den Hochaltären Lob. Von Baustylen müssen zuerst die gothischen (Obras de las Godos) in Asturien, dann der Graeco-Romano, hierauf el Plateresco, el Churrigueresco (Rococo) und endlich der jetzt gebräuchliche, sogenannte „königlich" akademische Baustyl genannt werden.

Der am Plaza del Triunfo unweit der Kathedrale gelegene Alcázar wurde von den Arabern zum Wohnsitz für ihre Könige gebaut und soll von Abda-lasis angelegt sein. Später bauten daran die Almoraviden und Almohaden, dann Peter I. von Castilien, genannt der Grausame, und zuletzt Carl V. und Philipp. König

Pedro I., welcher maurische Arbeitsleute, die unter Yusuf I. die Alhambra verschönert hatten, zur Ausführung seines Planes gewann, hat in dem Zeitraume von 1353 bis 1364 sehr viel zum Ausbau und zur Verschönerung dieses Palastes beigetragen, was auch die an der Hauptfronte des Gebäudes angebrachte Inschrift besagt, welche so lautet: „El muy alto, é muy noble, é muy poderoso é muy conquistador D. Pedro por la gracia de Dios, rey de Castilla é de Leon, mandó facer estos alcazares, é estos palacios é estas portadas que fue fecho en la era de mil è cuatrocientos y dos" (d. ist a. d. 1364.) — Das von Don Pedo erbaute Hauptthor zeigt maurische Architektur. Der 70 Fuß lange und 54 Fuß breite patio principal ist ein viereckiger Hof, in dessen Mitte Marmorfontainen stehen und um welchen ein von 52 Marmorsäulen getragener, zierlich gearbeiteter Porticus läuft. Von hier tritt man in den Saal der Gesandten, der auch den Namen la sala de la media Naranja führt, weil die aus Holz kunstvoll zusammengefügte Kuppel die Gestalt einer halben Orange zeigt. Dieser Saal erinnert an den Gesandtensaal auf der Alhambra und weist auch noch eine schon von uns bei der frühern Beschreibung jenes maurischen Palastes erwähnte Arabeskenbekleidung auf. Dieser im J. 1181 von dem zweiten Almohadensultan Yusuf-Aben-Yacub-ben-Abdelmamen erbaute Theil ist reich an historischen Erinnerungen. Im zweiten Stock sind die von Carl V. hergestellten Gemächer. In den Souterrains des Palastes sieht man noch die Bäder der maurischen Könige und in dem großen, im steifen altfranzösischen Geschmacke angelegten Garten außer gewaltigen Orangen-, Myrten- und Rosenhecken eine Masse kleinere künstliche Wasserwerke. Die kleine, 15 Fuß lange und 12 breite Capelle Isabellens ist ein zierlicher Bau.

Der Alcazar in Sevilla erinnert sehr an die Alhambra und ist ein merkwürdiges arabisches Bauwerk. Durch die vielen Unterbrechungen des Baues und durch den

Wechsel seiner Baumeister hat er aber jetzt eine Gestalt erhalten, welche den eigentlichen alten Grundriß der arabischen Königsburg schwer wieder erkennen läßt. Die jetzt noch großen Höfe und Bäume lassen aber schließen, daß es einst ein großes, mächtiges Bauwerk gewesen ist. Sehr zu beklagen ist es, daß die meisten der Wände mit fingerdickem Kalk übertüncht und so die schönen Arabeskenbekleidungen unsichtbar gemacht worden sind. Die Regierung läßt jedoch den Kalk zum Theil wieder abnehmen, neue Filigranverzierungen anbringen und frische Farben auflegen. Während meiner Anwesenheit wurde daran rüstig gearbeitet und es läßt sich die Hoffnung hegen, daß, wenn auch kein arabischer Alcazar mit seiner ursprünglichen Schönheit hergestellt, doch ein Bauwerk geliefert wird, dessen Aufführung der spanischen Regierung zur Ehre gereicht.

Von andern historischen Sehenswürdigkeiten und Baudenkmälern sind hier noch bemerkenswerth: die Casa de Pilatos oder auch Palacio de San Andrés genannt, Eigenthum des Herzogs Medinaceli, welche von Don Fabrique Enriquez de Rivera, erstem Marquis von Tarifa, im Jahre 1521 nach dem Riß des Palastes des Pontius Pilatus in Jerusalem gebaut worden sein soll. Der Erbauer war Gesandter in Rom und hatte von hier eine Reise nach den heiligen Stätten Jerusalems unternommen, von wo er den Riß des Palastes von Pilatus mitgebracht und ihn dann in Folge eines frommen Gelübdes ausgeführt haben soll. Der schöne große Hof (patio) mit seiner Fontaine, colossalen Figuren der Pallas, Ceres u. s. w. und Marmorstatuen, die elegante Treppe, die geräumigen Corridors, die vielen Säle und der weitläufige Garten lassen allerdings auf die einstige Größe und Pracht dieses Gebäudes schließen, welches aber jetzt mit seinen nackten Wänden, wüstem Garten und der sehr beschädigten Antiken-Sammlung ein trauriges Bild des Verfalles gewährt.

Ueber die commerciellen, industriellen und geselligen Verhältnisse Sevilla's sei Folgendes bemerkt:

Die Börse, von Juan de Herrera, in dem Zeitraume von 1585 bis 1598 erbaut, ist ein viereckiges Gebäude von 200 Fuß Breite an jeder Fronte und von 63 Fuß Höhe bis zur Mauer, die den Sockel bildet. Der korinthische Baustyl, die Schönheit der Verhältnisse, die Eigenthümlichkeit der Ausführung und die Güte des Materials geben dem Gebäude den Charakter der Solidität, der Dauer und des Geschmackes. Auf dem eleganten Treppenhaus ohne Pfeiler gelangt man in das im oberen Stocke aufgestellte Archivo de Indias, in dem sich auch Briefe und Handschriften von Ferd. Cortez, Columbus ꝛc. vorfinden, die uns jedoch nicht gezeigt wurden. Die Anordnung und Aufstellung der Manuscripte und Verhandlungen über den ehemaligen Handel nach Indien ist eben so, wie die Anfertigung des mit Marmorplatten belegten Fußbodens lobenswerth.

Der zur Zeit der spanischen Colonisation in Amerika so bedeutende Handel Sevilla's hat eine gewaltige Abnahme erfahren und läßt kaum einen Vergleich zwischen jetzt und damals zu. Er ist nur noch ein Schatten, ein Gespenst gegen die frühere Blüthe desselben.

Der Seehandel Sevilla's hat jetzt mehr dem Küsten- und Landhandel Platz gemacht. Die Stadt, 18 Leguas von der Mündung des Guadalquivir und in der Nähe des bedeutenden Seehafens Cadix gelegen, hat keinen mit ihrer günstigen Lage in richtigem Verhältnisse stehenden commerciellen Betrieb und geräth in Folge der schlechten Fürsorge der Regierung immer mehr in's Stocken, trotzdem, daß Schiffe von 200 Tonnen mit Leichtigkeit auf dem Guadalquivir bis an die Thore Sevilla's gelangen können. In den Monaten October und December, wo der Export der Orangen nach England, Frankreich und Belgien beginnt und zur Zeit guter Oelernten liegen die meisten Schiffe im Hafen.

Der gegenwärtige Export steht aber in keinem Vergleich zu dem Import. Aus England werden Zwirn, Eisen, Blechplatten, Zinn, unechtes Porcellan, Tuch, Leinewand, Baumwollenwaaren u. s. w., aus Frankreich: Leinewand, Quincaillerien, Wollengewebe, Droguerien und Speccreien, aus Schweden: Bauholz, Stockfisch, aus Deutschland über Hamburg oder Triest: Butter, Käse, Stahl, Glaswaaren u. s. w. eingeführt. Der Export beschränkt sich auf Quecksilber, Blei, Kupfer, Olivenöl, Wolle, Orangen, Süßholz, Korkholz. Die Ausführung des Quecksilbers dürfte einen Werth von 2,000,000 de pesos, des Olivenöls bei guten Jahrgängen 24,000,000 Realen und des Korkes 4,000,000 Realen betragen. Der Küstenhandel beschränkt sich auf Branntwein, Wein, Papier, Baumwolle, Tuch, chemische Producte aus Catalonien, Mandelöl, Seide und Reis von Valencia, Blei von Almeria, Früchte von Malaga und Cadix, Marmor und Kohlen von Aljeciras, Mais und Bohnen von Galicien u. s. w. In den Jahren 1844 und 1845 sind vom Auslande im Hafen von Sevilla Waaren zusammen im Werthe zu 29,525502 Realen eingegangen, wovon die Steuer 7,296466 Realen betragen hat. Die Zahl der Schiffe, welche in diesen beiden Jahren zum Behuf des Handels mit dem Auslande und Amerika eingelaufen sind, beträgt 379 und die der ausgelaufenen 357, von welchen erstere 29,973 Tonnen und letztere 28,849 Tonnengehalt aufweisen. Zum Behuf des Küstenverkehrs liefen in derselben Zeit 2,394 Fahrzeuge mit 88,207 Tonnengehalt ein, aus aber 2,233 mit 76,076 Tonnengehalt. Der Import beträgt in dieser Beziehung in dem genannten Zeitraume 171,903,797 und der Export 120,121,050 Realen. Der ganze Werth der vom Auslande und den spanischen Colonien in den Jahren von 1843 bis 1847 eingeführten Waaren beläuft sich auf 85,803,609 und der vom Königreiche und durch den Küstenverkehr auf 420,846,323 Realen. Der Werth der ausgeführten Waaren dagegen

nach dem Auslande und den spanischen Colonien wird auf 163,947,897 und der Export der Früchte und Waaren auf dem Wege des Küstenverkehrs in den Häfen der Halbinseln auf 296,611,247 R. angeschlagen. Die in Sevilla eingerichteten Messen und Märkte tragen zur Belebung des öffentlichen Geschäftsverkehrs bei, der allerdings, wie schon früher bemerkt, der günstigen Handelslage der Stadt gemäß weit größer und bedeutender sein könnte, als er es eben ist.

In industrieller Beziehung müssen die auf Staatskosten betriebene Gießerei und Werkstätte des Arsenals, die Gewehr- und Tabaksfabriken erwähnt, sowie der von Carlos Pickman aus London gegründeten Porcellanfabrik in der Cartuja und der dem Herrn Narciso Bonaplata zugehörigen Eisen- und Maschinenfabrik gedacht werden. Außerdem bestehen noch Baumwollen-, Wollen-, Seiden- und Leinenfabriken, sowie Anstalten, in denen Süßholz gewonnen und Seife verfertigt wird.

Die zwischen den Thoren San Fernando und Xerez gelegene und auf Staatskosten betriebene Tabaksfabrik ist eine der größten der Welt. Sie wurde auf Befehl Philipp V. von dem Architekten Wamdember zu bauen angefangen und von dem Baumeister D. Juan Vicente Catalan und Vengoechea im Jahre 1757 vollendet.

Das ganze, im dorischen Baustyl aus Backstein und Marmor in Form eines länglichen Vierecks aufgeführte Gebäude hat einen Flächeninhalt von 662 Fuß Länge und 524 Fuß Breite, sowie eine mittlere Höhe von 60 Fuß. Die Räumlichkeiten dieser von einer Mauer umgebenen Gebäude sind von sehr bedeutendem Umfange.

Zur Zeit der Regierung Carl IV. wurden hier an 12,000 und noch im Jahre 1827 an 7,000 Personen beschäftigt. Gegenwärtig hat sich aber der Vertrieb der Fabrik vermindert und die Zahl der hier angestellten und beschäftigten Personen betrug im Jahre 1849 nicht mehr als 4,542, nämlich:

4	Aufseher	Para puros.
347	Cigarrenmacher	
32	Lehrerinnen	
3,054	Cigarrenmacherinnen	
6	Aufseher	Para el picado.
130	Tagelöhner	
650	Weiber	
310	Weiber für die Anfertigung von Cigarrenblättern	
9	Pförtner.	

In den oberen Räumen waren Mädchen beschäftigt aus virginischem, philippinischem und Habannahtabak Cigarren zu machen. Ihre Kleidung war einfach, aber reinlich; man bemerkt viele hübsche Gesichter und guten natürlichen Anstand und überhaupt fand ich hier den Menschenschlag im Allgemeinen schöner, als in Valencia.

Im Jahre 1847 wurden hier 2,736,446, im Jahre 1848 aber nur 1,972,586 Libras Tabak, mithin 763,860 Libras Tabak weniger, als im vorhergehenden Jahre verarbeitet.

Es ist diese die einzige Fabrik in Spanien, in welcher Schnupftabak gemacht wird, welchen man mit der bei Murcia beschriebenen Ochererde vermischt und zu dessen Anfertigung die unteren Räumlichkeiten bestimmt sind. Die Maschinen werden durch Maulthiere in Bewegung gesetzt, von welchen letzteren 39 Stück gehalten werden.

Der Director erhält einen Gehalt von 30,000, der Cassirer von 20,000, der erste Aufseher von 14,000, der zweite von 12,000 Realen u. s. w.

Das Unterrichtswesen in Sevilla läßt mit der Zeit auf eine kräftige geistige Entwickelung schließen. Die Universidad literaria, die vielen Privatschulen und zahlreichen Collegia bieten in Verbindung mit den Bibliotheken und der Academia de buenas letras, de nobles artes de St. Isabel, der Academia de Medicina und Cirugia, de Jurisprudencia y Legislacion, de ciencias

exactas, naturales y medicas mannichfache Gelegenheit zu geistiger Anregung und Ausbildung dar. Auch die hier bestehende ökonomische Gesellschaft (sociedad economica de Amigos del Pais) wirkt nach Kräften zur Hebung der landwirthschaftlichen Interessen. Außerdem bestehen auch philharmonische und Lesegesellschaften, zu deren letzteren vorzüglich das an der Plaza del Duque gelegene, mit Zeitungen, Billard und Restauration versehene Casino zu rechnen ist. Der Fremde, durch ein Mitglied eingeführt, hat hier auf einige Zeit freien Eintritt.

Die jetzige Schauspielkunst in Sevilla zehrt nur noch von dem Ruhme der Vorzeit. Der Charakter der alten spanischen Kunst verliert die ihm einst so eigenthümliche Feinheit und Originalität immer mehr. Eine National-Oper der Spanier gibt es nicht und das spanische lyrische Theater ist trotz mancher Versuche bis jetzt ohne Aufschwung und Bedeutung geblieben. Die Haupttheater befinden sich in Madrid und Barcelona, jedoch werden auch hier nur italienische Opern aufgeführt. Die Theater von Sevilla, Malaga, Valencia, Granada und Cadix sind untergeordneten Ranges. In dem Theater Fernando sah ich Lucretia Borgia über die Bühne gehen. Die Titelrolle wurde von einer Rossi-Cachio gut gegeben, alles Uebrige war mangelhaft, namentlich die Besetzung der Chöre und der Capelle, welche letztere an Takt und Harmonie nicht im Uebermaaß gesegnet war. Die Musik nimmt überhaupt in den mittleren Theatern eine niedrige Stufe ein und insbesondere lassen die Saiten-Instrumente viel zu wünschen übrig. Die Kunst, den Bogen zu führen, ist hier noch lange nicht so bekannt, wie in Frankreich und Deutschland. Den Blase-Instrumenten scheint man größere Aufmerksamkeit zu schenken. Das Ballet entsprach meinen Erwartungen ebenfalls nicht. Dieses seit zwei Jahren eröffnete Theater ist hübsch gebaut und wird hoffentlich nicht immer so schwach, wie gerade bei meiner Anwesenheit besucht sein. Die übrigen Theater: principal, de

San Pedro de la Misericordia, San Hermenegildo, de Hercules und de Guadalquivir habe ich nicht gesehen.

Die zufällige Bekanntschaft eines jungen Spaniers, welche ich und mein Reisegefährte auf der Plaza del Duque machten, verschaffte uns einmal zur Zeit des Johannisfestes eine eigenthümliche Abendunterhaltung. Der junge Mann lud uns nämlich ein, mit ihm und einigen seiner Freunde, die des Gesanges und des Guitarrenspieles mächtig wären, in einige der Wirthshäuser niedrigster Art zu gehen, um daselbst bei Wein und Gesang die Zeit fröhlich entfliehen zu lassen. Wir gingen auf diesen Vorschlag ein und die jungen Leute entfernten sich auf kurze Zeit, um sich in ihre andalusische Tracht zu werfen, weil sie meinten, sich nur in dieser frei und zwanglos unter den niederen Volksclassen bewegen zu können. Nach kurzer Zeit kamen sie, angethan mit dem andalusischen Hut, der Jacke und dem Gürtel, zurück und wir gingen mit ihnen auf die Alameda vieja, woselbst wir unter der dichten, des Johannisfestes wegen hier versammelten Menschenmenge bald da, bald dorthin streiften und Faseleien und Neckereien aller Art ausübten. Es währte lange, bis wir eine uns günstig gelegene Weinkneipe ausfindig machten. Die Becher, angefüllt mit schlechtem Landweine, machten jetzt die Runde und die Saiten der Guitarre ertönten unter Gesangbegleitung fröhlich und heiter. Unser Majo besaß eine kräftige schöne Stimme; er sang auf die anmuthigste Weise andalusische Lieder, wozu ihm die Uebrigen mit ihren Stimmen und Gesticulationen auf das lebendigste begleiteten. Je mehr die Leutchen sangen und tranken, je mehr wirkte der Wein, bis endlich die lauteste Fröhlichkeit und Ausgelassenheit ausbrach. Auf die vorübergehenden Personen wurden Spottlieder gesungen oder gar auch Wasser geschüttet, und so schon im Anfange manche bewegte Scene herbeigeführt. Endlich befriedigte den Gesang der Wein nicht mehr; der Tanz mußte zu Hilfe kommen. Es wurden Späher und

Botschafter ausgeschickt, um schöne Tänzerinnen aufzutreiben. Nach einiger Zeit traten auch mehre in das kleine finstere, räucherige Gemach und machten einige unglückselige Versuche, uns mit Gesang und Tanz zu ergötzen; aber der geneigte Leser möge mir nicht zürnen, wenn ich jetzt die Feder bei Seite lege und in tiefer Reue, seine Neugierde angeregt zu haben, mich in tiefes, tiefes Schweigen hülle, da ich ihn durch eine nähere Beschreibung dieser häßlichen und ungraciösen Tänzerinnen nicht seiner bisher für Spanien gehegten Neigung berauben möchte. Die Lascivität dieser Tänze bildet ein getreues Conterfei der im 16ten Jahrhundert in Spanien üblichen üppigen Tänze, z. B. der Zarabanda, von der der Pater Mariana in seinem Buche de spectaculis sagt, daß sie mehr Unheil angerichtet habe, als die Pest. Von den Volksgesängen sprachen mich bezüglich ihrer eigenthümlichen Melodien und des Textes am meisten an: „La flor de la canela", ferner „en todas partes cuecen habas" (allenthalben kocht man Bohnen, d. h. ein Jeder fasse sich an seine Nase) und endlich das bekannte Lied aus der andalusischen Operette Tio Caniyitas, welches folgendermaßen beginnt und von dem wir nur bedauern, unseren Lesern wegen der vielen andalusischen Provincialismen und Zigeunerausdrücke keine entsprechende Uebersetzung liefern zu können:

Es una hembra morena
Con unos ojos barbalos
Que alumbran como sirialos
Cuando se pone juncá u. s. w.

Während unserer Anwesenheit in Sevilla drängte sich Vergnügen auf Vergnügen und Lustbarkeit auf Lustbarkeit. Der berühmte Stierkämpfer Francisco Montes war angekommen und man sprach schon seit mehren Tagen auf den Alamedas und an der Mesa redonda von nichts Anderem, als von dem nächster Tage stattfindenden glänzenden Stiergefechte, welches unter jenes Anführung vor sich

gehen sollte. Endlich erschien der glorreiche Tag. Früh bei guter Stunde durcheilte ein Ausrufer mit einer kleinen Glocke die Straßen der Stadt und verkündigte den Einwohnern, daß am heutigen Nachmittage eine glänzende „Corrida" stattfinden sollte, bei der auch Francisco Montes auftreten würde. Diese Botschaft wirkte wie elektrisch auf die ganze Bevölkerung. Der Ruf: „vamos á los Toros" war die Parole des Tages.

Nachmittags 4 Uhr bot die Stadt Sevilla das Bild einer förmlichen Auswanderung dar. Eine ungeheuere Menschenanzahl wogte und drängte durch die Straßen nach der Plaza de Toros. Je näher man dem für die Stiergefechte bestimmten Platze kam, desto mehr schwoll der Strom der dahin eilenden Menschenmasse an, die Straßen waren kaum breit genug, um alle die Neugierigen zu fassen und die mit fröhlichen Zuschauern gefüllten und sich durch die dichten Haufen langsam vorwärts bewegenden Wagen trugen nur noch dazu bei, das Gedränge zu vermehren. Ueberall fröhliche, festlich geputzte Menschen, überall heiteres buntes Leben. Den Vorübergehenden wurden Erfrischungen aller Art angeboten und die Aguadores schrieen unbarmherzig ihr „agua fresca", sowie die Jungen, welche Fächer zum Verkaufe im Preise zn einigen Quartos ausboten, ihr „abanicos, Caballeros" den Vorübereilenden in die Ohren. Fußtritte, sowie ein tüchtiges Quantum von Staub und Hitze waren Gratis-Beigaben, so daß man sich glücklich schätzen mußte, wenn man endlich das ersehnte Ziel erreicht hatte.

Wir hatten uns zwei Billets à 13 Realen auf der 4ten Grada cubierta (bedeckte Gallerie), 1. fila del centro Tags zuvor besorgen lassen und traten somit unter der Anführung eines Straßenjungen, der sich uns als Cicerone aufdrängte, in die Plaza de Toros ein, woselbst wir auch sogleich auf einen schlechten Sitz-, aber guten Sehplatz en la sombra (im Schatten) uns niederließen. Der außerhalb der Mauern in der Vorstadt del Baratillo

im Jahre **1760** zum Zwecke einer Reitschule erbaute Circus besitzt eine nach Osten liegende Hauptseite, die aus zwei Reihen dorischer Säulen mit Sockel und Aufsatz besteht, welche einen großen Balcon mit steinerner Balustrade zu tragen bestimmt sind. Diese Säulen bilden auch das Thor, durch das die Stiere zum Kampfe in die Arena hereinstürzen. Ueber demselben befindet sich die Loge des königl. Hauses und des Stadtraths. Das Innere des Gebäudes zeigt ein Amphitheater. Der niedrige Theil oder erste Stock ist von Stein gebaut. Der zweite theilweise auch aus Stein gebaute Theil ist bedeckt mit einem einfachen Dache, welches auf schönen Bögen und Pfeilern ruht. Der andere Theil des zweiten Stockes besteht aus Holz und hat auch viele Balcone. Der ganze Circus ist leicht aufgeführt, faßt **14,000** Menschen und bietet in architektonischer Beziehung nichts Merkwürdiges dar. Die Aussicht von der einen Seite des Amphitheaters auf die Kathedrale und die Giralda ist reizend und nicht leicht kann man sich einen lieblicheren Hintergrund denken.

Unten im Mittelpunkt ist die Arena, der eigentliche Kampf- und Turnierplatz, auf dem sich bei unserm Eintritt statt der Stiere und Kämpfer eine Masse Jungen mit Orangen und Fächern lärmend und springend herumtrieben. Die Arena ist groß und mit Sand bedeckt. Rings herum läuft eine fast sechs Fuß hohe breterne Wand und dahinter ein schmaler Gang, in den sich während des Kampfes oft die Kämpfer, aber auch, wie wir uns heute überzeugten, mitunter die verwundeten Stiere in ihrer Todesangst flüchten. Das Letztere würde sehr unwahrscheinlich klingen, wenn ich nicht selbst dem Leser versichern könnte, daß sich mir sechs bis achtmal der Anblick bot, daß ein wüthender Stier mit Leichtigkeit die fast sechs Fuß hohe Barrière blitzschnell übersprang und sich wie ein **Deus ex machina**, im entgegengesetzten Sinne des Wortes, in dem beschriebenen Gange befand, aus dem die

daselbst sich aufhaltenden Thürsteher, Polizeidiener, Wasserverkäufer und Mäntelschwinger schleunigst nach der Arena übersetzen und von hier, sobald die Stiere wieder durch die Thore auf den Kampfplatz vorgelassen wurden, pfeilschnell vice versa wieder dasselbe Manoeuvre ausführen mußten. In Sevilla hatten die Kämpfer selbst den Vortheil, daß sie nicht so oft die Barrière zu überspringen brauchten, sondern sich nach den in der Arena selbst angebrachten Schlupfwinkeln zurückziehen konnten. In Madrid fallen aber diese breternen Barricaden weg und die in der Arena beschäftigten Personen sind bei dem wilden Anrennen des Stieres sehr häufig gezwungen, über die breterne Einfassung hinweg in dem hinter derselben sich befindenden Gange Sicherheit zu suchen. Dieser Gang wird auf den Seiten der Zuschauer von einer hohen Barrière geschützt, deren Ueberspringung nicht möglich ist. Dahinter erheben sich die steinernen Sitze stufenweise, wie in den römischen Amphitheatern und münden zuletzt in bedeckte Gallerien mit hölzernen Bänken aus. Die Einlaßpreise richten sich nach der Lage des Platzes, nach Sonne und Schatten und nach der Jahreszeit. Die nächsten am Kampfplatze, die Logen und die in den bedeckten Gallerien auf der Schattenseite liegenden Plätze sind gewöhnlich die theuersten. Für die sogenannten Barandillas de piedra (Steingitter) werden in den Monaten April und Mai durchschnittlich 28, für die Barandillas de madera (von Holz) 20, für die Mittelplätze 12, für einen niedrigen Platz im Schatten 9, für einen hohen Platz in der Sonne 8 und für einen niedrigen ebendaselbst 6 Realen bezahlt.

Gegen fünf Uhr, die Zeit der Eröffnung des Stiergefechtes, hatte sich eine sehr große Menschenmasse rauchend, schwatzend und essend im Circus versammelt. Die Schatten- und Sonnenplätze waren alle besetzt, denn „Bank an Bank gedränget" sitzen der Spanier Völker wartend da. — Die ausgespannten Schirme, die sich bewegenden

bunten Fächer, das Schreien der Fruchtverkäufer, die Toilette der Damen, die Mannichfaltigkeit der Trachten, das Gemurmel der Masse und die sichtbare Spannung des Publicums gaben dem nationalen Feste ein eigenthümliches Colorit. Endlich verkünden Trompetenstöße den Anfang des Schauspieles. Die Arena wird von dem darin sich herumtreibenden Volke geräumt und zwei **alguaciles** (Gerichtspersonen) in schwarzer Kleidung galoppiren zur Arena hinein, um den Schlüssel zum Stierzwinger (**toril**) zu holen. Für diese Mühe werden diese schwarzen Ritter mit Hohngelächter, Zischen und Pfeifen von den unruhigen Zuschauern belohnt. Sie entfernen sich so schleunig, als möglich. Ein anderes Thor öffnet sich und herein marschirt in festlicher glänzender Kleidung das bei dem Stiergefecht betheiligte Personal, um sich dem versammelten Volke zu zeigen. Die **Picadores** (die Kämpfer zu Pferde) mit ihren gelben, starkgefütterten Hosen, kurzen Jacken, breitem Hut und einem Spieß mit einen Zoll langer Eisenspitze, die sie dem wild heransprengenden Stiere in den Nacken zu stoßen suchen, die **Espadas** (Kämpfer zu Fuß), mit ihren kurzen seidenen Hosen, seidenen weißen Strümpfen, mit Silber gestickten Jacken und dem am Genick befestigten Haarbusch, der fast aussieht, als wenn die Haare zusammengebunden wären, die Maulthiere mit dem bunten Geschirr und flatternden Fahnen, und der dazu gehörige Train und Troß bilden die heiterste Staffage des ernsten Spieles.

Die **Espadas** zerfallen wieder in **Capeadores** (Mäntelschwinger), **Banderilleros** (Lanzenwerfer) und wirkliche **Espadas**, d. h. solche, welche den Stier mit dem Schwert tödten. Unter Matador wird öfter derjenige Espada verstanden, der den Stier sticht; jedoch ist dieses Wort in Spanien selbst nicht sehr gebräuchlich und man versteht meist denjenigen darunter, der den gestürzten Stier knickfängt, was denn mit dem Worte **cachetero** gleichbedeutend sein dürfte. Der vorderste der Espadas war heute der

berühmte Francisco Montes aus Chiclana bei Cadix, mit dem Beinamen „el divino“, der jetzt wieder, nachdem er sein früher „erstochenes“ großes Vermögen durchgebracht hat, als erster Stierfechter Spaniens unter dem rauschenden Beifall und großen Jubel des Volkes auftritt. Er ist ein ältlicher Mann von schlanker Figur und ausgeprägten starken, regelmäßigen Gesichtszügen, der sich in glänzender Tracht, in rothen mit Silber besetzten Hosen und goldgestickter Jacke zeigt. Dem wilden Stier gegenüber zeigt er stets den sichern Meister und mit einer überraschenden Geschicklichkeit und Festigkeit weiß er den Todesstoß zu führen *). Nach Montes sind die besten Stierkämpfer José Redondo el Chiclanero und Cayetano Sanz.

Nachdem der Umzug beendigt und die Picadores mit ihren schlechten Pferden kampfgerüstet sich aufgestellt haben, stürzt aus dem geöffneten Stierzwinger ein starker Stier mit wilden Sätzen auf den Kampfplatz. In dem ersten Momente scheint er die ihm zujubelnde Menschenmasse und fremde Umgebung verblüfft zu betrachten, dann aber reckt er hoch den Schweif, wirft den starken Kopf mit den spitzigen langen Hörnern wuthentbrannt stolz empor und stürzt mit wildem Sprunge auf einen der in der Arena haltenden Reiter los. Ist der Reiter geschickt und entschlossen, und hat er es mit einem sogenannten weichen Stier zu thun, so gelingt es ihm mitunter, den ersten Angriff durch die ihm in den Nacken gut aufgesetzte Lanze zurückzuschlagen, allein oft und wohl in den meisten Fällen geschieht es, daß der Stier seine Hörner tief in die Brust oder Eingeweide des armen Pferdes bohrt und dieses sammt dem Reiter in die Höhe schleudert und so zu Boden wirft. Dies Letztere war heute der Fall. Kaum war der Stier in die Arena gesprengt, als er sich wüthend auf den Reiter stürzte und Roß und Mann zu

*) Nach einer Nachricht aus Madrid vom 10. April 1851 ist dieser berühmte Stierkämpfer zu Anfang jenes Monates gestorben.

Boden warf. In diesem fürchterlichen Momente springen die Mäntelschwinger herbei und suchen die Aufmerksamkeit des Stieres durch den ihm hingeworfenen Mantel abzulenken. Dies gelingt fast immer; der Stier wendet sich wuthentbrannt seinen neuen Feinden zu, die aber bei seinem Vordringen gewandt zu flüchten und sich hin und her zu wenden wissen, bis er einen neuen Angriff auf den zweiten, bis jetzt noch unthätig gewesenen Picador unternimmt. Während dieser Zeit wird dem ersten gefallenen Picador von den herbeispringenden Pferdeknechten aufgeholfen und derselbe wieder auf das Pferd gesetzt, wenn dasselbe nicht zu schwer oder tödtlich verwundet ist. Ist Letzteres der Fall, so bleibt das Pferd in der Arena liegen, ein frisches Pferd mit Sattel wird hereingebracht und der gefallene Picador besteigt zum neuen Kampfe wieder das Roß, dem aber jedesmal die Augen mit einem Tuche verbunden sind. Der Picador, sobald er stürzt, ist in doppelter Lebensgefahr, weil er einmal leicht Hals oder Beine brechen, andererseits aber auch leicht von dem wüthenden Stiere gestochen und aufgespießt werden kann. Es ist unbegreiflich, daß bei dem Stürzen der Reiter nicht mehr Menschenleben zu Grunde gehen. Ich hielt im Anfange allemal den Reiter für verloren und glaubte, daß man ihn todt unter dem Pferde hervorziehen würde. Allein nichts von alledem; in den meisten Fällen setzte er sich wieder frisch und munter zu Pferde und forderte den Stier keck zum neuen Kampfe heraus. Manchmal aber war auch das Spiel ernst und der Reiter mußte in Folge eines schweren Falles hinausgetragen werden. Die Pferde selbst sind von keinem großen Werthe, spielen aber bei dem ganzen Stiergefechte die beklagenswertheste Rolle. Das arme wehrlose Thier, nur selten geschützt durch die Lanze seines Reiters, ist meist den fürchterlichen Hornstößen des aufgebrachten Stieres schutzlos preisgegeben. Der Stier bohrt dann seine langen Hörner mit gewaltigem Anlauf in die Brust des Pferdes, aus der entweder augenblicklich

ein mächtiger Blutstrom hervorsprudelt und das unglückliche Opfer todt zu Boden wirft, oder er schlitzt demselben von unten den Leib auf, daß die blutenden Eingeweide ellenlang heraushängen und das arme Thier in seinem Todesschmerz mit rauchenden Gedärmen noch wild in der Arena herumsprengt. Dies ist ein grausiger, entsetzlicher Anblick. Das Pferd tritt auf seine heraushängenden Eingeweide, reißt sich dieselben stückweise ab, allein weder Reiter noch Publicum haben Erbarmen und Mitleid; der Reiter besteigt es wieder und kämpft so lange gegen den Stier, bis es nun endlich den Todesstoß erhält, zusammenbricht und unter den fürchterlichsten Todesqualen und Todesröcheln vor den Augen des Publicums langsam dahinstirbt. Dies ist jedenfalls eine Thierquälerei erster Art, die übrigens in Andalusien nicht den hohen Grad, wie in Madrid erreicht hat, an welchem letzteren Orte gewiß das grausamste Spiel in dieser Beziehung getrieben wird, indem weder die schwerverwundeten Pferde herausgelassen, noch die zusammengestürzten auf dem Kampfplatze todt gestochen werden dürfen. Zum Lobe des sevillanischen Publicums muß ich gestehen, daß es öfter das Fortschaffen eines sehr schwer verwundeten Pferdes gefordert und sich überhaupt, soweit es das blutige Spiel erlaubt, gemäßigt und vernünftig gezeigt hat.

Nachdem der erste Stier vier Pferde getödtet und muthig gekämpft hatte, begann der zweite Act des Schauspieles, nämlich der Kampf des Stieres mit den Banderilleros. Auf ein Zeichen der Trompete zogen sich die Picadores zurück und die leichtfüßigen Fußkämpfer (Banderilleros), von denen jeder zwei Banderillas d. h. schlanke Stäbchen mit Widerhaken und mit buntem Papier umwickelt in den Händen hat, treten in die Arena. Der Stier, kaum seiner neuen Gegner ansichtig, stürzt in wilder Hast, den Kopf zur Erde gesenkt, auf dieselben los. Diese aber springen dicht bis an die Hörner des wüthenden Thieres, das überdies immer durch die Capeadores

in Bewegung und Wuth erhalten wird, graciös heran und suchen demselben mit eleganter Leichtigkeit die Banderillas in den Nacken zu setzen, wo sie, wenn sie einmal gefaßt haben, durch das Schütteln des Thieres, sich immer fester in das Fleisch eingraben und dieses, in Folge des dadurch verursachten Schmerzes, zur größten Wuth aufreizen. Dieser Kampf, in dem das höchste Stadium der Wildheit bei'm Stiere eintritt, verlangt von Seiten der Banderilleros eine außerordentliche Geschicklichkeit und Kunstfertigkeit, und gewährt an und für sich keinen unangenehmen Anblick. Ja dieser wird sogar großartig, wenn der Stier in seinem Schmerze, gleich den Ochsen vor Troja, den Boden mit doppelt gespaltenem Hufe stampft und wirbelnde Staubsäulen die Gestalt des brüllenden Thieres einen Augenblick verbergen.

Nachdem der Stier sechs bis acht Banderillas empfangen und in ohnmächtiger Wuth die Arena mit Blitzesschnelle umkreist, sowie vielleicht noch manchem von den todtliegenden Pferden den Bauch aufgeschlitzt hat, tritt endlich der Espada mit dem Schwerte und rothem Tuche auf. Es beginnt jetzt der dritte und letzte Act. Der Espada tritt zur Loge des Magistrates heran, bittet um die Erlaubniß den Stier stechen zu dürfen, empfiehlt, im Falle seines Todes, seine Familie der allgemeinen Obhut, schwenkt seine Mütze in der Luft und macht sich zum Kampfe bereit. Der jetzt schon ermüdete Stier wird von den Capeadores von Neuem gereizt und nach und nach in eine für den Espada günstige Stellung gebracht. Dieser, in der einen Hand das rothe Tuch und in der anderen das lange Schwert, nähert sich vorsichtig dem Stiere und stößt, sobald dieser einen Anlauf zu nehmen und auf ihn loszustürzen scheint, ihm die Klinge in das Widerriß, wo möglich bis zum Griff hinein. Ist der Stoß gut geführt, so stürzt das Thier sogleich oder nach kurzer Zeit zusammen, ist er aber schlecht gethan, so ist ein zweiter Stoß oder vielleicht auch noch mehre nöthig. Ist

der Stier gestürzt, so springt der Matador heran und gibt ihm mit einem kurzen Messer den Todesstoß in das Genick. Hierauf ertönt die Musik, drei bunt angeschirrte Maulthiere sprengen heran, schleppen die Pferde und den todten Stier im Galopp hinaus und kaum hat sich das eine Thor geschlossen, als sich schon wieder von Neuem der Stierzwinger öffnet und ein frischer, vierfüßiger Kämpfer auf den Kampfplatz herausstürzt.

Es erschienen heute sechs starke Stiere in der Arena, von denen der erste, zweite und letzte am muthigsten kämpften. Den ersten, dritten und fünften tödtete Montes sehr geschickt auf den ersten Stoß und „**viva el currito Montes el mas sandunguero de los la Tierra de Dios**" (es lebe der geliebte Montes, der anmuthigste aus dem Lande Gottes, d. h. Andalusien), hörte man enthusiastisch ausrufen. Die Espadas arbeiteten weniger glücklich und insbesondere wollte der Todesstoß bei dem letzten Stiere nicht gelingen. Im Ganzen wurden von den sechs Stieren fünfzehn Pferde getödtet, wovon der erste 4, der zweite 5, der vierte 3 Pferde u. s. w. erlegte. Der letzte Stier kämpfte am lebendigsten, starb aber eines langsamen Todes; der Kampf mit dem ersten Stiere, den Montes sehr graciös stach, sah sich am besten mit an; der zweite Stier dagegen tödtete die meisten Pferde und starb als der Held des Tages. —

Unter dem zahlreich versammelten Publicum befanden sich im Allgemeinen, im Verhältniß zu den vielen Männern, wenige Frauen der höheren Stände, doch diejenigen, die in prachtvoller Toilette erschienen, schenkten dem Stiergefechte eine überraschende Aufmerksamkeit. Vielleicht war es bei mir der umgekehrte Fall und ich habe wahrscheinlich meiner schönen, reizenden Nachbarin mehr Aufmerksamkeit, als den kämpfenden Stieren gewidmet, denn sonst hätte ich wohl nicht die Erfahrung machen können, daß dieselbe, ein ganz junges Mädchen, einen

unendlichen Wohlgefallen an dem blutigen Stiergefechte gefunden und die größte Kaltblütigkeit gegen die armen, mit heraushängenden Eingeweiden herumgaloppirenden Pferde an den Tag gelegt hätte. Es wäre für mich gewiß besser und angenehmer gewesen, wenn ich mit größerem Interesse die Operationen in der Arena, als die Bewegung und den Eindruck in meiner Nachbarschaft verfolgt hätte. Ein deutsches Mädchen würde gewiß nicht an dem Platze ruhig sitzen geblieben, sondern, wenn auch nicht wegen ihres Nachbars, so doch wegen der gehetzten Stiere, davon geeilt sein.

Das spanische Stiergefecht vom Standpunkte deutscher Sitten und Gebräuche aus beurtheilen zu wollen, dürfte nicht nur eine Thorheit, sondern vielleicht auch ein Unrecht sein, da man nationale Spiele der Art nach dem Standpunkte der Heimath nur mit Vorurtheil betrachten und abschätzen würde. Ich würde deshalb ungerecht und kindisch handeln, wenn ich, auf den dieses erste Stiergefecht, welchem ich beiwohnte, im Ganzen einen peinlichen und widerlichen Eindruck gemacht hat, im Andrange meiner persönlichen Gefühle und individuellen Ansichten über das Stiergefecht der Spanier den Stab brechen und es barbarisch, grausam und roh nennen wollte. Der Stierkampf ist in Spanien seit den ältesten Zeiten so einheimisch geworden, daß er sich mit dem Charakter des Volks innig verwebt hat und zur Volkssitte, und somit zu einem nationalen Bedürfniß geworden ist, dem von Seiten der Regierung jederzeit Genüge gethan werden muß. Wenn auch das Stiergefecht ebenso, wie die Spiele der Römer und Griechen manche widerliche und blutige Schattenseite aufweist, so ist es doch im Ganzen ein ritterliches Spiel, zu dem Muth, Entschlossenheit, Geistesgegenwart und Gewandtheit gehört. Ich glaube deshalb darin den Spiegel des spanischen Nationalcharakters zu erblicken und habe die Ueberzeugung gewonnen, daß mit der Abschaffung der Stiergefechte, wenn sie möglich wäre, auch ein

gewaltiger Umschlag in dem spanischen Nationalcharakter erfolgen würde. Von dieser Seite her, aber auch nur von dieser, möchte ich deshalb diese Schauspiele gerechtfertigt und sowohl dem Lande, als auch dem Volke für die Zukunft erhalten wissen. Ueber die Besoldungen der Stierfechter erfuhr ich Folgendes: Francisco Montes erhält, wenn er Alles arrangirt, z. B. Picadores stellt u. s. w., bei jedem Toro 10,000 Realen, wovon ihm nach Abzug der Kosten ungefähr 600 — 700 Thaler Gewinn bleibt. Tritt er nur als erster Espada auf, so erhält er ungefähr 3500 Reales. Die Picadores erhalten, wenn Montes auftritt, 50 — 70 Duros; die Banderilleros 24 und die Capeadores 16 Duros, der erste Espada oder Matador aber 200 Duros. Der mittlere Preis eines Stieres ist 120 Duros; ein Pferd kostet 10 — 20 Duros.

Es dürfte hier am rechten Orte sein, ein schönes sevillanisches, an die Geliebte gerichtetes Gedicht auf das Stiergefecht mitzutheilen, welches Herr Ed. Groepke nach meiner Uebersetzung dem spanischen Rhythmus möglichst getreu nachzubilden versucht hat. Es lautet so:

Venta conmigo á los toros
Vente á los toros, chiquilla
que ni en cristianos ni en moros
has de encontrar mas tesoros
que en los toros de Sevilla.

Komm mit mir zum Stiergefechte,
Kleine Schöne, komm mit mir!
Schön'res bieten, als das echte
Sevillan'sche Stiergefechte
Christen nicht, noch Mauren dir.

Te aguarda aqui una calesa
que en diciéndole, *á correr*,
lo hace con tal lijereza,
que el que á su lado atraviesa
ni puede llegarla á ver.

Hier erwartet dich ein Wagen,
Der, wenn du gebietest „zu!"
Dich so rasch davon wird tragen,
Daß All', die begegnen, sagen,
Unbekannt sei'st ihnen du.

Vente á la plaza, y alli
sentirás tu corazon
cual baila dentro de ti,
al contemplar junto á mi
tan hermosa diversion.

Zur Arena komm und da
Wird sich heben deine Brust
Freudig, wenn dein Auge sah
Aufmerksam und mir so nah'
Solches hohen Schauspiels Lust.

Que sin pena, ni carcoma,
solo hay allì franca broma
envuelta en placeres mil,
desde que en la plaza asoma
el mal montado alguacil.

El que con paso bien grave
y orgulloso continente,
que apenas finjir bien sabe,
se dirije al presidente
para recojer la llave.

Van detras los lidiadores
marchando con gran decoro,
y ostentando mil primores
con relucientes colores
en trajes de plata y oro.

Sigue despues *Chavarrias*
que haciendo mil cortesias,
y dando sus vueltas mil,
dirije sus largos dias
á la puerta del toril.

Sale el furioso animal
y al picador le arremente,
pero con esfuerzo tal,
que en tierra dan por su mal
caballo, y lanza y ginete.

Prosigue con su altivez,
y con el segundo cierra,
con el tercero despues,
dejando sobre la tierra
tendidos á todos tres.

Y la tierra en derredor
de roja sangre se empapa
del caballo ó picador,
á quien salva un lidiador,
que tiene al toro la capa.

Toca las palmas ufano
el que libertado ha sido,
la pica empuña su mano,
y sobre un troton lozano
se lanza al toro atrevido.

Ohne Sorgen, ohne Schmerzen
Sproßt dort ungebundnes Scherzen,
Lust in tausendfacher Hüll',
Schon wenn zu der Kampfbahn Herzen
Schwankend trabt der Alguacil.

Wenn er mit gewicht'gen Schritten,
Einem Wesen stolz gebläht,
Das Verbergen nie gelitten,
Zu dem Präsidenten geht,
Um den Schlüssel zu erbitten.

Hinter ihm die Lidiadoren
Zeigend unter großem Prangen
Schönheit, tausendfach erkoren,
Helle, funkelnde Coloren
Und Gewänder goldbehangen.

Folgt der Chavarrias ihnen,
Der mit tausend art'gen Mienen
Und geschmeid'ger Wendung Spiel,
Noch im Alter weiß zu dienen
Und nun öffnet den Toril.

Wüthend stürzt das Thier hervor,
Um mit solcher Kraft zu prallen
Auf den nächsten Picador,
Daß zur Erd' mit dumpfem Hallen
Lanze, Roß und Reiter fallen.

Wieder greift er trotzig an
Und besiegt den zweiten wieder;
Wirft sogleich den dritten Mann —
In den Sand geworfen nieder
Liegen alle drei alsdann.

Mächtig quillt das Blut hervor,
Das die Erde roth durchdringt,
So vom Roß, vom Picador,
Dem zum Schutz ein Lidiador
Nach dem Thier den Mantel schwingt.

Jener, welcher nun befreit,
Klatschet freudig mit den Händen,
Nimmt den Speer zu neuem Streit,
Frisch beritten und bereit
Zu dem Stier sich keck zu wenden.

Mirólo el toro llegar,
y en frente de él se detiene,
quieren ambos empezar,
mas cada cual se mantiene
contemplandose á la par.

Hácia adelante inclinado
el toro escarva en la arena,
mueve la cola obstinado,
brama con siniestro enfado,
y mal su furor refrena.

Echado sobre el arzon
el buen picador le espera,
latiéndole el corazon,
y llamando en conclusion,
con ronca voz á la fiera.

Y la fiera se prepara
cuando él acorta la brida,
sin distinguirse su cara
la barba en el pecho hundida
y bajo el brazo la vara.

El toro por fin le enviste
y al sentir la férrea pica,
que bien tenaz le resiste,
de sus proyectos desiste,
y el circo en sangre salpica.

Muchos, que del picador
en el encuentro anterior
fueron fieles detractores,
pagan ahora su valor
con aplausos y clamores.

Suena el clarin, los toreros
arrojan las monterillas,
poniendo al toro certeros
los diestros banderilleros
cien pares de banderillas.

Y dando horribles busidos
corre y se para y se pierde,
y piérdense sus sentidos,
á los violentos tronidos
del aguijon que le muerde.

Dieser glotzt ihn tückisch an
Vor ihm stehend sonder Regen,
Kampfbereit sind Thier und Mann,
Aber ohne ein Bewegen
Starr'n sich beide furchtlos an.

Vorwärts wild das Horn geneigt
Sieh den Stier im Sande wühlen,
Während Brüllen Grimm erzeugt,
Seine Wuth und Wildheit zeigt,
Läßt den Schweif er grimmig spielen.

Ob das Herz auch höher schlägt,
Harret sein der Picador
Auf den Sattelknopf gelegt,
Ruft ihn, da er sich nicht regt,
Rauhen Tones dann hervor.

Und das Thier versaget nicht —
Jener faßt den Zügel fest
Und verbirgt nun sein Gesicht,
Auf die Brust das Kinn gepreßt
Und den Speer zur Seite dicht.

An stürzt nun der Stier mit Wuth,
Doch er fühlt der Lanze Eisen,
Das ihm fest im Nacken ruht:
Rückwärts springt er und sein Blut
Malt den Platz in rothen Kreisen.

Viele, die dem Picador
Bei dem Gange kurz zuvor
Spott nur und Verleumdung gaben,
Lassen jetzt sein Herz und Ohr
Sich an Beifallsjubel laben.

Tubaschall, und die Toreros
Werfen hin die leichten Mützen
Auf den Stier, als flinke Schützen
Schleudern die Banderilleros
Ihrer Banderillas Spitzen.

Er erhebt ein wüthend Brüllen,
Bleibt jetzt stehen, durchstürmt die Runde,
Um den heftigen Schmerz zu stillen,
Der die Sinne will verhüllen
Durch des Widerhakens Wunde.

Suena de nuevo el clamor
del clarin porque se rinda
el toro al fuerte dolor,
y el apuesto matador
ante el presidente brinda.

Su diestra el hierro sujeta
y el capote la inmediata,
dos veces al toro reta,
y al tercero de muleta
de un solo golpe le mata.

La Fiera cae cuando siente
el golpe del hierro agudo,
y el matador diligente
se dirije al presidente
á hacer de nuevo el saludo.

Y al par que mil maravillas
está la orquesta entonando,
las enjaezadas mulillas
cubiertas de campanillas
llevan al toro arrastrando.

Este es, hermosa, el placer
que odian los estrangeros,
aunque es fuerza conocer,
que son ellos los primeros
que aqui lo vienen á ver.

Ay! vente tu hermosa mia!
vente conmigo á gozar
del placer y la alegria
con que nos sabe brindar
la reina de Andalucia.

Vente, pues, vente á los toros,
vente conmigo chiquilla,
que ni en cristianos ni en moros
has de encontrar mas tesoros
que en los toros de Sevilla.

Doch von Neuem dröhnt der Klang
Der Trompete, daß der Stier
Sich ergibt zum letzten Gang;
Und der Matador ruft lang
Hoch dem Präsidenten hier.

In der Rechten hoch den Stahl
Und den Mantel in der Linken
Täuschet er den Stier zweimal,
Schwingt zum dritten Kleid und Stahl,
Und durchbohret ihn zum Sinken.

Nieder stürzt das Thier, am Ohr
Wühlet tief des Eisens Spitze.
Der gewandte Matador
Geht nun grüßend wie zuvor
Zu des Präsidenten Sitze.

Während tausend Wunder führet
Das Orchester lieblich aus,
Zieh'n Maulthiere schön geschirret
Und mit Glöckchen reich verzieret
Zuckend noch den Stier hinaus.

Was die Fremden also schmähen
Ist, o Liebchen, dies Vergnügen,
Wenn man gleich muß zugestehen,
Daß sie mit den ersten fliegen,
Die da kommen es zu sehen.

Komm, o du mein Liebchen hin,
Um mit mir dort zu genießen
Heiterkeit und frohen Sinn,
Welche üppig läßt entsprießen
Andalusiens Königin.

Komm also zum Stiergefechte
Holdes Liebchen, komm mit mir,
Schön'res bieten, als das echte
Sevillan'sche Stiergefechte
Christen nicht, noch Mauren dir.

Der Aufenthalt in Sevilla war für uns so angenehm und reizend, daß uns die Abschiedsstunde überraschte. Abgesehen von den großen anziehenden Kunstschätzen des spanischen Roms hatte besonders unser in Sevilla wohnender wackerer Landsmann, Herr Ludwig aus dem Thüringischen, uns so viele Aufmerksamkeiten erzeigt, daß wir stets mit der freundlichsten Erinnerung an unser Dortsein denken werden. Herr Ludwig lebt schon seit 36 Jahren in Spanien und dürfte der Nestor der Deutschen wegen seiner Gastfreundschaft und Vaterlandsliebe genannt werden. Auch wollen wir hier noch gern unseres lieben spanischen Freundes, des Officiers Felipe de Salis y Campuzano gedenken, der uns mit seiner herzgewinnenden Freundlichkeit und Gutmüthigkeit so viele genußreiche Stunden verschaffte.

Der Charakter der Sevillaner, sowie der Andalusier ist in vielen Beziehungen so verschieden von dem der übrigen Spanier, daß wir ein tieferes Zergliedern desselben für nöthig erachten. Wir haben schon früher erwähnt, daß die spanische Nation wegen ihrer unendlichen Verschiedenheit nicht nach einem Maßstabe beurtheilt werden kann. Da Spanien der Tummelplatz der Phönizier, Carthager, Römer, Vandalen, Sueven, Alanen, Westgothen, Mauren und Juden gewesen ist, so läßt sich auch die große Verschiedenheit der Sitten, Tugenden und Laster der verschiedenen Völkerschaften je nach ihrer Abstammung und Zusammensetzung wohl erklären. Wenn sich daher auch die früher erwähnten allgemeinen, charakteristischen Eigenschaften der Spanier als: Vaterlandsliebe, kühnes Freiheitsgefühl, feuriger Unabhängigkeitssinn, leichte Erregbarkeit und herzliche Gastfreundschaft hier mehr oder minder vorfinden, so müssen doch bei Beurtheilung des andalusischen Volkscharakters ähnliche physiologische und ethnographische Unterscheidungen aufgestellt und beobachtet werden, wie wir sie auch in ähnlicher Weise bei der Abschätzung des catalonischen Charakters befolgt haben. Die

spanische Nation als ein Ganzes betrachtet ist höchst achtbar und ehrenwerth und dürfte wohl eines der wenigen civilisirten Völker sein, welches bezüglich seiner Nationalität mit Bescheidenheit und ohne große Ansprüche auftritt. Gegen den äußeren Feind oder auch gegen den Fremden zeigt sich aber der Spanier von einer anderen Seite, indem das ihn beseelende Ehrgefühl und der ihm angeborne Ehrgeiz dann stärker erwacht und oft zur Flamme emporschlägt. Zu den obenangeführten mehr oder minder allen Spaniern eigenthümlichen Eigenschaften muß auch noch eine gute natürliche Auffassung und ein gefälliger Anstand gerechnet werden, durch welch' letztere der Spanier des linkischen Benehmens oder lächerlicher Verlegenheit überhoben wird. Bezüglich der allgemeinen Bildung und Moral glauben wir nach unserer individuellen Ansicht den gemeinen Spanier höher, als den gemeinen Engländer schätzen zu dürfen, welch' letzterer öfter keine Manieren hat, viel säuft und sich selten anständig benehmen kann.

Unter den Bewohnern Andalusiens zeigen die Sevillaner am meisten denjenigen Charakter und Typus, der unter dem Namen „El andaluz retador" bekannt ist und womit man das herausfordernde, streitsüchtige, prahlerische Benehmen des Andalusiers bezeichnen will. Derselbe ist ein Freund des Messers und man wird insbesondere auf dem Lande selten einen Mann finden, der nicht mit einem jener gefürchteten langen Messer (navajas) versehen ist, dessen Gebrauch oft die fürchterlichsten Wunden und schrecklichsten Todesfälle herbeiführt. In den letztern Jahren ist zwar das Führen dieser Messer von der Regierung streng verboten, allein gerade diejenigen, die das Verbot am meisten angehen soll, scheinen am wenigsten auf dessen Befolgung bedacht zu sein. Am meisten sind die kleineren Navajas im Gebrauch, jedoch gibt es auch Messer, die wegen ihrer Größe und Länge und wegen ihrer fürchterlichen Wirkungen navajas del

santo-oleo genannt werden. Es ist keine Frage, daß in Andalusien in Folge des Tragens dieser Messer mehr Stichwunden und Todesfälle vorkommen, als in einer anderen spanischen Provinz, allein die Zahl der Opfer ist bei weitem geringer, als man zu glauben sich für berechtigt halten dürfte. Der Andalusier ist öfter ein herausfordernder prahlerischer Zungenheld, der nur dann seine Drohungen und Schimpfreden wahr zu machen sucht, wenn er berauscht ist. Wenn die Streitenden nicht betrunken sind, so wird es selten zum Kampf und zu Anwendung der Waffen kommen, und man sieht daher die meisten Streitigkeiten weit mehr ruhig, als blutig ablaufen. Durch ein unbedeutendes Wort, durch eine geringfügige Beleidigung kann der Andalusier in die größte Wuth gerathen, sobald er betrunken ist und dann ist er oft des größten Verbrechens fähig, weil er sich nicht beherrschen kann. Ist er aber nüchtern, so weiß er vortrefflich, wie weit er zu gehen hat und nichts ist dann lächerlicher und komischer, als das Schimpfen, Aufbrausen, Schreien und Toben zweier andalusischer Renommisten mit anzuhören, sie die Messerklingen ziehen und gesticuliren zu sehen, schließlich aber wahrzunehmen, daß der Streit statt mit Blutvergießen, meist mit Freundschafts-Versicherungen, ja dem Schlusse neuer Freundschaftsbündnisse endigt. Der Andalusier ist aber ebenso leicht zur Wuth, als zur Versöhnung geneigt, und ich glaube, es hegt kein Mensch weniger Groll, keiner brütet weniger Rache, als jener. **Muerto el perro, muerta la rabia**; ist der Hund todt, so ist auch die Wuth todt, d. h. deutsch: todte Hunde beißen nicht. Obschon er ferner auch nichts weniger, als dem Trunke ergeben ist, so werden doch feuriger Wein und heißes Klima der „**Tierra de Dios**" selbst für den kaltblütigsten Menschen gefährlich. Der Andalusier besitzt nichts weniger, als einen kriegerischen, militairischen Geist, ist aber ein geschickter Reiter.

Er ist wegen seiner sich zur Uebertreibung hinnei-

genden Ausdrucksweise, wegen seiner leicht erregbaren Phantasie und Empfindlichkeit, wegen seiner gascognischen Prahlerei, wegen seiner Leichtgläubigkeit, sowie wegen seines munteren und witzigen Charakters bekannt, weniger aber durch praktische und industrielle Eigenschaften ausgezeichnet. Das andalusische Salz, wenn auch kein attisches, ist doch ein classisches; man nennt es **sal Andaluza** und versteht darunter ebenso gut den Witz und die Grazie, als die Schönheit, weshalb auch der Ausdruck „salero" (eigentlich Salzfaß) von den dortigen Damen als eine Schmeichelei aufgenommen wird. Andalusien ist außerdem die Heimath des Contrabandista, Ladron (Räuber), Torero (Stierfechter), Bailarin (Tänzer) und Majo. Die bilderreiche Phantasie und Galanterie der dortigen Bewohner dürfte daher in folgender Volksdichtung den besten Ausdruck finden.

Eran antes, compadrito,
Dulces las aguas del mar,
Pero escupio una andaluza
y se golvieron salar.

Sonst, Nachbar, war die Woge süß,
Bis eine Andalusierin
Hinein den Schaum der Lippe blies,
Seitdem entstand das Salz darin.

Die poetische und blumenreiche Ausdrucksweise der Andalusier erinnert an den Orient und man dürfte wohl den Grund hiervon theils in dem langen Aufenthalte der Araber in diesem Lande, theils aber auch in der Lage des Landes, in der Beschaffenheit des Bodens und des Himmels, sowie in dem üppigen Wachsthum der Natur zu suchen haben. Da die Araber im Königreich von Granada bis zum Jahre 1492 und in Sevilla bis 1249 die Herrschaft führten, so dürfte die obige Annahme keine ganz falsche sein, und man könnte sich wenigstens zum Theil den Sinn der Andalusier für Poesie, Malerei und überhaupt für alle schönen Künste und Wissenschaften

daraus erklären. Die sevillanischen Dichter: Rioja, Arguijo, Herrera, Lista, Reynoso u. s. w., die Maler: Murillo, Zurbaran, Herrera, Roelas, Cespedes u. s. w., die vielen in der Baukunst, Sculptur und andern Wissenschaften bekannten Erscheinungen sind für die Empfänglichkeit des Gemüthes, für die Bildung der Sevillaner Beweise genug.

Dem Studium der abstracten Wissenschaften ist der Andalusier im Allgemeinen abgeneigt. Er vermeidet, wie die meisten Südländer, das ernste und tiefere Eindringen in die Wissenschaften und besitzt auch nicht die Ruhe und Geduld, um ihnen mit Erfolg obliegen zu können. Leicht an Sinn und Geist, lebt er um zu genießen, nicht aber um als trockner Gelehrter sein Leben im stillen Kämmerlein zuzubringen. Die Philosophie, in der insbesondere die Deutschen eine Höhe erreicht haben, wie kein anderes Volk der gebildeten Welt, ist ihm fremd und die Namen der großen deutschen Denker wie Kant, Fichte, Herbart, Schelling und Hegel unbekannt. Zum principiellen Denken, zur Systemmacherei und überhaupt zu solchen Anschauungsweisen, die rein ästhetischen Principien folgen, hat er keine Neigung und Vorliebe. Die physischen, mathematischen und Naturwissenschaften werden noch am eifrigsten betrieben. Zur Erlernung fremder Sprachen hat der Spanier im Allgemeinen so wenig Talent und Geschick, wie der Franzose.

Die andalusische Sprache ist im Vergleich zu der castilianischen nicht so rein und volltönend und die Aussprache der einzelnen Wörter oft mangelhaft. Ich erinnere mich in Andalusien selten eine schöne volle spanische Aussprache gehört zu haben und muß überhaupt gestehen, daß dies in ganz Spanien nicht so oft der Fall war. Die castilianische Sprache, die wohlklingendste oder wenigstens volltönendste der Welt, wird nur in sehr wenigen Gegenden der pyrenäischen Halbinsel gut und rein gesprochen. Die andalusische Sprache klingt übrigens angenehm und würde noch besser lauten, wenn sie nicht so

schnell gesprochen würde. Der Andalusier weiß sich leicht und gewandt auszudrücken und ist als geschickter Redner vor Gericht und im Parlament bekannt. Die Aussprache des „c und d“ ist eben so eigenthümlich, als die hier gebräuchlichen Constructionen.

Der Andalusier wird der Müssiggänger der pyrenäischen Halbinsel genannt. Diese Behauptung bedarf einer Modification dahin,. daß allerdings derselbe im Vergleich zu dem Fleiße und der Ausdauer der Bewohner des nördlichen Spaniens einen untergeordneten Rang einnimmt, daß aber auch von ihm im Hinblick auf die topographischen, physischen und klimatischen Verhältnisse des Landes und auf die eigenthümliche Lebensweise unmöglich dieselbe Energie und Thätigkeit beansprucht und erwartet werden kann, wie bei Einwohnern nördlicher, kälterer und weniger fruchtbarer Gegenden. Der Boden Andalusiens ist dankbar und belohnt die geringste Mühe und leichteste Bearbeitung mit reichlicher Ernte. Dessenungeachtet haben die Feldarbeiter wegen der brennenden Hitze, dichten Staubes, geringen Schattens und nicht sehr hohen Tagelohnes eine sehr angreifende Arbeit, zumal in der Erntezeit zu verrichten, die wegen der nicht selten auftretenden Fieber um so schwieriger und gefährlicher werden kann. Das reicht aber nicht hin, den Frohsinn der Arbeiter zu ersticken. Wenn sie des Abends vom Felde nach Hause zurückkehren, sieht man sie nicht selten tanzen und Guitarre spielen; dabei wird gescherzt und gelacht, getrunken und gesungen. Dieser heitere Gemüthszustand ist ein Hauptcharakterzeichen der Andalusier, weshalb auch die meisten Bilder derselben tanzende oder singende Personen darstellen. Die beiden großen Factoren, die beiden gewaltigen Stachel zur Thätigkeit, ich meine die Unfruchtbarkeit des Bodens und die übergroße Bevölkerung im Verhältniß zu der Production, fehlen in Andalusien und insbesondere in der Provinz Sevilla fast gänzlich. Deshalb vertrauen die Einwohner der gütigen Natur und lassen den lieben Gott für den

morgenden Tag sorgen. In allen Bedrängnissen z. B. bei'm Mangel an Regen wenden sie sich an den Himmel und flehen um Hülfe. Vielleicht liegt in dieser Inbrunst oder Gewohnheit des Gebetes, in den häufigen Aufzügen, Processionen und Wallfahrten ein Grund mehr für die Religiösität der abergläubischen Einwohner, welche von einer großen Verehrung für die Jungfrau Maria beseelt sind. Noch beschuldigt man die Einwohner dieser Provinz auch der Verschwendungssucht, besser gesagt, übertriebenen Gastfreundschaft. Geht man in Gesellschaft eines Spaniers in ein Gast- und Kaffeehaus um etwas zu genießen, so läßt sich der Spanier, wie wir schon bei der Beschreibung von Tarragona erwähnt, nie die Ehre des Bezahlens nehmen. Kommt man in ein Erfrischungshaus allein und setzt sich neben einen Andalusier und läßt, während man etwas verzehrt, sich mit demselben in ein Gespräch ein, so wird jederzeit der Andalusier bezahlen. Ja, die gesellige Bereitwilligkeit in dieser Beziehung geht, wie ebenfalls schon erwähnt, so weit, daß meist derjenige, der zuerst an einem Tische Platz genommen, für alle später Hinzugekommenen bezahlt oder daß auch der Fremde, wenn er seine Rechnung bezahlen will, dieselbe von einem gänzlich Unbekannten schon getilgt findet. Ferner braucht man sich über einen Gegenstand, den ein Andalusier besitzt, nur im geringsten wohlgefällig auszusprechen, so wird der Letztere jederzeit sich ein Vergnügen daraus machen, ihn zum Geschenk anzubieten. Die Redensart: „a la disposicion de V." hört man nirgend mehr, als in Andalusien; ob es mehr, als eine Redensart ist, kann dem Ermessen jedes Einzelnen anheimgestellt werden. Veremos.

Eine andere, aber lobenswerthe Eigenschaft des Andalusiers ist die der Wohlthätigkeit. Bereitwillig gibt er Almosen und freundlich steht er den Nothleidenden und Bedrängten bei. Dies geht so weit, daß sehr oft der Müssiggang auf Kosten der Armuth unterstützt wird und deshalb findet man wohl auch in keiner Provinz so viele

Armenanstalten und dessenungeachtet so viele Bettler, als in Andalusien und insbesondere in Sevilla. Der spanische Bettler ist wegen seiner angeborenen „Grandezza" eine eigenthümliche und selten eine unverschämt und zudringlich auftretende Persönlichkeit. Das Betteln in Spanien ist eine Schule der Erfahrung, die an der Gutmüthigkeit, Nachsicht und Geduld des Spaniers den besten Lehrer hat. Geber und Nehmer behandeln sich fast immer mit Anstand und gegenseitiger complimentenreicher Nachsicht. Der Spanier, von einem Bettler angesprochen, reicht meist ein Almosen (limosna) hin, wo nicht, so läßt er anfangs sein „perdone hermano por dios", später sein „No tengo suelto" (ich habe keine kleine Münze) und nur zuletzt, wenn seine zähe Geduld durch die sich immer steigende Aufmerksamkeit des Bettlers zerrissen wird, sein „Vaya V. al diablo" (geh' zum Teufel) ertönen. Als mich einst auch ein alter Bettler auf der Alameda in Granada Tag für Tag um ein Almosen ansprach und ich ihm endlich, nachdem ich ihm öfter gegeben, sagte, daß er zum Teufel gehen sollte, sagte er lachend: daß ich während meines kurzen Aufenthaltes in Granada tüchtige Fortschritte in der spanischen Sprache, allein nicht gerade zu seinem Nutzen, gemacht hätte.

Der Andalusier besitzt persönliche Eigenliebe, ist ein gefälliger, koketter, galanter Mann und ein **hombre de mucho bigote** (Mann von viel Schnurrbart), ohne deshalb jedoch im geringsten „bigott" zu sein. Spanien überhaupt ist das Land der Schnurrbärte und nirgends verwendet man mehr Sorgfalt auf Haltung derselben, als hier. Früher mag deren Geltung noch mächtiger gewesen sein, als jetzt und wir wollen zur Bekräftigung dieser Ansicht nicht unterlassen, folgende hübsche Anekdote hier einzuflechten. Als einst der eben so berühmte, als berüchtigte Herzog Alba in Geldverlegenheit war, bot er einen seiner **bigotes** zum Pfande für ein Anlehen, und die Macht und das Ansehen dieser **bigotes** war so außer-

ordentlich, daß man sich mit dieser Bürgschaft begnügte und ohne weiteres das Geld herbeischaffte.

Zum Schlusse unserer Charakteristik wollen wir noch erwähnen, daß der Andalusier ein großer Verehrer des weiblichen Geschlechtes und ein feuriger Liebhaber ist. In Anbetracht der schönen Frauen und Mädchen hat er allerdings hinreichende Ursache dazu, denn wer sollte den schön gewachsenen, gewandten und liebenswürdigen Andalusierinnen nicht geneigt sein? Wo sieht man mehr schöne Hände und Füße, wo schwärzeres, schöneres Haar, wo blitzendere schwarze Augen, wo malerischere Frauengestalten, wo mehr Grazie, wo mehr Biegsamkeit der wohlgestalteten Taille, als in Andalusien? Wo hört man mehr süßes Geplauder, wo mehr Galanterien und Artigkeiten, wo gewahrt man mehr schmachtende Augen, eine geheimnißvolle Fächersprache? Wo klingt das „ito", wo das „beso a V la mano, Caballero", wo das „nina Señorita, chica", wo „hija de mi alma (Tochter meiner Seele), luz de mi ojos" (Licht meiner Augen), schöner und reizender, als in Andalusien? Die Frauen von Malaga, Cadix und Sevilla verdienen wegen ihrer Schönheit die wirkliche Ausführung des gewöhnlichen Grußes „A los pies de V." (ich stürze mich zu Ihren Füßen) und es ist nicht zu verwundern, wenn hier die Liebe, um mit Cervantes zu reden, zur Wohlanständigkeit des Lebens gehört. Man trifft hier noch die eigenthümliche Sitte, daß die jungen Männer vor den Fenstern ihrer Geliebten bis spät in die Nacht oder bis gegen frühen Morgen verweilen und ihre Gefühle und Empfindungen durch das Spielen der Guitarre oder durch leises Geflüster mit der hinter den Jalousien, sei es auch im zweiten oder dritten Stock verweilenden Geliebten in Worte zu kleiden suchen. Regelmäßig, wie die Sterne am Himmelsdome, erscheint auch jeden Abend der Liebhaber am Hause der Geliebten, ohne jemals dessen Inneres betreten, ohne jemals von dem Mädchen andere Gunstbezeugungen, als

höchstens einen Händedruck erlangt zu haben. Die Aeltern wissen jederzeit um das Verhältniß ihrer Tochter und lassen sie ohne Widerspruch einen großen Theil der Nacht an den Jalousien zubringen. Der Liebhaber darf nur auf eine besondere Einladung der Aeltern das Haus betreten und dann aber auch der Erhaltung des Jaworts gewiß sein. Dieses Wachestehen, pelar la pava, d. h. „die Truthenne rupfen" genannt, wird öfter durch das Hinzukommen von drei oder vier Personen gestört, welche den liebedürstigen Wachtposten entweder zwingen, mit ihnen in ein benachbartes Wirthshaus zu gehen und die Rechnung für sie zu bezahlen oder Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. Gewöhnlich ist Ersteres der Fall, der Liebhaber zahlt und hat ungestört das Recht de pelar la pava. Der Stolz des Andalusiers auf die Schönheit seines Landes und seiner Frauen findet sich prägnant in den Worten ausgedrückt: „ellas son el alma de nuestra sosiedad y el mejor adorno que la Providencia ha puesto en estas afortunadas provincias". (sie sind die Seele unserer Gesellschaft und der größte Schmuck, den die Vorsehung unseren glücklichen Provinzen geschenkt hat.)

Einige Proben andalusischer Liebespoesie mögen hier Platz finden:

Es verdad que te quisi que siempre te estoy quisiendo y el amor que te tuvi, siempre te lo estoy tuviendo. No llores, paloma mia, si hoy no he volado a tu nido, bien sabes que te he querido mas que el sol a Andalucia.	Daß ich dich liebte ist so wahr, Als daß ich dich immer noch lieb' Und meine Liebe treu und klar Von gleichem Feuer für dich blieb. Gib, Täubchen, nicht den Thränen Raum, Daß ich zu deinem Nest nicht flog; Du weißt, ich liebte dich wie kaum Die Sonne Andalusien noch.

Quien me dará remedio para una niña, que cuanto mas la quiero es mas esquiva.	Wer ist, der mir ein Mittel schriebe Für mein Lieb' geschwind, Das, je heißer ich es liebe, Stolzer nur gesinnt;

Niña del alma,	Meiner Seele Kind,
que me hace arder de amores	Das mich brennen läßt in Liebe
sin esperanza.	Ohne Hoffnung lind.

Toma, niña, esa naranja	Nimm diese Orange, süßes Kind,
Que la cogi de mi huerto,	Hab' sie im Garten mein gepflückt,
No la partas con cuchillo	Doch ritze sie mit dem Messer nicht,
Que và mi corazon dentro.	Es ist mein Herz darein gedrückt.

Der Boden im Bezirke der Stadt Sevilla ist flach. Die Weideplätze liegen auf niedrigen trockenen Anhöhen und Hügeln. Die Niederungen am Flusse Guadalquivir sind der Ueberschwemmung ausgesetzt, allein sehr fruchtbar; das Austreten desselben steht mit der Ebbe und Fluth in Verbindung, welche bis hierher zu noch viel weiter sich erstreckt.

Die Provinz Sevilla, eine der drei Provinzen des Königreiches umfassend, ist 299 spanische Quadratmeilen groß. Die Fruchtbarkeit des ganzen Territoriums ist schon früher von uns gerühmt worden und wir wollen hier nur noch bemerken, daß in der Provinz von Sevilla vor Allem Cerealien, Oel, Wein u. s. w. gedeihen, Rindvieh- und Schafzucht fortkommen und ein großer Reichthum von Metallen im Schooße der Erde verborgen ist. Sevilla könnte eins der glücklichsten Länder der Welt sein, wenn eben hier nicht die zwei nothwendigsten Factoren dieser Zukunft, ich meine eine tüchtige, väterliche Regierung und ein recht arbeitsames Volk — fehlten. Der Metallreichthum des Landes ist sehr groß. Eisen, Silber, Blei, Kupfer und Kohlen finden sich in der Sierra Morena und Kalk und Thon in den Niederungen des Guadalquivir, sowie in den Thälern der Sierra Ronda.

Die hauptsächlichsten Flüsse in der Provinz Sevilla sind der Guadalquivir, Genil, Corbones, Guadaira. Der erstere, in den sich der Genil bei Palma del Rio ergießt, theilt die ganze Provinz in zwei Theile und ist für Schiffahrt und Handel sehr wichtig. Unterhalb Sevilla, bei dem Dorfe la Puebla, bildet er die beiden Inseln: Isla

Major und Menor. Es ist zu bedauern, daß die Schiffbarmachung dieses herrlichen Flusses nicht mehr ausgedehnt und vervollkommnet wird. Die Natur wird in Spanien nirgends genug unterstützt und benutzt. Auch die Cultur des Bodens läßt noch viel zu wünschen übrig. Die landwirthschaftlichen Producte dieses schönen Landstriches bestehen in allen Sorten von Getreidearten, Gemüsen, Orangen, Früchten, Gartengewächsen, Wein, Oel, Süßholz u. s. w. Auch wird Tabak, Mais, Hanf, sowie Baumwolle auf der Isla Major und zwar letztere im trockenen Boden gebaut. Die Viehzucht in dieser Provinz nimmt an Bedeutung zu. Die früher so hochberühmte Pferdezucht Andalusiens ist zurückgegangen. Im Jahre 1849 betrug in der Provinz Sevilla die Anzahl der Stuten 18,306, die der Hengste (caballos padres) 608, die der Füllen 3,016 und und die der Stutfüllen 3,557. Die reichsten Pferdebesitzer wohnen in Sevilla, Ecija und Utrera, wovon die am ersteren Orte wohnenden 3,206 Stuten und 116 Hengste, am zweiten 1,085 Stuten und 47 Hengste, am letzten Orte 1,050 Stuten und 46 Hengste auf den Weiden haben. Dann folgen die Stutereibesitzer in Carmona mit 963 Stuten und 26 Hengsten, in Osuna mit 891 Stuten und 33 Hengsten, in Marchena mit 797 Stuten und 24 Hengsten, in Cabezas de San Juan, Algaba u. s. w. Der Territorial-Reichthum der Provinz Sevilla wurde im Jahre 1849 bezüglich des Pflanzenreiches und Thierreiches zusammen auf 71,911,339 Realen angegeben, wozu noch 17,372,731 Realen an gelieferten Fabrikaten gerechnet werden können.

Schließlich wollen wir noch einen kurzen historischen Abriß der Provinz und Stadt Sevilla beifügen. Die Geschichte Sevilla's zerfällt in vier Perioden. Die erste umfaßt die Herrschaft der Römer, die zweite die der Vandalen, Sueven und Gothen, die dritte die der Muselmänner und die vierte die von der Eroberung durch San Fernando bis auf die neueste Zeit.

Ueber den Ursprung und die Gründung Sevilla's herrschen verschiedene Meinungen, bald will man die Phönizier und Scythen, bald die Iberier und Celten, bald die Paluden, bald Hannibal, bald Cäsar als die Gründer genannt wissen. Dem sei wie ihm wolle, soviel steht fest, daß Sevilla, als eine der ältesten Städte in Spanien, früher den Namen Hispalis, unter den Mauren Johbiliah und später Sevilla geführt hat. Durch Cäsar wurde Sevilla, früher die Hauptstadt von Bätica, eine römische Colonie, erhielt den Namen Romula und die noch jetzt bestehenden römischen Stadtmauern, Cloaken zur Reinigung der Stadt und den unter dem Namen **Caños de Carmona** bekannten Aquaduct. Noch viele andere Ueberreste bezeugen die damalige Größe der mit vielen Tempeln und Palästen versehenen Stadt.

Die nordischen Barbaren folgten den Römern in dem Besitze von Sevilla oder Hispalis. Im Jahre 411 wurde es die Residenz der vandalischen und im Jahre 419 die der gothischen Könige, wovon der erste sich Amalarich nannte. Als später der König Leovigildus die Herrschaft Spaniens mit seinem Sohne San Hermenegildo theilte und ersterer die Residenz nach Toledo legte, stellte sich letzterer an die Spitze einer in Sevilla gegen seinen Vater ausgebrochenen Empörung, wurde jedoch in Cordoba gefangen, seines Thrones entsetzt und nach Valencia verbannt.

Durch den Prior Opas, Onkel von Witiza, wurden die Sarazenen nach Sevilla gerufen. Im Jahre 712 wurde diese Stadt von Muza belagert und bald darauf erobert. Als Muza von dem Chalifen abgerufen worden war, wurde Abd el Aziz der erste Befehlshaber in Spanien und legte seinen Hof nach Sevilla. Diesem folgte im Jahre 715 Ayub, der die Residenz nach Cordoba verlegte. Cordoba blieb dem Chalif von Damascus unterthänig bis zum Jahre 756, in dem, wie bemerkt,

Abderahman das westliche Chalifat der Omaijaden-Familie begründete, in deren Besitz Sevilla auch bis 1031 blieb. Von diesem Zeitpunkte beginnt der Verfall der maurischen Herrschaft; die Uneinigkeit und inneren Streitigkeiten unter den Arabern nahmen zu, jede Provinz wählte sich ihren König und am Ende konnten diese zersplitterten Kräfte der vereinigten Macht der Christen nicht mehr widerstehen. Das muselmännische Königreich in Sevilla wurde im Jahre 1021 von Mohamed I., Sohn des Ismayl, gegründet. Diesem folgte 1042 sein Sohn Abed und diesem wieder der Sohn Mohamed II., genannt el Mohamed Alay Alà (Abu el Kasem). Die Herrschaft der Mauren dauerte 536 Jahre und endigte durch San Fernando, welchem am 23. November 1248 Sevilla sich ergab. Sevilla war 227 Jahre lang ein unabhängiges Königreich, 157 Jahre unter den Regenten von Yusuf bis zum letzten Könige gewesen und 102 Jahre den Almohaden unterworfen.

San Fernando starb in Sevilla am 31. Mai 1252. Ihm folgte Alfonso der Weise und diesem wieder eine ganze Reihe anderer Könige. Im Jahre 1392 war ein großer Aufstand in Sevilla und Alvar Perez de Guzman und Pedro Ponce bemächtigten sich der Stadt. D. Enrique dämpfte den Aufruhr und ließ über 1000 der Rebellen hinrichten. Die Aufstände wiederholten sich später und viele Unglücksfälle trafen die Stadt. Carl V. verlegte die Residenz von Sevilla nach Valladolid. Durch die Entdeckung von Amerika gewann Sevilla an Reichthum und Ausdehnung und wurde der Markt der Colonien und der Wohnort fremder reicher Kaufleute. Später, als die transatlantischen Besitzungen verloren gingen und der französische Krieg begann, sank auch Sevilla immer mehr. Nach der Schlacht bei Ocuña übergab sich dasselbe am 2. Februar 1810 den Franzosen, ohne Gegenwehr geleistet zu haben. Im Jahre 1813 mußte Soult

fliehen und die Engländer besetzten die Stadt. Die im Jahre 1823 von Madrid fliehenden Cortes blieben nur kurze Zeit in Sevilla, verließen aber die Stadt, sobald sich Angoulême zeigte. Im Juli des Jahres 1843 belagerte Espartero neun Tage lang Sevilla, allein auch hier war der Widerstand im Verhältniß zu der großen Stadt und Volksmenge von keiner großen Bedeutung.

IV. Cadix. — Xerez. — Gibraltar.

Fahrt nach Cadix. — Deutsches Element. — Die Mordthat. — Lage von Cadix. — Handel. — Sanitätsverhältnisse. — Die Damen. — Abendunterhaltungen. — Kathedrale. — Gemälde von Murillo. — Wohlthätigkeitsanstalten. — Gefängnisse. — Unterrichtsanstalten. — Geschichte. — Ausflüge. — Puerto de Santa Maria. — Xerez. — Wein. — Boden. — Pferdezucht. — Schlacht am Guadalete. — Bekanntschaft mit einem ehemaligen Räuber des José Maria. — Tienda de Aleman. — Sturm. — Meerenge und Bai von Gibraltar. — Bauart der Stadt. — Strategische Wichtigkeit. — Geschichte. — Bodencultur. — Gibraltarfelsen. — Signalhaus. — Die Affen.

Das einen Tag um den andern von Sevilla nach Cadix laufende Dampfschiff legt den Weg in sieben Stunden zurück. Der Fahrpreis, welcher damals 3 Duros = 60 Realen auf dem ersten Platze betrug, war für die kurze Fahrzeit hoch zu nennen, um so mehr, weil außerdem noch das Ueberfahrtsgeld auf dem Kahne nach dem Lande und die Auslagen für den Gepäcktransport hinzukamen. Die Fahrt selbst ist langweilig und die Gegend bietet nicht viel Sehenswerthes. Der an und für sich einförmige Fluß Guadalquivir wird nach seiner Mündung zu immer eintöniger und die Ufer zeigen nichts Grünes und Gebirgiges. Man erblickt große Flächen Landes mit starken Ochsen- und Pferdeheerden. Die Stiere sind wild und weiden in großen Schaaren auf den im Flusse liegenden

Inseln **mayor** und **menor**. Die Mündung des Guadalquivir erinnert mich fast an die des Mississippi, überall große Ebenen und Sümpfe. Von Bonanza, unweit St. Lucar, bis Cadix fährt man an zwei Stunden auf dem Ocean. Bald taucht die Stadt von Azur, Smaragd und Gold silhouettenartig aus den Fluthen Neptun's empor und der schwere Anker rollt rasselnd in den Hafen von Cadix nieder. Der Anblick des aus den Fluthen emporsteigenden Cadix ist lieblich und überraschend. Das Schiff war übrigens stark besetzt und insbesondere hatte eine Menge Frauen mit schreienden kleinen Kindern sich an Bord eingefunden, ohne welche letztere überhaupt in Spanien gar kein Reisen denkbar ist. Wir trafen hier wieder mehre Passagiere, mit denen wir schon früher zusammen gereist waren. Auch befand sich am Bord ein anständig gekleideter Mann, an dem wir eine sonderbare Erfahrung machen mußten. Derselbe stand sehr oft in unserer Nähe und schien unsere deutsche Unterhaltung mit großer Aufmerksamkeit zu verfolgen, ohne sich uns jedoch in irgend einer Beziehung zu nähern. In Cadix kamen wir zufällig bei Tische in seiner Nähe zu sitzen. Da noch mehre Deutsche hier hinzugekommen, so war unsere Unterhaltung lebhaft. Der Fremde legte offenbar eine große Aufmerksamkeit an den Tag und sein fortwährend auf uns geheftetes Auge schien zu sagen, daß er auch deutsch verstehe, allein sein Mund war stumm wie das Grab. Gegen Ende der Tafel hört er jedoch zufällig, daß Herr T...., sein Nachbar, ein Engländer, der aber längere Zeit in Deutschland gelebt hat und der deutschen Sprache mächtig war, derjenige Herr wäre, an den er von einem bekannten Manne in Berlin empfohlen sei. Sogleich fällt er aus seiner Rolle, redet denselben deutsch an und stellt sich ihm als ein Herr vor, der von einer Reise aus dem Orient komme. Auf unsere spätere Frage, ob er ein Deutscher wäre, bejahte er dies und meinte, daß er aus Berlin sei. Ich erwähne diesen Vorfall nicht etwa aus dem Grunde, damit

unsere Heuler Gelegenheit erhalten, ihr bekanntes Wehgeheul über die deutsche Vaterlandsliebe in der Fremde auszustoßen, sondern, daß sie, so wie ich, ihr Verdammungs-Urtheil über diesen Germanen zurückhalten, und sein Benehmen der Befangenheit und Schüchternheit dieses Berliner's zu Gute halten.

Desto erfreulicher ist das deutsche Element in Cadix vertreten. Zwar ist das Häufchen der dort lebenden Deutschen gering, allein die Gastfreundschaft und Zuvorkommenheit derselben um so größer. Die Herren Hektor Staud, Napp und der sächsische Consul Uthoff wetteifern in Erzeigung von Artigkeiten und Gefälligkeiten gegen ihre Landsleute und tragen viel zur Annehmlichkeit des Aufenthaltes derselben in Cadix bei. Mit wahrem Vergnügen und großer Freude erinnere ich mich der bei den erstgenannten Herren und ihren Collegen zugebrachten genußreichen Abende. Nirgends in ganz Spanien habe ich solche gemüthliche Stunden zugebracht, nirgends mich so heimisch gefühlt, als im Kreise dieser achtungswerthen biederen Männer, die sich eine Ehre daraus machen, echte Deutsche zu sein und zu bleiben.

Als wir von dem Hafenplatz in die Stadt gingen, begegneten wir mehren Soldaten, die einen jungen Menschen mit sich schleppten, der stark aus einer Kopfwunde blutete und wie wir hörten, durch einen Dolchstoß so übel hergerichtet worden war. Auch war Tags zuvor ein Soldat erstochen gefunden worden.

Cadix ist ein venetianisches Miniaturbild. Eine kleine felsige Halbinsel von allen Seiten von den brausenden Wogen des Oceans umrauscht und nur durch einen schmalen Isthmus im Osten mit dem Festlande verbunden, ist die Grundlage, auf welcher die Stadt keck und heiter gebaut ist. Gleich einer Wassernixe taucht sie aus dem Meere auf und verdient die Stadt der Reinlichkeit und Sauberkeit genannt zu werden. Die weiß angestrichenen Häuser, die „Miradors“ d. h. kleine Umschauthürmchen, die flachen

Dächer, die engen aber reinlichen Straßen, die vielen grünen Balcons und Altane (azoteas) und die freundlichen, schönen Menschen, die hier wohnen, gewähren ein Bild der Nettigkeit und Freundlichkeit, wie mir es bei keiner anderen Stadt der pyrenäischen Halbinsel erschienen ist. Cadix mit seinem unterirdischen und überirdischen Leben — man geht, man liebt, man lebt auf den Dächern — ist ein poetisches Blumenbeet mit duftenden Pflanzen und Gewächsen, oder wie der Spanier sich ausdrückt „una taza de plata." Vom Torre de Vigia, dem Signalthurm, überblickt man das stark befestigte Cadix mit seinem Kriegshafen am besten. Die Straßen ziehen sich gleich Linien oder Wallgräben zum Meere hin, welches man überall schäumend, brausend oder kräuselnd und murmelnd die Stadtmauer belecken sieht. Die Bai von Cadix ist reizend. Dort auf der Spitze der in die Bucht hervorspringenden Landzunge liegt das Fort Puntales, diesem gegenüber auf der äußersten Spitze des Festlandes das Fort Matagorda und dicht dabei die Insel San Luis mit dem stark befestigten Trocadero. Im Hintergrunde erblickt man die Stadt Fernando und im äußersten Winkel der Bai das Arsenal der Carraca. Der Stadt, resp. der Alameda gegenüber liegt jenseits die Stadt Puerto de St. Maria mit den Gebirgen von Xerez im Hintergrund. Dort im Westen Puerto Real und im Norden und Osten die fernen Gebirge von Grazamela, de los Gazules und die Pinienwälder von Chiclana.

Cadix, obgleich eine der ältesten Städte Europas, übertrifft an Reinlichkeit viele der modernen. Die Bauart, das Straßenpflaster, die Beleuchtung, die freien Plätze, die Spaziergänge sind rühmenswerth. Die Stadt selbst, einst eine Einwohnerzahl von 100,000, jetzt kaum von 58,000 Seelen zählend, hatte früher einen sehr ausgedehnten Handel, der aber in der neuen Zeit sehr nachgelassen hat. Dessenungeachtet ist sie immer noch eine derjenigen Städte, in denen bedeutende Exportgeschäfte

gemacht und überseeische Verbindungen unterhalten werden. Die Industrie ist nicht sehr bedeutend, doch sind die hier gefertigten Guitarren, Schilfmatten, candirten Früchte, Damenschuhe und Mantillen berühmt, welche letztere von 3 bis 250 Piaster zu haben sind. An Kunstschätzen bietet Cadix nicht viel. Der Hafen hat eine für den Handel sehr günstige Lage. Es kann von hier die leichteste Verbindung mit Europa, Afrika und Amerika unterhalten werden. Cadix war früher ein Hauptstapelplatz der indischen Colonien und noch jetzt findet von hier die meiste Verbindung mit den spanischen transatlantischen Colonien statt. In den Jahren 1843 bis 1844 sind hier von dem Auslande, von Amerika und Asien 1,280 Fahrzeuge von 230,343 Tonnen ein und 870 Schiffe von 159,632 Tonnen ausgelaufen. Bezüglich der Küstenschiffahrt betrug in demselben Zeitraume die Zahl der eingelaufenen Schiffe 2,799 von 124,189 Tonnen und der ausgelaufenen 2,166 von 115,125 Tonnengehalt. Der Import besteht vorzüglich aus Zucker, Cacao, Kaffee, Anis, Pfeffer, Stockfisch, Thierhäuten, feinen Bauhölzern u. s. w., der Export aus: Wein, Oel, Cacao, Kaffee, Butter, Käse, Cochenille, Granaten, Salz, Tabak, Getreide u. s. w. Der Hafen gibt gegenwärtig kein Bild seiner frühern Bedeutung, wo noch z. B. im Jahre 1789 die spanische Flotte aus 76 Linienschiffen und 52 Fregatten bestand.

Das Klima der Stadt wird als ein mildes gerühmt und das Quecksilber der Thermometer-Scala soll selten bis auf sechs Grad über Null herabfallen, noch über zwei und zwanzig Grad hinaufsteigen. Der Frühling ist hier die schönste Jahreszeit, weil schon Ende Februar das Wachsthum der Natur üppig erwacht. Die Sommerhitze wird durch die Seeluft abgekühlt und der Herbst weder durch große Sonnenhitze, noch durch heftige Winde unangenehm. Die Wintermonate December und Januar aber sind windig, feucht und regnerisch. Der Nordwind und der Solano, d. h. Sirocco sind nicht die freund-

lichsten Botschafter des Aeolus. Das Trinkwasser ist im Allgemeinen schlecht, indem solches entweder aus Cisternen genommen oder von Puerto de St. Maria herübergeschafft wird, jedoch der Gesundheitszustand ist befriedigend. Das gelbe Fieber (el vomito negro), was früher öfter durch die aus Westindien hier ankommenden Schiffe verbreitet wurde, ist in den letzten Jahren nicht mehr aufgetreten.

Der Hauptschmuck, den Cadix besitzt, sind die Damen. Die Figur, die Grazie und der Fuß der Gaditanerinnen sind bekannt und bedürfen keiner weiteren Erwähnung und Empfehlung. Man kann sich davon am besten überzeugen, wenn man die Alameda und die Plaza de San Antonio zu rechter Zeit besucht, wo man das weibliche Geschlecht in großer Anzahl und Auswahl vertreten finden wird, indem die Bewohnerinnen dieser Stadt auch leidenschaftliche Spaziergängerinnen sind. Die dicht am Meere gelegene Alameda ist ein reizender Spaziergang, geschmückt mit Gärten, herrlichen Bäumen und Ruhebänken, und versehen mit reizender Aussicht. Plaza de San Antonio ist fast ein vollkommenes Viereck, auf das acht Straßen ausmünden. Von hübschen Häusern umgeben, ist der Platz selbst mit schattenspendenden Bäumen eingefaßt und mit bequemen Bänken versehen. In den schönen Wintertagen und in den warmen Sommernächten ist er der besuchteste Spaziergang. In das an diesem Platze liegende Casino kann jeder Fremde durch ein Mitglied der Gesellschaft auf einen Monat entréefrei eingeführt werden. Will er der Gesellschaft beitreten, so muß er monatlich 3 Duros bezahlen. Die Localität ist sehr schön und das Lesezimmer mit vielen spanischen, englischen und französischen Zeitungen versehen. Von den übrigen Plätzen der Stadt müssen Plazas del General Mina, de San Juan de Dios, de Abastos, de Candelaria, de Vintas, de Frangela, de San Fernando und de la Cruz de la Verdad genannt werden.

Außer den Alamedas dienen noch die Theater, Stiergefechte und Tertulias zu geselligen Zusammenkünften. Während meines Aufenthaltes fanden hier unter Montes glänzende Stiergefechte statt, und der Ruf: „vamos á los Toros, vamos á los Toros" ist oft ergangen. Die Beschreibung dieser Stiergefechte wird mir aber der Leser erlassen, da die früher gelieferte im Wesentlichen auch für Cadix paßt. Von dem Theater ist auch nicht viel Ersprießliches zu melden, indem das Cadixer zu denen dritten Ranges gehört. Die kleine Operette Tio Caniyitas, aus der ich früher etwas angeführt habe, wurde mit großem Beifall gegeben und mehre Melodien aus derselben häufig in Gesellschaft gesungen. Die Darstellung war mittelmäßig. Die Operette war eine Gattung von Singspiel, ähnlich den französischen komischen Opern. In Madrid besteht ein diesen Singspielen ausschließlich gewidmetes Theater. Darauf dürfte sich das gegenwärtige spanische lyrische Theater beschränken und wird auch nicht leicht einen höheren Aufschwung gewinnen, wenn nicht der Geschmack des Publicums für nationale Musik sich steigert. Eine Herbeiziehung tüchtiger musikalischer Talente aus Deutschland und Frankreich läßt leider der Patriotismus der Spanier nicht leicht zu, indem er nicht gern Fremde in vom Staate besoldeten Stellen sieht.

Als unter Ferdinand VI. (1746—1759) durch den berühmten Sänger Farinelli die italienische Oper in Spanien eingeführt wurde, versuchten die Componisten Ponciana und später Remacho vergeblich die Gründung eines spanischen lyrischen Theaters. Letzterer schrieb „La Conquista del Peru." Im Jahre 1813 componirte Garcia die komische Oper „El Preso" und „Poeta calculista" und brachte sie auch mit Erfolg zur Aufführung. Ebenso wurden 1817 die romantische Oper „l'Aldeana" und später mit entschiedenem Glücke mehre Opern von Ramon Carnices auf die Bühne gebracht. Dessenungeachtet gelangte das lyrische Theater zu keinem dauerhaften Erfolge und

keiner entschiedenen Geltung. Die später, nach der Aufhebung der Mönchsorden von der Königin Maria Christine beabsichtigte Schöpfung eines Conservatoriums sank ebenfalls zur reinen Elementarschule herab und verfehlte den Zweck, zur Veredelung der Musik in den Provinzen beizutragen, fast ganz. Im Jahre 1846 hat man in Madrid ein Nationaltheater begründet, von dem wir später etwas Näheres mittheilen werden. In den Tertulias, d. h. Abendgesellschaften, wo Freunde und Bekannte zusammen kommen, ohne etwas zu genießen, wird durch Musik, Gesang und Unterhaltung die Zeit zu kürzen gesucht. Die jungen Mädchen bilden in dieser das belebende Element, und deshalb sind sie auch wohl der einzige Magnet, der die jungen Männer herbeilockt.

Die Kathedrale oder Santa Cruz sobre las aguas, das ehemalige Capuzinerkloster (Capuchinos), und das Hospicio oder Casa de Misericordia sind die größten Sehenswürdigkeiten der Stadt. Der Bau der alten Kathedrale war im Jahre 1597, der der neuen (la Nueva) im Jahre 1722 nach einem Plane von Vicento Acero angefangen worden. Letztere ist bis jetzt noch nicht vollendet und zeigt in der äußeren Bauart ein Conglomerat verschiedenartiger Baustyle. Die Lage ist wegen der Nähe des Meeres sehr schlecht gewählt, indem sie nicht nur den Stürmen, sondern auch dem durch die Brandung hervorgebrachten Staubregen ausgesetzt ist, was weder für das Baumaterial, noch für das Wachsthum der umstehenden Bäume förderlich ist. Die Perspective der Säulen und Bogenwölbungen, sowie die Formen der über dem Hochaltar angebrachten Kuppel sind schön. Die Länge der Kirche beträgt 305, ihre Breite 216 und die höchste Höhe 189 Fuß. Es befinden sich hier 14 Capellen und 151 corinthische aus Jaspis von Moniloa, Arcos und Aljeciras verfertigte Säulen. Unter der Kirche befinden sich Souterrains mit feuerfesten Gewölben, welche mit den oberen Räumen correspondiren. Die Mauern

sind bombenfest und haben dies öfter bewährt. Mit einer Fackel stiegen wir in diese unterirdische Kirche hinab und sahen auch den einzigen, gerade unter dem Hochaltar befindlichen Brunnen von Cadix. In den oberen Seitenräumen der Kirche wurde uns eine Maria Magdalena von Murillo, sowie eine Copie der Mutter dieses Künstlers gezeigt, welche beide Bilder uns aber auf den ersten Anblick den großen Meister nicht errathen ließen. Vom Dache der Kathedrale genießt man eine umfassende Aussicht. Der Bischof Don Frey Domingo de Silos Morenos ist als derjenige zu nennen, der auf seine Kosten den Bau seiner Vollendung am nahesten brachte. Die Katakomben, die Regelmäßigkeit der drei in römischer Bauart ausgeführten Schiffe, die große Marmorpracht, die Schönheit des Hochaltars und die Eleganz des Fußbodens sind Eigenthümlichkeiten dieser Kirche, wie man sie in einer anderen auf der pyrenäischen Halbinsel selten wieder finden dürfte.

In der einfachen Kirche des Capuzinerklosters befindet sich in artistischer Beziehung der Hauptschmuck von Cadix. Derselbe besteht aus drei Gemälden von Murillo, wovon das eine den heiligen Franciscus, das zweite eine Maria und das dritte die Vermählung der heiligen Katharina darstellt. Das letztere Bild war auch die letzte Schöpfung des großen Meisters, welcher während dieser Arbeit das Unglück hatte, durch einen Fehltritt von dem Gerüste auf den Marmorboden der Kirche herabzustürzen, in Folge dessen er fünf Monate später in Sevilla seinen Geist aufgab. Sein Schüler Meneses vollendete das Bild. Der heilige Francisco stammt aus der Blüthenzeit des unsterblichen Malers und zeigt jenes bezaubernde warme Seelenleben, jene gottbegeisternde Wahrheit und jene poetische Gluth, die auf alle Schöpfungen des großen Meisters gehaucht zur Entzückung und Bewunderung hinreißen müssen.

In dem anstoßenden ehemaligen Mönchskloster sind

seit 1841 ein Asyl und eine Correctionsanstalt (una casa de asilo y correccion) errichtet, in der verwahrloste Kinder beiderlei Geschlechts erzogen, unterrichtet und zweckmäßig beschäftigt werden. Die frühere Anzahl der Mönche betrug 50. Der wüste und von einer großen Mauer umgebene Garten ist wegen der hier wachsenden ansehnlichen Dattelpalmen eines Besuches werth. Cadix besaß ehemals 7 Mönchs- und 3 Nonnenklöster. Erstere sind eingegangen, letztere bestehen noch. Das Kloster de Santa Maria zählt heutigen Tages 10, das de la Piedad oder Descalzas 31 und das de Candelaria 23 Nonnen.

Von den Wohlthätigkeitsanstalten ist außer dem Hospital de San Juan de Dios, Casa de Expósitos, Hospital de mujeres, Casa de Refugio, u. s. w. vorzüglich des Hospicio, oder der Casa de Misericordia zu gedenken. Diese Anstalt ist wegen der großen Anzahl der Besuchenden, wegen der vortrefflichen Behandlung, wegen der außerordentlichen Aufmerksamkeit, welche insbesondere der Erziehung der Jugend geschenkt wird, eine der bedeutendsten in Spanien. Der Eintritt ist Jedermann gestattet und man macht sich hier, wie in ähnlichen spanischen Anstalten der Art eine heilige Pflicht daraus, den Fremden mit großer Bereitwilligkeit entgegenzukommen. Die innere Einrichtung dieses im großartigen Maßstabe angelegten Waisen-Spitals und Irrenhauses ist höchst zweckmäßig und die überall in die Augen springende Ordnungsliebe und Reinlichkeit lobenswerth. Das auf dem Campo de la Caleta liegende Gebäude ist von einem colossalen Umfange; es hat eine Fronte von 100, eine Tiefe von 80 und eine Höhe von 26 Varas. Der Hof bildet ein großes Parallelogramm, ist mit Säulen umgeben und, wie die Gänge, mit Marmorplatten gepflastert. Ueberall herrscht Luft, Licht und Reinlichkeit. Die Zahl der Waisenkinder wurde uns auf 780 angegeben. Wir betraten mit großer Befriedigung die Arbeits-, Speise- und Schlafsäle und besuchten zuletzt die Irrenanstalt der

Weiber und Männer. Die Zimmer gehen meist nach einem mit Bäumen bepflanzten Hof hinaus und möchten wohl einer Verbesserung insofern bedürfen, als darin etwas Feuchtigkeit und Dumpfheit zu herrschen schienen. Die Unglücklichen hielten sich größtentheils im Hofe auf, als wir eintraten. Sie verhielten sich meist ruhig und ich konnte nur zwei Wüthende bemerken, wovon der eine an beiden Händen mit Eisen gefesselt, im Hemde herumrutschte und der andere oft niederkauerte und sich einen Gott nannte. In einem solch' heißen Lande, wie Spanien, scheint mir im Allgemeinen der Wahnsinn nicht in solchen scharfen Conturen aufzutreten, als ich erwartete. — Die Gefängnisse können sich übrigens, was die innere Einrichtung betrifft, mit englischen und amerikanischen nicht vergleichen. Im Allgemeinen ist jedoch das auf dem Campo del Matadero gelegene öffentliche Gefängniß der Stadt ein ansehnliches, zweckmäßig eingerichtetes Gebäude, in das vom 1. December 1844 bis 30. November 1845: 866 Männer und 30 Weiber eingebracht, wovon 702 Männer und 22 Weiber wieder entlassen wurden, so daß also 164 Männer und 8 Weiber zurückblieben.

Für das Unterrichtswesen bestehen außer den Freischulen, verschiedenen Collegien, auch noch el Seminario conciliar de San Bartolome, eine medicinische Facultät, una Academia de Nobles Artes, una Sociedad economica de Amigos del Pais und verschiedene kleinere oder größere Bibliotheken. Im Verhältniß zu der Einwohnerzahl ist die Anzahl der Schulen nnd Lehranstalten keine geringe zu nennen. — Cadix, von den Phöniziern im Jahre 1100 vor Christus gegründet, wurde von den Römern Gades genannt und stand zur Blüthezeit Roms auch auf dem Gipfel seiner Macht und seines Luxus. Die Gothen zerstörten die Stadt und später setzten sich die Mauren in Besitz derselben, bis sie ihnen von Alonso el Sabio 1262 wieder entrissen wurde. Die Entdeckung

Amerikas machte die Stadt wieder zu einem Centralisationspunkte des europäischen Handels; mit dem Verluste der transatlantischen Colonien verlor aber der Handelsglanz der Stadt. Die Engländer unternahmen in den J. 1596, 1628 und 1702 Angriffe auf dieselbe und eroberten sie mehre Male. Von 1810 bis 1812 dauerte die französische Blokade und 1823 fand das Bombardement der Stadt von den Franzosen unter Angoulême statt. Bei der ersten Blokade blieb Cadix unerobert, bei der letzten mußte es aber capituliren.

Die gewöhnlichen Ausflüge von Cadix bestehen in einem Besuche der Cadixer Bucht, der Insel Leon oder Ciudad de San Fernando, des Arsenals Carraca, des im Jahre 1488 von Isabella gegründeten Puerto Real, des Centralpunktes des Weinhandels Puerto de Santa Maria und der durch das blutgetränkte Schlachtfeld und feurigen Wein bekannten Stadt Xerez de la Frontera.

Die jetzt öde Insel Leon ist wegen ihrer Belagerung durch die Franzosen, wegen der hier im Jahre 1810 tagenden constituirenden Cortes und wegen der Tausende von Gräben, in denen Seesalz gewonnen wird, berühmt. Die beiden Canäle von Santi Petri und Rio Arillo durchschneiden die Landenge hinter der Insel Leon und machen sie zu dem, was der Name sagt. Die Stadt hat gegenwärtig außer dem Salzhandel nur geringe merkantilische Bedeutung und zählt 18,000 Einwohner. Hier brach im Jahre 1820 der Aufstand unter dem Oberstlieutnant von Riego aus, welcher später zur allgemeinen Revolution wurde.

Auf dem zwischen Cadix und Puerto de Santa Maria täglich mehrmals laufenden Dampfschiffe setzten wir in Gesellschaft mehrer deutscher Landsleute nach letzterer Stadt über und nahmen auf einige Tage unser Quartier bei einem dortigen Landsmanne, der eine große Spiritusfabrik betreibt. Herr S c h l e u s i n g e r ist mit einer liebenswürdigen Spanierin verheirathet und Besitzer mehrer Fabriken in

Puerto real und Chiclana. Seine Wohnung in Santa Maria ist bequem und geräumig und die von ihm seit 4 Jahren betriebene, mit großartigen Spiritusapparaten versehene Fabrik von bedeutender Ausdehnung.

Puerto de Santa Maria ist nur durch seine bedeutende Weinausfuhr von commercieller Wichtigkeit. Alle übrigen Geschäfte liegen still und gleichen in der Physiognomie den an und für sich leeren öden Straßen, von denen die Calle ancha übrigens keinen schlechten Eindruck macht. Von Fabriken sind hier nur einige Brennereien und eine Bierbrauerei zu nennen, deren Besitzer aber, aus Rheinbayern gebürtig, während meiner Anwesenheit starb. Der durch die Mündung des Guadalete gebildete Hafen der Stadt läßt wegen seiner Seichtheit und Sandbänke das Einfahren größerer Schiffe nicht zu. Außer den reizenden, mit den edelsten und prachvollsten Fruchtbäumen geschmückten Spaziergängen sind weiter keine Sehenswürdigkeiten zu erwähnen. Der Weinexport betrug in den Jahren 1844 und 1845 zusammen 910,792 Arrobas nach dem Auslande und 15,590 Arrobas nach dem Inlande. Die Zahl der für den Küstenhandel hier im oben angegebenen Zeitraume eingelaufenen Schiffe betrug 350 mit 6,414 und der ausgelaufenen 340 mit 5,789 Tonnengehalt. Der ganze Werth der Ausfuhrartikel in derselben Zeit für das Inland betrug 2,151,826 und der Einfuhrartikel 4,570,947 rs. vn.

Von Producten werden Wein, Weizen, Gerste, Oel, Gemüse und Gartengewächse gebaut. Der Boden ist eben, sandig und daher zum Weinbau geeignet. Die niedrige Sierra de Buena vista, welche den District von Santa Maria durchzieht, bildet die einzigen Berge.

Den Weg von Puerto de Santa Maria nach Xerez de la Frontera legten wir in 1½ Stunde zu Pferde zurück. Der Weg ist schlecht und bietet mit Ausnahme des reizenden Rückblickes auf die Bai von Cadix nichts Besonderes. Die Lage von Xerez ist nicht schön, allein

die Stadt groß und freundlich. Die beiden im gothischen Styl gebauten Kirchen Parroquia de San Miguel und de Santo Domingo sind mit ihren schönen Thürmen dem Auge weithin sichtbar. Eine andere schöne Kirche heißt Colegiata und ist im römischen Baustyl aufgeführt. Wir besuchten daselbst einen uns bekannten Engländer, mit dem wir schon in Spanien zusammengereist waren und der sich jetzt hier befand, um mit den ersten hiesigen Häusern Weingeschäfte zu machen. Durch die bedeutenden Connexionen dieses uns sehr freundlich gesinnten Mannes sind wir in die ersten Familien von Xerez eingeführt worden und hatten Gelegenheit, die Sehenswürdigkeiten der Stadt und insbesondere die hier sehr großen bodegas (Weinkeller) kennen zu lernen.

Die bedeutendsten Weinhäuser in Xerez sind Petro Domecq Juan Lopez, Gordon, Capdebon, Lecosta, Garvez, John Charles Haurie u. s. w. Diese Häuser sind mit allem möglichen Comfort ausgestattet und manche derselben gleichen mehr Palästen, als Privatwohnungen. Der Reichthum in Xerez ist sehr bedeutend und die Gastfreundschaft der dortigen Weinhändler sehr groß. Als wir die Wohnung des Herrn Haurie besuchten, um die innere glanzvolle Einrichtung dieses Palastes und dessen nicht unansehnliche Gemäldegallerien kennen zu lernen, erklärte uns der zufällig hinzugekommene Besitzer für Gefangene und zwang uns auf die liebenswürdigste Weise, auf einige Tage von seiner Gastfreundschaft Gebrauch zu machen. Eine schönere elegantere Wohnung, eine besser besetzte Tafel und einen freundlicheren Wirth hatten wir in Spanien noch nicht getroffen. Und bei alledem war unsere liebenswürdige Wirthin, gebürtig aus Tarifa, eine der schönsten Frauen Spaniens, die ich je gesehen.

Der Xeres oder Cherrywein ist wegen seiner Güte, Stärke und hohen Preises in der ganzen Welt bekannt. Er hat ein feines Aroma und eine mit Schmackhaftigkeit und Lieblichkeit verbundene Stärke, Geistigkeit und Halt-

barkeit. Der Zusatz von Spiritus ist nicht unbedeutend und beträgt 20—26 pro Cent. Die reiche braune Farbe ist ein Beweis eines alten reinen Weines, indem die neuern Weine heller und blässer aussehen. Diese Farbe wird jedoch auch auf Kosten des Aroma auf chemischem Wege, sowie durch Zusatz von altem Weine hervorgebracht. Die Keller sind oberirdisch und gleichen an der Bauart unsern Bahnhofsschuppen. Die Fässer lagern dreifach aufgeschichtet in lang ausgedehnten Reihen. Es wurden uns in einem der Keller 15—20 Sorten Xereswein vorgesetzt, von dem angeblich auch welcher von 70—80 Jahren dabei war. Je älter der Wein, je dunkler die Farbe. Mit dem ältesten (Madre vino) wird der zu versendende versetzt und dann wird wieder zu dem alten neuer hinzugefüllt, so daß immer die Mutter bleibt. Die Vermischung geschieht ungefähr auf folgende Weise. Wenn man z. B. 40 Jarros (3 gallones = 18 Flaschen) zurecht machen will, so nimmt man vom fünfjährigen Xereswein 20 Jarros, vom siebenjährigen 10, vom fünfundzwanzigjährigen 6 und vom süßen 4 Jarros. In solcher Mischung wird er nach England versendet. Es soll Leute in Xerez geben, welche hundertjährigen Wein oder noch ältern besitzen, allein das Alter läßt sich eigentlich schwer bestimmen, da immer der alte aus dem Fasse, wenigstens zum großen Theil, genommen wird.

Der jährliche Export von Xereswein ist sehr bedeutend und vorzüglich wird viel davon nach England eingeführt, wo er, zur Regierung Heinrich **VII.** zuerst bekannt geworden, jetzt sehr beliebt worden ist. Der Spanier trinkt wenig Xereswein (seco), was seinen Grund in dem heißen Klima, in der Stärke und dem hohem Preise desselben hat. Der **Vino seco, fino, oloroso** und **generoso** — so nennt man die feinste Sorte — kostet per Arroba **100** Duros. Einen guten Xereswein kauft man per Arroba für **8**—**12** Duros (**1** Bota = **112**-

115 Gallonen = 30 Arrobas; die Bota hält etwa 600 Flaschen). Der Export von Puerto San Maria und Xeres im Jahre 1849 wurde mir auf ungefähr 35,000 Botas à 600 Flaschen angegeben. Die Bota dürfte durchschnittlich mit 20 Pfund Sterling zu berechnen sein. Der Export von Xerez de la Frontera allein stellt sich jedoch nach officiellen Vorlagen in dem Zeitraum vom 1. Januar 1827 bis 31. December 1846 wie folgt heraus:

1837	botas	von 30	arrobas	13,179½
1838	"	"	"	16,075¾
1839	"	"	"	18,847¼
1840	"	"	"	17,001¾
1841	"	"	"	14,778¾
1842	"	"	"	12,413¾
1843	"	"	"	14,296¾
1844	"	"	"	17,508
1845	"	"	"	18,135
1846	"	"	"	17,641½

in dem Zeitraume von 10 Jahren 159,878 botas = 4,796,340 arrobas.

Der durchschnittliche jährl. Export beträgt 15,987 24/30 botas = 479,634 arrobas.

Das Land um Xerez ist sehr reich an Wein, Oel, Getreide und Vieh. Auch wird hier bedeutende Pferdezucht getrieben und es gibt Grundbesitzer, welche an 500 Pferde haben. Dünger kennt man nicht viel. Man sagte uns von mehren Seiten, daß man in der Nähe der Stadt das 18.—24. Korn baute und daß man eine Dreifelderwirthschaft in der Art betriebe, daß man das erste Jahr Weizen baut, das zweite Jahr Weide und das dritte Jahr Brache hält. Die Ausfuhr von Cerealien ist bedeutend und betrug von 1842—1846: 400,040 Fanegas. Die jährliche Ernte kann an Weizen durchschnittlich von 400—600,000 Fanegas, an Gerste von 60—70,000 rc.

angeschlagen werden. Der Boden in der nächsten Umgebung der Stadt ist sandig und zum Weinbau sehr geeignet, der Wein jedoch nicht von der Güte, als der etwas entfernter wachsende, welcher Afuera genannt wird. Die in Sandboden gezogenen Weintrauben dienen meist zum Verbrauch oder Verkauf in die nächste Umgebung; der aus denselben gewonnene Wein wird wegen seiner Wohlfeilheit meist von den arbeitenden Ständen consumirt oder zur Fabrikation von Liqueur und Branntwein benutzt. Die Zahl der Weinberge in dem Bezirk von Xerez beträgt an 16,000 aranzadas, wovon jeder zu 1600—1800 Weinstöcken angenommen werden kann. In der früheren Zeit soll auch ein bedeutender Baumwuchs hier stattgefunden haben; gegenwärtig ist derselbe jedoch so gering, daß kaum das nöthige Bauholz gewonnen wird.

Das zwei Meilen von Xerez gelegene, im Jahre 1477 gegründete und in großartigem Baustyl ausgeführte Cartuja-Kloster, einst berühmt wegen seiner Weinberge, Bildergallerie und Pferdegestüte, ist jetzt im Verfall und steht öde und traurig da. Seit Aufhebung der Klöster im Jahre 1831 sind hier mit den Mönchen auch die Bilder und Pferde verschwunden, und die berühmte Pferdezucht in Andalusien hat dadurch, wie wir schon früher bemerkt, sehr verloren. In den letzten Jahren sind jedoch königliche Verordnungen erlassen worden, in denen die jefes politicos aufgefordert werden, in jeder Provinz Spaniens berathende Commissionen zur Veredelung der Pferdezucht zu begründen.

Bei Cartuja fließt der Guadalete, der das Territorium Xerez in zwei Theile scheidet. Von den Römern wurde er Chrysos und von den Mauren **Wada-lekah** genannt. An den Ufern dieses Flusses wurde im Jahre 711 jene berühmte zehntägige Schlacht zwischen den Gothen und Arabern geschlagen, in deren Folge ganz Spanien dem Islam unterworfen ward. Seit jener Zeit war die Macht der Gothen gebrochen und der Halbmond herrschte auf der ganzen pyrenäischen Halbinsel. Wenn

man weiß, daß das Gothenheer unter dem Könige Roderich noch einmal so stark war, als das der Sarazenen, und daß überhaupt die Gothen durch Terrainbeschaffenheit, Nahrung u. s. w. begünstigt wurden, so läßt sich dieses unerwartete Ereigniß nur durch die in jenem ausgebrochenen Uneinigkeiten und Spaltungen, durch Verrätherei der Söhne Witizas, denen das Commando über einen Theil des Heeres übergeben war, und durch die von den Juden, welche durch die Gothen hart bedrängt worden waren, dem Feinde geleistete Hilfe erklären.

Der Marktplatz von Xerez ist eine Musterkarte andalusischer Nationaltrachten. Da ist noch die Heimath des **sombrero** und **chaleco**, da ist noch das Vaterland der **Majos Xerezanos.** Wir lernten einen freundlichen, schön gewachsenen Andalusier kennen, der früher Mitglied der berüchtigten Bande von José Maria gewesen war. Später war er Anhänger Narvaez' und zeichnete sich in mehren Gefechten vortheilhaft aus, weshalb er begnadigt wurde und jetzt als geachteter Pferdehändler in Xerez lebt. Seine Figur ist groß und stark, seine Gesichtsbildung männlich schön, sein Anstand leicht und ungezwungen, und eine Perlenreihe Zähne zeigt sich bei'm Oeffnen seines Mundes.

Damit der Leser nicht etwa glaubt, daß in Xerez kein Deutscher lebt, wollen wir auch anführen, daß wir hier einen solchen Namens Stolle gesprochen haben, der in einer der Hauptstraßen einen Verkaufsladen besitzt. Auf dem Schilde über der Thüre stand mit großen Buchstaben geschrieben: **Tienda de Aleman.**

Das englische Dampfschiff Montrose lag im Hafen von Cadix bereit, um nach Gibraltar zu fahren. Wir zahlten unsere mittelmäßige Cuenta (Rechnung) in der noch mittelmäßigeren **Fonda de las cuatro naciones,** entrichteten für jedes Paßvisum bei'm Consul 10 und bei'm Gefe politico 8 Realen und lösten ein Fahrbillet nach Gibraltar mit 7½ Duros. Als wir, begleitet von unseren deutschen Landsleuten an den Hafen kamen, um in einem

Kahne nach dem nahegelegenen Dampfschiffe überzusetzen, erhob sich ein gewaltiger Wind aus Nordost, der von Minute zu Minute an Wuth und Gewalt zunahm. Je heftiger er wurde, desto mehr steigerte sich auch die Forderung der Kahnführer, welche als Fahrpreis nach dem Schiffe zwei Duros verlangten. Die kurze Ueberfahrt war aber auch gefährlich und der Wind peitschte die Wellen so heftig, daß wir beinahe gegen mehre uns entgegenkommende Schiffe geworfen worden wären. Das Wasser stürzte zischend in unsern Kahn und durch und durch naß kletterten wir endlich mit vieler Mühe auf der Schiffstreppe zum Verdecke des Schiffes hinauf, welches gegen fünf Uhr Abends in den bewegten Ocean hinauslief. Das Meer wurde immer unruhiger, der Wind immer heftiger und gegen sieben Uhr hatten wir vollen Sturm. Die zürnenden Meereswogen stürzten mit entsetzlichem Donnergebrüll ungestüm an die Schiffswand heran und wild zerschellend rauschten sie dumpf und schaurig über das Verdeck hinweg. Wasserwoge auf Wasserwoge, Fluth auf Fluth brauste zischend und schäumend immer mächtiger heran und das Schiff war ein Spielball der riesigen Wellengebirge. Bald wurde dasselbe mit Blitzesschnelle auf die hohen Gipfel derselben geworfen, bald ohnmächtig in den gähnenden Abgrund hinabgeschleudert. Die Schaufelräder streiften oft kaum das Wasser und wirbelten hoch in die Luft hinein. Der Wind pfiff heulend durch das Takelwerk und die Wellen mit ihren weißen Mähnen brüllten wie wüthende Löwen. Es war ein gräßliches Nachtbild, bei welchem das Knarren, Aechzen und Krachen des kämpfenden Schiffes, das dumpfe Keuchen, Stoßen der arbeitenden Maschinen, das grelle Schreien der hin- und hereilenden Mannschaft und das Gewimmer der Seekranken gerade nicht die feinsten Conturen abgaben.

Als der Tag anbrach und die leuchtende Sonne gleich flüssiger Lava am fernen Horizont auftauchte und mit ihrem blendenden Lichte die schroffen Küsten Afrika's

und Europa's beleuchtete, da war der Anblick des aufgeregten Meeres schöner, als je. Da war wildes Wogen und Rauschen, da war Steigen und Fallen, da war Glänzen und Leuchten! Die Sonne schien mit ihren zauberischen Flammen nur die obersten Spitzen der gekräuselten Wellenberge zu beleuchten und blitzend und funkelnd von Höhe zu Höhe zu tanzen. Da ergoß sich elektrisch der volle Lichtstrahl auf das kochende Meer und die düstern Gebirge der Küste strahlten hell aus der schäumenden Fluth.

Wir befanden uns auf der Höhe von Tarifa, der wahren Südspitze Europa's (36° 0′ 50″ nördl. Breite) und erblickten die Säulen des Herkules. Der Sturm ließ nach und wir gewannen zwischen den Küsten zweier Welttheile eine ruhigere, sichere Fahrt. Das Einlaufen in die Straße von Gibraltar ist jederzeit großartig; die Längenausdehnung derselben von Westen nach Osten wird auf $8\frac{1}{12}$ deutsche Meilen, die zwischen Ceuta und der Spitze von Europa in das Mittelmeer einlaufende Mündung auf $3\frac{1}{24}$ und die breite Oeffnung derselben nach dem Ocean zu, zwischen Espartel und Trafalgar, auf $5\frac{19}{24}$ deutsche Meilen angegeben. Die eigentliche Enge mit ihren gewaltigen Strömungen und Westwinden befindet sich jedoch zwischen dem zwei deutsche Meilen von Tarifa gelegenen Cap Alcazas und den Linien zwischen Punta de Europa und Punta de la Almina bei Ceuta in Afrika. Die Städte Tanger und Ceuta im Kaiserthum Marocco, die Städte Tarifa und Algeciras in Spanien und endlich das stark befestigte Gibraltar zeigten sich unsern Blicken. Die geringste Entfernung zwischen Europa und Afrika findet zwischen Punta de Canales und Punta Cires statt; sie beträgt 7′ 20″ = $1\frac{5}{6}$ deutsche Meilen, die von Gibraltar nach Ceuta wird in gerader Linie auf $7\frac{1}{2}$ Stunden angegeben. Die Nordspitze von Afrika unweit Tunis liegt übrigens 37° 20′ 0″, mithin 1° 2′ = 20 deutsche Meilen nördlicher, als die südliche Spitze Europa's bei Tarifa.

Gegen 9 Uhr Vormittags liefen wir in die Bai von

Gibraltar ein. Vor uns lag der in drei Kuppen gespaltene Gibraltarfelsen mit der Punta de Europa und seiner Felsenstadt, zur Linken leuchtete die spanische Stadt Algeciras mit den Gebirgen von Ronda und der Sierra Nevada im Hintergrund, und zur Rechten tauchte von den Flammen der strahlenden Sonne beleuchtet die gebirgige, steile, kahle Küste Afrika's und der schneebedeckte Atlas hervor. Die von den beiden Spitzen Punta de Europa am Felsen und Cabrita in Spanien gebildete Bai hat in der größten Längenausdehnung von Norden zum Süden ungefähr acht und in der größten Breite fünf englische Meilen. Die Tiefe wird in der Mitte zu **100** Faden berechnet. Die Bai bietet keinen sicheren Hafen, indem die Schiffe hier wenig Schutz vor den Südwestwinden finden. Auch fehlt es an Hafendämmen, Quais, Wharfs und Dockyards, und einer Flotte können hier nicht die Mittel geboten werden ihre Havarien gründlich auszubessern, wie dies z. B. in la Veletta auf Malta der Fall ist. Endlich sind hier keine großen Kohlendepots und keine bombenfesten Trinkwasser-Reservoirs angelegt, aus denen sich eine Flotte im gehörigen Maße versehen könnte.

Wir fuhren in einem kleinen Kahne am Molo der Waterport an und betraten, nachdem wir den Paßformalitäten genügt, die kleine, zwischen dem Meere und dem nördlichen Ende der Westseite des Felsens (Rock) liegende Stadt Gibraltar. Früher wurde dem Fremden der Eintritt in die Stadt durch einige Umständlichkeiten erschwert, indem ein Bürger oder Consul in Gibraltar für denselben Bürgschaft leisten mußte. Gegenwärtig ist das Paßwesen sehr vereinfacht; der Fremde gibt bei seiner Ankunft am Waterport den Paß ab und erhält gratis einen von dem Polizei-Inspector unterschriebenen Permit, mittelst dessen er bis zum ersten Kanonenschuß Abends (until first Evening Gun-Fire) in die Stadt gelangen kann. Die Thore der Festung werden bei Sonnenuntergang geschlossen und bei Sonnenaufgang geöffnet.

Die kleine mit Einschluß des Militairs 15 — 20,000 Einwohner zählende Stadt Gibraltar gewährt für denjenigen, der von Spanien kommt, einen eigenthümlichen Anblick. Wo sind die blumenreichen Balcons, wo die Patios, wo die poetischen Mantillas Spaniens? Die kleinen, mit bunten Farben angestrichenen, alten Häuser und die an einer Stange zur Straße hinaushängenden Schilde der Wirthshäuser lassen bei'm ersten Anblick in der Erinnerung das Bild einer deutschen Landstadt hervortauchen, aber das Quodlibet der sich hier herumtreibenden Völkerschaften, der Engländer, Schotten, Spanier, Italiener, Juden, Mauren, Marokkaner, Neger und Mulatten belehren einen bald, daß man gar fern von der lieben Heimath weilt.

Die Häuser sind meist von Backstein oder Holz gebaut und im Wesentlichen nicht mit jenem Comfort eingerichtet, namentlich nicht gegen die Hitze und das Ungeziefer so geschützt, als die spanischen. Der Engländer, der so fest an seinen Gewohnheiten hängt und sich eben so schwer von seiner Theekanne, als von seinen Teppichen (Carpets) trennt, hat auch letztere hier womöglich in allen Zimmern ausgebreitet, wodurch das Ungeziefer nur vermehrt und die Erzeugung der Fieber begünstigt wird. Bei der großen hier herrschenden Hitze sind natürlich Musquitos, Wanzen und Scorpionen in zahlreichen Schaaren vorhanden und die Carpets die gesuchtesten Zufluchtsstätten derselben. Eben so können dieselben bei dem hier in gewissen Zeiträumen ausbrechenden Gibraltarfieber für die Lüftung der Zimmer nicht vortheilhaft sein. Schmutz, Unreinlichkeit, Mangel an frischer Luft, Herbstnebel und Ausdünstungen des bei der Ebbe zurückgebliebenen Wassers sollen überdies Beförderer und Erzeuger dieses Fiebers sein. Um dessen weitere Verbreitung möglichst zu verhüten, werden auch die aus Habannah und Aegypten kommenden Schiffe einer strengen Quarantaine unterworfen.

Die Bauart der Stadt ist unregelmäßig. Die Main

oder Waterport Street ist die Hauptstraße der Stadt, welche dieselbe in ihrer ganzen Länge durchschneidet. Die übrigen Straßen sind meist eng, winklig und schmutzig. Der Hauptplatz ist „the Commercial", an dem die besten Hotels und die Börse liegen, in welcher letztern sich ein Lesecabinet und eine Bibliothek befindet. In einem schönen, im Jahre 1815 gegründeten Hospital werden Protestanten, Katholiken und Juden aufgenommen und verpflegt. Von den übrigen Gebäuden ist die neue im maurischen Styl aufgeführte protestantische Kirche, die Synagoge, Mrs. Crosby Club-House und die in dem ehemaligen Franciscanerkloster befindliche Wohnung des Gouverneurs zu nennen. Die Alameda ist reizend.

Gibraltars Schutzheilige heißen Mammon und Mars. Ein anderer Patron wird nicht geduldet. Die hier Alles belebende und beherrschende Aorta ist der Handel und die Kanone. Gibraltar ist der Mikrokosmus aller handeltreibenden Völker, aller Glaubensbekenntnisse, aller Sprachen. Der dumme Neger, der plattnäsige Mulatte, der verschmitzte, schmutzige Jude mit seinem ledernen Käppchen und schwarzen Pantoffeln, der stolze bärtige Maure mit dem umfangreichen Turban und weißen faltenreichen Burnus, der olivenbraune Maroccaner mit rothem Kleide und grünem Turban, der langgewachsene Sohn Albions mit dem unvermeidlichen Regenschirme, der kecke Matrose mit seinem unverwüstlichen Gintalent und die mit einem rothen Mantel und mit schwarzem Sammet besetzter Kappe versehenen Frauen der Stadt drängen sich alltäglich durcheinander, um ihrem einzigen Lebenszwecke, dem Geldverdienst hastig nachzugehen. So erscheint die Stadt als ein geschäftiges Babylon den Tag über; zur Nachtzeit aber ist es überall still und ruhig, weil Matrosen, Juden und außerhalb der Festung wohnende Spanier sie bei'm Thorschluß verlassen. Man sieht in Gibraltar mehr Reiter und Wagen, als in Cadix oder Granada; auch wird hier mehr Gin, Rum, Wein und Gingerbier consumirt, als irgendwo. An die Stelle der

spanischen Ruhe, Mäßigkeit und Poesie tritt hier rastlose Bewegung, Unmäßigkeit und nackte Prosa.

Gibraltar, die wichtigste Colonie Englands in militairischer Hinsicht, ist wegen seiner außerordentlichen Befestigung berühmt. Nur durch Verrath ist die Eroberung dieses Pulverfelsens möglich. Den Kanonencharakter einer Festung habe ich nie imponirender gefunden als hier, wo das Auge nur Felsen und Kanonen, Kanonen und Felsen, Militair und Militair sieht und Dudelsack, Pfeife und Trommel hört. Es liegen hier fünf Regimenter in Garnison, zusammen 4000 Mann, unter denen aber inflammirende Fieber, erzeugt durch den plötzlichen Uebergang aus dem kalten nebeligen England nach diesem dürren und heißen „rock" nicht selten sind. Die Anzahl der hier befindlichen Kanonen, Haubitzen und Mörser wird auf 1000 angegeben. Der Felsen von Gibraltar, früher von den Phöniziern Alube, von den Griechen Kalpe (*Καλυβη, Καλπη*) und von dem hier am 28. April 711 gelandeten arabischen Emir Tarik-ben-Zeyad, wie schon früher bemerkt, Gebel-Tarik (Berg des Tarik) genannt, ward im Jahre 1309 unter Guzman el Bueno von den Mauren erobert, späterhin von denselben wieder gewonnen und endlich 1502 der spanischen Krone einverleibt. Im Jahre 1704 besetzten die Engländer Gibraltar im Namen des Erzherzogs von Oestreich und erhielten diese Besitznahme im Frieden von Utrecht bestätigt. Alle spätern Angriffe der Franzosen und Spanier waren vergeblich und selbst die berühmten schwimmenden Batterien Arcon's nahmen am 30. September 1783 einen traurigen Untergang. Eine derselben stand unter dem Befehl des Herzogs von Nassau-Siegen. In der Festung befanden sich 5 Bataillone Hannoveraner. Den Spaniern ist natürlich diese englische Colonie ein Dorn im Auge; die Engländer aber behaupten in ihrer bekannten Uneigennützigkeit, daß Spanien jetzt keine französische Provinz mehr werden könne.

Durch den Besitz von Gibraltar hat sich England

die Oberherrschaft im mittelländischen Meere gesichert und kann jede Vereinigung der beiden großen Flotten Frankreichs verhindern. Die hier angelegten großen Magazine für Lebensmittel, die aufgestapelten Kriegsvorräthe aller Art und die von englischen Kanonen zu bestreichende Bai dienen der Flotte im Falle eines Krieges zum sichern Zufluchtsort und zum strategischen Centralisationspunkte aller Kriegsoperationen. Die Wichtigkeit dieses Platzes wird durch eine Vermehrung der englischen Dampfflotte und durch die zur Unterhaltung derselben im Mittelmeere angelegten großartigen Kohlendepots unendlich gewinnen. Dann erst wird die Straße von Gibraltar der Exercier- und Tummelplatz der Dampfflotten Brittanniens werden. Die in den J. 1704, 1780, 1782, 1801 hier gelieferten Seeschlachten, sowie jene berühmte Schlacht von St. Vincent und Trafalgar haben die Wichtigkeit Gibraltars in strategischer Beziehung für Englands See-Operationen hinreichend und blutig genug bewiesen. Durch die Einführung der Dampfmaschinen und Archimedesschrauben auf den Linienschiffen wird eine neue Aera in der Seekriegskunst beginnen. Außer in militärischer, ist Gibraltar aber auch in commercieller Beziehung von großer Wichtigkeit. Es ist ein Freihafen und es können hier mit Ausnahme einer Abgabe auf Spirituosa und Rauchwaaren, alle Waaren frei ein und ausgeführt werden. Für die englischen Waaren, insbesondere für die baumwollenen, ist die Stadt ein Hauptdepot und von hier aus wurde der großartigste Schmuggelhandel durch Spanien betrieben. Der Fels selbst erzeugt nichts und der geringe, am Fuße desselben versuchte Anbau ist nur durch die größten Opfer bewerkstelligt worden. Man hat zu diesem Zwecke öfter Erde importirt und vermittelst dieser die auf der Alameda und in einigen Gärten sichtbare üppige Fruchtbarkeit hervorgebracht. Grünen Rasen aber wird das Auge vergeblich suchen; die große Hitze scheint dem grünenden Rasenteppich nicht günstig und man hat sich deshalb

einer Art von Sauerklee statt des Rasens bedient. Von den Baum- und Straucharten sind nur Akazien, Oliven, Cypressen, Johannisbrodbäume, Silberpappeln, Zwergpalmen, Aloes und Oleander die am meisten vorkommenden.

Mit dieser geringen Bodencultur am Gibraltarfelsen ist natürlich eine Theuerung der Lebensmittel, der Wohnungen und der Arbeitslöhne verknüpft, so daß im Allgemeinen der Aufenthalt mit nicht geringen Kosten verbunden ist. Die Stadt selbst wird übrigens mit Gemüsen und Früchten von Spanien und mit Fleisch von Marocco aus hinreichend versehen, mit welch' letzterem in dieser Beziehung ein Contract abgeschlossen ist. Eine regelmäßige Verbindung von kleinen Segelbooten zwischen Gibraltar und Tanger erleichtert diesen Verkehr. An Fischen ist die Bai sehr reich.

Durch die Güte des Herrn R. Gardner, Commandanten von Gibraltar, und des Herrn Schott, preußischen Consuls wurde uns eine nähere Besichtigung des Felsens und seiner Gallerien möglich. Dieser meist aus Kalkstein und Marmor bestehend, hat einen Umkreis von etwa sieben englischen Meilen. Die Länge desselben von Norden nach Süden beträgt etwa drei Meilen und die höchste Höhe **1500** Fuß. An der Nordwestseite hinter der Stadt steigt man auf einem steilen Wege zu einer alten, noch von den Mauren herstammenden Ruine hinauf und gelangt an einen alten Thurm, genannt Torre Mocha oder Torre de Omenaje, vorbei in einen engen, in Felsen gehauenen Hohlweg, der auf ein Plateau und später nach den Gallerien führt. Diese an der Nordseite in langen Reihen im Innern des Felsens angebrachten Gallerien sind mit schweren Kanonen besetzt, deren Mündungen nach der Bai und nach dem Campo de San Roque finster hinausschauen. Die Gallerien selbst sollen ihrer eigentlichen Bestimmung nicht entsprechen, indem sie erstlich zu hoch vom Meeresspiegel angebracht sind und zweitens bei'm Feuer so mit Pulverdampf angefüllt werden, daß ein ruhiges Arbeiten

der Mannschaften nicht möglich ist. Aus den Felsensälen: Hall of St. George und of Lord Cornwallis genießt man eine reizende Aussicht. Wir besuchten jetzt die „Willis Batery" und klimmten dann zu der sogenannten „Rockgun" hinan, mit welcher Kanone regelmäßig bei Sonnenaufgang und Niedergang geschossen wird. Das unweit hiervon liegende „Signal-house", wo das Signalisiren der heransegelnden Schiffe und das Regaliren der Gäste von ein und demselben Manne ausgeführt wird, ist ein europäisches Bellevue, wie man kein zweites finden wird. Die Aussicht ist reizend und umfassend und die dem Süden so eigenthümliche Durchsichtigkeit der Luft überraschend. Zu Füßen, im Norden, die Stadt mit der Bai und dem gegenüber liegenden Spanien, im Süden die schroffe Felsenwand, bespült von den brausenden Wogen des Mittelmeeres, und im Südosten die nördliche Küste Afrika's mit dem schneebedeckten Atlas und dem wogenden atlantischen Meere.

Von dem Signalhause steigt man auf einem wohlangelegten Pfade zur St. Michaels-Höhle, einer schönen Stalaktitengrotte am Westabhange und von da zur Punta de Europa (**Europa Point**), am Ende des Felsens herab. Auf dem Wege dorthin sahen wir mehre Affen, die hier noch in ihrer Wildheit leben. Dieser Punkt ist der einzige in Europa, auf dem sich Affen aufhalten. Die vielfachen im Felsen befindlichen Höhlen, Schluchten und Klüfte dienen ihnen zum Aufenthalte und die auf dem Felsen wachsenden Schößlinge und Früchte der Zwergpalme zur Nahrung. Sie bewohnen die höchsten Punkte und insbesondere die Ostseite des Felsens, von wo sie nur nach der Westseite herüberkommen, wenn die Levante oder der Ostwind weht, den sie nicht lieben. Man erblickt sie dann in großen Schaaren munter und katzenartig gewöhnlich unter der Leitung eines größeren älteren Affen herumspringen. Im Allgemeinen sind sie gutmüthig und werden mit Schonung und Duldung von den Engländern gepflegt, werden aber bei Neckereien oft zornig und unartig.

Die Affen von Gibraltar sind geschickte Steinschleuderer und Obstdiebe und scheuen sich nicht bis in die Gärten herabzukommen und von den Bäumen die Früchte zu plündern. Sie gehören sämmtlich der Race der gelbbraunen ungeschwänzten Affen an.

Die Höhle St. Michael ist ein mit den merkwürdigsten und eigenthümlichsten Steingebilden versehenes Tropfsteingewölbe, in welchem man mehre dunkle Gänge und Zerklüftungen gewahr wird, die vielleicht später noch zu weiteren Entdeckungen führen werden, denn bis jetzt sind sie noch nicht mit dem Erfolge durchforscht worden, als sie es wirklich verdienen. Der ganze Felsen ist reich an derartigen Höhlen und Vertiefungen und dürfte in seinem Schooße noch manche interessante geologische Entdeckungen verbergen. Als wir die Höhle besuchten, fanden wir die Luft in derselben frisch und kühl. Unweit derselben befindet sich der sogenannte O'Haras-Thurm, welcher zum Theil aus der maurischen Zeit stammt, zum Theil aber auch zur Beobachtung der Schiffe im Mittelmeere von einem Offizier Tolly gebaut worden ist.

Von hier steigt man hinunter zu der felsigen Landzunge **Punta de Europa** und steht plötzlich am Ultima Thule der gebildeten Welt. Der hier errichtete Leuchtthurm ist der Grenzstein Europa's, der äußerste Wachtposten europäischer Civilisation und Cultur. Dort, jenseits der schmalen Meeresenge, erhebt sich der Gebel-Mo-osa und am Fuße desselben steht der Barbar mit dem flatternden weißen Burnus, dem rothen Fez und dem wehenden Roßschweif. Gibraltar bildet die Grenzmauer zwischen zwei Welttheilen, zwei Meeren und zwei Religionen. Hier ist die Scheidewand zwischen Christenthum und Mohamedanismus, hier das Kreuz der Gläubigen — dort der Halbmond des Islam.

(Ende des ersten Bandes.)

Neustadt-Dresden, Druck von C. Heinrich.

Ziegler, Alexander,

Reise in Spanien mit Berücksichtigung der national-ökonomischen Interessen

Bd.: 1

Leipzig (1852)